

Inv 149

Bd. 1

Handwritten text on the spine, partially visible.

Handwritten text on the spine, partially visible.

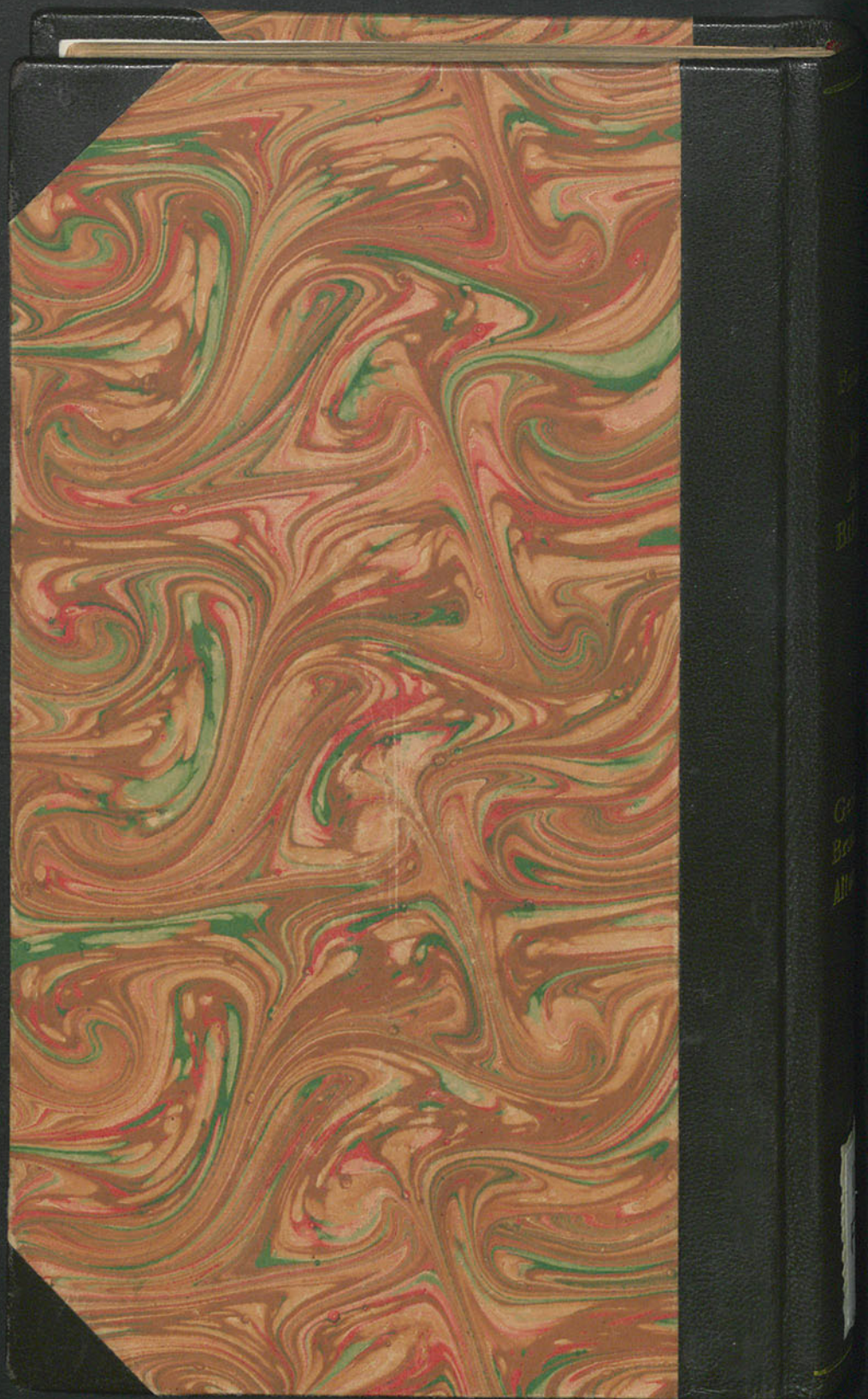
Handwritten text on the spine, partially visible.

Friederichs

Berlins
Antike
Bildwerke
I

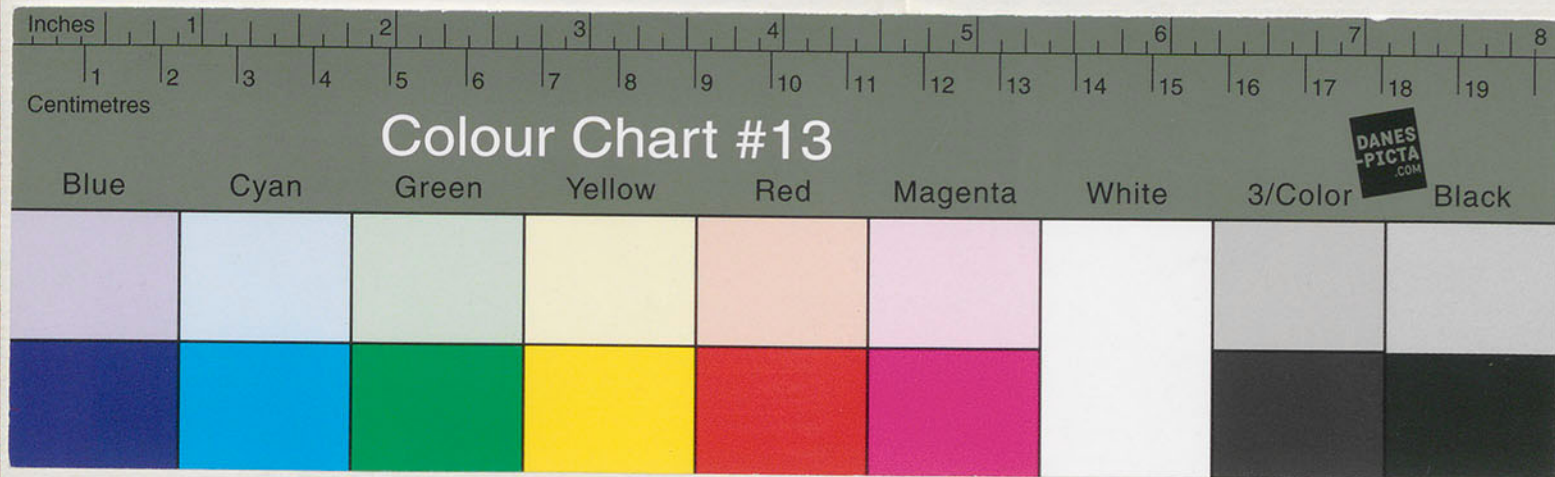
Geräte und
Bronzen im
Alten Museum

INV
FRIE
I



IV E 157

KA
BERL



IV_ANT-B_SLG_SN_00149-00149_[LZ_1822-1869]_1
Misc. 3583-Misc. 3425 (Sammelerfassung v. Konv. + lfd.-Nr.)

Signatur Standort: Inv 149

KA
BERL

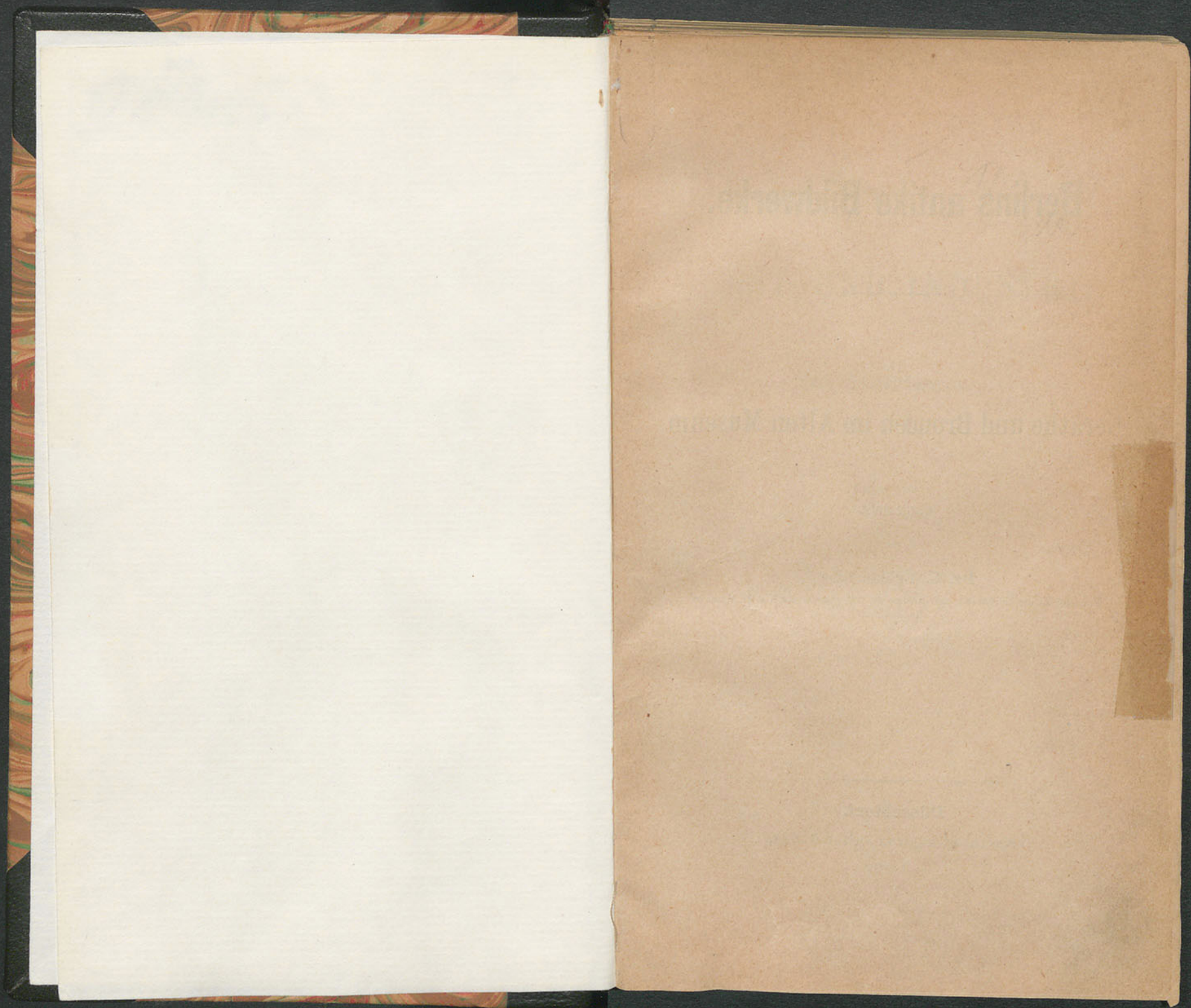
IV E 157

IV_ANT-B_SLG_SN_00149-00149_[LZ_1822-1869]_1
Misc. 3583-Misc. 3425 (Sammelerfassung v. Konv. + lfd.-Nr.)

Signatur Standort: Inv 149

NE 157

'KA
BERL



Berlins antike Bildwerke.

II.

Geräthe und Broncen im Alten Museum

dargestellt

von

Dr. C. Friederichs,

Professor an der Universität und Director am Antiquarium des Königl. Museums
in Berlin.

Düsseldorf.

Verlagshandlung von Julius Buddeus.

1871.

Kleinere

KUNST UND INDUSTRIE

im Alterthum.

Dargestellt

von

Dr. C. Friederichs,

Professor an der Universität und Director am Antiquarium des Königl. Museums
in Berlin.

Düsseldorf.

Verlagshandlung von Julius Buddeus.

1871.

W. SPEMANN
BERLIN

Vorwort.

Es liegt mir die süsse und angenehme Pflicht ob, den 2. Theil dieses Werkes dem Publicum zu übergeben. Der Verfasser gehört nicht mehr zu den Lebenden, der Tod hat ihn mitten aus der Arbeit hinweggerafft, zur grossen Betrübniss aller derer, die ihm näher gestanden haben. Schon von der Universitätszeit her war ich so glücklich, mit dem Entschlafenen in regem Verkehr zu stehen, ich verdanke ihm Manches, schätze es aber als das höchste Vertrauen, dass er mir vom Todtenbette aus die Aufgabe übertrug, für die Herausgabe seines Buches Sorge zu tragen. Sein einziger Wunsch war, dasselbe noch vor dem Tode, der vorauszusehen war, zu vollenden, und mit ununterbrochenem Fleisse und Anstrengung der geringen Kräfte, die zuletzt nur noch vorhanden, ist es ihm gelungen, es wirklich zu Ende zu führen. Seine wissenschaftliche Aufgabe, die er sich als nächste gesteckt, hatte er vollendet, da wurde er abgerufen. Möge auch dieses Buch ein Zeugniss sein seines treuen, unermüdlischen Fleisses.

Es lag das Werk vollendet vor bis auf das Inhaltsverzeichnis und das Register, das beides nach der Angabe des Verfassers angefertigt ist. Es umfasst die Geräte und

STAATL. MUSEEN
ZU BERLIN
ZOOLOG. MUSEUM

57.1370

Bronzen des Antiquariums und ist somit der zweite schon früher angekündigte Theil von „Berlins antiken Bilwerken“. Der Verfasser hat auch hier einen höheren Zweck verfolgt, als nur einen Katalog zu schreiben für die Museen, das Werk sollte uns nach Anleitung der im hiesigen Museum vorhandenen Gegenstände einen Einblick thun lassen in die reiche Entfaltung, die im Alterthume die kleinere Kunst und Industrie gewonnen hat. Wir werden in dieser Beziehung manchen belehrenden Aufschluss aus dem Buche gewinnen können.

So übergebe ich denn das Buch dem archäologischen Publicum mit der Bitte, den Todten gleich mir in ehrendem und liebendem Andenken zu bewahren. Er verdient es.

Berlin im November.

Dr. Weber.

Inhaltsverzeichniss.

A. Geräte n. 1—1821 f.

Einleitung.

I. Der künstlerische Charakter der antiken Metallgeräte.

II. Zur Geschichte der Erzarbeit.

I. Das Hausgeräth n. 1—1007 b.

A. Toiletten- und Schmuckgeräth . . n. 1—547 i.

- 1) Die Spiegel n. 1—201.
 - a. Die griechischen Spiegel . . . n. 1—11 a.
 - b. Die etruscischen Spiegel . . . n. 12—189.
 - α. Erste Periode n. 14—16.
 - β. Zweite Periode n. 17—34.
 - a. Die specifisch etruscischen. n. 17—21.
 - b. Die mehr griechischen . . n. 22—34.
 - γ. Dritte Periode n. 35—86.
 - δ. Vierte Periode n. 37—189.
 - c. Die römischen Spiegel n. 190—201.
- 2) Die Strigeln n. 202—230 d.
- 3) Oelkännchen n. 231—232.
- 4) Flache Schale zum Badeapparat gehörig n. 232 a.
- 5) Instrumente zum Ausreissen kleiner Härchen n. 233—242.
- 6) Ohrlöffel und Nagelputzer . . . n. 242 a—d.
- 7) Haarnadeln n. 243—249 p.
- 8) Fibeln und Gewandnadeln n. 250—392 a.
- a. Mit breiterem Bügel n. 250—299 b.
 - b. Mit schmalem, drahtartigem Bügel n. 300—336 q.

- c. bügelförmige Fibeln aus spätrömischer Zeit n. 337—351^b.
- d. Fibeln mit Spiralen n. 352—359^g.
- e. Fibeln in Form von Thieren und andern Dingen n. 360—372.
- f. Fibeln, die mit Email oder Glasmosaik verziert sind n. 373—392.
- g. Fränkische Fibel n. 392^a.
- 9) Brustnadel und Gewandnadeln n. 393—393^c.
- 10) Schmuck an Halsketten n. 394—397^c.
- 11) Bommel zum Anhängen an Fibeln oder Halsketten n. 398—403^h.
- 12) Gürtelschnallen n. 404—420.
- 13) Gürtelkette n. 420^{a-c}.
- 14) Fingerringe n. 421—476^d.
- 15) Armringe n. 477—526.
- a. Kreisrunde Armringe n. 477—490^a.
- b. Ovale Armringe n. 491—494.
- c. Armringe mit übergreifenden Enden n. 495—511.
- d. Armringe in Form von Spiralen n. 512—526.
- 16) Halsringe n. 527—539.
- 17) Die Cisten oder Toilettenkasten n. 540—547ⁱ.
- B. Schreibgeräth n. 548—579^b.
- 1) Schreibgriffel n. 548—564.
- 2) Dintenfässer n. 565—568.
- 3) Angebliche Siegelkapseln n. 569—579.
- 4) Siegel n. 579^{a-b}.
- C. Küchengeräth n. 580—593^a.
- 1) Casserolen, Kessel, Aehnliches n. 580—584^c.
- 2) Pfannen n. 584^{d-e}.
- 3) Küchensiebe n. 585—586.
- 4) Trichter, Schöpfkellen, Reiben n. 587—593^a.
- D. Tafelgeräth n. 594—695^b.
- 1) Gefässe zum Waschen der Hände und Füße n. 594—596.
- 2) Giesskannen n. 597—608.
- a. Etruscische Kannen älteren Stils n. 597—599.
- b. Aehnliche Kannen älteren Stils, etruscisch n. 600—602.
- c. Kannen von anderer Form, älteren Stils, etruscisch n. 603—605.
- d. Kannen eleganteren Stiles n. 606—608.
- 3) Essgeräth n. 609—633.
- a. Löffel n. 609—629.
- b. Gabeln n. 630—631.
- c. Zahnstocher n. 632—633.
- 4) Trinkgeräth n. 634—695.
- a. Schöpflöffel n. 634—648^c.
- b. Weinsieb n. 649—661^a.

- c. Weinkannen n. 662—673.
- d. Weinkrüge, Kühler n. 674—681^a.
- e. Trinkgefässe n. 682—685.
- f. Weihrauchgefässe n. 686—695^b.
- E. Beleuchtungsapparat n. 696—760.
- 1) Candelaber n. 696—715^l.
- 2) Lampen n. 716—785^a.
- a. Heidnische Lampen n. 716—752^a.
- α. Lampen zum Hängen n. 716—732^b.
- β. Lampen zum Hinstellen n. 733—752^a.
- b. Altchristliche Lampen n. 753—758^a.
- 3) Laternen n. 759—760.
- F. Feuerungsapparat n. 761—768.
- 1) Kohlenbecken, Zangen, Schaufeln n. 761—766.
- 2) Dreifüsse n. 767—768.
- G. Schlösser und Schlüssel n. 769—890^b.
- 1) Schlösser n. 769—794^a.
- 2) Schlüssel n. 795—890^b.
- a. Gewöhnliche Schlüssel n. 795—852^a.
- b. Die specifisch römischen Schlüssel n. 853—890^b.
- H. Maass und Gewicht n. 891—955^c.
- 1) Waagen n. 891—907.
- a. Waagen mit zwei Schalen n. 891—899.
- b. Waagen mit einer Schale n. 900—907.
- 2) Gewichte n. 908—955.
- a. Griechische n. 908—922^a.
- b. Römische n. 923—955.
- α. Hängegewichte n. 923—932.
- αα. In Form von Köpfen n. 923—928^a.
- ββ. In anderer Form n. 929—932.
- β. Gewichte zum Hinstellen n. 933—955.
- αα. Von Stein n. 933—944.
- ββ. Von Bronze und Blei n. 945—955.
- 3) Maasse für Flüssigkeiten n. 955^{a-c}.
- I. Glocken und Aehnliches n. 956—1007^b.
- a. Viereckige n. 956—970.
- b. Runde n. 971—1007^b.
- II. Kriegsgeräth n. 1008—1193^a.
- Waffen
- 1) Schutzwaffen n. 1008—1089.
- a. Der Schild n. 1008—1009.
- b. Der Helm n. 1010—1022.
- c. Der Panzer n. 1023—1025.
- d. Der Gürtel n. 1026—1082^a.
- e. Die Beinschienen n. 1083—1089.

2) Trutzwaffen	n. 1090—1193 a.
a. Lanzen	n. 1090—1112 b.
α. Blattförmige Lanzenspitzen	n. 1090—1111 a.
β. Kantige Lanzenspitzen	n. 1112.
γ. Lanzenschuhe	n. 1112 a—b.
b. Pfeile	n. 1113—1127.
c. Schleudergeschosse	n. 1128—1142 b.
d. Schwerter	n. 1143—1154 d.
e. Dolche	n. 1155—1159.
f. Streitkolben	n. 1160—1179.
g. Militärische Ehrenzeichen	n. 1180—1193 a.
III. Geräth für besondere Stände	n. 1194—1318 b.
A. Handwerkergeräth	n. 1194—1221 w.
1) Maurer-, Zimmermannsgeräth etc.	n. 1194—1208 l.
a. Perpendikel	n. 1194—1207 a.
b. Zirkel	n. 1208—1208 b.
c. Aexte	n. 1208 c—f.
d. Bleierner Dübel	n. 1208 g.
e. Kneipzange	n. 1208 h.
f. Meissel	n. 1208 i—k.
2) Fischergeräth	n. 1209—1216.
a. Angeln	n. 1209—1212.
b. Netznadeln	n. 1213—1216.
3) Geräth für Lederarbeiter	n. 1217—1221.
4) Geräth für Fabrikanten (Stempel)	n. 1221 a—1221 w.
B. Medicinisches Geräth	n. 1222—1272.
C. Abzeichen d. Richterstandes (Richter- täfelchen)	n. 1272 a.
D. Palästrische Geräthe	n. 1273—1275.
1) Der Diskus	n. 1273—1274.
2) Athletischer Ring	n. 1275.
E. Geräthe zum Reiten (Sporen)	n. 1276—1279 b.
F. Geräthe zum Fahren	n. 1280—1307 b.
G. Grabgeräthe	n. 1308—1318 b.
a. Aschenkrüge	n. 1308—1309.
b. Wandverzierungen etruscischer Gräber	n. 1310—1312.
c. Todtenmaske	n. 1313.
d. Grabvasen	n. 1314—1318 b.
IV. Geräthe für religiöse Zwecke	n. 1319—1387.
A. Cultusgeräthe	n. 1319—1324.
a. Opferschale	n. 1319.
b. Opferkanne	n. 1320.
c. Weihwasserkessel	n. 1321—1324.

B. Weihgeschenke (Votivhände, Votiv- täfelchen)	n. 1325—1336 a.
C. Amulette	n. 1337—1387.
a. Thiere und menschliche Figuren	n. 1337—1339 h.
b. Obsöne Amulette	n. 1340—1385 e.
c. Zaubernägel	n. 1386—1387.
V. Theile von Geräthen, Henkel, Griffe, Beschlag u. s. w.	n. 1388—1558 i. 5.
A. Henkel von Gefässen	n. 1388—1472 b. 5.
1) Feste Henkel	n. 1388—1442 c.
a. Henkel von Amphoren	n. 1388—1392 a.
b. Henkel von Schalen	n. 1393—1400 b.
c. Henkel von einhenkeligen Ausguss- gefässen	n. 1401—1442 c.
2) Bewegliche Henkel	n. 1443—1472 b. 5.
a. Henkel v. eimerförmigen Gefässen	n. 1443—1448 b.
b. Henkel von grösseren Schalen etc.	n. 1449—1461.
c. Attachen	n. 1462—1472 b. 5.
B. Griffe	n. 1473—1490.
1) Griffe von Schalen, Pfannen und ande- ren Geräthen	n. 1473—1479.
2) Griffe von Messern u. s. w.	n. 1480—1490.
C. Deckel und Füsse von Geräthen	n. 1490 a—1533 i.
1) Deckel von Geräthen	n. 1490 a—1490 q.
2) Füsse von Geräthen u. s. w.	n. 1491—1533 i.
D. Beschlag und Verzierungen	n. 1534—1558 i. 5.
1) Ausguss von Brunnen, Fontainen und Geräthen	n. 1534—1540 c.
2) Thürbeschlag	n. 1541—1552.
3) Beschlag und Verzierungen von ver- schiedenen Dingen	n. 1552 a—1558 aaaa.
4) Masken und Köpfe als Verzierungen	n. 1558 b—1558 i. 5.
* VI. Geräthe, deren Zweck nur vermuthungsweise oder gar nicht angegeben werden kann	n. 1559—1821 i.
A. Instrumente zum Haarscheiteln	n. 1559—1561 d.
B. Vasen in Form von Köpfen	n. 1562—1566.
C. Vasen, die vermuthlich als Maasse gedient	n. 1567—1572.
D. Eimerförmige Geräthe	n. 1573—1575 d.
E. Becken und schalenförmige Gefässe	n. 1576—1601 b.
F. Tellerförmige Gefässe	n. 1602—1613 b.
G. Urnenförmige Gefässe	n. 1614—1616 a.
H. Henkellose Töpfe	n. 1617—1627.
I. Krüge	n. 1628—1657.

1) Einhenkelige Krüge	n. 1628—1649.
2) Zweihenkelige Krüge	n. 1650—1656.
3) Dreihenkelige Krüge	n. 1657.
K. Geräte in Form von Büchsen	n. 1658.
L. Sogenannte Bogenspanner	n. 1659—1677.
M. Fleischhaken (?)	n. 1678—1681.
N. Kelte	n. 1682—1697.
O. Ringe	n. 1698—1754 f.
P. Ketten, Schnallen und Aehnliches	n. 1755—1764 e.
Q. Nadeln und Nägel	n. 1765—1772 a.
R. Miscellaneen, Bleimarken	n. 1773—1809.
S. Fragmente	n. 1810—1821 f.

B. Die Bronzen n. 1822—2511.

I. Die grossen Bronzen.

II. Die kleinen Bronzefiguren.

A. Die altgriechischen Bronzen	n. 1822—1828 a.
B. Die griechischen Bronzen entwickelten Stils	n. 1829—2152.
C. Der altetruscische Stil	n. 2153—2175.
D. Späterer etruscischer Stil	n. 2176—2212.
1) Götter	n. 2176—2185 a.
2) Figuren des Lebens	n. 2186—2207.
3) Obscöne Darstellungen, römisch und etruscisch	n. 2208—2212.
E. Unbestimmte Figuren	n. 2213—2266 h.
1) Römischen Stils	n. 2213—2243 a.
2) Etruscischen Stils	n. 2244—2266 h.
F. Fragmente von Statuen	n. 2267—2304.
G. Thiere	n. 2305—2413 a.
1) Vögel	n. 2305—2322 b.
2) Vierfüssler	n. 2323—2403 b.
3) Amphibien und Fische	n. 2404—2413 a.
H. Moderne Bronzen	n. 2414—2500.
1) Geräte	n. 2414—2466 a.
2) Figuren	n. 2467—2485.
3) Thiere	n. 2486—2495 c.
4) Fragmente von Figuren	n. 2496—2500.
I. Inschriften	n. 2501—2511.

A. Die Geräte.

Einleitung.

I. Der künstlerische Charakter der antiken Metall-Geräthe.

Die Sitte, das zum Leben Nothwendige mit Anmuth zu zieren, ist so alt wie die Menschheit. Wir kennen kein Volk, dem die Kunst in der elementaren Bedeutung als Verzierung des praktisch Nützlichen fehlte, und die historische Betrachtung vermag in den früheren Perioden der Geschichte nirgends eine Zeit oder ein Volk oder auch nur die Berechtigung zur Annahme eines solchen zu entdecken, das in seiner Thätigkeit ausschliesslich den Gesichtspunkt des bloss Nützlichen verfolgt hätte. In Zeiten einseitiger, abstracter Verstandesbildung freilich, in materialistisch gesinnter Denkungsweise, da löst sich das Band zwischen Nutzen und Schönheit und der Nutzen tritt mit roher Präension unverhüllt hervor, etwa wie in den Fabrikgebäuden in Manchester, grossen Kasten von Stein mit ausgesparten Löchern, die auf Schinkel einen so höchst unheimlichen Eindruck machten¹⁾. Aber wenn wir in die frühere Geschichte der Menschheit blicken, wo die Poesie des Mythos erwachsen, wo die Sprache in reicherer Fülle der Formen dahinrauscht, wo kindliche Anschauung und Phantasie herrschen, da kann nicht getrennt werden, was auch in der Natur nicht getrennt ist, Zweck und Schönheit. Dem kind-

¹⁾ Vgl. Schinkel's Nachlass von Wolzogen III. p. 114. Friederichs, Berlin's Antike Bildwerke II.

lichen Menschen ist es nothwendig, all sein Thun mit Anmuth zu zieren, jedem Geräth ein Ornament zu verbinden, das ein Ausdruck seiner Lust und Phantasie ist und das Geräth aus der Sphäre des rohen Bedürfnisses heraushebt. Es ist ihm so nothwendig, wie das Bild in der Rede, wie Poesie und Gesang neben der Prosa, wie Gemüth und Phantasie neben dem Verstand, es ist wahrhaft menschlich, unter der Anforderung des Bedürfnisses nicht die Freiheit und den Schwung des inneren Lebens ersterben zu lassen.

Diese Anlage zur Ornamentirung des Nothwendigen, die allen Völkern gemein ist, während die höhere Kunst nicht allen Völkern gemein ist, tritt natürlich nicht überall in gleicher Stärke hervor. Wenn ein Volk mehr dem inneren Leben zugekehrt ist, wird es leicht etwas unempfindlich gegen die Schönheit des äusseren Lebens, aber den Griechen, als einem geborenen Kunstvolke, war es Bedürfniss, dass der Mensch und seine ganze Umgebung sich in schönen und edlen Formen präsentirten. Es genügt zu erinnern an den Enthusiasmus dieses Volkes für die Schönheit der Körperformen, für die Schönheit der Tracht und des Faltenwurfs, für den Rhythmus und Adel der Bewegung, um zu begreifen, dass sie auch gegen die Schönheit ihrer täglichen Umgebung nicht gleichgiltig waren, und einige signifikante Beispiele mögen hier gleich aufgeführt werden. Bei uns siegelt man mit Namen, im Alterthum siegelten auch die Aermern mit Bildern, bei uns werden die Oertlichkeiten, die man vor Beschädigung oder Beschmutzung zu wahren sucht, durch ein in Worten ausgesprochenes Verbot geschützt, im Alterthum schützte sie ein Bild, vornehmlich das einer Schlange, bei uns sind die Meilenzeiger und Wegweiser rohe Steine oder Pfähle, die in kürzester Fassung ihre Weisung geben, in Attika waren es Bilder des Wegegottes Hermes, die nicht in Prosa, sondern in Versen redeten und dem Wanderer ausser den nöthigen Anweisungen auch einen edlen und schönen Spruch mit auf den Weg gaben. Was giebt es für künstlerische Gestaltung scheinbar Unempfindlicheres, als ein Gewichtstück, und doch sind eine grosse Anzahl der antiken Gewichte nichts weniger als formlose Massen, sondern in der mannigfaltigsten Weise figürlich gestaltet. Besonders charakteristisch ist endlich auch der Umstand, dass sich unter den Fabrikstempeln allerliebste kleine Bildchen finden, die fast auf Kunstwerth Anspruch machen können. So sehr wurde auch das scheinbar Entlegenste

und Unbedeutendste in die das ganze Leben des Volkes durchdringende Atmosphäre hineingezogen.

Aber die Principien, nach denen in der Ornamentirung der Geräthe verfahren wurde, verdienen eine nähere Erörterung. Die Belebung des mechanisch Gewordenen durch Formen der organischen Natur ist das oberste und allgemeinste Princip und die nähere Bestimmung ist diese, dass die Wahl dieser Formen sich nach Form oder Zweck des Geräthes richtet, so dass also der Begriff des willkürlich Ersonnenen und Ausgekünstelten von der Ornamentirung der Geräthe fern zu halten ist.

Wir beginnen mit der Verwendung einzelner Glieder organischer Wesen zu tektonischen Zwecken, des Fusses, der Hand und des Fingers, des Kopfes und des Mundes resp. Maults.

Dass die Geräthe des Alterthums, Tische und Stühle, Dreifüsse und Candelaber, Cisten und Kästchen u. s. w. ihrer grossen Mehrzahl nach nicht bloss einen sogenannten, sondern wirklichen Fuss haben, ist bekannt genug. Selten ist dazu ein menschlicher Fuss genommen, Weihrauchbecken findet man einzeln auf Menschenbeinen ruhend, gewöhnlich aber ist es eine Thierklaue, die viel geeigneter ist, da der menschliche Fuss wegen seiner länglichen Form nicht so passend und auch fast zu edel für solchen Dienst erscheint. Auch hufenförmige Füße sind selten, das Gewöhnlichste und unleugbar Schönste ist der krallenförmige Fuss mit seiner runden, kompakten und schön belebten Form. Er ruft zugleich die Vorstellung eines festen Standes hervor, indem er sich gleichsam in den Boden einkrallt. Man hat wohl gesagt, das Geräth solle durch die Füße als ein gleichsam wandelndes, tragbares, nicht im Boden wurzelndes bezeichnet werden¹⁾, aber konnte ein so abstracter und prosaischer Gedanke in poetisch gestimmter Zeit Ausdruck finden, oder ist es nicht natürlicher, den Grund der Sache in dem Bestreben zu finden, das Geräth nicht bloss praktisch nützlich, sondern auch anmuthig für die Anschauung zu machen?

Die Hand wird in der verschiedensten Weise benutzt, und der Gestus, den sie macht, ist natürlich danach verschieden. Die ausgestreckte Hand findet sich oft an Haarnadeln und andern Geräthen als Griff, sie streckt sich gleichsam zum

¹⁾ Visconti Op. var. IV, 250.

Anfassen einladend aus. Oder aber sie krümmt sich zusammen und macht den Gestus des Zusammenscharrens, und in diesem Sinn findet sie sich an Geräthen, die unsern Kohlenschaufeln entsprechen. Auch der Henkelschluss hat an verschiedenen Geräthen die Form einer Hand, besonders hübsch und passend bei solchen Henkeln, welche die Form eines Bügels haben und zum Heben der betreffenden Vase dienen. Da legt sich der Henkel mit anfassenden Händen an den Bauch des Gefässes und spricht durch diese Ornamentirung seinen Zweck auf das Sinnlichste und Deutlichste aus.

Der Finger kommt auch als Griff an Geräthen vor, er ist ja auch das Organ des Anfassens. Ausserdem aber finden sich isolirte Finger, die den Gestus des Einhakens machen, und an der Stelle unserer nichtssagenden Haken gebraucht wurden. So findet man zum Beispiel unten an der Wagendeichsel statt der Haken oder Ringe, durch welche der Jochriemen gezogen wird, auch gekrümmte Finger, die sich um den Riemen gleichsam herumkrümmen und ihn auf diese Weise festhalten.

Ausserordentlich mannigfaltig ist die Verwendung des menschlichen und thierischen Kopfes. Am häufigsten wird er gebraucht, um den Abschluss, die Spitze, gleichsam den Kopf eines Dinges zu markiren. Die Wagendeichsel präsentirt nicht roh ihr abgeschnittenes Ende, sondern läuft in einen Kopf aus, ebenso die Rücken- und Seitenlehnen von Stühlen, und die Griffe der verschiedenartigsten Geräthe, Spiegel, Schöpflöffel, Messer u. s. w. Man kann beobachten, dass es durchgehends spitzzulaufende Thierköpfe sind, die man für diesen letzteren Zweck gewählt hat, denn breite Köpfe wären da, wo es darauf ankommt, einen Griff oder ein ähnliches langgestrecktes Ding auslaufen zu lassen, nicht am Platze. Wie die Form des Geräths die Wahl des Thierkopfs bedingt, das zeigen sehr sinnig die Rücklehnen der Sessel und der Griff des Schöpflöffels, die in Schwanenköpfe auslaufen, weil für diese gewissermaassen langhalsigen Geräthe kein anderes Thier eine so treffende Analogie darbot. Eben so sinnreich ist es, wenn die Arme eines Saiteninstrumentes oder der hochragende oben gekrümmte Bügel des altgriechischen und altetruscischen Helms in Form eines Schwanenkopfs gebildet sind¹⁾.

¹⁾ Vgl. Stephani im *Compte-rendu de la commission impériale archéologique pour l'année 1863* p. 47 ff. Natürlich fehlt es nicht an Solchen, die weil sie nicht das Einzelne aus dem Ganzen erklären,

Noch häufiger und mannigfaltiger ist vielleicht der Gebrauch der Maske und es lassen sich nicht wohl alle einzelnen Fälle aufzählen. Sehr oft finden wir sie am Henkelschluss, wo die Palmette mit ihr wechselt. Es ist nicht leicht den Sinn dieser Verzierung anzugeben. Man könnte denken, die Zusammenfügung von Henkel und Bauch des Gefässes solle verdeckt werden, aber wir finden auch gemalte, nichts verdeckende Palmetten unter den Henkeln von Thongefässen. Es scheint vielmehr auf eine Vermittlung, auf einen hübschen Uebergang zwischen Henkel und Bauch abgesehen, die schmale Fläche des ersteren muss sich ausbreiten um sich der Art und Natur des letzteren harmonisch anzuschliessen. Uebrigens lässt sich nicht leugnen, dass die strahlen- oder fingerartig sich ausbreitende und anschliessende Palmette an dieser Stelle schöner ist als die runde indifferente Maske, die auch später ist als jene.

Die Art der Maske richtet sich manchmal nach dem Zweck des Gefässes. Silensmasken am Henkel lassen wohl bestimmt auf ein Weingefäss schliessen. Doch giebt es unzählige Fälle, wo die Masken ohne irgend welchen Gedanken ganz zufällig mit dem Gefäss verbunden sind.

Wo es endlich eine Flüssigkeit auszugliessen giebt, da ist der Mund resp. das Maul das nothwendige Organ, denn das Wasser, wie es freilich heutigen Tages so oft der Fall ist, aus einer blossen unverzierten Röhre herausfliessen zu lassen, ist zwar praktisch genügend, aber im Uebrigen roh. Ich erinnere mich unter den zahlreichen antiken Abbildungen von Brunnen keiner einzigen, wo das Wasser nicht aus einem Thiermaul herauskäme und viele derartige Köpfe in Bronze und Marmor sind uns erhalten. Auch hier kann man dieselben feinen Rücksichten in der Wahl des Thierkopfes verfolgen, von denen oben die Rede war. Man wählte nämlich Thiere mit breitem Kopf, wo es, wie an Brunnen und Dachrinnen, auf das Ausspeien eines dicken und vollen Strahls ankam, wo dagegen, wie bei einer gewissen Classe von Trinkhörnern, ein feiner, dünner Strahl auszusenden war, wurden Thiere mit spitzzulaufendem Kopf vorgezogen¹⁾. Uebrigens sind nicht nur Thierköpfe, son-

sondern ohne weitere Untersuchung sogleich mythologische Gründe vermuthen, in diesen Bildungen versteckte symbolische Anspielungen finden, wie wenn eine Bronzefigur mit dem im Text erwähnten Helm für einen Kyknos erklärt wird.

¹⁾ Bötticher, *Tektonik* I, 199.

den auch menschliche Köpfe zu Brunnenmündungen benutzt, doch erinnere ich mich nur Köpfe von Wasserdämonen, namentlich Silenen, in solcher Verwendung gesehen zu haben. Etwas Singuläres ist, dass zwei Quellen in der Nähe von Coronea einen Ausguss in der Form weiblicher Brüste hatten, indem das Wasser wie die Milch der Quellnympfen dargestellt wurde¹⁾. Ähnliche Motive findet man an Brunnen der Renaissance, z. B. an dem Brunnen neben der Lorenzkirche in Nürnberg, wo das Wasser freilich nicht aus den Brüsten von Nymphen, sondern von allegorischen Gestalten herausfließt.

Wir betrachten nun weiter die Verwendung ganzer Figuren für tektonische Zwecke und beginnen mit einigen Schmuckgegenständen, die besonders sinnig erfunden sind. Die goldenen Ohringe, die uns aus dem Alterthum erhalten sind, wie überhaupt die zum Hängen bestimmten Geräthe, z. B. Gewichte, oft in Form von Eichel oder ähnlichen Dingen, die man sich als hängende Körper denkt, gebildet, sehr oft aber sind es auch geflügelte Figuren in schwebender Stellung. Die Sirene, der vom Adler geraubte Ganymed und die Viktoria sind in dieser Weise zu Ohringen benutzt, besonders häufig aber ist ein kleiner, schwebender Amor. Wie nothwendig ist an dieser Stelle die geflügelte Figur und wie anmuthig schelmisch, dass es ein kleiner Amor ist! Die goldenen und bronzenen Armringe, auch Fingerringe sind oft in Form von Schlangen gebildet und die ersteren hiessen auch „Schlangen“, man wird auch hier, wo es sich darum handelt, ein Glied zu umringeln, das Treffende der Analogie nicht verkennen, nur ist die Schlange am Arm für unsere Empfindung weniger ansprechend, als für die Griechen, denen das Thier im Ganzen vertrauter war.

Am häufigsten aber ist Griff und Stütze der Geräthe figürlich gestaltet. Pfannen und Krüge und Geräthe der verschiedensten Art sind oft mit Griffen oder Henkeln in menschlicher und thierischer Form versehen und es ist interessant zu verfolgen, wie die Gestalten behandelt sind, um ihrem tektonischen Zweck zu entsprechen. Eine Figur, die einen Pfannenstiel bilden soll, muss möglichst ausgereckt werden und die Glieder zusammengeschlossen haben, um grifförmig auszusehen. Auch ist es selbstverständlich, dass bekleidete Figuren schlicht

¹⁾ Pausan IX, 34, 4. Vgl. das Gefäß in der Isisprocession bei Apulejus Metam. XI, p. 768 ff.

und einfach gehalten sind, damit sich der Griff unterordne unter das Ganze. Andererseits findet man an den Figuren, welche oben auf den etruscischen Candelabern angebracht sind und als Griff dienen, woran der Candelaber emporgehoben und getragen werden kann, die Arme sehr häufig in irgend einer Weise vom Körper gelöst, damit die Hand des Anfassenden sich eben unter die abstehenden Arme lege und so das Geräth auf die bequemste Weise trage. Die Deckel der etruscischen Toilettenkasten haben oft Henkel, welche aus Gruppen von zwei oder drei Figuren bestehen, die mit den Armen sich berühren, während die untern Theile der Körper von einander entfernt sind, so dass die Hand nur unter die verschlungenen Arme zu greifen braucht, um den Deckel leicht und bequem abzuheben. Oder es wird der Griff an diesem und anderen Geräthen durch eine gekrümmte Figur gebildet, die aber nicht bloss gezwungen, nämlich um dem tektonisch Nothwendigen zu genügen, diese Stellung angenommen hat, sondern auch in einem Motiv dargestellt ist, für welches die angenommene Stellung natürlich erscheint, es sind nämlich seiltänzerartige Figuren, die so aussehen als wären sie im Begriff kopfüber zu schlagen.

Was die Stützen der Geräthe betrifft, so stehen manche Geräthe oder Geräththeile, Dreifüsse, Spiegel und andere, auf dem festen Rücken von Schildkröten, deren angemessene Verwendung unmittelbar einleuchtet. Auffallend erscheint dagegen die Verwendung des Frosches an derselben Stelle, die aber gewiss als ein Ausfluss des Handwerkerhumors aufzufassen ist. Man darf dies daraus schliessen, dass die armen Thiere manchmal ganz platt gedrückt sind unter ihrer Last.

Die Füße der Geräthe werden sehr oft durch geflügelte Figuren gebildet, wobei aber nicht immer solche Figuren gewählt werden, denen die Flügel habituell sind. An der berühmten Dresdener Basis (Bd. I, n. 75) kommen z. B. geflügelte Silene vor, und es ist dies ein deutlicher Beweis, dass man sich vor mythologischen Inkorrektheiten nicht scheute, wo tektonische Forderungen zu erfüllen waren. Denn die Flügel sind an dieser Stelle durchaus nothwendig, weil sie den Winkel zwischen Figur und Geräth ausfüllen und dadurch erst den harmonischen Zusammenschluss von beiden ermöglichen.

In den figürlich gestalteten Stützen der Geräthe, z. B. der Spiegel, Thymiaterien und Candelaber, wiederholt sich im Kleinen dieselbe Erscheinung, wie bei der Karyatide im Grossen, nur dass die strengeren Stylgesetze, die bei der letz-

teren nothwendig sind, in der leichteren, beweglicheren Welt der Geräthe nicht immer befolgt werden. Die Candelaber und Thymiaterien sind in dieser Beziehung am instructivsten, die bald von karyatidenartig streng componirten Figuren gestützt, bald aber von lustig bewegten, tanzenden Figuren leicht und graziös auf dem Kopfe balancirt werden.

Dies mag hier genügen um die sinnvolle Dekoration der antiken Geräthe durch organische Formen anzudeuten. Dass sich auch manches Barocke findet, wird Niemand wundern und namentlich sind die Lampen reich an willkürlichen, seltsamen Erfindungen, wie wenn sie in Form eines menschlichen Fusses, einer Ente, eines Elephantenrüssels u. s. w. gebildet sind. Aber im Allgemeinen ist der künstlerische Charakter der antiken Geräthe unverkennbar und in seiner Wirkung auf die Bildung des Geschmacks nicht zu unterschätzen. Denn man darf nicht glauben, dass die figürliche Dekoration etwa nur bei einzelnen, theuren Geräthen angewandt und daher nur den Reicheren zu Gute gekommen sei, man vergleiche nur die Spiegelgriffe oder die Schöpflöffel, die fast immer in Thierköpfe auslaufen, oder die älteren etruscischen Candelaber, die ja in reicher Anzahl erhalten, und auch fast immer mit zierlichen Figuren geschmückt sind.

In der vorstehenden Erörterung ist die Dekoration der Geräthe aus dem allgemeinen Princip der Belebung des mechanisch Gewordenen durch organische Formen, deren Wahl sich nach Zweck oder Form des Geräths richte, abzuleiten gesucht. Es kann nicht geleugnet werden, dass in einzelnen Fällen auch noch andere Gründe auf die Wahl der Ornamente Einfluss gehabt haben. Wenn der Pompejaner Vaccula die von ihm in die Thermen gestifteten Geräthe mit Kuhköpfen verzierte, so ist der Grund sofort klar, es ist aber ebenso klar, dass dieser Fall vereinzelt steht. Häufiger mag die Dekoration eines Geräths durch abergläubische Rücksichten veranlasst sein, die Armbänder in Schlangenform haben gewiss auch den Werth eines Amulets gehabt, da die Schlange ein sehr gewöhnliches Schutzsymbol gegen Zauber und bösen Blick war. Allein dies sind einmal doch nur ganz bestimmte Symbole, und zudem wird man auch in diesen Fällen darauf Bedacht genommen haben, dass das Symbol den sonst zu nehmenden Rücksichten nicht hinderlich, sondern eher förderlich wurde. Die Rücksichten aber, die in der Fabrikation der Geräthe vor Allem maassgebend sind, bleiben immer und überall

dieselben, es ist einerseits die praktische Tauglichkeit und andererseits die Gefälligkeit der Erscheinung. Der Künstler geht weiter als der Fabrikant, er ist nicht mit der blossen Gefälligkeit seiner Ornamente zufrieden, sondern strebt auch danach, sie bedeutsam zu machen, es ist etwas Anderes ob Phidias einen Sessel für den olympischen Zeus oder ob ein Fabrikant einen einfachen Lehnstuhl verfertigt. Aber die Geräthe die wir in unseren Museen haben, sind ja eben Fabrikarbeit und es hiesse den Fabrikanten zu viel zutrauen, wenn man in der Ornamentirung der Geräthe allerhand verborgene Anspielungen suchte.

Zum Schluss dürfen wir nicht vergessen darauf aufmerksam zu machen, dass die Dekoration der Geräthe, die wir im Obigen zu charakterisiren versuchten, nicht etwa eine Erfindung, sei es der Griechen oder Etrusker, ist, sondern lange vorher und im Wesentlichen nach denselben Principien schon in der assyrischen und ägyptischen Kunst geübt wurde. Es ist oft überraschend zu beobachten, wie sich in den Geräthen der Griechen und Etrusker Motive der Aegypter und Assyrer wiederholen. Unter den ägyptischen Geräthen findet man z. B. oft eine Schaale, deren Griff durch eine ausgestreckte Figur gebildet wird, welche die Schaale gleichsam präsentirend hinstreckt, ganz dasselbe Motiv kommt in etruscischen Broncen vor. Die Assyrer verzierten die Spitze der Deichsel oder der Lehnen an Thronesseln in derselben Weise, wie oben erwähnt wurde, auch finden wir bei ihnen figürlich als Thiere gestaltete Gewichtstücke.

Es wird schwer sein, in einzelnen gegebenen Fällen über die Erfindung oder Entlehnung eines Motivs zu entscheiden, im Ganzen und Grossen aber haben wir offenbar eine Uebertragung von Volk zu Volk anzunehmen, und die Anfänge dieser in sich so natürlichen und verständlichen Dekorationsweise sind gewiss in noch ganz primitiven Zuständen zu suchen¹⁾.

¹⁾ Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass in dieser allgemeinen Einleitung nur die niedere Ornamentik, wenn ich so sagen darf, die sich in der Bildung tektonisch nothwendiger Theile des Geräthes kund giebt, berührt worden ist. Die höhere Ornamentik, deren Gebiet da beginnt, wo Bilder oder Reliefs ganz unabhängig von tektonischen Rücksichten dem Gefäss angefügt werden, wird in dem von den bemalten Vasen handelnden Bande dieses Werks im Zusammenhang erörtert werden. Soweit sie für die Bronzen in Betracht kommt, z. B. für die Spiegel, ist darüber an den betreffenden Stellen gehandelt.

II. Zur Geschichte der Erzarbeit.

Bei der Dürftigkeit des Materials können wir nur wenig sagen. An schriftstellerischen Nachrichten besitzen wir nämlich nur einzelne zufällige Notizen und an Denkmälern hat wenigstens Griechenland bis jetzt ausserordentlich wenig geliefert. Um so reicher sind wir freilich an etruscischen und unteritalischen Erzarbeiten aus verschiedenen Perioden und an römischen Bronzen aus Herkulanum und Pompeji.

Die verschiedenen Perioden unterscheiden sich sowohl in der Technik als im Stil. Der Technik nach zerfallen alle Erzarbeiten zunächst in getriebene und gegossene. Es giebt eine grosse Menge etruscischer Gefässe, an welchen kein Theil gegossen ist, auch kleine getriebene Figuren existiren, wenn auch in geringer Anzahl. An sich ist es nicht nothwendig, dass solche Werke älter seien als diejenigen, an denen ein Theil oder das Ganze gegossen ist, indess fehlt es fast nirgend an Nebenumständen, die eine Entscheidung über das Alter erlauben. Wo z. B. eine hohe Alterthümlichkeit des Stils mit dieser Technik verbunden ist, da darf man das Werk in eine dem Erzguss vorangehende Zeit setzen.

Die meisten der getriebenen Bronzeertheile die wir besitzen, verrathen ihr hohes Alter noch durch eine andere, gleichfalls technische Besonderheit, nämlich durch den Mangel der Löthung. Was später angelöthet wird, z. B. der Henkel, ist hier genietet. Dies ist die Verfahrungsweise der homerischen Zeit, die erst im siebenten oder sechsten Jahrhundert durch die Erfindung des Lothes verdrängt sein soll. Das etruscische Museum des Vatikans ist ganz besonders reich an solchen Arbeiten, glücklicherweise fehlen sie auch bei uns nicht ganz und wir werden in dem Abschnitt über die Grabvasen uns näher mit ihnen beschäftigen.

Die grosse Mehrzahl der uns erhaltenen Broncearbeiten gehört in die Zeit des Erzgusses. Die Figuren sind mit wenigen Ausnahmen gegossen und an den Geräthen sind immer wenigstens einzelne Theile, namentlich der Henkel, in dieser Weise hergestellt. Die Griechen vindiciren sich die Erfindung des Erzgusses, die etwa in der 50sten Olympiade gemacht sei, doch ist nur das ihr Verdienst, eine Erfindung Aegyptens zur höchsten künstlerischen Ausbildung gebracht zu haben, denn

der Erzguss war in Aegypten schon im vierzehnten Jahrhundert bekannt¹⁾. Doch glaube ich nicht, dass Griechen und Etrusker den Erzguss direkt von den Aegyptern entlehnten, vielmehr kam er ihnen nach aller Wahrscheinlichkeit aus Assyrien zu, wo er ebenfalls früher bekannt war, als die classische Tradition angiebt. Denn es findet zwischen einigen gegossenen Alterthümern aus Ninive und einigen uralten etruscischen und griechischen Bronzen eine Uebereinstimmung statt, die auf einen Zusammenhang deutet. Unter jenen nämlich befinden sich die Füsse eines Thronsessels, die aus eisengefüllter gegossener Bronze bestehen²⁾, und eben dieselbe Technik, die Ausfüllung der Bronze mit geschmolzenem Eisen finden wir in altetruscischen Werken. Mehreres dieser Art befindet sich im britischen Museum, wir erwähnen das Kohlenbecken aus dem berühmten Funde der Polledrara bei Vulci, das mitsammt den verzierenden Pferdeköpfen aus broncebekleidetem Eisen besteht³⁾ und eine Venus unteritalischen Fundorts, die kürzlich von A. Castellani an das Museum verkauft ist. Auch an der berühmten Wölfin des Capitols sind, wenn wir uns recht entsinnen, einzelne Theile, nämlich die Beine und Zitzen mit Eisen ausgefüllt.

Die ältesten Bronzefiguren sind immer massiv, sei es dass man sie massiv gegossen oder mit Eisen ausgefüllt oder auch aus Barren herausgearbeitet hat⁴⁾, und die ganz kleinen Figuren sind auch später wohl immer massiv. Denn bei ihnen wäre die Ersparniss an Material verhältnissmässig gering gewesen, während die Arbeit beim Hohlzug unverhältnissmässig

¹⁾ Ich hatte mich wegen des Alters der kleinen ägyptischen Bronzen die durchgehends gegossen sind, vergebens an mehre Aegyptologen um präcise Auskunft gewandt, bis ich Herrn Prof. Lepsius davon sagte, der mir dann zu meiner grössten Freude eine dem hiesigen Museum angehörige, mit Inschrift versehene Statuette des grossen Ramses aus dem vierzehnten Jahrhundert zeigte, die in schönstem Hohlzug ausgeführt ist.

²⁾ Vgl. Semper der Stil I, 234. Ich selbst habe sie auch im britischen Museum genau betrachtet.

³⁾ Bullet. 1839, p. 71.

⁴⁾ F. Lenormant bemerkt von einer sehr alten Pallasstatuette in der Archaeol. Ztg. 1867 p. 121, sie sei fondue en plein ou plutôt encore dégagée au ciselet et à la lime dans un lingot, exactement comme le petit nombre d'autres bronzes grecs des plus anciennes époques que nous connaissons, wozu er dann die Polykratesbronze in Petersburg und die von Vischer Nuove memoire dell' instit. tav. 12 publicierten anführt.

gross war. Die grösseren Bronzen der späteren Zeit sind dagegen immer hohl, schon unter dem Bauschutt des Parthenon hat sich bei Gelegenheit des Museumsbaus auf der Akropolis zusammen mit mehreren massiv gegossenen kleinen Figuren ein etwas grösserer hohl gegossener Apollkopf gefunden. Man goss die Figuren stückweise, wie die Darstellung der Erzgiesserei auf einer dem fünften Jahrhundert angehörigen Vase des hiesigen Museums und erhaltene Bronzen beweisen. Eine etwa lebensgrosse Bronzefigur des britischen Museums besteht aus 9 Stücken¹⁾, eine der herkulanischen Mädchen in Neapel ist aus 7, eine andere aus 10 Stücken zusammengesetzt²⁾. Die erst erwähnte Statue ist auch ein Beweis für die ausserordentliche Dünnhheit des Gusses, die den Alten möglich war, da sie vor ihrer nicht erheblichen Restauration nur 69 Pfund wog. Auch der betende Knabe, die Perle des hiesigen Museums, ist so leicht, dass er von einem Mann bequem getragen werden kann, während die neben ihm aufgestellte gleich grosse römische Bronze statue aus Xanten durch vier Mann transportirt werden musste.

Hinsichtlich des Stils zerfallen alle erhaltenen Geräthe in zwei Classen, die zugleich historischen Perioden entsprechen. Es ist der grosse Gegensatz von Stil und Natur, von Strenge und Freiheit, der sich auf allen Gebieten der Kunst wiederholt und auch hier eine durchgreifende Trennung macht. An dem Beispiel des Candelabers tritt dieser Unterschied am augenfälligsten hervor. Während nämlich der Schaft an den älteren Candelabern einer cannelirten Säule ähnlich ist, haben jüngere Candelaber oft die Form von Schilfrohr oder Bäumen, ahmen also unmittelbar ein von der Natur gegebenes Motiv nach. Jene sind ideal, diese realistisch, jene streben nach dem Einfachen, Ernsten, Edlen, diese nach dem Reichen, Heitern und Sinnlichen. Der innere psychologische Grund für den Uebergang von der einen Art zur anderen liegt in der ethischen Stimmung der verschiedenen Zeiten begründet; hier muss es genügen, hervorzuheben, dass jede in Sitte und Denkweise mehr üppige und luxuriöse Zeit der realistischen Weise den Vorzug geben wird. Wann dieser Uebergang eingetreten, vermögen wir ziemlich genau zu bestimmen. Dass bereits vor Alexander realistisch gebildete Geräthe üblich waren, beweist

¹⁾ Bull. dell' inst. 1840 p. 111.

²⁾ Mus. borb. II. zu tav. VII.

die interessante Notiz des Plinius¹⁾ von einem im Tempel des Palatinischen Apollo befindlichen Candelaber, der einem mit Lampen wie mit Früchten behangenen Baum glich und von Alexander dem Grossen bei der Zerstörung Thebens erbeutet war. Ja schon von Kallimachos, einem Künstler aus der Zeit des peloponnesischen Kriegs, wird berichtet, dass er über der goldenen Lampe im Erechtheum einen Rauchfang in Gestalt eines Palmbaums verfertigt habe²⁾. Aber viel früher wird auch der Uebergang ins Realistische nicht stattgefunden haben, wie wir vor Allem aus den architektonischen Ornamenten schliessen dürfen. Denn erst im korinthischen Stil, also nicht vor dem Ende des fünften Jahrhunderts werden die Ornamente realistisch gebildet, während sie früher abstract gehalten sind ohne das lebendige Spiel der Naturformen nachzuahmen.

Wir versuchen nun, die Kunstindustrie der drei hier in Betracht kommenden Völker, der Griechen, Etrusker und Römer etwas näher zu charakterisiren, und knüpfen dabei an das eben Gesagte an, indem wir den Geräthen, die wir von Griechen und Etruskern besitzen, im Grossen und Ganzen einen mehr idealistischen, den römischen dagegen einen vorwiegend realistischen Charakter beilegen. Diese Verschiedenheit der Geschmacksrichtung tritt gleich in der Technik am deutlichsten hervor. Bei Griechen und Etruskern nämlich dominirt entschieden das gemalte oder gezeichnete Ornament, und wenn Reliefverzierung gewählt wird, so ist das Relief flächenartig gehalten, die Römer dagegen wählen mit einseitiger Vorliebe das Relief und zwar das runde Relief, das die Dinge in ihrer vollen Körperlichkeit imitirt. Die griechische Vasenmalerei stirbt unter römischem Einfluss ab, ebenso die Metallzeichnung die besonders in Etrurien blühte, und die Reliefverzierung tritt in Thon- und Metallarbeiten an ihre Stelle. In unteritalischen und etruskischen Gräbern werden oft Helme mit graffito verziert gefunden, aus römischer Zeit sind mir nur Helme mit Reliefschmuck bekannt. Eben diese letzteren — wir meinen vornehmlich die Gladiatorenhelme aus Pompeji — sind sehr instructive Beispiele um die Schwäche der römischen Ornamentik blosszulegen. Das runde Relief ist an sich zur

¹⁾ Hist. nat. 34, 14.

²⁾ Pausan. 1, 26, 7.

Ornamentirung ebenso geeignet wie die Mittel der Etrusker und Griechen, unter denen übrigens ersteres ja auch nicht ganz ausgeschlossen war, allein es führt leichter als jene zur Willkür und Entartung und diese Gefahr ist in den römischen Geräthen nicht immer vermieden. An vielen pompejanischen Geräthen ist von einer Unterordnung des Ornaments unter das Ganze, was doch für ein schön componirtes Geräth nothwendig ist, nicht mehr die Rede, das Ornament löst sich oft in völliger Ungebundenheit ab und stört dadurch die Einheit des Ganzen. Am weitesten geht in dieser Richtung der mit trojanischen Scenen verzierte Gladiatorenhelm, an welchem einzelne Glieder der Figuren in senkrechter Richtung aus der Fläche herauspringen. Man könnte die Beweiskraft gerade dieser Geräthe für das Ganze mit der Bemerkung anfechten, dass der Helm eines Gladiators, also eines Schaukämpfers, wohl absichtlich besonders reich, prunkend und effectvoll, gearbeitet sein möge, um den Beifall der grossen Masse auf sich zu ziehen, allein es ist doch auch an anderen Geräthen dieselbe Neigung bemerkbar. Die Köpfe oder Büsten, mit denen die Geldkisten, Betten oder andere Geräthe verziert sind, springen oft so weit vor, dass die Harmonie des Ganzen gestört wird, und schon im ersten Bande dieses Werks n. 882. 883 wurde an pompejanischen Candelabern gezeigt, wie auch hier das Ornament und die Sache selbst nicht mehr im richtigen Verhältniss zu einander stehen. Ueberhaupt wäre es nicht schwer, unter den pompejanischen und herkulanischen Alterthümern manche Beispiele tektonischer Willkür zu finden, unter denen die Lampen in ihren oft ganz unmotivirten Formen reich vertreten sein würden, und wenn wir die grosse Masse dieser Alterthümer mit den früheren griechischen und etruscischen hinsichtlich ihrer tektonischen Schönheit vergleichen, so kann man nicht zweifeln, welcher Classe der Preis zuzuerkennen sei. Nur darf man dabei nicht vergessen, wieviel stilvolle und wahrhaft schöne Geräthe doch auch unter ersteren sich befinden. Es sind freilich zum grossen Theil nicht Neuschöpfungen, sondern Reproductionen jener älteren Zeit. Die grosse Mehrzahl der herkulanischen und pompejanischen Candelaber ist — von einer nur den praktischen Zweck betreffenden Veränderung abgesehen — den altetruscischen fast ganz gleich und die Weinkanne der alten Zeit, eins der graziösesten Geräthe des Alterthums, ist unverändert dieselbe geblieben.

Die Vergleichung der etruscischen und griechischen Ge-

räthe unter sich, zu der wir jetzt übergehen, nachdem wir sie zuerst als eine zusammengehörige Masse den römischen gegenübergestellt, wird theils dadurch erschwert, dass Griechenland bis jetzt so wenig Material geliefert hat, theils aber durch die Abhängigkeit der etruscischen Kunst von der griechischen. Unzweifelhaft sind viele griechische Gedanken auch in die etruscische Tektonik übergegangen und die Vergleichung der schwarzen clusinischen Töpferwaare, die wir einstweilen als originell etruscisch ansehen dürfen, mit den späteren in Etrurien üblichen Vasenformen giebt den besten Beweis dafür, dass inzwischen griechischer Einfluss stattgefunden hatte, allein es giebt doch einzelne Fälle, in denen es ausserordentlich schwer ist, über Originalität oder Nichtoriginalität eines etruscischen Geräths zu entscheiden¹⁾. Sollten wir aber auch so das Verhältniss zwischen Griechen und Etruskern fassen, dass ersteren alle schöpferischen Ideen, letzteren nur die Meisterschaft der Ausführung bliebe, so würde doch zunächst immer darin ein grosses Verdienst der Etrusker bestehen, griechisch erfundene Geräthe durch die ganze Welt verbreitet zu haben. Denn die etruscische Broncewaare ging in der That, wie Plinius sagt, durch alle Länder und die zahlreichen Funde altetruscischer Geräthe diesseits der Alpen sind der beste Beweis für die Wahrheit seiner Behauptung. Auch im eigenen Lande war der Absatz ein ungeheurer, wie man aus den so reich mit Bronzen ausgestatteten etruscischen Gräbern schliessen muss. Was für ein Contrast zwischen dem üppigen Luxus eines etruscischen und der Armuth eines griechischen Grabes! Aber so sehr wir den ethischen Vorzug der letzteren anerkennen, so können wir doch nicht leugnen, dass die üppigeren Sitten der Etrusker auf die Belebung der Kunstindustrie mächtig gewirkt haben. In Griechenland scheint, vielleicht von einzelnen Geräthen wie den überall hin exportirten Strigeln abgesehen, die Fabrikation von Metallgeräth bei Weitem weniger schwungvoll betrieben zu sein, wie wäre es sonst möglich gewesen, dass man in Athen und zwar zur Zeit der höchsten Kunstblüthe die etruscische Metallwaare als die beste von allen schätzte²⁾.

¹⁾ Unten in dem Abschnitt „Grabvasen“ wird ein Fall angeführt werden, wo das Verhältniss zwischen etruscischer und griechischer Fabrikation einmal sehr deutlich zu Tage tritt.

²⁾ Vgl. Athen. I, 28, b. c. XV, p. 700.

und selbst bezog? Gerade dieser Umstand, dass die Athener des fünften Jahrhunderts so anerkennend über die etruscischen Bronzen urtheilen, ist der beste Beweis für ihre Vorzüglichkeit und wohl geeignet, Zweifel zu erwecken, ob die Griechen in diesen Geräthen nur ihre eigenen Erfindungen bewundert haben.

Freilich hatte die Massenproduction wie immer, so auch bei den Etruskern ihre Schattenseite. Es konnte nicht fehlen, dass viel Flüchtiges und Unschönes producirt wurde, und dass mechanische Vervielfältigung an die Stelle einer mehr künstlerischen Productionsweise trat. Wir wagen auf ein freilich nicht reiches Material hin — es sind besonders die Reliefs der griechischen und etruscischen Klappspiegel gemeint — die Behauptung, dass die Technik des Treibens in Griechenland immer viel mehr üblich war als in Etrurien, wo sie durch die Stanzarbeit verdrängt wurde, ähnlich wie sie auch heutigen Tages durch mehr mechanische Operationen verdrängt wird. Die griechischen Spiegelreliefs sind, soweit uns bekannt, bis auf eins, das gegossen ist, alle getrieben, die etruscischen aber gestanzt und wir besitzen bereits mehrere aus demselben Stempel¹⁾.

Auch im Stil oder vielmehr in der Geschmacksrichtung hat die etruscische Industrie unleugbar etwas Nationales, was nicht immer gefällt. Etwas ganz specifisch Etruscisches ist die Liebhaberei für figürlichen Schmuck selbst an kleinen und kleinsten Geräthen. Die Candelaber oder richtiger Thymiatarien, deren Schaale oben von Täubchen umgeben ist und an deren Schaft eine kleine Figur hinaufklettert, die Fibeln, selbst die kleinsten, die mit Thieren, ja mit Reihen von Thieren verziert sind, die Candelaber, Cisten und Dreifüsse mit ihrem Figurenreichtum und besonders die bald geistreich bald aber auch wunderlich und phantastisch verzierten Henkel aller möglichen Geräthe, das Alles sind specifisch etruscische Bildungen, die wir bei keinem anderen Volk wiederfinden.

Unübertrefflich aber ist, wenigstens an den etruscischen Werken älterer Zeit, die Sauberkeit und Feinheit der Arbeit.

¹⁾ Wie das Relief mit Odysseus und Penelope, *Annali dell' instit.* 1867, 326. Auch unter den vielen Exemplaren des unter n. 3 aufgeführten Reliefs sind gewiss Doubletten vorhanden.

Zwar werden wir erst in den beiden folgenden Bänden dieses Werks an den Goldarbeiten und Gemmen die ganze Vollendung etruscischer Arbeiten, die über mühseligste und schwierigste Technik triumphirt, kennen lernen, allein auch unter den Bronze geräthen älteren Stils sind viele von vollendeter Ausführung. Je mehr aber an einem Geräth das Ideelle und Geistige zurücktritt, um so höher steigt der Werth der formellen Behandlung.

I. Das Hausgeräth.

A. Toiletten- und Schmuckgeräth.

1) Die Spiegel.

a. Die griechischen Spiegel.

Im ganzen Alterthum war der Gebrauch von Metallspiegeln vorherrschend. Man kannte zwar auch Glasspiegel, die in den berühmten Glasfabriken Sidons erfunden sein sollten¹⁾, allein sie waren, wenn wir nach den Funden urtheilen dürfen, wenig in Gebrauch. Denn unseres Wissens ist nie ein Glasspiegel gefunden. In Griechenland waren die Broncespiegel gewöhnlich, die man in einfacher, unverzierter Form überall in den griechischen Gräbern und mit bildlichem Schmuck besonders oft in Korinth findet. Es sind kreisrunde Broncescheiben, oft grifflos, und wenn sie mit einem Griff versehen sind, doch verschieden von den etruscischen, die gewöhnlich nur einen mit dem Spiegelrund zusammenhängenden Zapfen haben, der in einen knöchernen Cylinder hineingesteckt wurde. Sehr häufig sind auch Spiegel mit einem die Spiegelfläche schützenden Deckel, der entweder — und das ist das Gewöhnliche — ganz abgenommen oder, mittelst eines Charniers befestigt, auf- und zugeklappt werden kann. Solche Spiegel werden zwar gewöhnlich für Spiegelkapseln gehalten, doch ist entweder

¹⁾ Plin. hist. nat. 36, 193.

aus dem Falz der untern Hälfte oder aus der Stellung des Charniers leicht das Richtige zu entnehmen. Auch an einer kleinen Venus in Neapel, die sich in einem solchen Klappspiegel bezieht, kann man die Einrichtung dieses Geräths beobachten¹⁾. Daneben aber giebt es wirkliche Spiegelkapseln, theils von Holz, theils von Bronze.

Die Kunst hat sich schon früh dieses Geräthes bemächtigt und die reizendsten Dinge geschaffen. Schon in der Zeit des altgriechischen Styls hat man öfter dem Spiegel die Figur der Aphrodite angefügt²⁾. Und das ist überhaupt in griechischer Zeit das Gewöhnliche, die Figur der Aphrodite gewissermaassen als Ideal und Vorbild jeder sich schmückenden Frau unter den Spiegel zu stellen. In mehreren öffentlichen und privaten Sammlungen³⁾ sind solche Figuren der Aphrodite, zum Theil von Amoren umflattert, aus der Zeit des schönsten griechischen Styls erhalten. Die Etrusker haben dies Motiv nachgeahmt.

Doch nicht allein die Stütze des Spiegels ist künstlerisch gestaltet, auch der Deckel ist an den oben erwähnten Klappspiegeln sehr oft mit einem Relief versehen. Viele derartige Reliefs sowohl griechischen als etruscischen Styls haben sich erhalten, die schönsten griechischen sind in Tarquinii und Palestrina gefunden⁴⁾. Wenn man die ganze Masse derartiger

¹⁾ n. 1661. Vgl. unsere unter n. 1928 aufgeführte Venusfigur, von deren Spiegel auch noch genug erhalten ist, um die ursprüngliche Einrichtung zu erkennen. Solch ein Klappspiegel ist auch auf dem Vasenbild im *Compte-Rendu de la commission impériale archéologique pour l'année 1861* Taf. 1 dargestellt, den der Herausgeber p. 7. für ein Schminkgeräth erklärt, obgleich die ganze Action der betreffenden Figur, die Art, wie sie das Geräth hält und der Gestus der andern am Haar beschäftigten Hand deutlich zeigen, dass sie sich im Spiegel bezieht, um ihr Haar zu ordnen. Auch Longpérier erkennt sehr stark einen solchen Klappspiegel oder richtiger Spiegel mit abnehmbarem Deckel, indem er unter n. 510. 511 seiner *Notice des bronzes antiques exposés dans les galeries du musée impérial du Louvre 1868* zwei „Pateren“ aufführt, die in Wahrheit einen Spiegel bilden, und der Art zusammengehören, dass n. 510 der Deckel von n. 511 ist, an dessen Spiegelseite sich ein Falz zur Aufnahme des Deckels befindet.

²⁾ So ist kürzlich in Korinth eine schöne Venus mit der Taube auf der Hand gefunden, die in sehr alterthümlichem Styl gearbeitet ist und als Spiegelstütze diente. Eine andere ist beim Bau des neuen Museums auf der Akropolis unter dem Bauschutt des Parthenon gefunden. Beide befinden sich noch in Athen.

³⁾ In Athen, in der Sammlung A. Castellani, besonders aber im britischen Museum.

⁴⁾ Sie befinden sich im Louvre und in der Sammlung Barberini. Auch das in Petersburg befindliche, in Südrussland in dem Grabe der

Werke vergleicht, so scheint die Wahl der Gegenstände nicht ganz willkürlich zu sein. Es sind nämlich in den meisten Fällen erotische und bacchische Scenen, mit denen man die Spiegeldeckel verzierte.

Endlich ist auch die Rückseite des Deckels oder des Spiegels selbst künstlerisch verziert, und zwar mit einer eingegrabenen Zeichnung. Nur wenige derartige Spiegel sind bis jetzt aus Griechenland bekannt, unter denen ein Spiegel in Lyon Erwähnung verdient, der eine sehr fein gravirte Amorfigur enthält¹⁾ und auch dadurch merkwürdig ist, dass die Figur selbst in Silbergrund gravirt, aber von Bronzegrund umgeben ist, der ihr zur schönsten Folie dient. Indessen würden unzweifelhaft mehr griechische Spiegelzeichnungen vorhanden sein, wenn die griechischen Gräber eifriger durchsucht worden wären. Auch mögen noch einige Spiegel, die als etruscisch aufgeführt werden, in der That griechisch sein. Dies gilt z. B. von einem Spiegel des britischen Museums, auf welchem ein Amor mit Leier und Blume in den Händen dargestellt ist²⁾. Die Zeichnung desselben ist altgriechisch, nicht etruscisch, und auch die Form des Spiegels ist griechisch. Er ist nämlich kreisrund, ohne Griff, und war ursprünglich von einer besondern Stütze getragen.

Trotzdem aber darf man behaupten, dass die gravirten Spiegel in Griechenland selten waren im Vergleich zu Etrurien. Wie die griechischen Gräber, aus denen unverzierte Metallspiegel in Menge hervorgezogen, einfach und bescheiden sind im Vergleich zu den etruscischen, so war auch das Leben in Griechenland nicht so üppig und luxuriös wie in Etrurien. Dazu kommt, dass die Technik der Metallgravirung nach allem Anschein in Griechenland nicht sehr beliebt war. Es werden z. B. in Etrurien und Grossgriechenland nicht selten Helme mit eingravirten Verzierungen gefunden, in Griechenland ist

grossen Blisniza gefundene Relief scheint nach der Abbildung im *Compte-Rendu pour l'année 1865* Taf. 5 sehr schön zu sein. Stephani zählt an derselben Stelle p. 159 ff. eine grosse Anzahl solcher mit Reliefs verzierten Spiegel auf.

¹⁾ De Witte *révue archéol.* 1868 pl. XIII. Die Erklärung des Herausgebers freilich, dass die Figur den Agon vorstelle und seine Bemerkungen über den hermaphroditischen Charakter derselben, kann ich mir nicht aneignen. Es ist einfach ein Amor, etwas weich gezeichnet, fast wie auf unteritalischen Vasen. Die andern griechischen Spiegel mit gravirten Verzierungen zählt Benndorf auf *Arch. Ztg.* 1868 p. 77.

²⁾ Abgeb. bei Gerhard I, 120.

meines Wissens noch keiner zum Vorschein gekommen, wiewohl nicht wenig griechische Helme vorhanden sind. Sehr gering ist das, was uns an derartigen Werken aus Griechenland erhalten ist, doch befindet sich einiges sehr Alterthümliche darunter, so dass wir nicht zu entscheiden vermögen, ob die Griechen oder die Etrusker diese Technik früher angewandt haben. Das aber glauben wir bestimmt, dass weder das eine noch das andere Volk sich die Erfindung derselben vindiciren darf, denn aus dem Orient, aus Ninive und Kition auf Cypern sind ebenfalls hoch alterthümliche Arbeiten dieser Art bekannt geworden.

Der oben erwähnte Spiegel des britischen Museums ist der einzige griechische Spiegel alten Styls, alle übrigen gehören späterer Zeit an. Doch fehlt es noch an Material, um eine historische Entwicklung aufzustellen, und nur die Aphroditefiguren, die, wie oben bemerkt, so oft die griechischen Spiegel stützen, sind in hinreichender Anzahl aus allen Perioden erhalten, um die Entwicklung dieses Kunstzweiges aufs Anschaulichste zu zeigen.

Nach dieser Einleitung gehen wir zur Aufzählung des Einzelnen über.

Die griechischen Spiegel.

Grise A 6, kurze — 1a. b. Spiegel nebst Deckel aus Korinth, im Jahre 1868 gekauft. 3583. 3584. Durchm. $6\frac{7}{8}$ ".

Der Deckel ist mit einem Profilkopf in getriebener Arbeit, vermuthlich einem Venuskopf verziert. Dies scheinen das Auge und die etwas üppigen Lippen anzudeuten. Der Styl ist nicht ganz so edel, dass man das Relief noch in die Blüthezeit setzen könnte, aber es steht ihr auch noch nicht fern. Die Ausführung ist sehr sorgfältig. Der Kopf ist besonders gearbeitet und dann aufgelöthet, war aber jedenfalls mit irgend einer Masse ausgefüllt, um gegen Beschädigung Widerstand zu leisten.

Grise A 6, kurze — 2a. b. Klappspiegel aus Korinth, im Jahre 1869 gekauft. 3761. Durchm. 4".

Das Relief des Deckels ist nicht ohne Anmuth componirt. Ein Pan setzt einer Bacchantin zu, mit der linken Hand bewundert und mit der rechten untersucht er die Schönheit ihres geöffneten Busens. Die Bacchantin hat in der Linken ein Tambourin und hält mit der Rechten den fortflatternden Zipfel

ihres Ueberwurfs. Der Styl ist nicht mehr der beste, die Gewänder der Bacchantin sind schon etwas manierirt. Das Relief ist gegossen und auf den Deckel aufgelöthet.

3^a. b. Bacchus und Amor, Klappspiegel mit gepresstem Relief. Samml. Bartholdy. D. 92. Durchm. 5".

Die Hauptgruppe, der trunkene und träumerische Bacchus sich auf Amor lehnend, der ihn fortzureissen und neu zu beleben sucht, ist in andern Denkmälergattungen, namentlich in Glaspasten, oft wiederholt und unzweifelhaft eine griechische Erfindung aus der Zeit blühender Kunst. Die musicirende Frau, die dem Zuge vorangeht, ist gewiss eine Bacchantin, wie wir auch in einer ganz ähnlichen Composition, wo nur statt Bacchus Silen eingetreten ist, eine noch deutlicher charakterisirte Bacchantin voranschreiten sehen.

Doch nicht bloss die Erfindung, sondern auch die Ausführung dieses Reliefs ist griechisch. Das Relief ist mit griechischem Stempel gepresst. Fast in jedem Museum befinden sich Wiederholungen davon, zum Theil wohl aus derselben Form.

Abg. Gerhard, Etr. Spiegel. Taf. 21, 3. Vgl. I, p. 88, wo übrigens die Bacchantin für eine Muse erklärt wird, die in diese Gesellschaft nicht hineinpasst. Wiederholungen z. B. in Wien im Industriemuseum, in Palermo im museo Casuccini, im Louvre, in London, Carlsruhe etc. Die im Text citirte ähnliche Composition, wo die Bacchantin ganz deutlich ist, ist das bei Zoega bassiril. ant. 70 und sonst vorkommende Terrakottarelieff.

4^a. b. Klappspiegel (?). Aus Gerhard's 1859 angekaufter Spiegelsammlung. 3390. Durchm. 5 1/2".

Es ist sehr zweifelhaft, ob diese beiden Stücke zusammengehören. Das eine Stück ist unzweifelhaft das untere Stück eines Klappspiegels, an welchem vermittelt eines Charniers, dessen Spur noch vorhanden ist, ein Deckel befestigt war. Das andere Stück, das sehr durch die Oxydirung gelitten, ist wohl ein Spiegeldeckel, kann aber mit dem erstgenannten Stück nicht verbunden gewesen sein.

Von den beiden Figuren des Deckels ist die eine als Bacchantin kenntlich, die andere scheint auch eine Bacchantin zu sein, doch ist das nicht ganz sicher zu sagen.

5. Odysseus im Palladienraub, gegossener Spiegeldeckel. Durchm. 5".

*Arch. T. 1878 S. 121. 49 in Athen angegeben, so
auch in Travassari. Ev. ab. aus Pigeon's Sammlung Arch.
Z. 1. 1868 S. 77, 7*

Lucati, Storia dell'arte etrusca I 415 Abb. 118

5. Bartholdy B 70.

Die Figur ist aus einer grössern Composition, die uns in Reliefs und geschnittenen Steinen erhalten ist, herausgenommen. Es ist Odysseus, lebhaft gestikulirend gegen den hier fehlenden Diomedes, mit dem er über die Modalität des Palladienraubes uneinig ist. Es scheint, als weise er mit der Hand auf den neben dem Altar schlafend liegenden Wächter, von dem man hier nur die Füße sieht. Vermuthlich will er durch diesen Gestus den Diomedes zur Vorsicht mahnen und es ist das ein Zug, der den Charakter beider Helden vorzüglich bezeichnet. Neben ihm steht eine Säule, wie sie zur Aufstellung von Weihgeschenken in den Tempeln üblich waren.

Uebrigens sieht diese Platte nicht sehr antik aus und ist wahrscheinlich nur ein moderner Abguss.

Die vollständige Composition, zu welcher diese Figur gehört, findet sich z. B. auf der bei Overbeck, Gallerie her. Bildw. Taf. 24. n. 21 abgebildeten Gemme. Overbeck findet p. 601 die Stellung des Odysseus schwer zu erklären, allein sie ist ganz natürlich, sobald man nur die liegende Figur nicht als todt, sondern als schlafend ansieht, was ich in der Archaeol. Ztg. 1859 p. 64 zu beweisen gesucht habe.

✓ 6. Spiegel, auf der Insel Salamis gefunden, 1845 von den hiesigen Kunsthändlern Schenk und Gerstäcker gekauft. Dem Vernehmen nach soll Professor Ross ihn an die genannten Kunsthändler verkauft haben. 2817. Durchm. $6\frac{1}{4}$ ".

Der Spiegel ist zwar ohne Zeichnung, aber doch höchst werthvoll wegen des äusserst feinen Ornaments, das Spiegelrund und Griff (von dem nur wenig erhalten) verbindet. Wie sehr sticht die grosse Menge der etruscischen Spiegel, an denen die Verbindung von Griff und Spiegelrund so höchst roh und unorganisch ist (vgl. n. 166.), gegen diesen Spiegel ab! Das Ornament ist das Kapitellornament des altjonischen Styls, nur ist die Palmette, die zwischen den Voluten aufzusteigen pflegt, hier halbirt und so gelegt, dass jede Hälfte den Zwischenraum zwischen Volute und Spiegelrund ausfüllt. Dadurch ist zugleich für die nöthige Festigkeit wie für die harmonische Verbindung von Griff und Spiegelrund gesorgt.

Kiste WS 5
F. Klein
— 7. Desgl. Fundort und Herkunft sind dieselben wie bei der vorhergehenden Nummer. 2816. Durchm. $6\frac{1}{8}$ ".

Der Griff ist in ähnlicher Weise, aber weit einfacher und kunstloser verziert.

✓ 8. Desgl., ganz schmucklos, fast roh. Aus Korinth, von derselben Quelle bezogen wie die beiden vorhergehenden. 2818. Durchm. 6".

Griechische Spiegelgriffe.

X 2 913/39
WB — 9. Venus als Spiegelstütze, aus der Sammlung Bellori.
H. $7\frac{2}{3}$ ".

Die Figur gehörte nicht zu einem Handspiegel, sondern zu einem feststehenden Spiegel. Sie hat nämlich eine Basis und ist sehr schwer an Gewicht, auch unlegbar etwas plump. Dies mag zum Theil auf Rechnung des alterthümlichen Styls und auch des Bestrebens den tektonischen Anforderungen zu entsprechen, geschrieben werden, doch erinnere ich mich keiner andern alterthümlichen Spiegelstütze, die so plump wäre. Vielleicht stammt die Figur aus Sicilien und gehört zu der in den selinuntischen Reliefs (Bd. I. p. 12) vertretenen Kunstrichtung.

Venus ist an dem Apfel kenntlich, den sie nach der alterthümlichen Weise, das charakteristische Symbol gleichsam als Erkennungszeichen dem Betrachtenden förmlich zu präsentiren, ausgestreckt hält. Mit der andern Hand hebt sie leicht ihr Gewand, ein für Venus ebenfalls in alter Zeit charakteristischer und graziöser Gestus.

Auf dem Kopf ist ein kleines Kapitell und noch etwas von der Rundung zu sehen, in welche der Spiegel eingriff, und auf jeder Schulter der Figur ist je eine Thierklaue haften geblieben, da nämlich, wie wir an besser erhaltenen ähnlichen Figuren sehen, je ein Thier von der Schulter der Göttin bis an das Spiegelrund in diagonalen Richtung hinanreichte. Der praktische Zweck dieser Zuthat ist offenbar der, dass man die Verbindung zwischen Stütze und Spiegel, die sonst nur an einem Punkt stattfinden würde, vermehren und stärken wollte, wie man aber dazu gekommen ist, Thiere zu diesem Zweck zu benutzen, die sich in der That gerade an dieser Stelle sehr oft finden, ist uns unverständlich. Wir setzen für unsere Figur nach Analogie einer kürzlich in Korinth gefundenen, in Athen befindlichen Spiegelstütze voraus, dass die auf ihren Schultern befindlichen Klauen Sphinxen angehörten, ohne freilich über einen Zusammenhang zwischen Venus und Sphinx Rechenschaft geben zu können. Es ist uns aber überhaupt fraglich, ob ein solcher Zusammenhang existirt.

Abg. Beger thesaurus Brandenburg. III, 301.

WB 10. Desgl. von einem Handspiegel, H. 4".

Es scheint nach dem Rest eines Zapfens, der auf dem

Kopf der Figur zurückgeblieben, als sei auch diese Venus ein Spiegelgriff gewesen. Sie entspricht genau den alterthümlichen Venusfiguren, die leise schreitend mit der einen Hand das Gewand heben und in der andern eine Knospe halten. Die beiden Vorderarme sind nicht erhalten und zum Theil sehr roh in Blei ergänzt. Der Styl ist echt alterthümlich.

WB 11. Desgl., 1845 von den hiesigen Kunsthändlern Schenk und Gerstäcker gekauft, welche die Figur ihrerseits von Prof. Ross erworben haben. Als Fundort wird Lamia in Thessalien angegeben. 2814. H. $7\frac{1}{8}$ ".

Wir dürfen diese Figur wohl Venus nennen, obwohl sie auf den ersten Blick nichts weiter vorstellt, als ein einfaches, schlichtes Mädchen. Denn einmal ist als Spiegelstütze keine Figur gewöhnlicher als Venus und ausserdem hielt die linke Hand, von welcher ein Ansatz übrig geblieben, ein Attribut, das Venus charakterisiren mochte.

Der Spiegelgriff gehört dem schönsten griechischen Styl an und kann recht als Beleg dienen, wie fein die Griechen solche tektonisch abhängige Figuren behandelten. Die Unterordnung unter das Ganze ist das erste Gesetz, daher die grösste Einfachheit und Schlichtheit in Stellung und Gewandung.

Die Attache, die sich auf dem Kopf der Figur erhalten, ist mit einer eingravirten Palmette verziert und läuft in Delphinenköpfe aus. Auch das Blatt, das den Spiegel von hinten festhielt, ist noch vorhanden. Bernoulli, Aphrodite S. 83 Nr. 4

11^a. Spiegel mit reich verziertem Griff. Koller'sche Sammlung 607.

Am Griff ist in Relief Amor dargestellt, staunend über einen Schwan, der auf sein Bein geflogen ist. In der alten Kunst sind solche Scenen, wo Schwäne sich Knaben nähern, um mit ihnen zu spielen, nicht selten.

Gargiulo erklärt im Verzeichniss der Koller'schen Sammlung, welcher das Stück angehörte, den Henkel für modern. Allerdings ist die Patina nicht gut, aber die Composition ist in jedem Fall alt, sodass wir mindestens den Abguss einer Antike in diesem Stück besitzen

Ein grosser Spiegel des britischen Museums (Arch. Ztg. 1870, Taf. 32) hat einen ganz ähnlich gestalteten Griff.

Griff. Spiegel von mir gekauft, der Spiegel ist ein
ganzlicher und ist richtig gefunden. F.

Vgl. Exemplar Madrid:
R. Thouvenot, Catalogue des figurines
et objets de bronze du Musée Archéolo-
gique de Madrid, Bd. 1, Bordeaux Paris,
1922, S. 16 Nr. 31 Taf. 5.

Lumont. Chaplain II. S. 250 Nr. 8

Mytilene, 'Ελληνική Κ'ΑΤΟΠΙΣ S. 28 Nr. 18
Bibl. d. Inst. XXXV 1920 S. 95 (Pernice)

b. Die etruscischen Spiegel¹⁾.

Den gravirten etruscischen Spiegeln schicken wir wegen der Verwandtschaft mit den eben erwähnten griechischen Spiegeln einen etruscischen mit Relief verzierten Klappspiegel voran, der zugleich auf der Rückseite der Spiegelplatte eine Zeichnung hat.

12. a. u. b. Klappspiegel aus Vulci. Aus Gerhard's Nachlass 1869 angekauft. Durchm. 5".

¹⁾ Ich habe geschwankt, ob ich in den hier beginnenden Erklärungen etruscischer Spiegel auf die Deutungen Gerhard's in seinem bekannten Werk eingehen sollte oder nicht. Was mich bestimmt hat, wenigstens kurz darauf einzugehen, ist der Umstand, dass so Viele über Gerhard urtheilen und so Wenige ihn kennen. Selbst Otto Jahn hat in seinem Buch über ihn, in welchem es überhaupt an unrichtigen Darstellungen nicht fehlt, seine wissenschaftliche Thätigkeit in einer Weise geschildert, dass gerade das Charakteristische nicht erwähnt wird. Dies Charakteristische liegt, so weit es seine Erklärungen der Spiegel betrifft, darin, dass er die Spiegelzeichnungen nicht als das ansah und behandelte, was sie sind, als Fabrikwaare, sondern als Producte tiefer, zum Theil mystischer Weisheit, die eigenthümlicher Weise sich gerade in den Spiegeln, die am rohesten und flüchtigsten gezeichnet sind, aufs Höchste steigert. Es ist derselbe für den gesunden Menschenverstand so schwer begreifliche Irrthum, der ihm auch das Verständniss der Vasen unmöglich machte. Dazu kam aber weiter, dass Gerhard ausser Stande war, die Ausdrucksmittel der Kunst, Formen, Stellungen etc. zu verstehen. Er stand den Kunstwerken gerade so gegenüber, wie ein Philolog ohne Kenntniss der Sprache, selbst der ersten Elemente ihrer Grammatik, einem Schriftsteller gegenübersteht. Diese beiden Umstände lassen es begreiflich erscheinen, dass der Irrthum in Gerhard's Schriften nicht etwas Vereinzelt, sondern etwas Perpetuirliches, Habituelles ist, was seine Schriften von Anfang bis zu Ende durchzieht. In dem Text zu den Spiegeln ist dies in dem Grade der Fall, dass nur sehr wenige Erklärungen darin stehen mögen, die nicht, sei es im Ganzen oder im Detail, Irrthümer enthielten. Es ist daher Pflicht, alle noch Lernenden und Unselbständigen vor Gerhard's Erklärungen zu warnen.

Ich kann übrigens auch nicht einmal die Sammlung der Spiegel als ein Verdienst um die Wissenschaft ansehen, glaube vielmehr, dass eine mit Sachkunde gemachte Auswahl viel nützlicher gewesen wäre. So wenig es Jemandem einfallen wird, alle Vasen oder auch nur einzelne Classen derselben vollständig herauszugeben, ebensowenig sollte man alle die Dutzende nichtsnutziger Repliken, die sich unter den etruscischen Spiegeln finden, vollständig reproduciren. Aber die Bewunderung unserer Zeit über „Vollständigkeit des Materials“, auch dann, wenn diese Vollständigkeit nicht den geringsten Nutzen hat, und die Gleichgültigkeit gegen alle höheren Aufgaben der Wissenschaft geben solchen Sammlungen einen Werth, den sie nicht haben würden, wenn man mehr an die Zwecke als an die Mittel der Wissenschaft dächte.

Auf dem runden Deckel ist etwas unharmonisch ein vier-eckiges Relief von gepresster Arbeit aufgelöthet, in welchem eine badende Frau oder Venus, was schwer zu entscheiden sein dürfte, dargestellt ist. Denn eine gewisse Aehnlichkeit der Stellung mit der bekannten im Bade hockenden Venus-statue (Bd. I, n. 449) beweist nichts. Die Figur ist gerade beschäftigt, sich einen Eimer Wasser über den Kopf zu giessen, ein zweites beckenartiges zum Waschen bestimmtes Gefäss steht neben ihr. Hinter der Figur ist ein grosses Tuch ausgespannt, das wesentlich den künstlerischen Zweck hat, der nackten Figur zur Folie zu dienen, indess doch auch nicht ohne einen materiellen Grund da ist. Wie man nämlich bei uns Wand-schirme hat, um einen Raum abzusperren, so spannten die Alten in ihren Häusern zu ähnlichem Zweck Tücher zwischen Säulen aus, und daher dient in der Kunst ein ausgespanntes Tuch oft dazu, einen abgeschlossenen Raum anzudeuten, ein Begriff, der hier bei der Badescene besonders am Platze ist. Beiläufig sei übrigens darauf aufmerksam gemacht, wie viel schöner die alte Weise ist, das Tuch nur oben und nur an den Endpunkten zu befestigen, während wir das Tuch oben und unten an Stäben und zwar so befestigen, dass lauter vertikale Parallelfalten entstehen, mithin alle Schönheit des Faltenwurfs verloren geht.

Der etruscische Charakter des Reliefs tritt am deutlichsten in den wirklich groben Formen des Gesichts hervor.

Der Deckel ist durch einen Griff in die Höhe zu heben und war durch ein Charnier mit der Spiegelplatte verbunden, an deren Rückseite man noch an den Spuren von Löthung die Stelle bemerkt, wo das Charnier ansetzte. Auf der Rückseite der Spiegelplatte ist ein Parisurtheil vorgestellt, von der Art, wie wir es im Folgenden genauer kennen lernen werden. Vgl. n. 123. Es wird sich dann auch zeigen, dass dieser Klappspiegel der letzten Periode der Spiegel angehört, in welcher üppige und weichliche Gegenstände besonders beliebt waren.

Abg. bei Gerhard, Etr. Spiegel III, 243, 1 und 262, 2.

Etruscische Spiegelstütze.

V 13. Venus als Spiegelstütze, wenn wir nämlich, was nicht ganz sicher ist, diese Figur auch ohne bestimmte Attribute so nennen dürfen. Die Figur ist ganz nackt, aber nach specifisch etruscischer Manier hat sie ihre Schuhe und ihr mit

Fr. 13 47. bei de Kioles, *Mon des Louvres* II S. 138.
zu Nr. 3023 (Inv. 174) Pl. 106

Inv. Mus. frag. I Pl. LXI, 1
Fr. 82. Inv. Nr. 739, S. 128

Bullen besetztes Halsband nicht abgelegt. Sie hält den Spiegel, von dem ein Rest erhalten ist, mit beiden Händen über dem Kopf.

Die Figur ist von späterem etruscischen Styl, übrigens verhältnissmässig hübsch. H. 7".

Die gravirten etruscischen Spiegel.

Während gravirte Spiegel aus Griechenland, wie wir sahen, sehr selten sind, ist die Zahl der etruscischen sehr gross. Schon jetzt mögen über tausend vorhanden sein. Es ist daher möglich, die historische Entwicklung dieser Gattung genauer zu verfolgen, wozu wir uns hier um so mehr veranlasst fühlen, als die Spiegelsammlung des hiesigen Museums sowohl an Zahl wie an Werth bedeutender ist, als irgend eine andere. Wir schicken indess einige Bemerkungen voraus, die zur Orientirung über diese ganze Classe von Alterthümern dienen mögen.

Was zunächst die Form betrifft, so sind die etruscischen Spiegel entweder kreisrund oder birnenförmig. Doch ist die letztere Form nicht eigentlich etruscisch zu nennen, weil sie nur in Palestrina vorkommt. Die älteren Spiegel sind gewöhnlich ganz platt, später erhält die Spiegelseite eine leise Convexität, namentlich bei den kleineren Spiegeln. Offenbar sollte durch die Verkleinerung, welche die Convexität bewirkt, ein möglichst grosser Theil des sich spiegelnden Gegenstandes auf der Fläche des Spiegels aufgefangen werden¹⁾ und zugleich schützte man dadurch die Zeichnung der Rückseite, indem man sie hohl legte. Die Spiegelfläche ist an manchen Exemplaren noch so blank erhalten, dass sie noch jetzt zu benutzen wäre.

Der Griff ist entweder von Bronze wie das Uebrige und läuft, wenn er nicht durch eine Figur gebildet wird, in einen Thierkopf aus, wovon oben die Rede war, oder aber er war von Knochen, denn wirklich erhalten sind knöcherne Griffe nur in ganz einzelnen Fällen. Die Zusammensetzung von Griff und Spiegelrund ist in letzterem Fall höchst unorganisch und unharmonisch, wie n. 166 zeigen kann²⁾. Dieser Tadel trifft

¹⁾ Wie E. Braun, *Annali* 1840. p. 150, bemerkt.

²⁾ Vgl. Gerhard, *Etrusc. Spiegel* I, 43 und auch die angebliche Patere bei Connestabile *Pitture murali a fresco e suppellettili etrusche*

übrigens nur etruscische Spiegel, die birnenförmigen Spiegel von Palestrina haben, wenn ich nicht irre, immer Griffe von Bronze.

Die Zeichnungen der etruscischen Spiegel sind wie die der griechischen Vasen Producte des höheren Handwerks oder nach unserer Weise zu reden, der Kunstindustrie. Das etruscische Handwerk aber stand wegen der geringeren künstlerischen Anlage des Volkes entschieden niedriger als das griechische, und es ist wichtig zum Verständniss dieser Gattung, dies aus den Denkmälern selbst nachzuweisen.

Man sagt gewöhnlich, dass es unter den vielen Tausenden griechischer Vasen nicht zwei völlig übereinstimmende gebe und führt dies als Beweis für die freie Entwicklung des griechischen Handwerks an, wo jeder Arbeiter von seinem Eigenen zusetzte. Dieser Satz ist, in solcher Schärfe ausgesprochen, allerdings nicht richtig, er ist, wie so manche andere, mehr aus dem, was an Vasen publicirt ist, als aus dem, was die Museen besitzen, abstrahirt¹⁾, allein seinem wesentlichen Inhalt nach besteht er doch zu Recht. Es wird immer bewundernswerth bleiben, dass in einem so bedeutenden Industriezweige sich nicht der Schlendrian mechanischer Repetition einstellte, sondern dass der einzelne Arbeiter so viel Lust und Freude an der Arbeit behielt, um innerhalb der Schranken des gegebenen Vorbildes eigene Erfindungen anzubringen. Vergleicht man eine Reihe nach demselben Vorbild gearbeiteter Vasenbilder, so erstaunt man, selbst bei untergeordneten Exemplaren, über die Fülle von originellen und gemüthlichen Einfällen, welche die einzelnen Arbeiter zum Vorbild hinzufügten und erhält einen lebendigen Begriff von der geistigen Frische und Regsamkeit des griechischen Handwerks. Anders ist der Eindruck, den die grosse Masse der etruscischen Spiegelzeichnungen hervorruft, freilich mehr die späteren als die früheren. Das mechanische, ja gedankenlose Arbeiten, und besonders das Bestreben, möglichst schnell fertig zu werden, macht sich nur zu oft bemerkbar. Daher die verhältnissmässig grosse Anzahl von genauen Copien²⁾ und die

tav. XIII, 1. Archaeolog. Anz. 1859, 52 wird ein Spiegel mit eisernem Griff erwähnt, worüber man gern etwas Näheres gehört hätte.

¹⁾ Im Museum von Girgenti befinden sich z. B. zwei nicht schlecht gemalte Lekythen, die genau übereinstimmen.

²⁾ Vgl. Archaeol. Ztg. 1865, p. 18. 1862, p. 312. Anz. 1864, p. 288. 1859, p. 51.

noch viel grössere Zahl von fast ganz übereinstimmenden Copien, deren Abweichungen aber nicht durch künstlerische Absichten, wie bei den Griechen, sondern lediglich durch Zufall oder Nachlässigkeit veranlasst sind. Es ist höchst langweilig, Reihen etruscischer Spiegel, die auf dasselbe Original zurückgehen, zu vergleichen, weil man nirgends auf Geist stösst. Der etruscische Arbeiter hatte nicht die Lust zur Arbeit wie der griechische, weil ihm die schöpferische Anlage des letzteren fehlte. Er hatte daher auch nicht den Ehrgeiz des Griechen, wofür die Thatsache bezeichnend ist, dass noch auf keinem etruscischen Spiegel eine Künstlerinschrift zum Vorschein gekommen ist¹⁾, an denen die griechischen Vasen so reich sind. Aber noch deutlicher ergiebt sich dieser niedrigere Standpunkt des etruscischen Handwerks, der übrigens einzelne glänzende Ausnahmen nicht ausschliesst, aus der Betrachtung der Zeichnungen selbst.

Die Vorbilder nämlich, welche diesen Spiegelzeichnungen zu Grunde lagen, waren gewiss nicht immer für einen dem Spiegelrund analogen Raum componirt, sondern es musste oft eine Uebertragung aus anderem Format heraus stattfinden, bei dem sich die grössere oder geringere Geschicklichkeit des Zeichners zeigen konnte. Vergleicht man nun hier griechische und etruscische Handwerker unter denselben Bedingungen, jene die Innenbilder der Schalen, diese die Spiegel verfertigend, so stellt sich ein grosser Unterschied heraus. Bei den ersteren wird man selten den Eindruck haben, als sei in dem Bilde etwas Gezwungenes, etwas nur durch Rücksicht auf den Raum Veranlasstes, Alles ist frei und natürlich, Bild und Raum decken sich völlig. Anders dagegen auf den etruscischen Spiegeln und etruscischen Gemmen, wo sich nur auf kleinerem Raum dieselben Schwierigkeiten wiederholen²⁾. Den Etruskern ist die Abfindung mit dem Raum nicht so leicht geworden, sie haben zu Verzerrungen oder Künstlichkeiten oder fremdartigen Zuthaten ihre Zuflucht genommen, um nur eine ungefähre Uebereinstimmung zwischen Bild und Raum herzustellen. Viele wunderliche, gezwungene Stellungen, auch der so oft vorkommende auffallende Grössenunterschied zwischen den einzelnen

¹⁾ In Palestrina ist eine lateinische entdeckt und ausserdem ist eine griechische bekannt. bull. d. inst. 1867, p. 67. Arch. Ztg. 1868, p. 77. Gerhard, Etr. Sp. III, 243 A.

²⁾ Vgl. Nuove memorie dell' instit., p. 182.

Figuren eines Bildes erklären sich nur hierdurch, vollends aber die vielen Blumen und ähnliches Beiwerk haben nicht etwa materielle Bedeutung (was eine sorgfältige Vergleichung bald als unrichtig erkennt), sondern dienen nur dazu, den überschüssigen Raum zu beleben und sind daher auch je nach Bedürfniss oft in brutalster Grösse hineingesetzt. In der Kindheit und im Verfall der griechischen Vasenmalerei finden wir ähnliche rein äusserliche Zuthaten auf den Bildern, aber sehr selten dürften Verzerrungen und unnatürliche Stellungen sein.

Die Vorbilder der etruscischen Spiegelzeichnungen sind zum grössten Theil griechisch, und es besteht gerade darin die grösste und wichtigste Aufgabe des Spiegelerklärers, unter der etruscischen Entstellung das griechische Original herauszufinden. Denn da die Arbeiter, wie schon bemerkt, wenig Lust und Interesse an der Arbeit hatten, so kam es ihnen auf eine treue Wiedergabe des Originals um so weniger an, als sie ihrem Publikum gegenüber gewiss nicht allzu ängstlich zu sein brauchten. So lässt denn der Eine in der Darstellung einer opfernden Nike das Schwert weg¹⁾ und der Andere vergisst in einer Minervengeburt gar die Hauptperson, nämlich die Minerva²⁾. Will man ein Beispiel, wie griechische Lebendigkeit und Gemüthlichkeit in etruscische Kälte und Ausdruckslosigkeit umgesetzt sind, so vergleiche man den vor Herkules ängstlich ins Fass geflohenen Eurystheus der altgriechischen Vasen mit derselben Figur auf einem etruscischen Spiegel³⁾. Auch hatten die etruscischen Arbeiter offenbar keine genügende Kenntniss der griechischen Mythologie und ihrer Darstellungsweise, wie sich besonders in der vollständigen Willkür zeigt, die hinsichtlich der Beflügelung der Gottheiten in den Spiegelzeichnungen herrscht. Doch dürfen wir bei all diesen Mängeln nicht vergessen, dass namentlich aus älterer Zeit eine nicht kleine Anzahl von Spiegeln vorhanden ist, welche ihren griechischen Vorbildern sehr nahe kommen. Der Zeichner des Semelespiegels, welcher mit Recht als der schönste von allen gilt, war unzweifelhaft ein Etrusker, hat aber sein griechisches Vorbild wenigstens in einer Figur so rein copirt, dass man den Spiegel gewöhnlich einem Griechen zuschreibt.

¹⁾ Gerhard, Etrusc. Spiegel. Taf. 251 A.

²⁾ Gerhard, Taf. 285, 1, nach dessen Meinung freilich Minervens Geburt auf diesem Spiegel als „bevorstehend gedacht ist“!

³⁾ Gerhard, Taf. 339.

Ueberhaupt ist Licht und Schatten sehr gemischt. Neben den flüchtigsten, nichtsnutzigsten Schmierereien giebt es andererseits, zumal aus älterer Zeit, Zeichnungen von wahrhaft bewunderungswürdiger Sorgfalt und Feinheit, so dass auch auf diesem Gebiet die technische Meisterschaft der Etrusker, von welcher oben in der allgemeinen Einleitung die Rede war, in schönster Weise hervortritt.

Gefunden werden die gravirten Spiegel in Etrurien an den verschiedensten Orten und in Palestrina, oft innerhalb der Cisten, von denen später die Rede sein wird. Auch in der Nähe von Modena ist einmal ein gravirter Spiegel gefunden, der sich durch eine höchst alterthümliche Verzierung von allen anderen unterscheidet¹⁾, endlich einer in der Schweiz, auf dem ein Parisurtheil von der gewöhnlichen Weise späterer Zeit vorgestellt ist. Wir können unter den in Etrurien gefundenen Spiegeln keine Unterschiede entdecken, die zu einer Scheidung nach Fabriken Veranlassung geben könnten, zweifeln aber nicht, dass es dort viele Spiegelfabriken gegeben hat. Nur die Spiegel aus Palestrina, die zum Theil auch rein etruscischen Charakter haben, sind doch überwiegend aus einheimischer, von der etruscischen erheblich verschiedener Fabrikation hervorgegangen. Schon oben ist auf Eigenthümlichkeiten der Form und des Griffes an diesen Spiegeln hingewiesen, wir zweifeln auch nicht, dass ein geübtes Auge an der Zeichnung einen Spiegel von Palestrina erkennen könne, wenn es auch noch schwer halten mag, die Eigenthümlichkeit derselben präcis in Worten auszudrücken. Vorläufig mag die bloss negative Bemerkung genügen, dass die für die etruscische Kunst so charakteristischen Verzerrungen und Karrikirungen auf den pränestinischen Spiegeln meines Wissens nicht vorkommen. Wir besitzen in diesen Spiegeln ein Stück lateinischer Kunst, wie die vielen lateinischen Inschriften, die auf den

¹⁾ Abg. Annali 1842. tav. H. mit einer Erklärung von Cavedoni, die wirklich an Missdeutung das Möglichste leistet. Dargestellt ist nämlich unter anderen Gruppen auch eine *Figura Veneris*, nach Cavedoni aber eine Begräbnisscene, in welcher einem Todten auf dem Leichenbett von einer andern Person das Haupt verhüllt werde. Es kümmert den Erklärer nicht, dass der angebliche Todte seine Beine hoch in die Luft wirft. Das hoch Alterthümliche dieses Spiegels liegt ausser der rohen Zeichnung vornehmlich in der ringförmigen Composition und der dadurch bedingten puppenhaften Kleinheit der Figuren. Es ist dasselbe Arrangement wie auf den ältesten Vasen und auf den cyprischen und caeretischen Metallschalen.

Spiegeln und Cisten dieses Fundortes sich finden, unzweifelhaft machen. Doch scheint die Spiegelfabrikation in Palestrina erst später entstanden zu sein als in Etrurien, denn ich entsinne mich nicht, auf einem birnenförmigen Spiegel je eine Zeichnung alterthümlichen Styls gesehen zu haben. Auch die Form dieser Spiegel ist sichtlich aus dem Bestreben entstanden, eine gefälligere Vermittelung zwischen Griff und Spiegelrund zu finden, als in den etruscischen Spiegeln vorhanden war¹⁾.

Wir versuchen nun zunächst, den ganzen Stoff in Perioden zu zerlegen, wobei uns die griechischen Vasen, deren Datirung möglich ist, von grossem Nutzen sein werden. Die etruscische Kunst ist von der griechischen abhängig und diese künstlerische Abhängigkeit ist, wie mit Recht bemerkt, gerade zum guten Theil durch die Vasen vermittelt. Es kommt daher, um feste Daten für die Spiegelzeichnungen zu gewinnen, nur darauf an, die verwandte Vasengattung zu finden.

Die Vasen reichen höher hinauf als die Spiegel, den ältesten Vasen kommt unter den erhaltenen Spiegelzeichnungen keine gleich, es scheint, dass die Sitte, den Spiegel zu graviren, verhältnissmässig spät aufkam, wie es denn in der That einen gewissen Luxus voraussetzt, dem Spiegel zur Unterhaltung bei der Toilette ein Bild beizugeben. Dürfen wir nach unserem Vorrath von Spiegeln urtheilen, so ist der Gebrauch gravirter Spiegel schwerlich lange vor Ol. 30 aufgekommen, denn fast alle erhaltenen Spiegel stehen bereits unter dem Einfluss der griechischen Kunst, der etwa Ol. 30 begann. Aber ganz vereinzelt giebt es allerdings Spiegel, die in eine dem griechischen Einfluss vorausliegende Zeit hineinreichen oder wenigstens Spuren jener Zeit zeigen, als die etruscische Kunst noch unter ägyptischem und orientalischem Einfluss stand. Dies gilt namentlich von dem an erster Stelle aufgeführten Spiegel.

Die etruscischen Spiegel.

Erste Periode.

WB 14. Geflügelte Figur, Spiegel aus Präneste, 1860 in Rom durch Prof. Brunn gekauft. 3440.

¹⁾ Damit die Eigenthümlichkeiten der pränestinischen Spiegel besser ins Auge fallen, ist in einem besondern Fach eine grössere Anzahl derselben zusammengelegt worden.

Die Bedeutung dieser Figur dürfte schwer festzustellen sein, da sie offenbar aus einer grösseren Composition einzeln herausgenommen ist, jedenfalls gehört sie in das Gebiet der dämonischen und phantastischen Wesen, an denen die älteste Kunst reich ist. Die Beflügelung mit vier Flügeln ist orientalischen Vorbildern entlehnt, sie verschwindet später in griechischer wie etruscischer Kunst. Die Stellung der Figur ist ganz typisch für den Ausdruck des Forteilens und findet sich an den verschiedensten Figuren der ältesten Kunst.

Auch die Verzierung des Grundes, auf dem die Figur steht und die Umrahmung sind durchaus alterthümlich. Später verziert man die Spiegel mit einer geflochtenen Schnur und häufiger mit einem Kranz, was gewiss das natürlichste ornamentale Motiv ist.

Abg. Gerhard IV. Taf. 328, 2, wo die Figur p. 66 als Agon erklärt wird, „der auf Siegesflügeln herbeigeeilt, nach einem von ihm begünstigten Jüngling sich umsehe.“ Ein ähnlicher Spiegel bull. 66, 229.

Wir schliessen den folgenden Spiegel hier an, weil er, obwohl bereits unter griechischem Einfluss entstanden, doch auch noch eine orientalische Reminiscenz hat.

15. Eos und Kephalos, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben.

Auch auf diesem Spiegel finden wir noch die vier orientalischen Flügel, ausserdem ist Eos auch an den Füßen geflügelt, was ungewöhnlich ist, aber in der etruscischen Kunst, deren Ausdrucksweise zumal in handwerksmässiger Thätigkeit schwankend ist, nicht auffallen darf. Im Styl entspricht die Zeichnung durchaus den Vasen mit schwarzen Figuren.

Abg. Gerhard IV, 363, 1. Im Text p. 115 heisst es, Kephalos sei halb bewusstlos gedacht, indem als Absicht aufgefasst wird, was vielmehr Unbeholfenheit des Könnens ist. Und die Delphine im Abschnitt sollen zur Andeutung des auch über die Meeresfläche sicher forteilenden Fluges der Göttin dienen. Aber sie sind ein ganz conventionell gewordenes Mittel der Raumfüllung, das in den verschiedensten Situationen vorkommt und gewiss nur durch die so häufige ornamentale Wellenlinie ins Leben gerufen ist.

Auch der folgende Spiegel wird am passendsten hier seine Stelle finden.

16. Sirene, Spiegel aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben.

IV Taf. 429, 2

Stucchi: Storia dell'arte etrusca I. 293 mit Ann. 84, IX Taf. 120, 16

Ob wir diese Figur Sirene oder Harpyie nennen sollen, ist hier wie in andern Fällen schwer zu sagen, weil die charakterisirende Handlung fehlt. Die Figur hat nach ältester Weise vier Flügel. Der Schnörkel auf ihrem Kopf scheint nur eine Ranke zu sein, dergleichen oft zur Raumausfüllung vorkommt.

Zweite Periode.

Reicher vertreten ist der folgende Styl, den wir als alterthümlichen Styl bezeichnen wollen. Die Spiegel dieser Periode entsprechen genau den ältesten rothfigurigen Vasen. Und zwar nicht bloss im Allgemeinen in der Strenge des Styls, sondern in einem ganz besonders significanten Punkt. Auf jenen Vasen ist nämlich bei bekleideten Figuren der Contour des Nackten auch unter dem Gewande angegeben und eben dasselbe Verfahren ist an den dieser Periode angehörigen Spiegeln beobachtet. Die Vasen geben damit nur eine Neuierung des grossen Künstlers Polygnot wieder, der zuerst mulieres tralucida veste pinxit¹⁾, sie sind also nach Polygnot zu setzen, aber doch noch vor den Anfang der 80er Olympiaden, weil in dem Alphabet ihrer Inschriften noch das altattische, aus drei Strichen gebildete Sigma vorkommt, das später verschwindet. Dieselbe Zeitbestimmung gilt für die von ihnen abhängigen etruscischen Spiegel, denn es ist unwahrscheinlich, dass bei dem lebhaften Verkehr zwischen Griechenland und Etrurien die künstlerischen Fortschritte der Griechen nicht möglichst schnell bei den Etruskern Eingang gefunden haben sollten.

Unter den Spiegeln dieser Zeit finden sich bereits mehrere, auf denen Liebesscenen oder Aehnliches dargestellt ist. Dies ist in der Folge der beliebteste Gegenstand und allerdings lag es nahe, ein Putzgeräth, zumal unter üppigem Volk in dieser Weise zu verzieren. Doch sind die Liebesscenen in dieser alten Zeit noch keusch und züchtig gehalten.

Was die Composition betrifft, so haben diese Spiegel, ganz wie die Innenbilder der bemalten Schalen, höchstens drei Figuren, die durchgehends ins Profil gestellt sind, während später eine ganz andere Compositionsweise eintritt. Man hat in der älteren Zeit mehr Gefühl für das, was decorativer Styl heisst und eben darum wird auf den Vasen und Spiegeln dieser

¹⁾ Vgl. Brunn, Gesch. d. griech. Kunst. II, p. 29.

Zeit die Profilstellung vorgezogen, während die Figuren in späterer Zeit oft en face gestellt werden und dadurch freier und gleichsam losgelöst vom Hintergrund erscheinen.

Unter den Spiegeln dieser Periode finden sich nicht wenige, die wie Copien altgriechischer Zeichnungen aussehen. Der unter n. 24 aufgeführte Spiegel mit der Darstellung einer Bacchantin könnte als ein altgriechisches Vasenbild angesehen werden und es dürfte schwierig sein, irgend etwas specifisch Etruscisches darin aufzufinden. Andererseits giebt es Spiegelzeichnungen von ganz specifisch etruscischem Charakter, wovon der unter n. 17 näher besprochene Spiegel vielleicht das schönste Beispiel giebt. Eine grosse Härte und Eckigkeit in Formen und Bewegungen ist das allgemeine Kennzeichen dieses Stils, wozu dann manches Einzelne, z. B. eine gewisse Schädelform, die der ägyptischen unleugbar ähnlich ist, hinzukommt. Und wie die Form, so ist auch der Inhalt der Darstellungen in dieser Spiegelclasse specifisch national. Nicht griechische Mythen nämlich sind dargestellt, sondern Gegenstände aus dem etruscischen Privatleben, namentlich Tänzerinnen. Doch stehen diese eigentlich etruscischen Spiegel den mehr gräcisirenden in der Ausführung nicht nach, sondern übertreffen sie zum Theil. Der oben erwähnte Spiegel erinnert in der Feinheit und Sauberkeit seiner Technik an die schönsten etruscischen Skarabäen.

Wir führen nun zunächst diejenigen Spiegel unserer Sammlung auf, welche dieser Periode, also dem fünften Jahrhundert angehören und schicken dabei die specifisch etruscischen den mehr gräcisirenden voraus. Natürlich giebt es dabei viele Mittelstufen, über deren Zutheilung zur einen oder anderen Classe man schwanken kann.

a) Die specifisch etruscischen Spiegel dieser Periode.

17. Etruscische Tänzerinnen, schwerer gegossener Spiegel, wie sie gerade im älteren Styl sehr gewöhnlich sind. War vergoldet. Aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3370.

Die Vorstellung ist von strengstem ornamentalen Charakter und der Künstler hat auf die Bedeutung der Figuren sichtlich sehr geringes Gewicht gelegt. Doch lässt sich behaupten, dass dieselben dem Leben angehören und nach ihren Geberden als Tänzerinnen aufzufassen sind. Die Figuren so-

Matthies, Die pränestinischen Spiegel 13 Abb. 2.
Lucati, Storia dell'arte etrusca T 219 mit Anm. 23

wohl wie auch alles raumfüllende Beiwerk, Binden und Blumen sind mit strengster Symmetrie componirt und das Ganze ist mit höchster Eleganz und Sauberkeit ausgeführt. Nur fehlte es dem Künstler, der das Technische so wohl verstand, an dem höheren künstlerischen Verständniss. Die äusseren Beine der Frauen sind ganz verzeichnet und der Mantel musste an beiden Seiten vom Kopf auf die Schultern herabsinken. Die Figuren erinnern mit ihren fein verzierten Gewändern sehr an gewisse altetruscische Wandgemälde von Tarquinii. (Mus. Greg. I, 102).

Abg. Gerhard I, 44, der die Figuren als Lasen (III, p. 32) erklärt, indem er Alles missversteht.

~~UB~~ 18. Tänzerinnen, gegossener und vergoldeter Spiegel. Aus Gerhard's Besitz 1859 erworben. 3353.

Zwei Tänzerinnen mit Castagnetten in den Händen, genau einander entsprechend, umgeben einen Jüngling, der sich mit einer derselben zu schaffen macht. Die Zwischenräume der Figuren sind mit Reben und Blumen ausgefüllt. Der Jüngling in der Mitte hat eine in der altetruscischen Kunst häufiger vorkommende, der ägyptischen ähnliche Schädelform, die vermuthlich durch den Einfluss ägyptischer Werke zu erklären ist. Auch hier ist die Verwandtschaft mit den oben erwähnten Tarquiniensischen Wandgemälden auffallend.

Im Abschnitt Delphine.

Abg. Gerhard I, 98, der das Bild als „bacchische Einweihung“ deutet. III, p. 100.

V 19. Flötenspieler mit Tänzerinnen, gegossener und vergoldeter Spiegel, aus Gerhard's Besitz 1859 erworben. 3354.

Das Bild ist dem vorigen sehr ähnlich und rührt vermuthlich von derselben Hand oder wenigstens Fabrik her.

Da alle Figuren nach derselben Seite gerichtet sind, so scheint es, als ob eine Procession dargestellt sei. Wahrscheinlicher aber ist dieser Umstand nur eine Folge ungeschickter oder alterthümlicher Compositionsweise. Die Figuren der Tänzerinnen wiederholen sich auf das Genaueste.

Abg. Gerhard I, Taf. 99, der hier einen „Einweihungszug“ sieht. III, p. 102.

~~UB~~ 20. Kitharspielerin von Jünglingen bewundert, gegossener Spiegel, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben.

Sehr ähnliche Darstellung. Die Figuren sind auch hier durch Bäume oder Sträucher von einander getrennt, ganz wie auf den erwähnten Wandgemälden von Tarquinii.

✓ 21. Bacchische Scene, aus Gerhard's Besitz 1859 erworben. 3290.

Dieser Spiegel enthielt vier Figuren, von denen aber nur zwei noch deutlich sind, nämlich ein Satyr mit Pferdehufen, dergleichen Wesen auch in griechischer Kunst vorkommen, und eine tanzende Bacchantin. Die letztere erinnert durch ihre eckigen Bewegungen, durch die Verzierung des Gewandes und durch die Form ihres Schädels sehr an die tarquiniensischen Wandgemälde.

Abg. Gerhard, Taf. 92, 5, der die Zeichnung als „Pan unter Eingeweihen“ erklärt. Was Gerhard's Zeichnung ausser den beiden genannten Figuren angiebt, ist ganz unsicher.

b) Die mehr griechischen Spiegel dieser Periode.

✓ 22. Apoll und Artemis. Gegossener und vergoldeter Spiegel aus Vulci, 1848 durch Vermittelung von E. Braun angekauft. 2972.

Die Geschwister, inschriftlich als Apulu und Artumes bezeichnet, sitzen traulich gruppirt neben einander und Artemis, der die Musik nicht fremd ist, spielt ihrem Bruder vor. Hinter ihr hängt eine Ciste von der Art, wie wir sie als Behälter für Toilettengeräth kennen, zwischen beiden ein Kranz. Apollo trägt ein Armband, das nach etruscischer Sitte nicht bloss von Frauen, sondern auch von Männern getragen wurde, wie aus vielen Spiegelzeichnungen ersichtlich ist.

Das Bild ist mit alterthümlicher Zierlichkeit gezeichnet und könnte fast für griechisch gelten.

Abg. Gerhard III. IV, 293, in dessen Text E. Braun's (Annali 1855, p. 21) Annahme eines Liebesverhältnisses zwischen Artemis und Apollo befolgt wird. Ich gestehe, dass sie mir mehr als willkürlich scheint, da das Armband, das Braun wunderlicher Weise als simbolo nuziale deutet, doch offenbar nichts Anderes ist, als ein simpler Schmuck. Vgl. wenn nöthig O. Jahn, Fikoron. Cista, p. 9. Ebenso hinfällig ist die Annahme für einen andern Spiegel (Gerhard, Taf. 294), wo Artemis ganz nackt erscheint, was aber nur aus der für die etruscischen Spiegel so charakteristischen Vorliebe für nackte Frauen zu erklären ist.

— 23. Bacchus und Ariadne. Gegossener und vergoldeter Spiegel aus Viterbo. Sammlung Dorow 572.

Die Figur zur Rechten ist durch den Thyrsusstab als Bacchantin charakterisirt, die zur Linken kann nur Bacchus sein. Sie hat wie jene einen Epheukranz und mit Epheublättern verzierte Gewandsäume. Auch führt das Attribut der Schaafe zunächst auf Bacchus. Die Figuren sind in lebhafter Bewegung, die aber zum Theil nur durch Rücksicht auf den auszufüllenden Raum veranlasst zu sein scheint. So viel geht übrigens aus der Handbewegung des Bacchus hervor, dass es sich um eine Liebesscene handelt.

Die Zeichnung ist im Geschmack der oben erwähnten tarquiniensischen Wandgemälde gehalten, wo man ebenfalls die eigenthümlich eckigen Bewegungen, wie in der Haltung des rechten Armes des Bacchus und die reichen Verzierungen der Gewänder und Gewandsäume findet.

Eigenthümlich ist das Beiwerk. Zwar die Fische sind unzweifelhaft nur zur Raumausfüllung da, in welchem Sinne sie oft im Abschnitt und im Rund des Spiegels selbst vorkommen¹⁾, auch der Zweig zwischen den Köpfen hat gewiss nur dieselbe Bedeutung, aber die beiden sich umringelnden Schlangen könnten doch irgend eine symbolische Beziehung ausdrücken sollen, die wir indess nicht anzugeben vermögen. Vielleicht sind es die Schlangen, die in bacchischen Scenen oft erwähnt und dargestellt werden, wie z. B. Bacchantinnen mit schlangenumringelten Händen vorkommen.

Die Technik ist derb.

Abg. Gerhard I, 89, der (III, p. 93) das Bild nach Panofka's Vorgang auf Apoll und Thyia bezieht. Es wird nämlich das für Bacchus Charakteristische an der Figur zur Linken übersehen und aus dem bloss raumfüllenden Lorbeerzweig auf Apollo geschlossen. Die angenommene Darstellung ist zudem in der bildenden Kunst ganz unbekannt, während unsere Deutung das Bild auf eine auch im Gebiet der Spiegel gewöhnliche Scene bezieht. Was übrigens die in der Arch. Ztg. 1853, p. 359 erwähnten Inschriften betrifft, so ist die der angeblichen Thyia ganz erfunden, die andere, die Aplon lauten soll, mehr als verdächtig. Erstens wegen der Kleinheit der Buchstaben, dann wegen der Fehler im T und N und auch das A ist nichts weniger als regelrecht. Endlich sieht man noch in den Vertiefungen der beiden letzten Buchstaben den Metallglanz, sie sind daher ganz neu oder wenigstens nachgekratzt. — Die Schaafe des Bacchus entspricht ganz den in Terrakotta erhaltenen Schaaen, an denen der buckelförmig sich erhebende Mittelpunkt von concentrischen, ovalen Vertiefungen umgeben ist, die man hier angedeutet findet.

¹⁾ Welcker, A. D. 3, 541 erklärt sie auf einem Spiegel symbolisch, aber die Vergleichung einer grösseren Anzahl von Spiegeln würde ihn zu anderer Ansicht gebracht haben.

~~44~~ 24. Bacchantin, gegossener und vergoldeter Spiegel, der noch jetzt zum Spiegeln benutzt werden könnte. Aus Gerhard's Besitz 1859 erworben. 334.

Eine lebendig bewegte, mit einem Pantherfell bekleidete Bacchantin; hinter ihr die Schlange, die bei den bacchischen Feiern eine Rolle spielte.

Diese Zeichnung könnte für altgriechisch gelten.

Abg. Gerhard I, Taf. 96, der (III, p. 101) das Motiv missversteht, indem er meint, die Bacchantin fliehe vor der Schlange.

~~45~~ 25. Bacchantin zwischen Silenen, gegossener Spiegel, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 335.

Eine Bacchantin, mit einem Thyrsus in der Hand, umfasst einen Silen, der Trinkhorn und Schlauch hält. Daneben ein zweiter Silen, der sich höflich über die Vertraulichkeit des Paares verwundert.

Das Bild hat etwas etruscisch Unerfreuliches, etwas Carikirtes. An den Figuren der Silene ist auch schon zu viel Detail ausgedrückt.

Die Delphine im Abschnitt ganz wie oben.

Abg. Gerhard I, Taf. 102, in dessen Erklärung (III, p. 104) aber die Motive missverstanden sind. Der Lorbeerkrantz auf dem Kopfe des einen Silen soll nach Gerhard die „geläuterte Weihe“ desselben bezeichnen.

~~46~~ 26. Silensmaske, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3357.

Die Neigung der Etrusker zur Carikierung und Uebertreibung ist in diesem Kopf wieder sehr merklich. Die langen, abstehenden Ohren wird man in griechischer Kunst vergebens suchen. Der Kopf ist wie ein zauberabwehrendes Symbol nach Art eines Medusenkopfes auf dem Spiegel angebracht.

Abg. Gerhard I, 71, 6.

~~47~~ 27. Eos und Kephalos, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben, 3323.

Die Deutung dieses Bildes ist nicht ganz sicher, weil das zu Grunde liegende griechische Vorbild Veränderungen erfahren zu haben scheint, die das Verständniss desselben trüben. Man wird allerdings an die griechischen Darstellungen von der Verfolgung des Kephalos durch die Eos erinnert, versteht aber

nicht, wie Kephalos, der ein Jäger war, zu den Geräthen kommt, die der Knabe trägt. Es ist nämlich eine Ciste, wie sie zur Aufbewahrung von Toilettengeräth diente, und ein an beiden Seiten spitzer Stecken, dessen Bestimmung uns freilich unklar ist. Man könnte daher auch an die auf Vasen nicht seltenen Darstellungen denken, wo Nike einen Jüngling verfolgt, nur dass man auch dann Kranz oder Binde in den Händen der Göttin erwartet.

Im Allgemeinen steht die Zeichnung den griechischen Vorbildern nahe, aber die Haltung des linken Beins der Eos ist wieder eine etruscische Härte und Gewaltsamkeit.

Eigenthümlich unkünstlerisch ist auch das Ornament. Eine noch dazu phantastisch behandelte Palmette, die in der griechischen Ornamentik für bestimmte Zwecke, namentlich als Bekrönung verwendet wird, ist hier als ein roh abgeschnittenes Glied einfach in den Raum zur Belebung desselben hineingesetzt. Und der Epheukranz, der das Ganze einfasst, entwickelt sich auf höchst unorganische und unverständliche Weise aus dem ebenfalls palmettenartig gestalteten Ornament am Griff. Die unorganische Entwicklung des Kranzes aus dem Griffornament ist überhaupt ein Fehler sehr vieler etruscischer Spiegel. Man sieht hier und in vielen ähnlichen Fällen deutlich, dass die etruscischen Künstler nicht etwa fertige griechische Spiegel vorfanden, die sie nur zu copiren brauchten, sondern dass sie nur die einzelnen Elemente ihrer Darstellung aus der griechischen Kunst nahmen, deren Verbindung und Zurichtung für den Zweck der Spiegelzeichnung ihnen überlassen blieb.

Abg. Gerhard II, 179.

28. Eos und Memnon, in Vulci gefunden. Aus Gerhard's Besitz 1859 erworben. n. 3360.

Die Göttin schreitet langsam mit dem Leichnam des Sohnes dahin. Der Schleier, der sie umhüllt, ist für den Ausdruck der Trauer angemessen.

Die Composition hat etwas unschön Rechtwinkliges. Schon auf alterthümlichen griechischen Vasen ist der Gegenstand viel natürlicher componirt.

Das Käuzlein dient wohl nur zur Raumausfüllung.

Abg. Gerhard III, IV, 361, der den von ihm für verschwunden gehaltenen Spiegel wunderlicher Weise auf Eos und Kephalos, „der ohnmächtig von dannen gebracht wird“ erklärt.

128

29. Herkules und Antaeus, vulcentischer Spiegel, 1863 durch Vermittlung von Prof. Brunn erworben, 3496.

Dieses Bild kann trotz einer räthselhaften Inschrift wohl nicht anders als auf Herkules und Antaeus gedeutet werden. Denn sichtlich ist Herkules bemüht, den Antaeus, der mit dem rechten Fuss am Boden zu haften strebt, während er den linken vor Schmerz bereits erhoben hat, vollends in die Höhe zu heben. Die Arme des Antaeus haben allen Widerstand bereits aufgegeben, der rechte ist mit einer Trauergeberde gegen den Kopf erhoben. Neben der Gruppe steht in Stellung und Gewandung an die berühmte Pallas Albani erinnernd, die Schutzgöttin des Herkules, durch die erhobene Hand ihren Schützling, wie es scheint, anfeuernd.

Die Jugendlichkeit des Herkules ist nicht auffallend, er erscheint auf den etruscischen Spiegeln fast immer so, eher aber könnte Antaeus zu knabenhaft erscheinen. Aber die Vorliebe für bartlose Gesichter ist für die etruscischen Gemmen wie für die Spiegel in gleicher Weise charakteristisch. Dort finden wir selbst einen unbärtigen Poseidon, hier ist ein bartloser Zeus wenigstens durchaus nicht ungewöhnlich und Merkur wie Bacchus sind fast nur als Jünglinge bekannt.

Wie die Inschrift des Antaeus Epiur zu verstehen sei, wissen wir nicht. Auf einem anderen Spiegel trägt ein Eros die Beischrift Epeur, und durch diese Uebereinstimmung wird der Sinn derselben noch räthselhafter. Auch Herkules hat seine Beischrift Hercle.

Abg. Gerhard III, IV, 335, 2, der sich p. 79 in allerhand unabweisbaren Vermuthungen ergeht. Vgl. Brunn bullet. 1862 p. 110.

30. Achill und Penthesilea, volcentischer Spiegel, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben, 3296.

Achill hat Penthesilea ergriffen, um ihr den Todesstoss zu geben, während sie bittend die Rechte gegen ihn ausstreckt. Die Inschriften sind wie auf den älteren griechischen Vasen so angeordnet, dass sie alle Zwischenräume der Figuren ausfüllen. Man liest Achle und Penta(s)ila, indem das fehlende s für die an seiner Stelle befindliche Beschädigung vorauszusetzen ist.

Dieser Spiegel steht griechischen Vasenbildern von der Art der Sosiasschaale sehr nahe. Die Ausführlichkeit im Detail findet sich hier wie dort. Aber daneben fehlt auch das eigenthümlich Etruscische nicht, und es liegt besonders in der

H. Ach. L. 1859 S. 112

*Ducati, Storia dell'arte etrusca I 445 mit Abb. 104,
II Taf. 210, 519.*

gezwungenen Stellung der beiden Figuren, die freilich bei nicht wenigen Spiegeln wiederkehrt.

Die beiden Figuren entsprechen sich, wie es oft auf den Spiegeln der Fall ist, fast ganz genau. Nur das längere Haar und das Halsband unterscheidet das Weib.

Abg. Gerhard II, 233.

V 31. Orest und Klytämnestra, aus der Sammlung Gerhard's 1859 erworben, 3371.

Orest (Urusthe) hat die Klytämnestra (Clutumita) ergriffen, um ihr den Todesstoss zu versetzen. Jene hält ihm die entblösste Brust entgegen, wie Aeschylus gedichtet hatte, dass die Mutter dem Mörder die Brust gezeigt habe, die ihn genährt. Die Zwischenräume der Figuren sind durch Blumen ausgefüllt. Am Griff ist eine geflügelte und strahlenbekränzte Figur, die wir nicht näher bestimmen können.

In der Stellung und Gewandung der Klytämnestra vermisst man das richtige Verständniss. Die gesträubten Haare derselben sind für die Uebertreibung der etruscischen Kunst charakteristisch.

Abg. Gerhard II, 237. Stephani Nimbus und Strahlenkranz p. 69 nennt die geflügelte Figur am Griff eine Erinys, „weil die an den Griffen der Spiegel angebrachten Figuren fast immer in dem engsten Zusammenhang mit der Hauptdarstellung stehen“. Diese Behauptung ist schwer zu beweisen, weil wir in so vielen Fällen die Figuren an den Griffen gar nicht benennen können, und schwer zu glauben, wenn man sich nach den Producten ein Bild der Producenten zu machen versucht. Es scheint mir daher mehr als gewagt, eine Figur, deren äussere Charakteristik auf ganz andere Gebiete hindeutet, Erinys zu nennen und zwar mit einer Sicherheit, die nicht „den geringsten Zweifel obwalten“ lässt.

VB 32. Scene aus dem Leben, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben, 3329.

Auf diesem sorgfältigen Spiegel sind zwei Figuren ohne Handlung einander gegenübergestellt. Die zur Linken scheint männlich, die andere möchten wir wegen des langen Gewandes für weiblich halten. Jener hält eine Ranke in der einen Hand, diese zieht mit der Linken ihr Gewand an, ein Gestus, der auch eher für eine Frau passt. Wir denken bei diesem Spiegel an die auf Vasen nicht seltenen Scenen, wo Männer und Frauen sich verbindlich gegenüberstehen und sich ein Blümchen präsentiren etc.

Reiches Beiwerk umgibt die Scene. Zwischen den Figuren steht ein Baum, wie es scheint, ein Palmbaum, an Wandgemälde aus Tarquinii erinnernd, wo die einzelnen Figuren durch Bäume getrennt sind. Ausserdem sind mehrere Pflanzen, ein Sessel und eine Kiste zur Belebung des Raumes benutzt.

Die starke Oxydation des Spiegels hindert über alle Einzelheiten ins Klare zu kommen.

III 34. Scene aus dem Leben, aus Gerhard's Sammlung 1859 angekauft. 3328.

Zwei Jünglinge mit einander im Gespräch, der eine lebhaft gestikulirend. Diese Zeichnung erinnert sehr an altgriechische Vasenbilder.

III 33. Astarte, den gefundenen Stern nach Tyrus tragend. Aus Gerhard's Sammlung 1859 angekauft. 3313.

Eine geflügelte Frau, deren Obertheil zerstört ist, trägt mit beiden Händen eine mit einem Stern verzierte Kugel. Diese Vorstellung entspricht genau einem Münztypus, welcher der Stadt Marium auf Cypern beigelegt (de Luynes, numismatique et inscriptions Cypriotes p. 37) und auf den genannten phöniciischen Mythos bezogen wird. Es ist jedenfalls sehr interessant, diesen phöniciischen Typus auf einem etruscischen Spiegel wiederzufinden. Doch ist dies nicht die einzige Berührung zwischen phöniciischer und etruscischer Kunst.

Neben der Figur befinden sich raumfüllende Ornamente, links eine Blume mit einem Vogel darauf, zur Rechten eine unbestimmbare Verzierung, im Abschnitt zwei sich schnäbelnde Tauben.

Abg. Gerhard I, 36, 2, von dessen Phantasien ich nur die erwähne, dass er auf der Kugel (III, p. 18) ein „zum Pentagramm verschlungenes zwiefaches Dreieck“, zu sehen und als ein „Symbol der in sich verschränkten Weltordnung“ betrachten zu müssen glaubt. Der fragliche Gegenstand besteht aber aus einer Kreislinie, an welche sich Zacken anschliessen, wird also als Stern bezeichnet werden müssen. Auch die „phrygische Mütze“ der Figur ist mehr als zweifelhaft.

Dritte Periode.

Die im Vorstehenden aufgeführten Spiegel gehören dem alterthümlichen Stil an, der bis in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts in Griechenland und vermuthlich auch in Etrurien herrschte. Aus der nächstfolgenden Periode, als man in

grossartigem Stil, wenn auch noch mit einiger Strenge componirte, sind mir keine Spiegel bekannt¹⁾, und ich gehe daher zu den Spiegeln des vierten Jahrhunderts über, von denen ich freilich mit einiger Zuversicht nur zwei anführen kann, die beiden schönsten unter denen die existiren, den Telephus- und Semelespiegel. Auf dem ersteren begegnen wir bereits gewissen technischen Veränderungen, die später so häufig vorkommen, zunächst nämlich der Punktirung des Grundes. Dies Verfahren hat den Zweck, den hellen Figuren eine matte Folie zu bereiten, auf der sie besser hervortreten können, ähnlich wie die etruscischen Goldschmiede, um helle Partien eines Geschmeides zu heben, ihnen einen mit unzähligen Goldkörnern, wie mit feinem Staub überstreuten Grund gaben. Sodann werden von jetzt an, nicht immer, aber sehr oft, die inneren Linien, die früher ganz wie der Contour gezogen wurden, durch kleine, feine neben einander gesetzte Parallelstriche ausgedrückt. Gewöhnlich ist mit dieser Technik eine grosse Häufung des Details verbunden und eben darin liegt ein unleugbarer Nachtheil. Der dekorative Charakter, der Charakter der Umrisszeichnung, geht verloren. Man vergleiche um sich des Unterschiedes bewusst zu werden, die beiden erwähnten Spiegel, von denen der eine, der Telephusspiegel, die spätere, der andere die frühere Weise wiedergiebt.

35. Die Heilung des Telephus, in der Umgegend von Bomarzo gefunden. Aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3294. 

Zur Rechten sitzt Telephus auf einem Stein, das leidende Bein auf einen Schemel stützend. Sein ganzes Aussehen macht den Eindruck des Leidens, der Kopf ist gesenkt, der linke Arm stützt den Körper, der rechte hängt schlaff über das Knie herab. Neben ihm steht Achill, mit einem sichelförmigen Messer am Schaft seiner Lanze kratzend, so dass der Abfall auf die am Schenkel befindliche Wunde des Telephus fallen muss²⁾, und hinter diesem Agamemnon, der die Linke auf einen

¹⁾ Denn der bei Gerhard Taf. 61 abgebildete Spiegel, der auffallend an Vasenbilder grossartigen Stils erinnert, ist nach meiner Ansicht nicht ächt. Auch Gerhard III, p. 64 Anm. 3 dachte an die Möglichkeit einer Fälschung.

²⁾ Man muss annehmen, dass der Künstler dem Achill eine ganz eiserne Lanze beilegte, wie auch bei Plin. Nat. hist. 34, 152 angedeutet ist.

Stab stützt und mit der Rechten eine Geberde der Beschwichtigung und des Zuspruchs gegen Telephus macht. Im Felde hängt ein Schild. Die Figuren haben jede ihre Beischrift Tele(phe), Achle, Achmemrun.

Die Figur des Telephus ist sehr schön und ausdrucksvoll; und es ist wohl kein Zweifel, dass ein schönes griechisches Original dieser Zeichnung zu Grunde liegt¹⁾. Aber eben so gewiss ist, dass der Spiegel von einer etruscischen Hand ausgeführt ist. Nicht bloss wegen der Armbänder des Telephus und Achill, der Schuhe des letzteren und der unorganischen Art, wie der umgebende Kranz sich aus dem Ornament am Griff entwickelt, sondern auch wegen der Ueberfüllung mit Detail in den Formen des Achill und Telephus. Agamemnon unterscheidet sich darin von den anderen, Achill ist in jeder Beziehung die am wenigsten gelungene und gewiss nicht von etruscischer Umbildung freie Figur.

Die Composition hat noch eine gewisse Strenge und Einfachheit, wesswegen wir sie ins vierte Jahrhundert und zwar mehr in den Anfang als ans Ende setzen.

Abg. Gerhard II, 229 und im Berliner Winckelmannsprogramm von 1843.

✓ 36. Bacchus und Semele, in Vulci gefunden, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3276.

Dieser schönste aller erhaltenen Spiegel befindet sich leider in einem solchen Zustande, dass die Linien der Zeichnung nur langsam und mit Mühe verfolgt werden können, sie sind indessen noch unversehrt.

Die Figuren sind mit Ausnahme des kleinen flötenden Satyrs zur Linken mit Namen versehen, Semla, Phuphluns d. i. Bacchus und Apulu. Der letztere steht als ruhiger Zuschauer der innigen Umarmung des Bacchus und seiner Mutter gegenüber, seine Anwesenheit ist vermuthlich durch die mythologische Verwandtschaft zu Bacchus zu motiviren. In Betreff der Hauptgruppe hat man, erinnernd an die Sage, wonach Bacchus seine vom Zeus getödtete Mutter aus der Unterwelt zum Olymp hinauf geführt habe, angenommen, dass er hier die wiedergefundene und wiedererstandene Mutter umarme, doch

¹⁾ Plinius 34, 152 und 25, 5 spricht von Gemälden in denen Achill in derselben Action dargestellt sei. Auch Parrhasios hatte diese Scene, um die Figur des Odysseus erweitert, dargestellt.

*Lucati, Storia dell' arte. etrusca I 445 mit Anm. 108, II
Taf. 212, 521*

ist dies nicht in der Composition angedeutet und daher um so weniger anzunehmen, als das Original der Gruppe wahrscheinlich etwas ganz Anderes als Bacchus und Semele darstellte.

Eine ganz ähnliche Gruppe kommt nämlich auch auf griechischen Monumenten vor, theils auf Gemmen, besonders aber auf einem der schönsten Reliefs¹⁾, und zwar in anderer Bedeutung, es ist nämlich ein getroffener Niobide, der, im Begriff hintenüber zu sinken, von einer Schwester aufgefangen wird und nun im Tode innig seinen Arm um den Hals der Schwester legt. Er erhebt nur einen Arm, während der andere ihm bereits schlaff herabhängt, allein dieser Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist doch nicht erheblich genug, um ihren Ursprung von einem und demselben Original in Frage zu stellen. Fragt man nun aber nach der Bedeutung der Originalcomposition, so lässt sich wohl nicht leugnen, dass die Gruppe als eine Gruppe von sterbenden Niobiden besser motivirt ist, als in der anderen Bedeutung auf dem Spiegel, denn dass der Jüngling sich hintenüber neigt zur Umarmung, ist natürlicher und ungesuchter in jener Situation als in dieser. Eben darum ist anzunehmen, dass die Bedeutung der Gruppe auf dem Spiegel verändert ist.

Der Verfertiger war, wie wir glauben, ein etruscischer Künstler, der nach einem griechischen Vorbild arbeitete. Denn bei der Annahme griechischen Ursprungs würden wir nicht den etruscischen Arm- und Halsschmuck der Figuren, noch weniger aber die etruscischen Inschriften begreiflich finden. Warum sollten, falls man Spiegel aus Griechenland importirte, diese Spiegel nicht eben so gut in rein griechischer Form importirt sein, wie die Vasen, die doch ohne alle etruscische Zuthat sind? Und zudem ist in der Gestalt der Semele etwas nicht ganz Griechisches, was man am besten bei Vergleichung jenes erwähnten griechischen Vorbildes herausfühlt. Ja es fehlt nicht an starken Zeichnungsfehlern, wie wenn der linke Fuss der Semele en face, das Knie aber im Profil gesehen wird und an dem kleinen Satyr der Kopf vor, die Beine aber hinter der Figur des Apollo sich befinden.

Gewiss aber dürfen wir das Werk in die Zeit der griechischen Kunstblüthe, in das vierte Jahrhundert setzen. Die Figuren haben nämlich bei aller Grazie doch immer noch

¹⁾ Der Gypsabguss desselben ist jetzt im Neuen Museum und zwar im Niobidensaale zu finden, eine Abbildung in Stark's Buch. über Niobe.

eine gewisse Haltung und Noblesse, und der dekorative Charakter ist auf's Schönste festgehalten, es ist eine Umrisszeichnung. Auch die Technik ist vortrefflich, auf keinem andern Spiegel, ja so viel wir wissen, in keinem andern graffito sind die Linien so zart und fein eingegraben.

Abg. Gerhard I, 83, in dessen Erklärung (III, p. 87) ich übrigens die Vermuthung eines bräutlichen Verhältnisses zwischen Bacchus und Semele schon desswegen nicht theilen kann, weil Bacchus hier offenbar jugendlich, fast knabenhaft der Semele gegenüber steht.

Vierte Periode.

Wir gehen nun über zu der letzten Classe der Spiegel, zu denjenigen Spiegeln, die wir einerseits durch die Zeit Alexanders, andererseits durch die Zeit der römischen Kaiser begrenzen müssen. Einige wenige lassen sich durch die Formen ihrer (lateinischen) Inschriften noch etwas genauer bestimmen, doch ist damit wenig gewonnen.

Wenn wir den künstlerischen und ethischen Charakter dieser Zeichnungen ins Auge fassen, so tritt uns zunächst eine grosse Weichlichkeit, Ueppigkeit und Sinnlichkeit entgegen. Inhalt und Form der Darstellungen zeigen das in gleicher Weise. Denn besonders häufig finden sich verliebte Scenen, namentlich Götterliebschaften, Frauenbäder und Frauenschmückung, kurz weiche und sinnliche Gegenstände. Selten sind Kampfscenen auf diesen Spiegeln, dagegen kommen nackte Frauen, die nur noch nicht, was sehr charakteristisch ist, ihren Schmuck und ihre zierlichen Schuhe abgelegt haben, in keiner andern Gattung von Monumenten so häufig vor, wie auf den Spiegeln. Und die Situationen, Stellungen und Formen sind oft unsäglich weichlich und widerwärtig, auch ist charakteristisch, dass die weibliche Schaam, die in aller edleren Kunst nicht dargestellt wird, fast immer angegeben ist. Die pompejanischen Bilder, die doch in der That eine nichts weniger als sittlich reine Zeit voraussetzen, sind keusch zu nennen im Vergleich zu den etruscischen Spiegeln, deren Darstellungen manchmal unerhört sind¹⁾. In keiner Gattung erscheint die antike Kunst widerwärtiger und gemeiner und die Kunst muss in dieser Zeit wirklich wie ein zerstörendes Gift im Volksleben gewirkt haben. Allerdings liegt das, was die Darstellungen eigentlich

¹⁾ Vgl. namentlich Gerhard I, Taf. 81, 1.²

*Lucati, Storia dell' arte etrusca. Taf. 211, 520, I 446
mit Arm. 110*

gemein macht, in der etruscischen Zuthat begründet, aber auch die griechische Kunst, das Vorbild der etruscischen, ging in dieser Zeit auf gefährlichen Wegen. Dabei wollen wir aber nicht vergessen, dass gerade der Spiegel, das Putzgeräth mehr als irgend ein anderes Geräth zu derartigen sinnlichen Darstellungen reizte.

Was die Vorbilder betrifft, so merkt man trotz der etruscischen Umbildung überall die griechische Grundlage. Die Ausdrucksweise ist mehr oder weniger etruscisch, Stoff und Motive sind griechisch. Die nationalen Stoffe sind ganz verschwunden, die auch in den anderen Denkmälergattungen der etruscischen Kunst allmählich zurücktreten.

Ganz verschieden von der früheren Zeit ist die Anordnung der Figuren. Auf den alterthümlichen Spiegeln herrschte ein streng dekorativer Stil, die Figuren waren reliefartig zusammengestellt. Jetzt dagegen werden die Figuren en face gestellt und dadurch vom Grund abgehoben und die schon erwähnte technische Veränderung, den Grund zu punktiren, dient demselben Zweck. Manchmal stehen auch zwei Reihen von Figuren hinter einander, eine dichtere und mehr malerische Gruppierung, die wir aus der Vasenmalerei überhaupt gar nicht kennen. Der Meleagerspiegel des hiesigen Museums, gewiss einer der schönsten dieser späteren Zeit, kann eine vortreffliche Probe dieser ganz verschiedenen Compositionsweise abgeben.

Auf die Ueberfüllung mit Detail, die den dekorativen Stil so sehr beeinträchtigt, wurde schon oben hingewiesen. Man vergleiche z. B. den Apollo auf dem Semelespiegel mit einem fast ganz übereinstimmenden Apollo auf einem späteren Spiegel¹⁾. Jener ist eine einfache Umrisszeichnung, an diesem ist dagegen alles Detail des Nackten mit peinlicher Sorgfalt angegeben und eben dadurch der dekorative Charakter vernichtet. Selbst bei ganz rohen Spiegeln sind doch die inneren Linien oft mit grösster Ausführlichkeit angegeben.

Ueberhaupt wird die Composition und Ornamentirung reicher. Auf den älteren Spiegeln ist immer wie auf den Innenbildern der griechischen Schaaln, eine sehr geringe Anzahl von Figuren, jetzt kommt es sogar vor, dass die Spiegelfläche sehr unorganisch in zwei Hälften getheilt und mit mehr als einem Dutzend Figuren angefüllt wird. Der Hintergrund wird mit reichen Baulichkeiten verziert, ähnlich wie auf den

¹⁾ Gerhard I, Taf. 83 und 82.
Friederichs, Berlin's Antike Bildwerke II.

unteritalischen Vasen, die überhaupt manche Berührungspunkte mit diesen späteren Spiegeln haben. Auch die Ansatzstelle des Henkels, die wir früher gewöhnlich durch rein Ornamentales verziert fanden, wird jetzt oft durch Figuren geschmückt, am häufigsten durch Figuren mit ausgebreiteten Flügeln, die dem gegebenen Raum am besten entsprachen.

Die Sitte, den Spiegel mit einer gravirten Zeichnung zu verzieren, scheint ebenso wie die griechische Vasenmalerei zur Zeit der römischen Kaiser oder schon früher untergegangen zu sein. Wenigstens ist nie, soviel wir wissen, in Gräbern der Kaiserzeit ein gravirter Spiegel gefunden worden. Wir erklären uns den Untergang der Spiegelzeichnung und der Vasenmalerei auf ganz ähnliche Weise. Der römische Geist, der in der Kunst der Kaiserzeit zur Geltung kommt, verschmäh't das zeichnende und malende Ornament und zieht das plastische, körperliche vor. Das letztere ist eben effectvoller und entspricht mehr einer Kunstrichtung, die nach sinnlicherer Wirkung strebte als mit griechischem Idealismus verträglich war. Daher kommt es, dass plastisch verzierte Thonwaare in der Kaiserzeit sehr beliebt war, während Vasenmalerei und Spiegelzeichnung aufhört.

Aber es ist für das Verschwinden der gravirten Spiegel noch ein besonderer Grund anzuführen. Der Luxus der römischen Kaiserzeit suchte mehr Kostbarkeit des Materials als Verzierung durch Kunst. Kurz vor der Kaiserzeit, wie wir unten noch näher sehen werden, kam die Sitte auf, silberne Spiegel zu gebrauchen. Wo das Material aber so hoch geschätzt wird, da stumpft sich der Sinn für künstlerische Verzierung ab. Griechisch ist es, geringes Material durch Kunst zu adeln, in üppigen Zeiten aber, wie es die römische Kaiserzeit war, gilt immer der stoffliche Werth höher als der künstlerische.

37. Liebschaft des Jupiter, von Prof. Brunn 1863 in Rom gekauft. 3497.

Wer die vom Jupiter (Tinias) umarmte und Uni genannte Frau ist, vermögen wir nicht anzugeben. Hinter dem Paar steht die Göttin mit Schminkbüchse und Stift, von welcher unten die Rede sein wird, die leeren Flecke des Bildes sind mit dem Donnerkeil des Jupiter, mit einer den Frauen gehörigen Cista und mit einem Stern, der sicherlich nur ornamental ist, ausgefüllt.

Abg. Gerhard IV, 282, der die Uni für Juno erklärt. Auf Taf. 346 und 284 kommt dieselbe Beischrift vor, doch sind auch hier die betreffenden Figuren ohne nähere Charakteristik.

38. Geburt der Minerva, 1850 von einem hiesigen Kunsthändler angekauft. 2979.

Sehr symmetrisch componirte Gruppe, aber von merkwürdiger Ausdruckslosigkeit bei dem so wunderbaren Ereigniss. Wie viel lebensvoller stellen auch die rohesten griechischen Vasen den Vorgang dar!

Die Beischriften sind alle deutlich, doch wissen wir nicht die Bedeutung von allen. Wir lesen ausser Tinia (Zeus) und (dem nur zum Theil erhaltenen) Menrfa als Namen der beiden Frauen Thalna und Uni. Erstere kommt öfter vor und scheint eine Geburtsgöttin zu sein, vielleicht der Diana entsprechend, letztere fanden wir bereits auf n. 37, ohne sie genauer bestimmen zu können. Die beiden sich correspondirenden Jünglinge werden Preale und Lalan genannt, letzterer vermuthlich identisch mit Laran, der im Habitus mit ihm übereinstimmt, und dem Mars zu entsprechen scheint. Der Name Preale ist ganz unklar.

Abg. Gerhard Taf. 284. Vgl. über Laran zu n. 51. E. Braun Ann. 1851 p. 141 macht darauf aufmerksam, dass die einzelnen Namen der Figuren durch Punkte eingeschlossen seien. In einem Fall sind deutlich drei übereinander stehende Punkte zu erkennen, wie auf altgriechischen Inschriften, von denen es wohl hergenommen sein mag. Nur hat es hier freilich keinen rechten Sinn, da die Wörter ohnedies durch Zwischenräume von einander geschieden sind.

39—41. Minerva, in den Kampf eilend, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3375. 3298. 3380.

Diese drei Spiegel gehen auf dasselbe Original zurück und stellen eine in den Kampf eilende Minerva dar. Das Schwert ist auf griechischen Denkmälern eine in der Hand dieser Göttin ungewöhnliche Waffe, auf etruscischen dagegen um so häufiger. Auch die Flügel verleiht die etruscische Kunst mehreren Göttern, die bei den Griechen ungeflügelt sind, doch ist die Praxis der ersteren keineswegs constant.

Abg. Gerhard I, 36, 6. S. 7.

42. Aehnliches Bild, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3352.

Die Göttin eilt mit einem Donnerkeil in den Händen da-

*Vgl. Arch. I. 1862 S. 312
Sannici 1853 fasc. G. H.*

hin. Die unförmliche Grösse des Attributs hat viele Analogien auf den Spiegeln und erklärt sich nur aus dem rohen, unkünstlerischen Sinn der Spiegelzeichner.

Abg. Gerhard Taf. 246.

✓ 43. Aehnliches Bild, 1859 aus Gerhard's Sammlung erworben. 3377.

Die Waffe in der Rechten der Göttin fehlt, wohl nur aus Flüchtigkeit. Der Fisch und Vogel sind natürlich rein ornamentale Zuthaten.

Gerhard I Taf. 36, 9.

WB 44. Minerva im Gigantenkampf, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben, 3331.

An der Darstellung ist nichts Besonderes zu bemerken, nur ist der Flügel der Göttin höchst phantastisch ausgezackt. Am Griff bemerkt man zwei runde Fabrikstempel in Form eines Seepferdes und zwischen beiden eine oblonge Vertiefung, die vielleicht einen Namen enthielt, von dem jetzt aber kein Buchstabe mehr leserlich ist.

Abg. Gerhard Taf. 67.

WB 45. Dieselbe Darstellung, 1860 von Dr. Brunn in Rom angekauft. 3441.

Der Gigant ist geflügelt, was aber in etruscischer Kunst, die in dieser Beziehung keinen festen Gebrauch kennt, nicht auffallen darf.

Abg. Gerhard IV, 286, 1.

WB 46. Minerva und Marsyas, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3325.

Marsyas hatte die Flöten aufgehoben, die Minerva weggeworfen, weil sie ihr Gesicht entstellten. Hier sehen wir die beiden ruhig neben einander, eine übrigens höchst ausdruckslose Gruppe.

In griechischer Kunst wird Marsyas bärtig dargestellt, wie auch auf dem griechischer Kunst näher stehenden Spiegel bei Gerhard Taf. 70, aber dem etruscischen Geschmack entsprachen mehr die jugendlichen Figuren, wie alle Gattungen etruscischer Denkmäler zeigen.

Abg. Gerhard Taf. 69, aus dessen Text ich nur die Bemerkung notire, dass die Minerva durch die Flügel als Siegesgöttin bezeichnet

44. Der Griff ist von einer Siegesgöttin.

werde, was an sich ebenso unverständlich als nach der Praxis der etruscischen Kunst, wo beflügelte und unbeflügelte Dämonen sichtlich ohne Bedeutungsunterschied wechseln — es hängt hauptsächlich vom Raum ab — auffallend wäre.

47. Minerva als Kindespflegerin, von dem Canonikus Mazzetto in Chiusi 1848 angekauft. 2947.

Der Gegenstand dieses Bildes ist durchaus räthselhaft. Minerva (Menrfa) hält ein Kind, das über einem Krüge sitzt und die räthselhafte Inschrift Maris Husrnana hat. Denn dass diese Inschrift dem Kinde zukommt, geht aus einem ähnlichen Spiegelbilde (Gerhard Taf. 257 B.) hervor. Neben der Minerva steht Venus (Turan) und neben dieser eine Leinthe genannte Jünglingsgestalt mit einem Kinde, dem die Beischrift Maris Halna gilt. Die dem Jüngling correspondirende Figur auf der anderen Seite ist ohne Inschrift, denn der Name Recial, der unter dem Krug steht, bezieht sich wohl auf die nackte weibliche Figur am Griff.

Abg. Gerhard Taf. 166. Auf die Phantasien, welche dieser Spiegel hervorgerufen hat, gehe ich nicht ein, nur das will ich bemerken, dass über die Vertheilung der Inschriften unter Vergleichung von Taf. 257 B., wo jedes der drei Kinder einen mit Maris beginnenden Namen hat, kein Zweifel hätte stattfinden sollen.

48. Minerva unter anderen Göttinnen, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3337.

Auf einer grösseren Anzahl von Spiegeln sind vier Göttinnen dargestellt, unter denen auf etwas genauer gezeichneten Minerva kenntlich hervortritt. Die nähere Bestimmung der übrigen ist schwerlich möglich.

Abg. Gerhard Taf. 272, 1, der wieder unglaubliche Phantasien vorbringt. Der Kopf unter dem Sitz der Figur zur Linken (nach Gerhard der Libera), den der Zeichner zur Belebung in den leeren Raum hineinsetzte, ist eine „Andeutung der wiederkehrenden Mysteriengöttin.“

49. Minerva mit drei anderen Figuren, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3340.

Die Zeichnung dieses Spiegels ist zu flüchtig, als dass eine genauere Erklärung möglich wäre. Nur Minerva ist mit Sicherheit zu benennen.

Abg. Gerhard Taf. 162, dessen Zeichnung und Text dem Jüngling zwischen den beiden Frauen einen Petasus giebt, der auf dem Original nicht mit Sicherheit zu erkennen ist und auch wenn er es wäre, doch

nicht genügen würde, um die Deutung der Figur auf Merkur zu rechtfertigen. Man könnte denken, die Figur stelle Herkules vor wegen der Uebereinstimmung mit dem Herkules auf Taf. 164.

WD 50. Geflügelte Göttin mit Speer, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3383.

Es ist schwer, dieser Göttin einen bestimmten Namen zu geben, da sie keiner griechischen Figur entspricht. Am wahrscheinlichsten scheint es uns wegen des Speers eine Minerva zu sein. Neben ihr steht ein Altar.

Die Zeichnung ist nicht ohne Sorgfalt gemacht, sogar die Härchen der Augenlider sind angegeben. Um so fühlbarer aber ist die Plumpheit und Ungeschicklichkeit des Ganzen.

Abg. Gerhard I, 38, der den Altar für ein Wassergefäß erklärt, ohne die viereckige Platte zu bemerken, die oben darauf liegt.

638 WD 51. Rückführung des Hephäst, aus Chiusi. Sammlung Dorow/ Vgl. Dorow Voyage archéologique dans l'ancienne Etrurie p. 29. pl. 15.

Die Darstellung ist theils durch Inschriften, theils durch die Attribute und Handlung der Figuren klar. Hephäst (Sethlans) mit dem Handwerkerhut und dem Hammer wird von Bacchus (Phuphlun(s), der ihn trunken gemacht und eben dadurch versöhnt hatte, in den Olymp zurückgeführt. Auch in griechischer Kunst ist diese Gruppe, zum Theil in grossartiger Weise aufgefasst, erhalten, aber eine directe Verwandtschaft dieses etruscischen Werkes mit einem griechischen ist nicht ersichtlich.

Die Nebenfiguren, welche die Gruppe umgeben, sind eine rein etruscische Zuthat, denn sie passen als ruhig sitzende Zuschauer gar nicht zu der in Bewegung begriffenen Mittelgruppe und sind eben nur als willkommenes Ausfüllungsmittel angebracht. Hätten sie nicht andere Inschriften, so würde man in ihnen die unvermeidlichen Dioskuren wiederfinden, jetzt aber hat der eine die Inschrift Laran, die sprachlich unverständlich, nach den Bildern aber den Mars zu bezeichnen scheint, und der andere ist Maris benannt, eine nach der Autorität anderer Spiegel für appellativisch zu haltende Inschrift, deren Sinn wir aber nicht kennen.

Die technische Ausführung ist sehr ungleich, insofern bei der einen Figur die Angabe des Details fast ganz fehlt, bei der anderen übertrieben ist. Die Haare sind ganz maschinen-

mässig wie lauter Ringel gezeichnet, eine Weise, an der man sofort die spätere Zeit erkennt.

Abg. Gerhard I, 90, der p. 95 das Motiv misszuverstehen scheint, indem er nur von der Darstellung der Freundschaft des Bacchus und Vulkan spricht. Dass Laran dem Mars entspricht, möchte man besonders aus der Zusammenstellung mit Turan Taf. 59, 2 und Taf. 257 C. schliessen.

148 52. Venus und Adonis, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3344.

Venus und Adonis (Turan, Atunis) stehen in zärtlicher Umarmung neben einander. Nicht ganz deutlich ist die Bewegung der linken Hand der Venus und der Gegenstand, den sie darin hält. Vielleicht soll es ein Apfel sein, den Venus spielend vor Adonis zu verstecken sucht. Wir vermuthen, dass hier ein griechisches Motiv, ein Liebesspiel zwischen Venus und Adonis, in ungraziöse etruscische Weise übersetzt ist. Zur Linken dieser Gruppe sitzt die Göttin mit Schminkbüchse und Schminkstäbchen, die wir unten näher kennen lernen werden, die hier aber den unverständlichen Namen Snenath hat, rechts Apollo mit der ebenfalls räthselhaften Beischrift Pulthisph, dessen Anwesenheit wir nicht näher zu motiviren vermögen. Ueber diesen beiden Figuren erheben Schwäne ihre langen Hälse, ein durch Venus und vielleicht auch durch Apoll veranlasstes Beiwerk, das wie gewöhnlich sich übermässig breit macht.

Bemerkenswerth ist noch, dass der Name der Snenath auf dem Körper der Figur selbst angeschrieben ist. Auf griechischen Denkmälern, Vasen und Bronzen kommt einige Male etwas Aehnliches vor, aber in der etruscischen Kunst ist diese unschöne Weise viel häufiger und viel weniger bescheiden. Es finden sich Beispiele, wo das ganze Bein einer Figur mit Inschriften bedeckt ist, so dass man an die wunderliche assyrische Weise erinnert wird, quer mitten durch die Figuren hindurch zu schreiben.

Abg. Gerhard Taf. 111.

149 53. Venus und Adonis, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3312.

Auch in dieser Scene ist vermuthlich ein hübsches griechisches Motiv ins Etruscische übersetzt. Venus (Turanati) hält einen Vogel an den Flügeln in die Höhe und Adonis

(Atunis) hascht danach. Der letztere ist hier geflügelt, was bei der etruscischen Weise zwar nichts Auffallendes hat, doch aber den Gedanken hervorruft, die Figur sei eigentlich Amor und nur etruscisch umgetauft. Für Amor passt auch das ganze Motiv besser.

Unter dem Stuhl der Venus steht ein Toilettenkästchen, daneben liegt ein Spiegel.

Abg. Gerhard Taf. 116, dessen Text sich wieder wie zu Taf. 115 in wunderlichen und willkürlichen Annahmen ergeht.

we 54. Amor's Ballspiel, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3316.

Anmuthigste griechische Poesie in rohem Jargon vorge-
tragen. Das Knäbchen Amor bittet Venus um einen Ball zum
Spielen, daneben sitzt etwa Peitho und schnurrt mit einer
kleinen Scheibe, ein Spiel, das den Alten so gut bekannt war
als uns und oft dargestellt ist. Apollonius Rhodius und nach
ihm der jüngere Philostrat beschreiben eine ähnliche Situation.

Als Beiwerk bemerkt man ausser den gewöhnlichen raum-
füllenden Pflanzen eine Leier und einen Vogel auf einem
Pfeiler, die griechischen Vasen geben uns häufige Beispiele,
ein wie beliebtes Spielzeug für Frauen und Knaben die Vögel
waren.

Abg. Gerhard Taf. 328, 1, wo es wieder an Missverständnissen
nicht fehlt. Das dichterische Vorbild bei Apollon. Rhod. 3, 132.
Philostr. jun. 8.

55. Amor mit einem Flügelross, aus Gerhard's Samm-
lung 1859 angekauft. 3310.

Das Bild wird durch Vergleichung analoger griechischer
Darstellungen deutlich. Amor belustigt sich mit allen mög-
lichen Thieren, mit den Thieren des Wassers und des Landes,
und schon im schönsten Stil der Vasenmalerei kommen der-
artige Motive vor. Ein solches Bild lag diesem Spiegelzeichner
vor, der den Amor wie es scheint neben einem Flügelross hin-
schweben lässt. Bei dem Flügelross braucht man nicht gleich
an Pegasus zu denken, auf den Vasen finden sich manche Bei-
spiele, wo ein Pferd nur zur poetischen Bezeichnung seiner
Schnelligkeit Flügel hat.

Der Leib des Pferdes ist in ganz phantastischer Weise
verziert. Trotzdem gehört der Spiegel im Allgemeinen noch
guter Zeit an.

Abg. Arch. Zeit. 1859 S. 112.

Abg. Gerhard Taf. 118, wo ein Dämon des Kampfes mit einem Siegesross angenommen wird.

56. Amor auf einem Seepferd, aus Gerhard's Sammlung erworben. 3334.

Das Schwert in der Hand Amors wissen wir nicht zu motiviren. Der Schwanz des Thieres ist mit phantastischen Verzierungen bedeckt. Das Bild entspricht im Stil durchaus dem unteritalischen Vasenstil, wo die phantastischen Seethiere ganz in derselben Weise gezeichnet werden.

Abg. Gerhard Taf. 119. Zwischen den unteritalischen Vasen und den späteren Spiegeln giebt es überhaupt, wie schon oben bemerkt wurde, manche Berührungspunkte. Die eigenthümlichen mit Zacken besetzten phrygischen Mützen finden sich hier wie dort. Vgl. Gerhard Spiegel Taf. 181. 218. 217 mit Overbeck Gall. her. Bildw. 12, 6 und vielen anderen Beispielen.

57. Amor mit einer anderen Flügelfigur, Spiegel aus Präneste, 1860 von Prof. Brunn in Rom gekauft. 3442.

Die Figur zur Rechten wird man wohl Amor nennen dürfen, die zur Linken ist schwer zu benennen. Ja wir sind sogar über ihr Geschlecht im Unklaren. Das Gewand sieht wie ein männliches Kleidungsstück, wie die Chlamys, aus, andererseits lässt der Gestus der Rechten, die einen Gewandzipfel hält, auf eine Frau schliessen. Am Griff befindet sich eine Achelousmaske, die vielleicht zum Schutz gegen Zauber und bösen Blick angebracht ist.

Abg. bei Gerhard IV, 331, 2, der an Amor und Psyche denkt, was mir sehr unwahrscheinlich vorkommt.

58. Bacchuskopf, Spiegel aus der Bartholdy'schen Sammlung B. 67.

Der Kopf ist mit Epheu bekränzt und von einem Lorbeerkranz umgeben.

Abg. Gerhard I, 71, 5, der den Spiegel irrthümlich in Bologna vermuthet, und über Lorbeer und Epheu wieder eine sehr gesuchte Bemerkung macht.

59. Satyr, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3349.
Ein Satyr, in leidenschaftlicher Bewegung, wie sie diesen Dämonen eigen ist.

Abg. Gerhard Taf. 93, 1.

128 WB 60. Zwei Silene, aus der Bartholdy'schen Sammlung B. 6. 69.

Dargestellt sind zwei Silene, lebhaft gegen einander gestikulirend.

Abg. Gerhard I, 94, 1.

WB 61. Bacchantin, gefunden in Bomarzo, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3356.

Eine Bacchantin in lebhafter Bewegung, begleitet vom Reh, als dem Thier, das an dem Ort bacchischer Feste, auf Bergen und in Wäldern haust. Mit barbarischer Rohheit macht sich das bloss raumfüllende Ornament der Blume geltend.

Abg. Gerhard Taf. 93, 3, der die Blume als Andeutung „blumiger Wiesen“ auffasst.

V 62. Bacchantinnen, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3302.

Von den drei Frauen dieser Spiegelzeichnung ist eine durch Thyrsus und Flöten als Bacchantin charakterisirt, die anderen sind vermuthlich gleichartige Wesen.

Abg. Gerhard Taf. 95, wo die Einfassung der Figuren als Andeutung einer „blumenerfüllten Grotte“ aufgefasst wird.

WB 63. Silen und Bacchantin, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3351.

Flüchtig gezeichneter Spiegel mit etruscischer Verzerrung der Hände. Doch ist das Motiv noch deutlich, der Satyr will einen Angriff auf die Bacchantin machen und diese spielt die Abwehrende.

Abg. Gerhard Taf. 100, 2.

WB 64. Zwei Bacchantinnen, 1863 von Prof. Brunn in Rom gekaufter Spiegel, 3495.

Zwei Bacchantinnen, die eine einen Thyrsus haltend, die andere sich auf eine Priapherne stützend, stehen ausdruckslos einander gegenüber.

Abg. Gerhard IV, 310. Dass die Herme eine Priapherne ist, beweist der Modius auf ihrem Kopfe, der auf dem Original deutlicher ist als auf der Zeichnung.

WB 65. Desgl., ebendaher, 3494.

Dass die beiden Figuren in die bacchische Sphäre gehören, beweist das Beiwerk, der Panther und der Panisk. Der Stab der einen sieht einem Thyrsus ähnlich, die andere hat ein buntes Aermelkleid, wie es im theatralischen Kostüm üblich ist. Der Stern hat keine materielle Bedeutung.

Abg. Gerhard IV, 311, nach dessen Auffassung die Frauen ihren Blick auf „den leuchtenden Stern Jacchos“ gerichtet haben.

WB 66. Satyr mit Bacchantinnen, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3338.

Ein begierig heraneilender Satyr, von einer Bacchantin mit etruscisch verzerrten Händen zurückgescheucht, daneben eine zweite Bacchantin. Dem Verfertiger dieser Zeichnung kam es darauf an, jeden kleinsten Fleck des Bildes auszufüllen, wobei es denn flüchtig genug zuring. Die Bestie neben dem Satyr ist kaum zu bestimmen, doch soll es wohl der Panther sein, der zum bacchischen Gefolge gehört, zwischen den Beinen der gegenüberstehenden Bacchantin kommen die Beine eines anderen Thieres zum Vorschein, das aber nicht fertig geworden ist. Der Abschnitt des Bildes ist durch Seepferde ausgefüllt, die Zwischenräume der Figuren durch Palmetten und Rosetten, wie es ähnlich im spätesten Vasenstyl der Fall ist.

Abg. Gerhard Taf. 103, dessen Erklärung p. 104 nicht ohne Missverständnisse ist.

WB 67. Satyr mit Bacchantinnen, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3324.

Die Thyrsusstäbe der Bacchantinnen haben auf den ersten Blick eine seltsame und gewiss auch missverstandene Form, die aber doch durch eine Vergleichung der Thyrsusstäbe des spätesten Vasenstyls deutlich wird. Es giebt sich dann die Spitze an dem Stabe der Frau zur Linken als spitz zulaufender Pinienzapfen mit etwas abstehenden Schuppen zu erkennen. Der Stab der anderen soll auch ein Thyrsus sein, wie man an den beiden Blättern oder Zweigen sieht, die in der späteren Vasenmalerei ebenfalls gewöhnlich sind.

Der Satyr ist ganz besonders unerfreulich, theils wegen seiner ungeschickten, ausdruckslosen Stellung, theils wegen seiner Kahlköpfigkeit, die sich in der griechischen Kunst nur an älteren, bei den Etruskern vermuthlich aus Unachtsamkeit,

auch bei jüngeren Satyrn findet. Merkwürdig ist auch der Schwanz behandelt.

Abg. Gerhard Taf. 104, dessen Text übrigens wieder Willkürliches und Missverstandenes enthält.

Sammlg **68.** Aehnliche Scene, aus Gerhard's ~~Nachlass~~ 1859 erworben. 3342.

Ein Satyr umfasst eine nackte, geflügelte Bacchantin, hinter welcher eine zweite mit Thyrsus und Kanne. Die Beflügelung von Bacchantinnen hat in der etruscischen Kunst, wo fast alle Dämonen mit und ohne Flügel vorkommen, nichts Auffälliges. Die Handlung ist übrigens leblos und ohne Feuer.

Abg. Gerhard, Taf. 105, wo mit völliger Verkennung der Absichten des Verfertigers hochklingende Namen für die Figuren vorgeschlagen werden.

69. Silen am Brunnen, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3321.

An den Quellen wohnen die lüsternen Satyrn und Silene und stellen den Frauen nach, die dort zum Bade gehen. So naht sich hier ein Silen mit gieriger Geberde einer nackt dastehenden Frau. Das Geräth in ihrer Linken soll vielleicht einen Spiegel vorstellen, der Stuhl ist zum Kleiderablegen bestimmt.

Abg. Gerhard Taf. 106, der in diesem Bild das „Läuterungsbad einer Eingeweihten“ erblickt. Vgl. Taf. 108, dessen simple Darstellung auch in der wunderlichsten Weise aufgefasst wird.

70. Eos und Tithonus, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3346.

Auf diesem Spiegel scheint die Liebe zwischen Eos und Tithonus dargestellt zu sein. Von den Hauptfiguren hat nämlich die eine die Beischrift Tinthu, was wir um so eher mit Tithonus identificiren dürfen, als auf einem fast ganz übereinstimmenden Spiegel eine ebenso benannte Figur mit Thesan, der etruscischen Aurora, gruppiert ist. Hier freilich hat die Geliebte des Tithonus den uns unbekannten Namen Evan, doch ist eben wegen der Uebereinstimmung beider Spiegel schwerlich eine andere als Aurora gemeint. Als ruhige Zuschauer der Liebesscene in der Mitte sind links Thetis (Thetis geschr.), rechts ein Jüngling anwesend, neben dem ganz unleserliche Schriftzüge stehen.

Arch. Zeit. 1859 S. 112
Vgl. Monatshefte der Berl. Akad. 1859 S. 70 n. 7

Abg. Gerhard II, 232. Vgl. III, p. 217. Wegen des Namens Evas erinnert Gerhard an Memnons Namen Evas. Auf Taf. 290 ist der übereinstimmende Spiegel abgebildet, wo die Figuren die Beischrift Tinthun und Thesan haben.

+ 71. Eos und Kephalos, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3346.

Die Gruppe ist ähnlich componirt, wie auf griechischen Vasenbildern späterer Zeit.

Abg. Gerhard IV, 362.

72—78. Geflügelte Göttin mit Schminkbüchse. n. 72 ist aus der Bartholdy'schen Sammlung B. 66, die übrigen sind aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3314. 3315. 3376. 3378. 3348. 3379.

Die Spiegel, die wir hier unter einem Titel zusammenfassen, sind sämmtlich von geringerem Umfang und Werth. Man findet überhaupt auf keinem kleineren Spiegel eine auch nur einigermaassen sorgfältige Zeichnung.

Die Figuren, die auf diesen Spiegeln gezeichnet sind, kehren ungemein häufig wieder. Es sind dämonische Wesen, meist geflügelt und völlig nackt und ein Gefäß nebst Stift, wahrscheinlich eine Schminkbüchse nebst Schminkstäbchen, in den Händen tragend. An einigen dieser Figuren bemerkt man auch eine der phrygischen Mütze ähnliche Kopfbedeckung, doch ist diese Uebereinstimmung keine völlige, da die jener Mütze eigenthümlichen Backenklappen fehlen, es wird daher richtiger sein, die in etruscischen Darstellungen häufige und tutulus genannte etruscische Mütze hier anzunehmen.

Das Attribut der Schminkbüchse bezeichnet bereits im Allgemeinen das Wesen dieser Göttin. Es muss eine Göttin sein, die es mit weiblicher Anmuth und Grazie zu thun hat. Und in der That finden wir sie auch in Uebereinstimmung hiermit als Gefährtin der Venus und in Scenen, wo es sich um die Schmückung einer Frau handelt.

Ihr einen Namen zu geben ist schwer. Sie führt nämlich verschiedene Namen auf den Monumenten, die uns alle gleich unverständlich sind. Auch wüssten wir keine Göttergestalt der griechischen Kunst, der sie genau entspräche, aber ihr Wesen ist wohl richtig dadurch bestimmt, dass man sie den griechischen Grazien an die Seite gesetzt hat. Dazu würde auch das stimmen, dass sie öfter in der Mehrzahl vorkommt. Die Figur wäre demnach auch eine passende Verzierung für einen Spiegel.

n. 73—76 sind abg. bei Gerhard I, 35, S. 33, 7. 34, 2. 35, 3. Vgl. Roulez, *Annali* 1862, p. 181, der Gerhard's wunderliche Meinung, das Gefäß sei ein Tintenfass, richtig widerlegt, dagegen den Stift ähnlich wie Garucci, der ihn (*bullet.* 1865, p. 55) für ein Instrument zum Haarscheiteln, *discerniculum*, hält, wofür er aber viel zu spitz ist, für eine Haarnadel und das Gefäß für ein Salbgefäß erklärt, was ich nicht glauben kann, da die beiden Geräthe augenscheinlich zusammen gehören. Denn oft steckt die Figur den Stift in das Gefäß (auch auf einer griechischen Vase schönsten Stils, *Monum. d. inst.* V, 49) und einmal gebraucht sie ihn in einer Weise, dass der Gedanke an ein Schminkstäbchen von selbst hervorgerufen wird. Das ist nämlich auf Taf. 319 der Fall, wo eine Frau frisiert wird, der eine Dienerin den Spiegel vorhält, während die andere mit eben diesem Stift an ihrem Gesicht operirt. Dass aber die Alten ein Stäbchen zum Schminken benutzten, ist nothwendig anzunehmen, da sich nur durch ein solches die Umänderung der Augen mit schwarzer Farbe (*Becker, Charikles* I, 299), die sie eben sowohl kannten als die heutigen Orientalinnen, herstellen lässt. Noch jetzt werden im Orient dasselbe Schminkstäbchen und ganz ähnliche Schminkbüchsen benutzt. Vgl. Thomson, *the land and the book*, p. 645, der auch Abbildungen giebt. Natürlich konnte das Gefäß auch zu Salben benutzt werden, aber hier, wo Stift und Gefäß offenbar zusammengehören, kann es nur, wie ich glaube, eine Schminkbüchse sein.

UB 79. Aehnliche Figur, 1848 von Gerhard in Italien gekauft. 2966.

In den Attributen unterscheidet sich diese Figur allerdings von den eben betrachteten, sie trägt nämlich einen Kranz und neben ihr bemerkt man ein Toilettenkästchen und, wie es scheint, einen zweiten Kranz, doch ist gewiss dieselbe Göttin gemeint.

Abg. Gerhard Taf. 244, der diesen rohen Spiegel wieder für mythische Theorien zu verwerthen sucht.

80. Aehnliche Figur, kleiner fragmentirter Spiegel.

Die Figur scheint eine Knospe in der Hand zu haben, aber die Zeichnung ist zu roh, als dass man Sicheres sagen könnte.

UB 81. Desgl. In Rom durch Emil Braun 1856 erworben. Sehr zerbrochen. 3213.

Das Gefäß in der Linken ist deutlich, nicht aber das Attribut der Rechten.

heide UB 82 und 82^a. Desgl. Der erstere aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben 3299, der letztere 1869 aus Gerhard's Nachlass.

Die Figur ist hier ohne alle Attribute.

✓ 83. Geflügelte Göttinnen, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3384.

Uebersaus häufig sieht man in der Weise componirte Spiegelzeichnungen, dass zwei verwandte oder zusammengehörige Gestalten sich in entsprechender Stellung einander gegenübergesetzt sind. So müssen wir auch diese beiden Figuren als wesensverwandt auffassen, deren eine offenbar den eben betrachteten entspricht, während die andere, deren Arm wie an Bacchantinnen von einer Schlange umringelt ist, uns unverständlich bleibt.

Abg. Gerhard I, 42, 6.

UD 84. Aehnliche Figuren, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3305.

Wir wissen weder die bekleidete Flügelfigur näher zu bestimmen, noch die nackte, ungeflügelte Frau mit dem Salbgefäß in der Hand mit Bestimmtheit als Göttin zu bezeichnen. Neben dieser Figur befindet sich ein Pfeiler mit einem Vogel, einem in Frauenscenen nicht seltenen Spielzeug. Die Weise, durch sich schlängelnde Linien die Zwischenräume auszufüllen, ist nicht selten auf den Spiegeln.

Abg. Gerhard Taf. 248, dessen Text starke Missverständnisse der Zeichnung enthält. Das Beiwerk ist ebenso auf Taf. 328, 1.

UD 85. Aehnliche Scene, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3283.

Auch hier ist die Situation zu wenig individualisirt, als dass sich das Bild näher bestimmen liesse.

Abg. Gerhard Taf. 250.

✓ 86—98. Dioskuren, n. 86—88 aus Viterbo mit der Dorow'schen Sammlung (573. 575. 576), die übrigen aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3366. 3363. 3367. 3365. 3361. 3304. 3364. 3330. 3308. 3303.

Es giebt keine häufigere Vorstellung auf den etruscischen Spiegeln als die der Dioskuren. Wir wissen nicht, was für ein Grund dieselben für die Spiegelzeichnungen — denn in der sonstigen etruscischen Kunst erscheinen sie nur selten — so empfehlenswerth gemacht habe, jedenfalls waren sie ein geeigneter Stoff für die schon oben erwähnte Verzierungsweise, zwei verwandte Figuren symmetrisch einander gegenüberzusetzen. Die Vorstellung kommt besonders auf kleinen, roh gezeichneten Spiegeln vor.

95. an die Univ. Kiel abg. 30/V 96.

86: A. B. Cook, Zeus T. S. 464 Abb. 556

87: - - - " 464 " 559

92: - - - " 469 " 560

Die Deutung der Figuren auf die Dioskuren steht fest, sprechende Attribute, namentlich die Sterne über ihren Häuptern bezeichnen sie als solche, auch ist (in Avignon) ein Spiegel vorhanden, wo sie die Beischriften Castur und Puluce haben. Die Tracht ist wechselnd, indem sie bald nackt und mit Helm und Speer, bald mit den ihnen eigenthümlichen Schiffermützen und bekleidet auftreten. Es scheint wohl manchmal, als trügen sie auch eine phrygische Mütze, aber bei genauerer Vergleichung ist es entweder die Schiffermütze oder ein Helm. Der Zwischenraum zwischen den beiden Figuren wird in der verschiedensten Weise ausgefüllt, durch Pflanzen, Vasen oder auch durch blosse Linien, Kreise etc., in denen sich der rein formelle Zweck dieser Zuthaten am deutlichsten ausspricht.

n. 86—88 sind abg. Gerhard I, 45, 4. 46, 6. 48, 5, n. 89—97 sind abg. 45, 2. 3. 7. 46, 4. 7. 47, 1. 3. 5. 48, 3. 4. 50, 4. 51, 1. 52, 2. 49, 2.

99—102. Dieselbe Darstellung auf grösseren Spiegeln. n. 99—101 sind aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben, 3306. 3343. 3332, n. 102 ist 1856 durch Vermittelung von E. Braun in Rom gekauft. 3212.

Von diesen Spiegeln zeichnet sich n. 99 durch feine Gravirung aus, auf n. 101 ist die Waffe der Figuren, ein sichelförmiges Messer, bemerkenswerth und auf n. 102 das Beiwerk, ein Reh, das nach einem Zweige schnappt.

Abg. Gerhard I, 51, 1. 49, 2. 50, 4. 257 C., 2.

103, 104. Geflügelte Dioskuren, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3362. 3307.

Die Figuren sind hier geflügelt, wie schon öfter bemerkt wurde, dass in der etruscischen Kunst mehrere Gottheiten, bald mit, bald ohne Flügel vorkommen.

Die erstere Darstellung ist technisch dadurch merkwürdig, dass alle Linien roth ausgefüllt sind, was die Deutlichkeit der Zeichnung sehr erhöht. Ich erinnere mich nie etwas Aehnliches auf Spiegeln gesehen zu haben.

Abg. Gerhard I, 53. 54, 1.

105. 106. Sogenannte Kabiren, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3285. 3300.

Sehr häufig ist auf den etruscischen Spiegeln die Gruppe von drei gewöhnlich ganz gleichen Männern, die bald nackt

mit einer der phrygischen Mütze ähnlichen Kopfbedeckung, bald bekleidet und gerüstet dargestellt werden. Der Umstand, dass diese Gruppe nur auf nachlässigeren und unbedeutenden Spiegeln vorkommt, erschwert die Deutung derselben ungemein, da man nicht weiss, wie weit man bestimmte Absichten voraussetzen darf. Die Deutung auf die Kabiren hat in der That keinen andern Grund als die Dreizahl für sich anzuführen und dieser Grund genügt denn doch nicht.

Abg. Gerhard Taf. 55, 6 und 256. Vgl. Taf. 55.

107—113. Dioskuren, Minerva, Venus. n. 107 in Chiusi gefunden und aus der Gerhard'schen Sammlung 1859 erworben, 3359; n. 108 in Viterbo gefunden und aus der Dorow'schen Sammlung 574.; n. 109 aus Gerhard's Sammlung 3347; n. 110 in Corneto gefunden und aus der Dorow'schen Sammlung 578. Mit diesem letzten stimmt n. 111, der aus Gerhard's Sammlung stammt (3385), vollständig überein. n. 111 ist aus der Bartholdy'schen Sammlung, B. 65 und n. 112 von unbekannter Herkunft. / 3

Diese Spiegel gehen sämmtlich auf ein Original zurück und sind nur ein kleiner Theil der in grosser Anzahl erhaltenen Repliken desselben. Wir müssen die Darstellung nach den in ihr selbst gegebenen Indicien und nach den Inschriften einer Replik so deuten, wie die Ueberschrift angiebt, ohne freilich den Grund dieser Götterzusammenstellung und ohne die Möglichkeit bestreiten zu können, dass die Composition ursprünglich einen ganz andern Sinn gehabt habe. Es kommen nämlich auf etruscischen Spiegeln Parisurtheile mit zwei Göttinnen, Venus und Minerva, vor, welche den hier besprochenen Darstellungen überraschend ähnlich sind. Als Parisurtheil aber würde die Composition viel verständlicher sein.

Dieses Ineinanderspielen verschiedener Vorstellungen, das sich auf dem Gebiet der kleineren werthloseren Spiegel auch sonst noch wiederholt, zeigt deutlich die sorglose Weise, mit der die Spiegelzeichner arbeiteten. Es ist gewiss nicht zu viel behauptet, wenn wir nach der durchgängigen Nachlässigkeit dieser kleineren Spiegelzeichnungen annehmen, dass die Verfertiger nicht immer mit Absicht und Verständniss die ihnen vorliegenden Originale variirt haben.

107 108 109 110 111 112
Abg. Gerhard 276, 1. 4. 277, 1. 3. 7. 278, 6. In der Darstellung auf Taf. 278, 4 ist die Minerva an der Aegis kenntlich. Vgl. Taf. 255 B. Friederichs, Berlin's Antike Bildwerke II. 5

Der im Text erwähnte Inschriftspiegel ist Taf. 59, 3 abgebildet und enthält die Namen von Cas(tur), (Menr)fa, Pultuc(e). Dass in der nackten Frau Turan gemeint ist, geht aus dem ebendas. n. 2 (vgl. 257 C.) abgebildeten Inschriftspiegel, der dieselbe Composition mit zum Theil anderen Namen (Laran, Aplu statt der Dioskuren) und mit geringen Abweichungen des Costüms enthält, hervor, zugleich ein Beweis, wie wenig es den Arbeitern auf präzise Charakteristik ankam. Wesswegen ich aber annehme, dass das Parisurtheil mit zwei Göttinnen die Grundlage dieser Compositionen ist, geschieht einmal wegen der Aehnlichkeit mit den grösseren und sicheren Parisurtheilen, namentlich mit Tafel 194, ausserdem aber ist in der Handlung selbst ein Kriterium, das für das Parisurtheil treffend wäre, indem nämlich der eine der Dioskuren, der dann Hermes wäre, sehr oft den Gestus der Rede, der andere, Paris, den des Sichbesinnens macht. Vgl. Tafel 275—278.

114. 115. Aehnliche Darstellungen, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3281. 3291.

Diese Composition ist nur darin von der vorhergehenden verschieden, dass statt der nackten Frau ein nackter Mann eingetreten, welcher der ersteren bis auf die Männlichkeit entspricht. Man könnte versucht sein, ihn für eine reine Caprice zu halten, doch scheint der Verfertiger eines anderen Spiegels (Gerhard, Taf. 260, 2) in ihm den Menelaos haben darstellen wollen, wenn anders die Inschrift Menle sich auf diese Figur bezieht. Aber wieder ein anderer (Gerhard, Taf. 255 B) hat die drei Männer seiner Darstellung Castor, Pollux und Jolaos getauft, so dass man deutlich sieht, wie willkürlich die Spiegelzeichner mit dem Namengeben verfahren. Es kam eben bei so billiger Waare nicht viel darauf an.

Abg. Gerhard 267, 4. 266, 2.

116. Dioskuren mit Nebenfiguren, aus der Dorow'schen Sammlung 579. *aus Corneto*

Wir glauben, dass auch dieser Spiegelzeichnung ein Parisurtheil ursprünglich zu Grunde liegt. Wenigstens sieht die Figur zur Rechten mit der phrygischen Mütze und dem Gestus des Nachdenkens gerade so aus, wie der über die Entscheidung sinnende Paris. Aber auf einem ähnlichen Spiegel haben zwei der Jünglinge die Beischrift Castor und Pollux, und wenn das wirklich von einem Mann herrührt, der wusste, was er machte, so möchte man hier an Helena denken. Die vierte Figur bleibt freilich unerklärt.

Abg. Gerhard Taf. 268 A, 1. III, p. 333, wo wieder die abenteuerlichsten Phantasien zu finden sind.

— vgl. Univ. de Tours

Caesarodunum, 1986, Suppl. 56
S. 33, Ann. 20, S. 44, Fig. 9

WB 117. Dioskuren mit Venus und Helena(?), aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3373.

Die Deutung dieser Spiegelzeichnung ist nicht überzeugend, aber auch nicht unmöglich. Wir haben eben kein Mittel, das Bild präcis zu erklären. Der Zeichner dachte nur daran, seinen Spiegel streng symmetrisch mit je zwei Figuren links und rechts zu verzieren, um die Bedeutung der Figuren war's ihm sichtlich gar nicht zu thun.

Abg. Gerhard IV, 380.

WB 118. Menelaus und Helena mit den Dioskuren (?), aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3319.

Die angegebene Deutung dieses Spiegels hat die abstracte Möglichkeit für sich, aber auch nicht mehr.

Abg. Gerhard II, 208.

WB 119. Desgl., aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3322.

Dieser Spiegel stimmt bis auf ganz unwesentliche Abweichungen mit dem vorigen überein.

WB 120. Helena und die Dioskuren, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3277.

Die nackte, eine Binde in den Händen haltende Frau, welche einer der Dioskuren zu bekränzen im Begriff ist, während der andere ihr einen nicht näher bestimmbaran Gegenstand hinreicht, ist vermuthlich Helena, die in den Spiegelzeichnungen eine grosse Rolle spielt und zugleich als Schwester den Dioskuren nahe steht.

Abg. Gerhard Taf. 202.

WB 121. Schmückung der Helena, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3295.

Auf einer nicht kleinen Anzahl von Spiegeln kommt eine der hier dargestellten ähnliche Scene vor, deren Mittelpunkt eine vornehm thronende Frau ist, die von dienenden, mit der Schmückung der Herrin beschäftigten Gestalten umgeben ist. Die Hauptfigur hat mehrere Male die Beischrift Malafisch oder Malacisch, deren Deutung zu unternehmen bei unserer geringen Kenntniss des Etruscischen mehr als gewagt ist. Doch ist, von der Inschrift abgesehen, die Deutung auf Helena nicht ganz unwahrscheinlich, weil einmal Helena eine nicht seltene

Erscheinung auf den etruscischen Spiegeln ist und sodann weil wir auch in griechischer Kunst, wenigstens auf einem späteren Vasenbild¹⁾, eine ähnliche Scene finden. Die dienenden Wesen, welche die Helena umgeben, sind jedenfalls göttlicher Natur, da mehrere Male Venus (Luran) sich unter ihnen befindet, einige von ihnen auch geflügelt sind. Mehrere von ihnen haben Beischriften, die wir aber nicht zu deuten vermögen.

Auf unserem Exemplar ist ausser zwei dienenden Gestalten auch Apollo anwesend, dessen Erscheinung wir nicht begründen können. Am Gebälk des Hintergrundes bemerkt man eine Satyrmaske oder wohl eher einen Satyrkopf, der einem neugierig und lüstern zuschauenden Satyr, wie sie in solchen Scenen nicht selten sind, angehören mag. Am Griff ist ein geflügelter Knabe, vielleicht ein Amor.

Abg. Gerhard Taf. 212. Vgl. Taf. 211—216 und die Literatur ebendas. p. 200 ff. Gerhard's Erklärung ist wieder reich an mysteriösen und unbewiesenen Phantasien.

122. Paris und Hermes, aus dem Besitz Bellori's angekauft. B. 20.

Das Bild stellt den Hermes dar, dem Paris seinen Auftrag, ihm die drei Göttinnen zum Schiedsspruch zuzuführen, meldend. Die Säule hinter Hermes ist eine Andeutung von dem Hause des Paris. Diese Abbreviatur ist auf griechischen Vasen guter Zeit sehr gewöhnlich.

Merkwürdig sind die lateinischen Inschriften dieses Spiegels, die sich auch noch auf einigen anderen Spiegeln finden und einen Anhalt zu näherer Zeitbestimmung geben. Sie lauten Mirqurios und Alixentros, wobei das s in letzterem Namen etruscisch geschrieben ist, eine auch sonst vorkommende Mischung, die auf eine Zeit des Ueberganges aus etruscischer zu römischer Cultur deutet. Wegen des o in den Formen, wo später u eintritt, kann der Spiegel jedenfalls nicht nach dem fünften Jahrhundert der Stadt verfertigt sein.

Doch wird er auch nicht viel früher verfertigt sein, wenigstens wenn wir von den griechischen Vasen einen Rückschluss machen dürfen. Paris ist nämlich bereits phrygisch costümiert, was nach der Praxis der Vasenbilder erst im vierten Jahrhundert aufkam.

¹⁾ Overbeck, Gallerie her. Bildw. 12, 6.

Abg. Gerhard II, 182. Vgl. O. Jahn, Ficoron. Cista, p. 57 und Mommsen bei Jahn, p. 44 mit der Berichtigung von Henzen im bullet. 1858, p. 104. Anm. 1.

WB 123. Parisurtheil, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3278.

Paris deutet mit dem ausgestreckten Finger auf die ihm gegenüberstehende Venus, die, wie öfter, eine der phrygischen Mütze ähnliche Kopfbedeckung trägt. Vermuthlich ist nur der etruscische Tutulus gemeint, wenn es auch nicht undenkbar wäre, dass Venus als troische Göttin durch diese Mütze bezeichnet worden wäre. Doch muss man in dieser Classe von Spiegeln nur zu sehr sich hüten, bestimmte Absichten des Verfertigers vorauszusetzen. Gleich unser Spiegel zeigt dies, auf dem die neben Venus befindliche Göttin dieselbe Mütze trägt, ohne dass bei ihr irgend ein Grund anzuführen wäre.

Abg. Gerhard I, 186, der übrigens III, p. 184 irrthümlich von einem „besonderen Brustlatz“ der Figuren spricht, indem er die rohe Zeichnung der Gewandfalten nicht bemerkte oder für Absicht hielt.

V 124. Desgl., aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3288.

Merkur übergibt der nackten Venus den Apfel, den er von Paris erhalten. Im Hintergrunde eine Säule, etwa als Andeutung von dem Hause des Paris.

Abg. Gerhard I, 189, der III, p. 186 in der Figur des Paris wunderbar genug die Oenone voraussetzt und auch in der Eiform des Apfels symbolische Beziehungen annimmt, die mit der Rohheit der Zeichnung und der daraus zu folgernden Gedankenlosigkeit des Zeichners schneidend contrastiren. *Pernice, Arch. Ges., Juni 1896*

WB 125. Parisurtheil, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3368.

Trotz einiger Besonderheiten scheint auf diesem Spiegel Paris mit den drei Göttinnen vorgestellt zu sein. Wir bezeichnen als Paris die Figur mit der phrygischen Mütze, ohne freilich den Gegenstand erklären zu können, den er in der Rechten hält. Minerva ist deutlich und hält, wie auf einem griechischen Vasenbilde, einen Kranz für Paris bereit. Die nackte Figur, die wunderlicher Weise Stiefeln trägt, woran indess bei einem solchen Werk kein Anstoss zu nehmen, würde Venus sein und Juno wäre die letzte Figur mit dem wie ein Epheublatt gestalteten Fächer, der nach späteren griechischen Monumenten copirt ist.

Abg. Gerhard I, 88. Vgl. III, p. 92, wo wieder Alles voll von Missverständnissen ist, die immer in dem einen Missverständniss zusammentreffen, dass Gerhard keine Ahnung von dem Charakter der Zeichnung und den Intentionen ihres Verfertigers hat.

WB 126. Parisurtheil, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3280.

Auf diesem Spiegel ist Paris, eine Keule haltend, unter den drei Göttinnen vorgestellt. Zur Motivirung dieses Attributes kann an das Hirtenleben des Paris erinnert werden.

Abg. Gerhard II, Taf. 187.

WB 127. Parisurtheil, 1863 in Rom von Prof. Brunn gekauft. 3493.

Merkur sitzt und demonstriert Paris den Fall. Von den Göttinnen ist eine wegen Mangel an Platz weggelassen. Minerva hört ganz besonders aufmerksam und nachdenklich der Rede des Hermes zu. Am Griff ein kleiner Amor.

Abg. Gerhard IV, 372, wo es wieder an Missverständnissen nicht fehlt.

WB 128. Desgl., aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3279.

Fast ganz dieselbe Composition.

Abg. Gerhard II, 195.

WB 128^a. Trunkener Herkules, aus Gerhard's Sammlung 1859 angekauft. 3286.

Herkules als gewaltiger Zecher war ein beliebtes Thema griechischer Kunst und Poesie. Aber er kann es dem Bacchus und seinen Gesellen nicht halten und wird betrunken von ihnen fortgeschleppt. So sehen wir ihn hier auf einen kleinen Satyr gestützt. An seiner Rechten bläst ein mit einem Leibgurt bekleideter Pan auf der Syrinx, links ist eine ganz wunderliche Figur, deren Erklärung die Flüchtigkeit der Zeichnung unmöglich macht.

Abg. Gerhard Taf. 150, der die räthselhafte Figur zur Rechten p. 141 als Sirene erklärt, deren „bacchischer Bezug unzweifelhaft“ sei. Aber das nackte Bein gehört sicher zu ihrer Figur und schliesst eben deswegen den Gedanken an eine Sirene aus.

WB 129. Herkules mit Minerva und Merkur, Spiegel aus Orvieto, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3369.

Schröder, Ein Sport im Altertum 193 Taf. 406
Holl, O'G. 24, 1932, 165 etrn. 31.
N

Herkules (Hercle), sich auf seinen Geleitsmann Merkur (Turmus) stützend, erhebt fröhlich die Schaafe, neben ihm Minerva (Menrfa). Es ist eine Scene, wie sie oft auf den Vasen vorkommt, Herkules zecht nach überstandenen Mühen.

Abg. Gerhard II, 158. Vgl. III, p. 145 ff., wo Alles wieder missverstanden ist. Die Grösse des Herkules ist ja nur durch die räumlichen Verhältnisse veranlasst, ebenso wie das Umgekehrte auf Taf. 127, wo Herkules gegen Merkur klein ist.

WB 130. Minerva, Herkules, Jolaos, Laran, 1862 in Rom gekauft. 3469.

Eine öfter vorkommende Composition, in der nach den Inschriften Herkules (Hercle), Minerva (Menrfa), Jolaos (Vile¹⁾ und Laran, der, wie oben bemerkt wurde, wahrscheinlich dem Mars entspricht, dargestellt sind. Nach der Art der meisten Spiegelzeichnungen unbedeutenderer Art stehen die Figuren handlungslos neben einander.

Abg. Gerhard Taf. 255 C.

WB 131. Herkules, Minerva, Venus, Spiegel aus Tarquinii, mit Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3381.

Die Stellungen der drei Figuren (Hercle, Turan, Menrfa) scheinen anzudeuten, dass Herkules mit Venus davongehet und Minerva zurücklasse, es ist daher wahrscheinlich, dass hier die Wahl des Herkules zwischen Minerva und Venus im Sinne der Fabel des Prodikus von Herkules am Scheidewege dargestellt sei.

In der Tracht der Minerva ist bemerkenswerth, dass ausser dem von einem Medusenkopf zusammengehaltenen Brustpanzer, der freilich nur schwach angedeutet ist, noch ein Ziegenfell über den Leib der Figur herabhängt, wodurch die Aegis dargestellt werden soll.

Die Zeichnung ist theils wegen der Plumpheit der Figuren, theils wegen des breit und unbescheiden sich entfaltenden Ornaments besonders unangenehm.

Abg. Gerhard Taf. 156.

WB 132. Herkules und Achelous, von dem hiesigen Kunsthändler Marguier 1851 angekauft. 2984.

¹⁾ Ueber das Digamma vgl. Welcker A. D. 3, 261.

Diese Darstellung des Kampfes zwischen Herkules (Heracle) und Achelous (Achlae) erinnert augenfällig an griechische Vasenbilder, auf denen Achelous ebenfalls als ein Stier mit Menschengesicht dargestellt wird. Eben so deutlich ist aber wieder die etruscische Zuthat und namentlich der Kopf des Achelous hat etwas unangenehm Etruscisches. Auffallend ist auch die Bartlosigkeit desselben, während er auf griechischen Werken fast ausnahmslos einen dichten Bart trägt, den auch Sophokles als etwas Charakteristisches an ihm erwähnt.

Abg. Gerhard Taf. 340. Vgl. die Abhandl. O. Jahn's über die Kunstvorstellungen des Achelous in d. Archaeol. Ztg. 1862 p. 313 ff.

133. Ausruhender Herkules, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben.

Herkules sitzt trauernd über sein mühseliges Leben da. Tröstend steht neben ihm Minerva. Die Figur neben dieser, die aller näheren Charakteristik entbehrt, wird für Jolaos zu nehmen sein.

Man hat die Bekränzung der beiden männlichen Figuren für Strahlenbekränzung erklärt und allerhand weitergehende Schlüsse daraus gezogen. Achtet man aber auf die Rohheit dieses Spiegels und die Darstellungsweise ähnlicher Produkte, so kann man nicht zweifeln, dass es ungeschickt gezeichnete Blattkränze sind.

Abg. Gerhard Taf. 163. Vgl. wegen des Kranzes z. B. Taf. 175. 194. 219. 220 etc. Man würde, wenn man diese Blätter für Strahlen erklärte, eine sehr respektable Anzahl „solarischer Wesen“ aus den Spiegeln zusammenstellen können.

134. Prometheus und Herkules, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3345.

In der Mitte steht mit angefesselten Händen Prometheus (Pr)umathe, an der einen Seite in unschöner Regungslosigkeit sein Befreier Herkules (Hercle), an der anderen auf seinen Lorbeer gestützt Apollo (Ap(l)u), dessen Anwesenheit nicht unwahrscheinlich aus einem Vers des gelösten Prometheus des Aeschylus erklärt wird, in welchem Herkules den Apollo bittet, den rettenden Schuss auf den Adler, der Prometheus zerfleichte, sein Ziel nicht verfehlen zu lassen.

Abg. Gerhard Taf. 139. Vgl. III, p. 133. Ueber die Beischrift des Apollo ist Gerhard's Bemerkung vollkommen richtig. Der auf seiner Tafel wie ein i aussehende Buchstabe ist ein deutliches p, auch von

dem fehlenden l glaube ich noch Spuren zu entdecken und der letzte Buchstabe kann nur u sein.

135. Herkules am Brunnen, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3341.

Dieses Bild ist wohl nur unter der Voraussetzung verständlich, dass die Figur des Herkules (Hercle) aus einer grösseren Composition herausgenommen ist. Man sieht nämlich keinen Feind, gegen den er die Keule schwingen könnte. Die Brunnenmündung mit dem Krug daneben scheint anzudeuten, dass ihm beim Wassers schöpfen irgend jemand hindernd in den Weg getreten war und nicht unwahrscheinlich ist vermuthet worden, es sei der Kampf mit der lernäischen Hydra gemeint, die an einer Quelle hauste. Was die Inschrift Philece bedeutet und auf wen sie sich beziehen soll, ist uns unverständlich.

Abg. Gerhard Taf. 135.

136. Herkules und Minerva.

Zu der Annahme eines Liebesverhältnisses zwischen Minerva und ihrem Schützling Herkules zwingen uns mehrere etruscische Monumente, ob aber die Sage auch von einem Kinde dieses Liebesbundes gedichtet habe, ist zweifelhaft. Man hat es aus dem Bilde dieses Spiegels schliessen wollen, indem man das Kind, das Herkules trägt und die Göttin berührt, als das gemeinsame Kind beider ansah. Von anderer Seite ist das Kind Telephus genannt, so dass Minerva nur als Pflegerin desselben erschiene. Es ist schwer, eine Entscheidung zu treffen, die Gegenwart der Venus macht die erstere Annahme wahrscheinlicher.

Venus ist nach altgriechischer Weise durch das Symbol der Blüthe charakterisirt. Ihr gegenüber steht die uns schon bekannte Göttin mit der Schminkbüchse, die dem Herkules einen Kranz auf den Kopf setzt. Man hat neben ihr den jetzt verschwundenen Namen Munthu gelesen, der uns unverständlich ist. Auch den übrigen Figuren sind die Namen beigeschrieben (Hercle, Menrfa, Turan).

Abg. Gerhard Taf. 165. Vgl. III, p. 156. Hinsichtlich des Kindes ist ein derber Schnitzer zu berichtigen, der mehreren Gelehrten passiert ist. Man hat es nämlich wegen seiner Glatze für den greisenhaften Tages erklärt, ohne zu bedenken, dass kleine Kinder, ich weiss nicht ob alle, aber viele, zuerst an den Seiten, dann oben auf dem Schädel

Haare bekommen, dass also der vermeintliche Tages ein Kind wie alle anderen ist. Auch aus den etruscischen Spiegeln selbst war das zu ersehen, vgl. z. B. Taf. 213.

137. Minerva von Herkules umarmt (?), aus Emil Braun's Besitz 1848 erworben. 2971.

Von den Figuren ist nur Minerva durch die Aegis charakterisirt, alle übrigen können wegen mangelnder Attribute nicht bestimmt werden. Doch stützt sich die Erklärung, dass die Liebschaft zwischen Herkules und Minerva dargestellt sei, auf analoge Darstellungen, wo die Theilnehmer deutlicher charakterisirt sind.

Abg. Gerhard II, 161, in dessen Erklärung der Nebenfiguren übrigens wieder Art und Charakter dieser Spiegelzeichnungen gänzlich verkannt werden.

138. Herkules und Minerva, opfernd, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3289.

Die Figuren des Herkules und der Minerva sind inschriftlich bezeichnet, Herchle und Meneruca, (oder wohl richtiger Menerufa), denn die letztere am Altar angebrachte Inschrift kann doch nur der Frau gelten, die allerdings durch kein Attribut als Minerva bezeichnet ist, was aber bei der rohen Zeichnung dieses Spiegels nicht auffallen darf. Auch der Sinn der Darstellung ist eben wegen der künstlerischen Rohheit schwer zu errathen, doch kann Minerva mit der Weihrauchbüchse in ihrer Linken wohl nur als Theilnehmerin des Opfers betrachtet werden. Vielleicht geht die Scene im Hesperidengarten vor sich, denn ein Apfelbaum und eine Schlange sind da, wenn auch die Schlange den Baum nicht umringelt, wie es gewöhnlich ist. Man könnte dann glauben, das Opfer werde wegen der glücklichen Erbeutung der Hesperidenäpfel gebracht. Ob Sonne und Stern etwas Anderes sind als raumfüllende Ornamente, ist schwer zu sagen.

Abg. Gerhard II, 140. Vgl. III, IV, p. 134, wo die Inschrift Meneruca auf den Altar und nicht auf die zweite Figur bezogen wird.

139. Herkules von Viktoria bekränzt, 1868 durch Dr. Helbig in Rom erworben. 3777.

Viktoria setzt Herkules einen Kranz auf, eine einfache Composition, die nicht ohne Anmuth ist. Jene hat die Beischrift Mea(n), womit auf den Spiegeln eine Göttin bezeichnet

wird, die bald im Gefolge der Venus, etwa wie eine Peitho, auftritt, bald aber auch ganz und gar, wie auf diesem Spiegel, der Viktoria entspricht. Herkules hat die ebenfalls aus anderen Spiegeln bekannte Inschrift Calanice d. i. *καλλινηκος*.

Abg. Gerhard II, 143, wo aber die Inschriften fehlen. Gerhard's Zeichnung ist nicht vom Original genommen, es ist auch der weitere Fehler darin, dass die Keule, die Herkules in der Linken hält, bis auf das obere (ganz in der Luft schwebende) Stück weggelassen ist. Vgl. Taf. 82 und andererseits Taf. 141. 142.

UB 140. Minerva und Perseus, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3372.

Minerva (Menrfa) hält in der Rechten das Medusenhaupt, das Perseus ihr gebracht hatte, in die Höhe, damit es sich in dem Wasser am Boden spiegele und auf diese Weise dem Perseus, der den Kopf selbst nicht anschauen durfte, deutlich werde. Dieser selbst (Pherse) hält die Harpe, mit der er die Meduse getödtet und die Tasche, in welcher er das abgeschlagene Haupt verbarg. Sein Blick ist so wenig wie der aller übrigen Personen auf das Spiegelbild im Wasser gerichtet, da der Spiegelzeichner um den richtigen Ausdruck nicht sehr besorgt war. Neben der Minerva steht Apollo (Aplu), dessen Anwesenheit wir nicht besonders zu motiviren im Stande sind, neben Perseus eine unbenannte Figur, vielleicht Andromeda.

Auf griechisch-römischen Monumenten ist eine genau übereinstimmende Gruppe nicht vorhanden, doch verdienen namentlich die pompejanischen Wandgemälde verglichen zu werden, wo Perseus der Andromeda die Meduse in einer Quelle zeigt.

Abg. Gerhard Taf. 122, der aber das Motiv des Bildes missversteht. Die Bewegung des rechten Arms der Minerva führt nothwendig auf die Annahme, dass die Göttin den Kopf hält, wie es auf Taf. 124 noch deutlicher ist.

UB 141. Perseus und Merkur.

Von den drei Figuren dieses Spiegels ist Merkur an seinen Attributen kenntlich, und auch die mittlere Figur eines auf einem Stein sitzenden Jünglings mit einem sichelförmigen Messer in der Linken darf wohl mit Sicherheit auf Perseus gedeutet werden. Die dritte Figur, ein Jüngling, der sich auf eine Lanze stützt, ist nicht zu benennen.

Da man vom Medusenhaupt nichts sieht, so scheint ein

der Enthauptung vorhergehender Moment dargestellt. Es würde der Situation entsprechen, wenn man sagte, es sei der Moment dargestellt, wo Perseus von der Wanderung an den Ort der That sich ausruht.

MB 142. *MB* 143. Tyro und ihre Söhne, ersterer aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben, letzterer von unbekannter Herkunft.

Die Autorität eines in den wesentlichen Punkten übereinstimmenden Inschriftspiegels berechtigt uns, in diesen beiden Spiegeln Tyro mit ihren Söhnen Pelias und Neleus zu erkennen. Auf jenem Spiegel ist nämlich Tyro in niedriger Arbeit, als Tempeldienerin Weihwasser tragend, dargestellt und einer der Söhne, Pelias, hält die Mulde in der Hand, in der er ausgesetzt war und vermittelt deren die Wiedererkennung zwischen Mutter und Söhnen erfolgte. Auch auf unseren Spiegeln sehen wir eine Frau mit einem kleinen Eimer in der Hand, den sie auf einen Altar oder wohl richtiger auf ein Weihbecken niedergesetzt hat, welches sie eben mit Wasser versorgen musste. Der oben erwähnte Inschriftspiegel und ein vierter Spiegel, in dessen Hintergrund ein Tempel angebracht ist, zeigen noch deutlicher, dass Tyro an einem Heiligthum Dienste zu verrichten hatte. Die beiden Jünglinge haben neben sich ein Geräth, das man unter Vergleichung des Inschriftspiegels als die Mulde erkennt, in der sie ausgesetzt waren. Die Erkennung scheint bereits stattgefunden zu haben, wenigstens hat auf einem der beiden Spiegel Tyro ihren Arm um den Hals eines Sohnes gelegt. Im Uebrigen fehlt freilich jeder Ausdruck lebhafterer Empfindung. Wer die bekleidete Frau ist, die man in der Scene bemerkt, wissen wir bei dem völligen Mangel jeder Charakteristik nicht anzugeben.

Abg. Gerhard Taf. 351, 2. 3. Vgl. IV. p. 99 ff. Gerhard irrt hinsichtlich der Herkunft des zweiten Spiegels, der nicht aus seiner Sammlung stammt. Er irrt auch sehr stark in der Behauptung Tyro trage ausser dem Krug auch noch die *τύλη*, das Kopfpolster, auf dem gewöhnlich die Krüge getragen werden, denn der Krug, den Tyro trägt, ist eben nicht ein Krug, der auf dem Kopfe, sondern der an einer Kette schwebend getragen wurde, und es ist an einem dieser Spiegel deutlich zu sehen, dass die angebliche *τύλη* der Ring ist, von dem die den Krug tragende Kette herabhängt. Genau solche Krüge wie Tyro hier trägt, sind nicht selten in Etrurien gefunden und werden unten eben vermittelt dieser Spiegel als Weihwasserkessel bestimmt werden.

MB 144. Meleager und Oeneus, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3339.

142 Griff ist fremd. F.

Nach Analogie eines anderen Spiegels und eines etruscischen Reliefs müssen wir hier in der lebhaft gestikulirenden Figur den Oeneus erkennen, der dem Meleager Vorwürfe macht wegen der Tödtung seiner Oheime. Die Unbärtigkeit der Figur ist zwar auffallend, doch in dieser Gattung von Kunstwerken zu begreifen. Das Aermelkleid werden wir, da diesem Werk ja doch griechische Sage und Kunst zu Grunde liegen, ebenso erklären dürfen, wie auf den unteritalischen Vasenbildern, wo es die Tracht der Herrscher ist. Auch die phrygische Mütze liesse sich vielleicht erklären, wenn es nicht gerathener wäre, bei Spiegeln dieser Art lieber an die Möglichkeit eines Fehlers zu denken.

Meleager trägt als Sieger einen Kranz um den Hut, neben ihm steht ganz nackt Atalante, deren Nacktheit auf einem etruscischen Spiegel ebenso wenig auffallen darf, wie die der Artemis.

Abg. Gerhard Taf. 174, wo die Figur zur Linken auf Toxeus erklärt wird, indem willkürlich behauptet wird, „die barbarische Tracht sei seiner ätolischen Abkunft entsprechend“. Kekulé, de fabula Meleagrea Berol. 1861 p. 43, erklärt die Figur für Althaea. Ich glaube das Bild darf wegen wesentlicher Uebereinstimmungen nicht von Taf. 175 und der von Kekulé publicirten etruscischen Urne getrennt werden. Die Taf. 175 ist auch, wie mir scheint, nicht richtig gedeutet, trotzdem dass sich in London ein Inschriftspiegel befindet, der den Figuren die Namen giebt, die aus ihrem Habitus hervorgehen. Denn die durch die Mondsichel bezeichnete Figur kann ja doch keine andere als Artemis sein und die trauernde Atalante hat unverkennbare Aehnlichkeit mit der auf römischen Sarkophagen um Meleager trauernden Atalante.

Wd 145. Kalydonische Eberjagd (?), aus der Bartholdy'schen Sammlung B. 63.

Dieser Spiegel ist von besonderer Grösse und reizte dadurch zu der auf Spiegeln ungewöhnlichen Gruppierung mehrerer Figuren übereinander. Ob die kalydonische Eberjagd gemeint ist, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Man könnte zwar in dem unter dem Eber liegenden Verwundeten den Ankaeus erkennen, der in Darstellungen der kalydonischen Jagd nicht fehlt, es ist aber noch ein zweiter Verwundeter da und es fehlt ausserdem an jeder individuellen Charakteristik. Mehrere Jäger haben eigenthümliche Spitzen über dem Kopfe, vermuthlich sollen es in der Heftigkeit des Kampfes aufflatternde Haare sein, alle aber sehen wie Kinder und nicht wie Männer aus, was doch schwerlich Absicht ist.

Abg. Gerhard Taf. 173, dessen Text wieder den Charakter des Bildes vollkommen verkennt, indem er die Haupthelden Meleager und Peleus bestimmt und die Dioskuren aus den „Strahlen“ zu erkennen glaubt, die aber ja nicht diesen allein, sondern auch jenen gegeben sind. Ein ähnlich componirtes Spiegelbild Taf. 329.

Wp 146. Atropos zwischen unglücklichen Liebespaaren, 1797 bei Perugia gefundener Spiegel, aus der Bartholdy'schen Sammlung (B. 62), nachdem er früher im museo Oddi in Perugia gewesen war, ins Königliche Museum übergegangen.

Auf diesem berühmten Spiegel ist die Schicksalsgöttin in der Mitte von zwei unglücklichen Liebespaaren, Meleager und Atalante, Venus und Adonis dargestellt. Sie ist als Athrpa (Atropos) bezeichnet und steht im Begriff, einen Eberkopf mit Nagel und Hammer festzuklopfen. Man könnte an die Anagelung eines Siegeszeichens denken, um so mehr, als auf einer etruscischen Cista eine ganz übereinstimmende und schwerlich anders als Nike zu erklärende Figur vorkommt, aber zu dem Namen Athrpa passt eine solche Handlung nicht. Wir glauben daher, dass der Eberkopf nicht als Siegeszeichen, sondern als Unglückszeichen, zur Andeutung der Veranlassung, die nicht allein dem Meleager, sondern auch dem Adonis den Tod brachte, hier von der Schicksalsgöttin aufgerichtet wird, und es lässt sich ein bekanntes Relief griechischer Erfindung damit vergleichen, auf dem über der Figur des verwundeten Adonis ein Eberkopf hängt, zur Hindeutung auf die Ursache seines Todes. So aufgefasst ist die Handlung der Mittelfigur für beide Gruppen bedeutsam.

Die Gruppe von Meleager, der sichtbar betrübt dasteht, und Atalante ist durch Inschriften gesichert, Atlanta und Meliaph oder wahrscheinlicher im Einklang mit der sonstigen Benennung des Meleager und mit dem lautlich zu Erwartenden: Meliaer, indem C und D in einen Buchstaben zusammengezogen sind. Von der anderen Gruppe sind nur von dem Namen der Frau, die den sitzenden Jüngling umfasst und mit zärtlicher Neigung des Kopfes anblickt, ein paar Buchstaben erhalten, nämlich Tu, das sich aber gewiss zu Turan ergänzen lässt, da die Gruppe den sonst auf etruscischen Spiegeln vorkommenden Liebesscenen zwischen Venus und Adonis entspricht.

Die Zeichnung der Körper zeugt vom Studium griechischer Vorbilder, die Gesichter aber sind etruscisch roh und ausdruckslos.

Pl. Arch. I. 1862 S. 294 (Mekale)
Mekale, de fab. Perugina p. 438.

Abg. Gerhard Taf. 176. Vgl. p. 169 ff. und Kekulé de fab. Meleagrea p. 43. Gewöhnlich wird die Handlung der Atropos anders aufgefasst, man nimmt nämlich an, sie klopfe neben dem Eberkopf, der zur Charakteristik des Meleager diene, einen Nagel ein in dem Sinne der horazischen *necessitas, clavos trabales gestans*. Aber der Künstler müsste sich dann doch höchst missverständlich ausgedrückt haben, da Jedermann wie auf der Cista (Archaeol. Ztg. 1862, Taf. 164. 165), so auch hier nur an ein Festklopfen des Eberkopfes denken wird, der zudem sonst in der Luft schweben würde, ein Umstand, der bei einem besser gezeichneten Spiegel wohl in Anschlag zu bringen ist.

147. Orest, Iphigenie und Pylades.

Wie auf einem Vasenbild¹⁾, so sitzen hier Orest und Pylades als Schutzflehende an heiliger Stätte, während Iphigenie zu ihnen tritt. Es ist der Moment vor der Wiedererkennung der Geschwister. In demjenigen der Jünglinge, der das Götterbild umfasst hat, ist wohl Orest gemeint.

Vor dem Götterbilde steht ein Altar, auf dem, wie es scheint, Flammen emporschlagen. Das Salbgefäß in der Hand der Göttin ist ungewöhnlich, doch bei der Ungenauigkeit dieser Darstellungen nicht auffallend.

Abg. Gerhard Taf. 239.

148. Tödtung der Klytämnestra, 1843 von E. Braun in Rom angekauft. 2728.

Orest (Urusthe) hat die Mutter (Clutumustha) am Haar ergriffen und zückt das Schwert gegen sie, die bittend ihre Hand ausstreckt. Hinter ihm erscheint eine Furie mit der unverständlichen Inschrift *Nathum*, die nur als Verfolgerin des Orest anzusehen ist, wenngleich des Raumes wegen die linke Hand und Schlange ohne Ziel dahin fährt. In der wie eine Jägerin leichtgeschürzten Furie sind die griechischen Vorbilder, wie wir sie auf späteren Vasenbildern finden, unverkennbar, aber eben so deutlich ist in dem wild gesträubten Haar und in dem aus dem Munde herausragenden Zahn die etruscische Zuthat.

Im Abschnitt ist Jason dargestellt, vom Dracken, den er nach der Sage von innen getödtet hatte, wieder ausgespien. In der Linken scheint er das goldene Vlies zu halten. Er hat die Beischrift *Heiasun*, deren Aspiration an die unteritalischen Vasen erinnert, wo er *Hiason* heisst.

¹⁾ Oyerbeck Gall. her. Bildw. Taf. 30, 4.

Abg. Gerhard Taf. 238, dessen Erklärung nicht ohne Missverständniss ist.

WB 149. Orest und Elektra, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3387.

Neben einer Grabstele sitzt trauernd eine Frau mit einem Krug im Arm, aus dem sie unzweifelhaft ein Opfer gespendet hatte. Vor ihr steht ein Jüngling mit tröstlichem Zuspruch.

Diese Spiegelzeichnung ist fast eine Copie griechischer Vasen zu nennen. Nur fragt sich, ob Orest und Elektra am Grabe des Vaters oder eine allgemeine Gruppe Leidtragender, wie auf den attischen Vasen, hier copirt sei. Doch ist das Erstere wohl wahrscheinlicher.

WB 150. Ringkampf, unerklärte Vorstellung, 1856 von E. Braun in Rom gekauft. 3210.

Dieses Bild ist noch nicht richtig erklärt, doch ist soviel einleuchtend, dass die beiden geflügelten Dämonen die mittlere Figur von der Stelle zu rücken suchen. Uns scheint die Analogie einiger anderer Spiegel dafür zu sprechen, in den Dämonen die Dioskuren zu erkennen, und die mittlere Figur könnte vielleicht, wie von einem jener Spiegel gemeint ist, Talos sein. Vergleicht man wenigstens die berühmte Talosvase, so liesse sich vielleicht ein Moment des Kampfes zwischen Talos und den Dioskuren denken, der dem hier dargestellten entspräche. Auffallend ist freilich die Bärtigkeit der Dioskuren.

Die Blume, sowie Mond und Sterne dienen nur zur Ausfüllung des Raums.

Abg. Gerhard Taf. 255. Vgl. p. 267, wo auch die anderen Erklärungsversuche mitgetheilt sind. Die im Text herangezogenen Spiegel sind Taf. 56, 1 und 58 abgebildet.

WB 151. Liebesscene zwischen Göttern, unerklärte Vorstellung, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3327.

Das Liebespaar ist sowenig zu bestimmen, wie die Nebenfiguren, nur dass es Götter sind, lässt sich aus einem übereinstimmenden Spiegel schliessen, wo die den Jüngling umarmende Frau Flügel hat.

Abg. Gerhard IV, 300, der sich wieder mit Behagen in den wunderlichsten Vermuthungen ergeht, deren Ausgangspunkt die für einen Epheukranz gehaltene Locke des Jünglings auf dem anderen, übereinstimmenden Spiegel ist.

WB 152. Liebesscene von zweifelhafter Bedeutung, 1848 von Dr. Emil Braun in Rom angekauft. 2970.

Dargestellt ist ein zärtliches Liebespaar, von Amor einerseits, von einem anderen Paar von Mann und Frau andererseits umgeben. Die Scene ist zu wenig individualisirt, als dass es möglich wäre, Namen zu geben. Im Hintergrunde eine Säulenhalle, die der Zeichner perspectivisch zu zeichnen versucht hat.

Abg. Gerhard II, 206. Vgl. III, 196, wo natürlich eine Erklärung, freilich eine ganz haltlose, gegeben wird.

WB 152^a. Aehnliche Scene, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3399. 3401.

Die Mitte des Spiegels nimmt ein Liebespaar, ein Jüngling auf dem Schooss eines Mädchens sitzend, ein, rechts ist ein nackter Jüngling, links eine nackte Frau dargestellt. Auf eine Erklärung müssen wir wegen mangelnder Charakteristik verzichten.

Abg. Gerhard 279, 3 und als „mystische Hochzeit“ der Libera und eines Dioskuren gedeutet.

WB 153. Räthselhafte Vorstellung, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3282.

Eine sitzende mit Aermelkleid bekleidete Frau mit drei nackten Jünglingen.

Abg. Gerhard II, 220, der die Scene ganz haltlos auf Helena von troischen Helden umgeben deutet. *Perrin, Arch. Ges. Juni 1896*

WB 154. Desgl., aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3318.

Sowohl die ganze Handlung als auch die einzelnen Figuren sind uns, mit Ausnahme des an seinem Schwanz kenntlichen Satyrn, nicht deutlich. Die Mittelfigur trägt einen Speer, dessen Eisen hinter dem Hut zum Vorschein kommt.

Abg. Gerhard Taf. 57, dessen Erklärung lauter Willkür ist. Besonders merkwürdig aber ist der „Wunderstab, der von dem verlängerten Finger des Hermes ausgeht“, als ein Beleg, wie die von Gerhard vertretene Richtung eher alles Andere, selbst das Abenteuerlichste, annimmt, als das nach dem Charakter des Bildes Natürliche, nämlich Flüchtigkeit der Zeichnung.

WB 155. Vier Göttinnen, 1852 von dem Kunsthändler Marguier angekauft. 3043.

Friederichs, Berlin's Antike Bildwerke. II.

Sowohl die Namen Thanr, Achuvitr, Alpanu, Tipanu, als auch die Figuren sind uns gänzlich undeutlich. Jedenfalls sind sämtliche Figuren weiblich.

Abg. Gerhard Taf. 314, der sich in haltlosen Vermuthungen ergeht.

W.B. 156. Frauenscene, in Bomarzo gefunden, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3309.

Ob die Figuren göttliche oder sterbliche Frauen sind, wagen wir nicht zu entscheiden. Die mittlere hat ein Salbgefäß, die andere nackte hält die Zipfel ihres Gewandes und trägt ein Kreuzband, das auf dem nackten Körper freilich keine rechte Bedeutung hat, da es zum Halt der Gewänder diene. Phantastisch ist der Kopfputz der drei Frauen, doch liegt schwerlich eine besondere Bedeutung darin. Blumen und Ranken füllen die Zwischenräume.

Abg. Gerhard Taf. 271, wo es wieder an Phantasien nicht fehlt.

W.B. 157. Verhüllte Frau, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3350.

Auf diesem kleinen Spiegel ist eine verhüllte Frau dargestellt, die an manche Figuren griechischer Grabsteine und Vasen erinnert. Es gehörte zum anständigen Ton in Griechenland, mit verschleiertem Kopf zu gehen.

Abg. Gerhard Taf. 92, 4, von dem die Figur natürlich als „Eingeweihte“ bezeichnet wird.

W.B. 158. Knabe mit seinem Hund, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3326.

Ein Knabe lässt seinen Hund nach einem Stück Futter springen.

W.B. 159. Obscöne Liebesscene, Spiegel aus Praeneste, 1860 von Dr. Brunn in Rom gekauft. 3439.

Diese Spiegelzeichnung ist dadurch interessant, dass sie eine Scene des Lebens enthält, was in dieser Denkmälergattung ausserordentlich selten ist. Höchst charakteristisch für die Sphäre, in der sich die Spiegelzeichnungen bewegen, ist aber die Wahl der Scene, es ist nämlich eine derbe Obscönität dargestellt. Ein Jüngling hat eben ein Mädchen aufgedeckt und will sich nun zu ihr legen. Amor bringt dem Jüngling den

Et. Cavallieri (Roma, via Palermo), Figure mitologiche degli specchi d'età etruschi V. Ripina, 4. 14 Taf. 2-3 (in der Mus. Pall.). Roma 1928.

32

Siegerkranz, hinter der Liebesgruppe aber sieht eine Alte durch's Fenster und krächzt sehr verwundert über das, was sie erblickt, laut auf. Das Beiwerk, zwei sich schnäbelnde Tauben, scheint hier zur Darstellung in Bezug zu stehen.

WB 160. ^{WB}161. Köpfe, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3358. 3317.

Diese beiden Spiegel sind mit Köpfen verziert, die sich einer näheren Erklärung entziehen. Der erste, besser gezeichnete, ist männlich, der andere durch die Ohringe als weiblich bezeichnet.

Abg. Gerhard Taf. 71, 2. 4.

WB 162. Kopf mit phrygischer Mütze, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3335.

Der Kopf ist weiblich, wie die Ohringe zeigen, und trägt eine phrygische Mütze von der Form, wie sie in den späteren griechischen Vasenbildern vorkommt.

Abg. Gerhard Taf. 287, 4.

WB 163. Pflanzen und Fische, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3382.

Dieser Spiegel ist ganz eigenthümlich, übrigens höchst flüchtig verziert. An beiden Seiten ist ein Abschnitt gemacht und mit Schnörkeln verziert, in der Mitte steht ein Baum oder eine andere Pflanze, welche rings von Delphinen umgeben ist. Vielleicht eine rohe Reminiscenz irgend eines landschaftlichen Bildes.

WB 163^a. Storch und Schlange, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3333.

Ein Storch kämpft mit einer Schlange. Im Feld zwei Bäume.

WB 164. Ein geflügeltes Pferd, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3320.

WB 165. Spiegel mit unbestimmbaren Figuren, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3336.

Die Rückseite dieses Spiegels ist mit vorstehenden Ringen verziert, als wäre sie nicht für eine Zeichnung bestimmt gewesen. Trotzdem sind auf dem äussersten Ringe einige Figuren von Menschen und Thieren eingeritzt.

WB 166. Hippokamp, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3287.

Dieser mit einem phantastischen Seethier verzierte Spiegel ist dadurch besonders interessant, dass er seinen alten knöchernen Griff bewahrt hat, an welchem man nun die Rohheit abnehmen kann, mit der die Etrusker Griff und Spiegel oft verbanden.

WB 167. Geharnischter Krieger, in Rom durch Emil Braun 1856 angekauft. 3211.

Nur die mittlere Figur, ein geharnischter Jüngling, ist zu erkennen. Der Spiegel ist stark oxydirt und in viele Stücke gebrochen.

168. Sitzender Jüngling, zerbrochener und sehr durch Oxydation zerstörter Spiegel, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3297.

Nur die Figur eines sitzenden, halbnackten Jünglings, dem eine andere Figur die Hand auf die Schulter legt, ist erkennbar.

WB 169. Zerstörter Spiegel, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3301.

Auf diesem theils zerbrochenen, theils durch Oxydation zerstörten Spiegel sind nur die Reste einiger Figuren zu erkennen.

WB 170. Desgl., aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben 3389.

Es sind nur noch einzelne Linien erkennbar.

171. Desgl., aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3388.

✓ 172. Desgl., aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3374.

✓ 173. Spiegel mit reich verziertem Griff. Aus der Sammlung Bellori. B. 21.

Der Griff läuft unten in einen Eselskopf aus, oben in einen Blumenkelch, aus dem sich drei Köpfe entwickeln, er ist übrigens, vermuthlich schon im Alterthum, falsch angesetzt denn die drei Köpfe befinden sich auf der Rückseite des Spiegels.

Abg. Beger, thes. Brand. III, 421, Gerhard, I, 23. 3. 4.

✓ 174. Desgl., aus der Koller'schen Sammlung 606.
Der Griff dieses Spiegels ist fast ganz derselbe, nur dass er richtig mit der Spiegelfläche verbunden ist.

Abg. Gerhard I, 23, 1. 2 (der ihn unrichtig schon in Beger's Zeit setzt). Gargiulo hält den Griff für modern, was ich bezweifle.

✓ 175. 176. Spiegel ohne Zeichnung, nach der birnenförmigen Gestalt zu schliessen, aus Präneste, der erstere aus der Koller'schen Sammlung 611, der andere aus der Sammlung Bartholdy B. 68.

✓ 177—187. Elf runde Spiegel ohne Zeichnung. n. 177—187 sind aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3292. 3293. 3392. 3393. 3394. 3395. 3396. 3397. 3398. 3419.

An dem Griff von n. 179. 180 sind noch die Stifte erhalten zur Befestigung der Bekleidung des Griffes.

✓ 188. Spiegel mit moderner Zeichnung, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3284.

Der Griff dieses Spiegels ist von jonischen Voluten bekrönt, unten aber hohl, vermuthlich, um irgendwo befestigt zu werden, so dass der Spiegel fest stand. Als Handspiegel wäre er auch reichlich schwer. Dass die Zeichnung modern ist, lässt sich nicht nur an der Beschaffenheit der Linien, sondern auch daran sehen, dass die Linien über Gypsausbesserungen hinübergeführt sind.

Abg. Gerhard I, 23, 5, der bei diesem Spiegel ohne Grund an eine Opferschale denkt.

✓ 189. Spiegelkapsel mit Spiegel. In Cäre gefunden, aus Gerhard's Sammlung 1859 erworben. 3391.

Die drei Platten sind zusammen gefunden, der Spiegel innerhalb der beiden anderen, so dass wir hier unzweifelhaft eine vollständig mit Spiegel erhaltene Kapsel vor uns haben.

Abg. Gerhard I, 20, 1—4. 9, p. 85.

c. Die römischen Spiegel.

Schon oben ist von dem Verschwinden der gravirten Spiegel in römischer Zeit die Rede gewesen und die Neigung zum Luxus als Hauptgrund dafür angegeben. Man sah mehr auf Kostbarkeit des Materials als auf Kunstwerth, und der Ge-

186 : aus der Sammlung Rosf in
Halle.
Inv. 3392 als
Reisepate im
Bode-Museum
ausgestellt.
Kunstwerk

179.
15 182.
184
186
177

2 Platten
vorb.

brauch silberner Spiegel wurde daher allgemein. Plinius¹⁾ sagt, dass die silbernen Spiegel durch den Künstler Pasiteles zur Zeit des Pompejus eingeführt seien, früher habe man Spiegel aus einer Composition von Zinn und Kupfer verfertigt und in Brundisium seien besonders gute Fabriken solcher Spiegel gewesen, später aber seien die silbernen Spiegel in dem Grade allgemein geworden, dass selbst die Mägde sich derselben bedient hätten. Dass vor Pasiteles kein silberner Spiegel sollte verfertigt worden sein, werden wir nicht wörtlich verstehen dürfen, um so gewisser aber ist die Thatsache des allgemeinen Gebrauches silberner Spiegel in der Kaiserzeit. Und zwar hatte man nicht bloss kleine Handspiegel von Silber, wie sie auch uns, namentlich aus Pompeji, erhalten sind, sondern wir hören auch von Spiegeln aus Silber, ja aus Gold, die der ganzen Höhe eines Menschen gleich kamen²⁾.

Es konnte indessen nicht ausbleiben, dass die Sitte, silberne Spiegel zu gebrauchen, auch billigeren Ersatz hervorrief, der dem äusseren Anschein nach jenen gleich kam, dem Werth nach aber verschieden war. Und so besitzen wir auch noch jetzt römische Spiegel, die anscheinend von Silber, in Wahrheit aber nur plattirt sind. Daneben finden sich manche Spiegel, die fast wie Silber aussehen und doch nach chemischer Untersuchung³⁾ nur eine Composition von Kupfer und Blei sind. Vermuthlich sollten auch diese Spiegel ein billigerer Ersatz für die silbernen sein.

In künstlerischer Hinsicht sind die römischen Spiegel, soweit wir sie kennen, dürftig und uninteressant. Man findet einzeln ein kleines Relief an der Rückseite, das ist aber auch Alles, was sie an Schmuck enthalten. In den Formen findet sich manches Spielende, sehr gewöhnlich sind z. B. die ausgezackten Ränder.

Römische Spiegel.

190. Grosser viereckiger Spiegel. Aus der Sammlung Koller. 604. L. $23\frac{3}{4}$ " Br. 18".

Dieser Spiegel besteht aus einer sehr harten, spröden, ganz weissen Metallmischung. Eine Hohlkehle am Rande zeigt, dass er in einen Rahmen gefasst war.

¹⁾ 33, 130 und 34, 160.

²⁾ Seneca quaest. nat. I, 17, 8.

³⁾ Bei Caylus recueil V, p. 174 ff.

191. Spiegel aus Pompeji, mit eigenthümlichem Griff. Die Hälfte fehlt. V, 5.

Ne WS 5
192. Grosser Spiegel, aus Xanten. Im Jahre 1844 erworben. 273 f.

Der Spiegel ist zwar gänzlich zerbrochen, doch sieht man noch an mehreren Fragmenten, dass der Rand ausgezackt war. Eben diese Verzierung kommt öfter in römischer Zeit vor, man fand die einfach runde Form zu einförmig.

✓ 193. Kleiner plattirter Spiegel, bei Cleve gefunden, aus der Sammlung Minutoli. V, 3.

Der durchlöchernde Rand ist eine an römischen Spiegeln sehr häufige Verzierung. Der Griff fehlt.

Abg. Gerhard I, 20, 14.

✓ 194. Desgl., von silberartiger Masse mit Griff von Bronze.

Abg. Gerhard I, 22, 10.

Ne WS 5
195. 196. Zwei desgl., bei Cleve gefunden. Aus der Sammlung Minutoli. V, 1. 2.

✓ 197. Desgl., in Stücke gebrochen. Aus Trier, von Herrn Besselich ebendasselbst im Jahre 1869 angekauft. 3595.

✓ 198. Desgl. Dieser Spiegel war irgendwo eingelassen. Aus der Koller'schen Sammlung. 608.

199. Desgl., stark restaurirt, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben.

WB 200. Kasten mit Spiegelfragmenten.

unvollst. 3
Diese Fragmente rühren zum Theil von römischen, zum Theil von etruscischen Spiegeln her. Unter jenen sind zwei Fragmente von viereckigen Spiegeln, bei Cöln gefunden (Sammlung Minutoli V, 4), hervorzuheben, diese bestehen in 6 Henkeln und einem Fragment eines gravirten Spiegels. Letzteres, sowie einer der Henkel sind aus der Gerhard'schen Sammlung 1859 erworben (3404. 3402). 5

✓ 201. Spiegel(?) von dickem gegossenem Metall, mit er-

191. Arch. L. 1370 S. 120. 1.

erhöhtem Rande, $3\frac{1}{2}$ " lang. Der Stiel hat fast die Gestalt eines Hermesstabes. Aus der Sammlung Bellori. B. 23.

Abg. Beger, thes. Brand III, 416, der ein Feldzeichen daraus machen will.

2) Die Strigeln.

Die Strigel diente dazu, das Oel, mit dem man sich nach dem Bade einrieb, vom Körper zu entfernen, und es ist leicht einzusehen, wie passend ihre Form für diesen Zweck ist. Beide Geschlechter bedienten sich derselben, es fehlt unter den alten Denkmälern nicht an Badescenen, in denen wir sie auch in der Hand von Frauen erblicken¹⁾. In den Gräbern älterer Zeit, besonders in den griechischen, ist kaum ein Gegenstand gewöhnlicher als sie, in römischen Gräbern der Kaiserzeit aber ist es seltener, eine Strigel zu finden. Das Geräth hatte seine Bedeutung im Leben verloren, während es bei den Griechen gleichsam das charakteristische Symbol für das Leben des Mannes war, das fast den grössten Theil des Tages in der Palästra verlief.

In der Form der Strigel sind einige Unterschiede zu merken. Die älteren, griechischen oder etruscischen, haben eine Handhabe, durch welche man die Hand hindurch stecken muss und zeichnen sich ausserdem durch eine sehr graziöse Krümmung aus, während die Handhabe der römischen, besonders durch die pompejanischen, die man in Neapel in grosser Anzahl sehen kann, vertretenen Strigel nicht immer zum Durchstecken, sondern oft nur zum Umfassen eingerichtet und die Krümmung derselben unschöner, weil plötzlicher ist. Auch pflegt der Griff eckig zu sein, was keinen so schönen Anschluss an's Runde giebt. Eine besondere Species sind die auffallend breiten, im Uebrigen den älteren entsprechenden Strigeln, die in Etrurien und Präneste gefunden werden und namentlich in der barberinischen Sammlung zu sehen sind.

Das gewöhnliche Material der Strigel war wenigstens in Attika Eisen, das sich häufiger in den Gräben findet als Bronze. Auch bleierne Strigel kommen vor, nicht als wirkliche Geräthe, sondern nur zum Schein, wie man denn fast alle Geräthe der Grabesausstattung auch in Blei als blosse Scheingeräthe findet. Davon wird unten näher die Rede sein.

¹⁾ Z. B. auf den Spiegeln bei Gerhard, Taf. 317. 318.

Interessant sind die Strigeln endlich wegen der Inschriften der Fabrikanten, die theils griechische, theils lateinische oder etruscische Namen geben. Es ist begreiflich, dass bei dem ungeheueren Verbrauch eines für das tägliche Leben so nothwendigen Geräthes sich überall Lokalfabriken bildeten. Die Strigeln mit griechischen Marken finden sich übrigens auch in Etrurien und Palestrina.

Vgl. an Fundberichten bullet. d. instit. 1862, p. 149, 1829, p. 204. Eine Auswahl römischer Strigeln ist abgebildet bei Lindenschmit, Alterth. unserer heidn. Vorzeit II, 9, 4. Ueber die Fabrikmarken der Strigel vgl. Detlefsen im bullet. 1863, p. 21 mit dem Zusatz von Brunn ebendas., p. 188.

✓ 202. Strigel von Bronze, aus Athen, angekauft mit dem Nachlass des Prof. Ross in Halle im Jahre 1860. 3413.

Die Strigel hat einen sehr niedlichen Fabrikstempel, der sich am Griff zweimal wiederholt. Es ist nämlich ein nackter Mann in tanzender Stellung vorgestellt, der in der einen Hand eine Leier (?), in der anderen eine Strigel (?) hält. Am Kopf bemerkt man so etwas, was wie ein Kopfflügel aussieht, so dass man an Hermes denken könnte. Dazu die Umschrift ΓΟΡ, als Anfang des Fabrikantenamens.

Diese, sowie die beiden folgenden Strigeln, haben in der Form das Besondere, dass sie an der Spitze nach Art von Fingern leise aufwärts gebogen sind, und dass das nicht zufällig ist, beweisen ein paar im Besitz von Dr. Heydemann hierselbst befindliche Strigeln, an deren Extremitäten deutlich ein Nagel angegeben ist. Vgl. bull. 1869, p. 16.

✓ 203. Desgl., ebendaher, aus derselben Quelle. 3414.

✓ 204. Desgl., auf der Insel Kythnos gefunden, 1849 durch Schaubert eingesandt. 2976.

— 205. Desgl., aus Athen, mit anderen Sachen 1869 gekauft. 3762.

✓ 206. Desgl., fragmentirt, aber mit eingravirten Palmetten fein am Griff verziert und mit dem Stempel ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΩ, was gewiss aus Απολλοδώρω verschrieben ist¹⁾.

Nach dem Genitiv auf ω zu schliessen, war der Fabrikant Apollodorus in einer dorischen Stadt zu Hause. Der Griff läuft nicht, wie es gewöhnlich ist, bügelförmig aus, sondern schliesst

¹⁾ Das π ist hier und auf den folgenden Strigeln bis 211 überall das ältere mit ungleichen Schenkeln.

205. An die Univ. Kiel abgegeben 30. V. 97
Arch. Z. 1870 S. 121. 50

mit kurzer, in einen Knopf auslaufender Krümmung. Aus der Sammlung Bartholdy. D. 80¹⁾.

✓ 207. Desgl., mit demselben Stempel, 1834 von Prof. Gerhard in Italien gekauft. Die Strigel besteht, wie öfters, aus zwei Stücken, indem der Griff und die andere Hälfte für sich gearbeitet und dann zusammengesetzt sind. *Inv. p. 40 nr. 12*

✓ 208. Desgl., fragmentirt, mit demselben Stempel, 1850 von einem Reisenden gekauft. 2978.

Neben dem Stempel ist als weiteres Fabrikzeichen noch eine undeutliche Thierfigur angebracht.

✓ 209. Desgl., fragmentirt, mit demselben Stempel, der jederseits von einer undeutlichen Thierfigur umgeben ist. Der Griff wie an n. 206. Aus der Sammlung Bellori. L. 5.

✓ 210. Desgl., fragmentirt, mit eingravirter Palmette am Griff und dem Stempel ΠΑΛΥΜΜΑ ΧΟΥ (statt Παλιμμάχου). Griff wie bei n. 206. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 8.

✓ 211. Desgl., fragmentirt, mit dem Stempel ΠΑΛΥΜΜΑ ΧΟΥ, was gewiss dasselbe sein soll, wie der vorhergehende Stempel. Zu jeder Seite des Stempels ein nicht erkennbares Thier. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 11.

✓ 212. Desgl., fragmentirt, mit der Inschrift ΣΩΤΕΙΡΑ. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 7.

Diese Inschrift wird wohl mit Recht so erklärt, dass die mit Soteira bezeichnete Göttin gewissermaassen die Schutzpatronin der Fabrik gewesen sei. Vgl. bull. 1860, p. 10.

✓ 213. Desgl., fragmentirt, von dem Stempel ist nur ... ΟΛΛΟ zu lesen. An jeder Seite neben dem Stempel ein vierfüssiges Thier, etwa ein Löwe oder Panther. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 8.

✓ 214. Etruscische Strigel, fragmentirt, mit dem Stempel ΑΟΝΟΑΝCΑΔΥ, daneben eine sternförmige Verzierung. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 8.

¹⁾ Die bei Detlefsen a. a. O. p. 22. n. 7. mitgetheilte Inschrift ist vielleicht durch den Stempel dieser Strigel zu erklären.

207 Stempel: ΑΓΟΜΟ

209 ΑΓΜΟΩΡΩ

210 ΥΟΧΑΜΜΥΛΑ 1

211 ΑΥΜΜΑΧΟΥ

215: vermutlich
= 32.628

219 = 32.625

?

227^a Modern Pers.

a 228) Leihgabe ins Museum f. Untersuchungen
Bayer. Mus. Minol., 15. II. 1924 Z

215. 216. Zwei breite etruscische Strigeln, aus Corneto. Aus der Sammlung Dorow. 560. 561.

217. 218. Zwei desgl. An der einen schliesst sich der Griff mit einer Palmette, an der anderen mit einer ausgespreizten Hand an. Gewiss sind dies dieselben Strigeln, die Emil Wolff vor Jahren im römischen Institut vorzeigte. Die Beschreibung stimmt wenigstens ganz überein, sie würden dann aus Aegina stammen. Vgl. bull. d. inst. 1832, p. 27.

Notiz 1831
S. 1. 2.
- 4.

219. Desgl., mit einem Hermesstab als Fabrikzeichen. Aus der Sammlung Bartholdy. D. 81.

220. Desgl., aus der Sammlung Koller. 623.

221. Desgl., ganz übereinstimmend.

222. Desgl., aus der Sammlung Koller. 624. Die ganze obere Hälfte, die besonders gearbeitet war, fehlt.

223. 224. Zwei desgl., fragmentirt.

225. Desgl., nur die obere Hälfte, die für sich gearbeitet war, ist erhalten. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 12.

226. Römische Strigel von der in Pompeji so gewöhnlichen Form, bei Gelduba gefunden. Sammlung Minutoli. L. 2.

227. Desgl., von derselben Form.

227^a. Desgl., bei Cleve gefunden, aus der Sammlung Minutoli. L. 6.

228. Kleine verbogene Strigel mit halbrundem Griff. Sammlung Minutoli. L. 7.

229. Strigel, nur zur Hälfte erhalten, es fehlt nämlich das Instrument selbst, nur der Griff und das Blatt, an dem jenes befestigt war, sind erhalten. Das Blatt ist zierlich ausgezackt und durchbrochen und man bemerkt noch die Spuren zweier Nägel, mit denen es befestigt war.

230. Griff einer Strigel, worauf als Fabrikzeichen eine niedliche nackte männliche Figur mit einem Thier zur Seite dargestellt ist.

✓ 230^a. Desgl., bei Cleve gefunden, aus der Sammlung Minutoli. L. 8.

✓ 230^b. Desgl., fragmentirt, von anderer Form, mit Zeichen an der hintern Seite, IIK am Griff und III weiter oben hinauf. Aus Pompeji. Mit dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 erworben. 2769.

2 ✓ 230^c. Fragment einer Strigel, mit dem Nachlass des Prof. Ross 1860 erworben. 3429.

2 T. ✓ 230^d. Kasten mit zwölf Fragmenten von Strigeln, darunter zwei von Eisen.

3) Oelkännchen.

WS 5, F. Hain — 231. Oelkännchen, aus Athen, 1845 von dem Gesandten Brassier de St. Simon angekauft. 2820.

Diese Kanne ist, wie Vasen und Reliefs lehren, die richtige Oelkanne, welche die athenischen Jünglinge und Männer an einem Ring hängend mit in die Palästra nahmen. Sie haben immer einen breiten, aufstehenden Rand bei enger Mündung, vermuthlich, damit das Oel beim Eingiessen nicht überlief und beim Ausgiessen, soweit es nicht gebraucht wurde, bequem zurückfloss. Vgl. n. 1619 ff., 1638 ff.

Vgl. wegen der Form der Kanne z. B. das 'Relief Bd. I, n. 21.

✓ 232. Desgl., aus Athen 1846 erworben. 2825.

WS 5, F. Hain Dies Kännchen unterscheidet sich nur durch den an dieser Klasse von Gefässen seltenen Henkel, der mit Masken verziert ist.

4) Flache Schale, zum Badeapparat gehörig.

WS 5, F. Hain — 232^a. Man hat in Pompeji einmal die für das Bad notwendigen Geräthe alle zusammen an einem Ring hängend gefunden, nämlich ein Oelkännchen, mehrere Strigeln und eine flache Schale, welche aufs Genaueste mit der hier aufgeführten, die auch, wie man an der Durchbohrung des Griffes sieht, an einem Ringe getragen wurde, übereinstimmt. Durch diesen Fund ist der Zweck dieses Geräthes im Allgemeinen bestimmt, Näheres aber wissen wir leider nicht anzugeben. Am nächsten

liegt wohl die Annahme, dass man sich nach dem Gebrauch der Strigel noch einmal mit Wasser abgspült und dazu dieser Schalen bedient habe.

Der pompejanische Fund ist abg. Mus. borb. VII, 16.

5) Instrumente zum Ausreissen kleiner Härchen.

Es war eine widerwärtige, aber sehr gewöhnliche Koketterie im Alterthum, sich mit kleinen Zangen die Härchen, z. B. des Bartes, auszureissen, um hübsch glatt zu erscheinen. Man bediente sich dazu der im Folgenden aufgeführten Instrumente, die zwar auch für Lampenscheeren erklärt sind, aber sicher Toilettengeräth sind. Den Beweis dafür giebt ein Exemplar, das zugleich mit einem Ohrlöffel an demselben Tragrings befestigt gefunden ist und ferner ein anderes bei uns befindliches (n. 237), an dessen oberem Ende ein Ohrlöffelchen angebracht ist. Man darf übrigens diese Geräte nicht mit einem ganz gleich gestalteten medicinischen Instrument verwechseln, das sich nur dadurch unterscheidet, dass es gezahnt ist.

Diese Haarzangen werden nicht nur in classischen, sondern auch in barbarischen Gräbern, vorwiegend in denen von Männern, gefunden.

Das im Text citirte Exemplar ist abg. bei Smith, collect. antiq. II, pl. 5, 1. Vgl. über Fundnotizen auch Lindenschmit, Alterth. II zu V, 6.

✓ 233. Haarzange, bei Cöln gefunden, Sammlung Minutoli. U. 4. L. $3\frac{1}{2}$ ".

✓ ~~234~~ 235. Desgl. Zwei ähnliche, bei Cleve gefunden. / 3
L. $3\frac{1}{2}$ ". U. 2. 3.

✓ 236. Desgl. L. $2\frac{1}{4}$ ". Aeltere Sammlung. U. 5.

237. Desgl. Oben mit einem Ohrlöffel versehen. Aeltere Sammlung. L. $4\frac{3}{4}$ ". U. 1.

238. Desgl. Aus dem Nachlass von Prof. Rösel 1844 erworben. 2787. Aus Pompeji. L. $3\frac{1}{2}$ ".

✓ 239. Desgl. Aus dem Nachlass des Obristlieut. Schmidt 1846 erworben. 2868. L. $1\frac{7}{8}$ ".

240. 241. Zwei desgl. L. $4\frac{3}{4}$ " und 241: $3\frac{1}{2}$ ".

✓ 242. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 19.
Von der Kette, an welcher man das Geräth trug, ist noch ein Ring übrig. L.

6) Ohrlöffel und Nagelputzer.

Man hat öfter, namentlich in englischen Gräbern, kleine Bündel von Instrumenten der Körperpflege, als Ohrlöffel, Nagelputzer, Nagelmesser, Zahnstocher an einem Ringe hängend gefunden, mit welchen die im Folgendem aufgeführten Geräthe übereinstimmen. Wie es scheint, wurden sie am Gürtel getragen.

Vgl. Smith, Collect. ant. VI, p. 152 und das unter dem Artikel Zahnstocher Citirte.

✓ 242^a. Kleines Bündel von Geräthen, unter denen ein Ohrlöffel kenntlich ist. Die beiden gabelförmig auslaufenden Geräthe werden für Instrumente zum Reinigen der Nägel erklärt. Das letzte Stück scheint ein Zahnstocher zu sein. Sämmtliche Geräthe haben Verzierungen von punktirten Linien.

242^b. Desgl., grösser, aus der Sammlung Koller. 600.

Unter den sieben Stücken, die hier zu einem Bündel vereinigt sind, ist der Ohrlöffel deutlich. Die übrigen sechs sind sämmtlich Nagelputzer.

✓ 242^c. Desgl., ebendaher. 600.

Die Geräthe sind zum Theil fragmentirt.

✓ 242^d. Ein einzelner Nagelputzer.

7) Haarnadeln.

ws st, 2
F. hain — 243. Haarnadel, 1845 von dem Kunsthändler Marguier angekauft. 2803.

Von schöner Form und Patina. L. 6".

✓ 244. Desgl., 1844 aus dem Nachlass des Prof. Rösel gekauft. 2756. L. $5\frac{7}{8}$ ".

✓ 245. Desgl., von derselben Form, nur kleiner. Ebendaher. 2791. L. $3\frac{1}{4}$ ".

Zahn, Deutsche Museum-Expedition. II 220 Abb. 1

✓ 246. Desgl., 1846 hierselbst gekauft. 2885. L. $3\frac{1}{8}$ ".

277—249. Drei desgl. L. $2\frac{5}{8}$ " $2\frac{3}{8}$ " $3\frac{3}{8}$ ".

/ 4

✓ 249^a. Grosse Haarnadel mit einer Figur darauf. Aus dem Nachlass von Prof. Gerhard 1869 erworben. L. $10\frac{1}{2}$ ".

So grosse Haarnadeln sind öfter in Etrurien und Pa-lestrina gefunden. Dass sie als Haarnadeln benutzt wurden, geht aus der Praxis des heutigen Landvolkes hervor, das sie noch jetzt von derselben Grösse trägt, wie ja überhaupt das Landvolk das Grosse und Massive am Schmuck liebt. Ausserdem giebt das Motiv der Figur an unserem Exemplar einen Grund für den vorausgesetzten Zweck ab. Die Nadel ist näm-lich von einer halbnackten, nicht ungraziösen Frau, bekrönt, die mit einer Hand an ihrem Haar beschäftigt ist. Der Stiel der Nadel entwickelt sich nach etruscischer Weise aus einem Thierkopf. Schön erhalten. Späterer etruscischer Styl.

Vgl. die Bemerkung im bullet. 1851, p. 147 und die Ab-bildung in monum. d. inst. VIII, tav. 58e.

— 249^b. Desgl., vierkantig, an der Spitze ein Ring mit Buckeln. Von Prof. Gerhard 1851 ans Museum verkauft. 3004. L. 10".

✓ 249^c. Desgl., zum Theil mit schräger Cannelirung, an der Spitze in einen Thierkopf, etwa Rehkopf, auslaufend. Eben-daher. 3006. L. 10".

✓ 249^d. Desgl., mit drei Knöpfen am Kopf, doch fehlt der oberste. Aus dem Gerhard'schen Nachlass 1869 erworben. 77. L.

— 249^e. Desgl., mit fehlender Spitze. Der Griff ist tek-tonisch besonders markirt und läuft in einen Rehkopf aus.

✓ 249^f. Desgl., mit fehlender Spitze. Der obere Theil ist schräg cannellirt. Von Prof. E. Braun 1856 in Rom gekauft. 3215.

✓ 249^g. Desgl., oben mit einem Delphin verziert. Aeltere Sammlung. S. 2. L. $5\frac{1}{4}$ ".

✓ 249^h. Desgl., in einen Delphinkopf auslaufend. Bei Cleve gefunden. Aus der Sammlung Minutoli. S. 1. L. $3\frac{7}{8}$ ".

249 d ist das Fragment einer Fibula
wie 252 e, worden auf eine Nadel
geschraubt, von mir aus einander
genommen $\frac{8}{2}$ 90. Farkopf.

✓ 249ⁱ. Kopf einer Haarnadel (denn die Spitze fehlt fast ganz) in Form einer Frauenhand, die zierlich zwischen zwei Fingern eine Frucht, etwa eine Granate, hält. Solche Motive kommen öfter vor, wie z. B. Lindenschmit, *Alterth. II*, 11, 4, 4 eine derartige Haarnadel abgebildet hat. 1846 am Rhein gekauft. 2916.

✓ 249^k. Haarnadel (?), an beiden Enden in ein Ohrlöffelchen auslaufend und somit vielleicht einem doppelten Zweck dienend. Sammlung Bartholdy. D. 88. L. $9\frac{3}{4}$ ".

249^l. Fragmentirter Kamm, angeblich aus einem pompejanischen Grabe. 1843 angekauft. 2720.

Man wundert sich, dass die Alten neben ihren Kämmen von Holz und Knochen auch Kämmen von Bronze hatten. Doch ist die Thatsache durch mehr als einen Fall festgestellt. Vgl. z. B. *Annali dell' instit.* 1855, p. 65.

Hieran schliessen wir die Erwähnung von einigen vorzugsweise weiblichen Geräthen, die wir anderswo nicht so gut unterbringen können, nämlich der Scheere und der Nähadeln.

249^m. Scheere mit Verzierungen, zum Hausgebrauch. Die meisten antiken Scheeren, die man in Fasano besonders häufig findet, sind Schafscheeren. L. 6".

✓ 249ⁿ. Grosse Nähadel, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 79. L. $4\frac{7}{8}$ ".

✓ 249^o. Desgl. L. $5\frac{1}{2}$ ".

✓ 249^{oo}. Desgl., von Eisen, aus der Sammlung Minutoli. Fragmentirt. O. 9.

✓ 249^p. Zwei feine Nähadeln. Aus Lentini. Aus Gerhard's Nachlass erworben.

8) Fibeln oder Gewandnadeln.

Wenn man die Darstellungen auf den antiken Denkmälern allein als maassgebend für die Lebenssitte des Alterthums betrachten wollte, so würde man annehmen müssen, dass die Alten sich zur Befestigung der Gewänder nur der runden,

scheibenförmigen Fibel, die in der Form ganz unserer Brosche entspricht, bedient hätten. Denn nur diese kommt, wenn wir nicht irren, wenigstens in guter Zeit vor. Aber viele Funde beweisen, dass auch die bügelförmige Fibel, die zur Aufnahme der Gewandfalte halbkreisförmig sich ausbiegt, bekannt und zwar seit den ältesten Zeiten bekannt war, und wenn wir den in den Museen befindlichen Vorrath an Fibeln überblicken, so scheint gerade sie die gewöhnliche gewesen zu sein. Dargestellt ist aber die bügelförmige Fibel erst auf den Diptychen und spätrömischen Münzen und Grabsteinen, sodass wir annehmen müssen, die scheibenförmige Fibel sei den Künstlern für ihre Zwecke passender erschienen und eben darum so häufig dargestellt. Und allerdings ist sie auch die schönste, weil es am natürlichsten ist, einen Schmuck, der eine centrale Stelle zwischen zwei Gewandtheilen einnehmen soll, kreisförmig, nach allen Seiten gleich zu bilden.

In der classischen Zeit wurde die Fibel stets, wie es scheint, zu einem praktischen Zweck benutzt, nämlich zum Zusammenhalten von zwei Gewandzipfeln, während in spätrömischer Zeit der Gebrauch aufgekommen zu sein scheint, die Fibel bloss als Ziernadel vorzustecken¹⁾.

Die Fibeln finden sich in den Gräbern oft in grosser Anzahl, schon fünfzig sind aus einem etruscischen Grabe hervorgezogen²⁾, die natürlich nicht alle auf dem Gewande des Todten befestigt waren. Dass man ihrer aber eine ziemliche Anzahl trug, zeigen einzelne spätrömische Grabsteine, die einen sicheren Schluss auf das wirkliche Leben verstatten, als die mehr künstlerisch ausgestatteten Denkmäler, die eben aus künstlerischen Gründen oft von der Wirklichkeit abweichen. Oft werden die Fibeln paarweise gearbeitet gefunden, da viele von ihnen für correspondirende Stellen des Gewandes bestimmt waren.

Ueber nationale und zeitliche Besonderheiten in der Bildung und Ornamentirung der Fibeln wird bei den besondern Abtheilungen gehandelt. Doch wird von den Eigenthümlichkeiten fränkischer Fibeln erst im folgenden Bande, der die Gold- und Silbersachen des Antiquariums umfasst, gesprochen werden können.

¹⁾ Dies ist ganz deutlich auf dem Grabstein des Blussus im Mainzer Museum; vgl. die Abbildungen von Alterthümern des Mainzer Museums 1848, Taf. 1.

²⁾ bull. 1830, p. 6.

Friederichs, Berlin's Antike Bildwerke II.

a) Bügelförmige Fibeln.

Die bügelförmige Fibel ist diejenige, welche sich am weitesten hinauf verfolgen lässt, sie findet sich bereits in den ältesten etruscischen Gräbern und ist sogar unter der Lava des Albanergebirges zusammen mit höchst primitiven Aschenurnen gefunden worden. Die Nadel entwickelt sich entweder — und dies scheint die ältere Form zu sein — ununterbrochen aus dem in einen Draht auslaufenden und mehrfach umgewickelten Bügel, sodass sie wie eine elastische Feder wirkt, oder sie ist besonders eingesetzt und herausnehmbar. Die im Folgenden aufgeführten Exemplare sind theils römisch, theils etruscisch und sich untereinander so ähnlich, dass durchgehende Unterschiede nicht aufgestellt werden können. Nur in n. 259 tritt ganz specifisch etruscischer Geschmack hervor. Wohl zu bemerken sind einige grosse, bestimmt der classischen Welt angehörige Fibeln, die man für barbarisch halten würde, wenn man nicht das Gegentheil wüsste. Denn im Allgemeinen zwar ist die übermässige Grösse des Schmuckes ein Zeichen barbarischen Geschmackes und gerade die Fibeln, die man auf spätrömischen Denkmälern abgebildet sieht und aus deutschen Gräbern des fünften und sechsten Jahrhunderts noch besitzt (vgl. Lindenschmit in den Abbildungen von Alterthümern des Mainzer Museums 1851, p. 1 ff.), beweisen das sehr deutlich, allein es gab in der classischen Zeit auch Bauern, und der Geschmack der Bauern ist wie heutigen Tages, so zu allen Zeiten, verschieden von dem der Gebildeten.

A. Mit breiterem Bügel.

F. hain — 250. Grosse bügelförmige Fibel, vermuthlich aus Pompeji, da sich das Siegel der neapolitanischen Alterthümercommission daran befindet. Mit einfachen linearen Verzierungen auf dem Bügel, der nach innen geöffnet ist. L. $6\frac{3}{4}$ ".
Olympia IV S. 52 zu Nr. 944

250^{a-c}. Drei desgl. aus Pompeji, durch Herrn Ternite erworben. W. g. 7-9. L. $6\frac{1}{4}$ " bis 5".

F. hain — 251. Desgl., doch mit geschlossenem Bügel. Aeltere Sammlung. W. f. f. L. $4\frac{1}{4}$ ". Mit linearen Verzierungen, worunter die Würfelaugen, bedeckt

2056 : F. hain

250^a nach Kiel abgeg. 30. V. 96.

251^a. Desgl., aus der Sammlung Koller. 619. L. 5".

251^{b-c}. Fünf desgl., ohne Nadel.

252. Desgl., aus Pompeji, durch Ternite erworben. L. 4 1/2". Am Bügel links und rechts eine knopfartige Verzierung. W. g. 3.

252^{a-c}. Drei desgl. Ebendaher. W. g. 5. 6. 12. L. von 2 7/8 bis 2 3/8".

253. Desgl. Ebendaher. Aus dem Nachlass von Prof. Rösel 1844 erworben. 2771. L. 4 1/2".

254. Desgl., durch Ternite in Italien erworben. W. g. 2^a. L. 2 1/2".

255. Desgl., bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. W. l. 4. L. 2".

256. Desgl. Sammlung Minutoli. L. 1 5/8". W. f. 6.

257. Desgl. Koller'sche Sammlung. 620. L. 2 3/8".

257^a. Desgl., etwas fragmentirt. Aeltere Sammlung. W. m. x. 44.

257^{b-d}. Drei desgl. L. von 3" bis 3 1/4".

257^e. Desgl., die Nadel fehlt.

258. Desgl., mit eigenthümlicher Vorrichtung zur Befestigung der Nadel, es ist nämlich ein Schieber vorhanden, der die Nadel vor'm Herausspringen schützte. L. 3 3/8".

259. Desgl., ein für etruscische Industrie sehr charakteristisches Stück. Der Bügel ist nämlich mit drei (ursprünglich vier) kleinen Enten verziert, die sofort die analogen Verzierungen der etruscischen Candelaber oder Thymiaterien ins Gedächtniss rufen. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 199. L. 1 3/4".

259^a. Desgl., nicht so gut erhalten. Die Nadel fehlt und zwei Enten.

- 252 c: F. hain

252^a an die Univ. Kiel abgeg. 30/V. 96.

257^a = W. g. 4.

^{261+262 verloh.}
 260—262. Drei desgl. Gerhard's Nachlass. L. 2".
 36. 64. 92.

263. Desgl., aus Gerhard's Nachlass. 34. Diese Fibel hat, was sehr selten ist, einen Stempel, wahrscheinlich eine Fabrikmarke. Man liest AV. CISSA. L. $2\frac{1}{4}$ ".

✓ 264. Desgl., von Eisen, stark verrostet. Gerhard's Nachlass. 46. L. $1\frac{7}{8}$ ".

Ein Stück des Gewandes ist an der Fibel hängen geblieben. Die Spitze am unteren Ende hatte eine knöcherne Umhüllung, wie man aus vollständig erhaltenen Exemplaren, dergleichen sich z. B. im Museum von Neapel finden, schliessen kann.

✓ 265. Desgl., aus Italien durch Ternite erworben. W. k. 51, L. $2\frac{1}{8}$ ".

Der Bügel ist mit Knochen bekleidet.

✓ 266. 267. Zwei desgl., versilbert, bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. W. i. 3. 4. L. 2" und $1\frac{5}{8}$ ".

✓ 268—269. Zwei desgl., ein Paar bildend, mit feinen Verzierungen. L. 2" und $1\frac{7}{8}$ ".

^{272+273+274 verloh. 271+275 Fibeln verloren}
 270—275. Sechs desgl., alle mit Knöpfen am Bügel versehen. L. von $4\frac{7}{8}$ " bis $1\frac{1}{2}$ " lang.

✓ 275^a. Desgl., etwas abweichend. L. $3\frac{3}{4}$ ".

✓ 276. 277. Zwei desgl., die ein Paar gebildet haben könnten. L. $1\frac{1}{8}$ ".

✓ 278. 279. Zwei desgl., mit Würfelaugen verziert. L. 2" und $1\frac{1}{4}$ ".

✓ 280. 281. Zwei desgl., mit linearen Verzierungen. L. $1\frac{1}{8}$ " und $2\frac{3}{4}$ ".

✓ 282. Desgl. Statt der Röhre, in welche sonst die Nadel hineingebogen wird, ist hier eine runde Platte am Bügel befestigt, die einen für die Nadel bestimmten Einschnitt hat. L. $2\frac{1}{4}$ ".

✓ 283. 284. Zwei desgl., einander ähnlich. Aus der Sammlung Bartholdy. D. 77. 78. L. $2\frac{1}{2}$ " und $2\frac{1}{4}$ ".

Olympia IV 183 Abb. 1.

270: F. hain
271: "

272. 271. 273. 274. 275.

290^a S. Minutoli

296 S. Minutoli. 294

✓ 285. 286. Zwei desgl., fein verziert, einander ähnlich. L. $1\frac{7}{8}$ ".

✓ 287. 288. Zwei desgl., einander ähnlich. Beide hatten zierende Anhängsel, wie man aus den Löchern am unteren Ende sieht. L. $1\frac{5}{8}$ " und $1\frac{7}{8}$ ".

Flain — 289. 290. Zwei desgl., versilbert. L. 2" und $2\frac{5}{8}$ ".

Flain — 290^a. Desgl., ohne Versilberung. L. $1\frac{1}{4}$ ".

✓ 291. 292. Zwei desgl., fein verziert. L. 2" und $1\frac{1}{2}$ ".

✓ 293. 295. Drei desgl. alle 3 vorh.

✓ 296. 296^a. Zwei desgl., einander ähnlich.

✓ 297. Desgl., abweichend.

✓ 298. 299. Zwei desgl., mit schildförmigem Bügel, der an der einen mit punktierten Verzierungen bedeckt ist. 2" und $1\frac{1}{2}$ ".

299^a. b. Zwei desgl., weit grösser, die erste aus dem Nachlass des Obristlieutenant Schmidt 1846 erworben (2859), die zweite bei Cleve gefunden und aus der Sammlung Minutoli. W. e. 1. Letztere war versilbert. Man sagt gewöhnlich, dass diese grossen, schildförmigen Fibeln zur Befestigung von Soldatenmänteln gedient hätten (Fiedler, Houben's Antiquarium, p. 57), aber ohne Beweis. L. $4\frac{1}{4}$ " und $3\frac{1}{2}$ ".

B. Mit schmalem, drahtartigem Bügel.

Flain — 300. Grosse Fibel mit seltsam gewundenem Bügel. Koller'sche Sammlung. 617. L. $6\frac{3}{4}$ ".

Flain — 301. Desgl., ähnlich, mit dickem Knopf. Sammlung Bartholdy. D. 71, früher bei Senator Martini in Florenz. L. 5".

Flain — 302. Desgl., ähnlich. Aus Gerhard's Nachlass 1869. 29. L. $5\frac{3}{4}$ ".

✓ 303. 304. Zwei desgl., ähnlich. L. $4\frac{5}{8}$ " und $3\frac{1}{2}$ ".

304 an die Univ. Kiel abgeg. 30 v. 96

304^{a, b}. Zwei desgl., ähnlich. L. 5" und 3 1/2".

✓ 305. Desgl., noch wunderlicher gebogen. Koller'sche Sammlung. 621. L. 3 1/4".

Flain — 305^a. Desgl., ähnlich, etwas fragmentirt.

✓ 306. 307. Zwei desgl., ein Paar bildend, mit Knöpfen am Bügel. Gerhard's Nachlass. 31. 33. L. 4 3/8".

✓ 308. 309. Zwei desgl., ganz ähnlich, auch ein Paar bildend. L. 3 1/8" und 3".

Flain — 310. Desgl., ganz ähnlich. Gerhard's Nachlass. 32. L. 3 1/2".

✓ 310^a. Desgl., ganz ähnlich. Fragment.

✓ 311. Desgl., ähnlich. L. 2 1/4".

✓ 311^a. Desgl., ähnlich, bei Cleve gefunden, aus der Sammlung Muntoli. W. l. 25. L. 3 1/4".

311^b. Desgl., ähnlich, aus der Sammlung Bartholdy. B. 79. L. 3 1/4".

✓ 311^c. Desgl., ähnlich, durch Ternite erworben. W. k. 50. L. 3 3/8".

✓ 311^d. Desgl., einfach bogenförmig. Sammlung Koller. 618. L. 5 1/2".

✓ 311^e. Desgl., aus Pompeji. Mit dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 erworben. 2772. L. 2 5/8".

311^f. Desgl. L. 3 1/4".

342+344 312—315. Vier desgl., am Rhein gefunden, 1846 gekauft. 2098—2098^c. L. 2 1/8" bis 2 1/4".

✓ 316. Desgl., 1846 von einem Hrn. Meyer angekauft. 2886. L. 1 7/8".

✓ 317. Desgl., 1854 von Prof. aus'm Weerth gekauft. 3087. L. 1 1/4".

312. 313. 314.

311^f an die Univ. Kiel abgeg. 30. V. 96.

315 an die Univ. Kiel abgeg. 30. V. 96.

325. 320.

319. 324. 321. 322. 323

330 an die Univ. Kiel abgeg. 30. V. 96.

Flain 336. 332. 328. 334 335.

331. 329. 333. 330.

-336 k Flain

336ⁿ Auseinander genommen F.336^o Auseinander genommen F.

336. S. Minutoli.

336 g S. Minutoli, 6. Cleve gefunden.

✓ 318. Desgl., besonders interessant, weil der Bügel unten in einen Thierkopf ausläuft und oben in einen Ring, an dem ein Anhängsel hängt. Es war nämlich nicht selten, an den Fibeln noch allerhand zierende Anhängsel zu tragen, wie man am besten in der Sammlung des Prinzen Sayn-Wittgenstein beobachten kann. Die Nadel ist von Eisen. L. $1\frac{7}{8}$ ".

✓ 319—325. Sieben desgl., einfach und gewöhnlich, aus der Sammlung Minutoli. L. $1\frac{3}{4}$ " bis 2". *Samml. H. v. H.*

✓ 326. Desgl., Gerhard's Nachlass. 35. L. $2\frac{3}{8}$ ".

✓ 327. Desgl., mit wunderlich gekrümmtem Bügel. L. $2\frac{1}{8}$ ".

✓ 328—336. Neun desgl., von gewöhnlicher Form. L. $1\frac{1}{8}$ " bis $2\frac{1}{2}$ ". *Flain 330*

✓ 336^{a-b}. Zwei desgl., aus dem Nachlass des Kriegsministers v. Rauch 1841 erworben. 2643. 2644. L. $1\frac{1}{2}$ " und 336^b. $2\frac{5}{8}$ " lang.

✓ 336^c. Desgl., durch Ternite in Italien erworben. W. k. 52. L. 3".

336^d. Desgl., bei Cleve gefunden, aus der Sammlung Minutoli. W. l. 19. L. $2\frac{1}{4}$ ".

336^{e-k}. Sechs desgl. L. von $3\frac{7}{8}$ " bis $3\frac{3}{8}$ ". *e. i. h.*

✓ 336^{l-m}. Zwei desgl., von etwas abweichender Form. L. $4\frac{3}{4}$ " und 336^m L. $2\frac{1}{2}$ ". *g.*

✓ 336ⁿ. Bündel von sieben Fibeln. 1846 gekauft. 2909. *W. k. da*

✓ 336^o. Desgl., ein Bündel von fünf, aus dem Nachlass des Obristleutenants Schmidt 1846 gekauft. 2860. *W. k. da*

✓ 336^p. Fibel bei Cleve gefunden. W. k. 45. Der Mechanismus dieser Fibel ist uns unklar. Die Nadel entwickelt sich aus der Mitte einer Spirale, deren Enden einen flachen Bogen bilden, den die Nadel senkrecht durchschneidet. Wo sie ihren Halt hatte, wissen wir nicht.

336^q. Desgl., ganz übereinstimmend. Die Nadel fehlt. *W. k. 49*

C. Bügelförmige Fibeln aus spätrömischer Zeit.

Die im Folgenden aufgeführten Fibeln, deren Charakteristisches in der Kreuzform und den Knöpfen an den drei Ecken liegt, gehören nicht mehr der classischen Zeit an; man möchte das schon aus ihrer plumpen Form folgern. Zu welcher Zeit sie üblich waren, zeigt ein Diptychon aus dem Ende des vierten oder Anfang des fünften Jahrhunderts, auf dem sie vorkommen und in dieselbe Zeit führt ein Fund von Münzen, mit welchen eine solche Fibel zusammen gefunden wurde. Noch früher aber fällt eine aus Arezzo stammende Fibel Maximinians, deren Zeit durch die Inschrift feststeht.

Vgl. die hübschen Aufsätze von A. de Longpérier in der *Révue archéol.* XIV, p. 103 und von Gamurrini im *bull.* 68, p. 25.

337. 338. Zwei Fibeln, bei Cöln gefunden. Sammlung Minutoli. W. h. 1. 14. L. $3\frac{1}{2}$ " und $2\frac{3}{4}$ ".

Erstere war vergoldet.

339. 344. Sechs dergl. L. $3\frac{1}{8}$ " bis $2\frac{1}{2}$ ". Aeltere Sammlung. W. h. 3. 7. 8. 11. 13. 16.

Die Nadel fehlt bei allen. Zwei davon haben Vergoldung. Eine der letzteren, die zwar in der Form plumper als alle ist, hat feine eingelegte Ornamente.

345. F. hain

345—348. Vier desgl., die erste vergoldet. L. $3\frac{1}{2}$ " bis 3". 346, 347

F. hain — 349. Desgl., mit einer besonderen Vorrichtung zum Festhalten der Nadel. Die Nadel befindet sich nämlich in einem cylinderförmigen Schieber, der vermittelt eines Knopfes an seinem unteren Ende auf- und niedergeschoben werden kann. L. $2\frac{3}{4}$ ".

350. Desgl., aus der Sammlung Bartholdy. D. 76. L. $2\frac{3}{8}$ ".

F. hain

351. Desgl. Sammlung Böcking. 481. Aus Herappel bei Trier. L. $3\frac{1}{8}$ ".

351^a. Desgl. Aeltere Sammlung. W. h. 12. L. $2\frac{1}{2}$ ".

351^b. Desgl., aus dem Nachlass des Kriegsministers

343: F. hain

340: F. hain

341: "

In 339 Nadel vorh.

345 L. $2\frac{1}{2}$ 1/2 9

351^a In die Univ. Kiel abgeg. 20. V. 96.

von Rauch 1841 erworben. In zwei Stücke gebrochen. 2645.
2647.

D. Fibeln mit Spiralen.

Die mit Spiralen verzierten Fibeln sind ein Schmuck der Römer und Etrusker gewesen, selbst die grossen, die auf den ersten Blick ganz barbarisch scheinen. Denn man findet sie sowohl in Pompeji, wie in Corneto, und was man im Norden findet, ist vermuthlich eben durch die Etrusker importirt. Wahrscheinlich waren sie nur eine Tracht des niederen Volkes, das überall im Schmuck das Grosse und Schwere liebt, es ist übrigens auffallend, dass sie auf bildlichen Darstellungen, soviel wir wissen, nicht vorkommen. Gewiss wurden sie als Brustnadeln getragen.

✓ 352. Grosse Fibel mit vier Spiralen, von denen zwei fehlen, vermuthlich aus Pompeji (da sich an dem Geräth das Siegel der neapolitanischen Alterthumscommission befindet). L. $7\frac{1}{4}$ ".

Die Nadel ist ganz erhalten, im Centrum war eine Verzierung angebracht, die nur zum Theil erhalten ist.

Vgl. das in Constanz gefundene Exemplar bei Lindenschmit I, 9, 2, 9, wo die Verzierung des Centrums ganz erhalten ist.

Thür 353. Desgl., mit zwei Spiralen, aus Corneto. Dorow'sche Sammlung. 559. L. $7\frac{1}{8}$ ".

✓ 354. Desgl. Nur die 5" lange, mit Bommeln geschmückte Nadel ist erhalten, aber man sieht noch Reste der eisernen Nägel, mit denen die Spiralen befestigt waren. Aus Pompeji, durch den Maler Ternite erworben. P. z. 9. L. 5".

Diese Nadel ist dadurch sehr merkwürdig, dass an ihr kleine Bommeln, 13 an der Zahl, aufgereiht sind. Es ist ein Schmuck, der auch an kleineren Fibeln in einzelnen Fällen sich erhalten hat. Nicht Pompeji; Nola (?). Fundort, Olyapina, Thür 1861

Thür 355. Desgl., die Spiralen fehlen. Aus Gerhard's Nachlass 1869. n. 30. L. $5\frac{1}{2}$ ".

✓ 355^a. Desgl., nur die Nadel erhalten. L. 6".

Fr. 352 ist. bei de Krieger, *Travels in Rome*,
S. 64 in Nr. 1866 (Fr. v. 1901) Pl. 89 (mit 1861)

✓ 356. Desgl., mit zwei Spiralen, aus Pompeji, durch den Maler Ternite. Die Nadel fehlt und die beiden Spiralen sind auseinandergebrochen. Y. 2. L. $3\frac{3}{8}$ ".

Fibeln

✓ 357. Desgl., ganz erhalten, aus Pompeji. Aus dem Rösel'schen Nachlass 1844 erworben. 2773. L. $5\frac{1}{4}$ ". +)

✓ 358. Desgl., die Nadel fehlt. Angeblich aus Palestrina. Von einem Herrn Meyer 1843 erworben. 2721. L. $3\frac{1}{4}$ ".

Fibeln

✓ 359. Desgl., ganz erhalten. An der Nadel hängt eine Kette, die gewiss einen Bommel oder ähnlichen Zierrath trug. L. $5\frac{1}{4}$ ".

✓ 359^a. Eine einzelne abgebrochene Spirale, aus Pompeji, durch Ternite erworben. Y. 1. Durchm. $3\frac{3}{4}$ ".

✓ 359^b. Desgl., auseinandergegangen.

✓ 359^c. Desgl., aber in der Mitte offen und das schliessende Ende im Innern ist abgeplattet und von einer Niete durchbohrt, als sei hier eine die Mitte ausfüllende Verzierung angebracht gewesen.

✓ 359^d. e. Zwei desgl., kleiner und von der gewöhnlichen Form.

Diesen Fibeln schliessen wir am passendsten zwei Fragmente von exclusiv barbarischen Fibeln an, nämlich von jenen, die aus zwei durch einen Bügel und die Nadel verbundenen schildförmigen Platten bestehen, wie man sie bei Lindenschmit, Alterth. I, 7, 4 vollständig erhalten sehen kann.

beide Fibeln

✓ 359^f. g. Zwei Fragmente barbarischer Brustspangen.

E. Fibeln in Form von Thieren und anderen Dingen.

Auch diese Fibeln sind nicht etwa, wie man gemeint hat, fränkischen Ursprunges, sie waren vielmehr, wie Styl und Fundort beweisen, bei Etruskern und Römern in Gebrauch, sind aber allerdings in fränkischer Zeit imitirt.

✓ 360. Fibel in Form eines grasenden Pferdes. Ältere Sammlung. L. $1\frac{3}{8}$ ". W. c. 1.

ist bei de Kieles, *travaux historiques* S. 64 zu Nr. 1867 (Juli 1902) 17. 89 (mit Bild.)

+). Montelius Taf. 21, 283 (nur Vergleich!)

358 An die Univ. Kiel abgeg. 30. V. 96.

✓ 361. ✓ 362. Zwei desgl., genau übereinstimmend, bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. W. c. 3. L. $1\frac{3}{8}$ ".

✓ 363. ✓ 364. Zwei desgl., ganz übereinstimmend, in Form eines Reiters. Bildeten wohl ein Paar. Bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. W. c. 3. L. $1\frac{1}{2}$ ".

365. ✓ 366. Zwei desgl., ganz übereinstimmend, in Form von Täubchen. Bildeten wohl ein Paar. Bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. W. c. 3. L. $1\frac{3}{8}$ ".

✓ 367. Desgl., in Form einer Taube. Aeltere Sammlung. W. c. 4. L. $1\frac{3}{4}$ ".

Abg. Beger, thes. III, p. 434.

✓ 368. Desgl., in Form eines Pferdes, ganz rund gegossen. Aeltere Sammlung. W. c. 2. L. $1\frac{1}{2}$ ".

Abg. Beger III, p. 434, A

✓ 368^a. Desgl., aber platt. Sammlung Minutoli. / Ziemlich / $\frac{1}{2}$ c 3,8 verstümmelt.

✓ 369. Desgl., in Form einer Fusssohle. Aeltere Sammlung. W. c. 8. L. $1\frac{3}{8}$ ".

✓ 370. Desgl., einerseits mit einer Doppelaxt, andererseits mit einer einfachen Axt verziert. Aeltere Sammlung. W. c. 7. L. $1\frac{3}{8}$ ".

✓ 370^a. Desgl., mit Doppelaxt (deren eine fehlt) und Amazonenschild verziert.

Abg. Beger III, p. 434.

✓ 371. Desgl., in Form einer Axt, versilbert. Aeltere Sammlung. W. c. 6. L. $1\frac{1}{4}$ ".

✓ 372. Desgl., mit Ranken verziert. Aeltere Sammlung, W. p. I. L. $1\frac{1}{2}$ ".

Abg. Beger III, p. 433.

F. Fibeln, die mit Email oder Glasmosaik verziert sind oder waren.

Die hier aufgeführten Fibeln scheinen sämtlich römischen, wenn auch zum Theil spätrömischen Ursprunges zu sein.

✓ 373. 374. Zwei Fibeln, die eine scheibenförmig, die andere rautenförmig, beide mit Glasmosaik verziert. Aus dem Nachlass des Obristleutnant Schmidt 1846 erworben. 2861^a. 2861. D. $1\frac{1}{4}$ " L. $2\frac{1}{8}$ ".

Diese beiden Fibeln sind zusammen mit einigen Bronzemünzen des Kaisers Valentinian gefunden, womit ein Anhalt für ihre Zeitbestimmung gegeben ist.

✓ 375. Desgl., wie ein Schild mit Buckel gestaltet und mit verschiedenfarbigem Email gefüllt. Aeltere Sammlung. W. a. 1. D. 2".

Abg. Beger III, p. 433

✓ 376. Desgl., wie ein platter Knopf gestaltet, sternförmig verziert und emailirt. Aeltere Sammlung. W. a. 2. D. $1\frac{1}{4}$ ".

Abg. Beger III, p. 433.

F. hain ✓ 377. Desgl., viereckig, schnallenförmig, mit kreuzweis sich durchschneidenden, durchbrochenen Bögen. Im Durchschneidungspunkt war Emailverzierung. Aeltere Sammlung. W. a. 2. D. $1\frac{1}{4}$ ".

Abg. Beger III, p. 433.

F. hain ✓ 378. Desgl., mit einfachem eckigen durchbrochenem Bogen. Jederseits in einen rohen Thierkopf auslaufend. Oben mit Email verziert. Aeltere Sammlung. W. a. 3. L. $1\frac{7}{8}$ ".

Abg. Beger III, p. 433.

✓ 379. Desgl., bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. Das ~~Email~~ ist verschwunden. W. d. 5. L. $1\frac{5}{8}$ ".

✓ 380. Desgl., mit blauem und rothem Glas verziert. Aeltere Sammlung. W. d. 4. L. $1\frac{3}{4}$ ".

alle 3 roh. ✓ 381—383. Drei desgl., in Form von Seethier, Taube und Pfau, mit Glas oder Email verziert. L. $1\frac{3}{4}$ " bis $\frac{7}{8}$ ".

381 383 382

383 = Minutoli Wc 3,7

384 : L π Wd 3
385 : L π Wd 5
386 : L π Wd 1
388 : L π Wd 2

387

390, 392, 391

389. An d. Prähistor. Abteilung abgekauft, 2
a. Mglos

✓ 384—388. Fünf desgl., bei denen die Glas- oder Email-
verzierung meist geschwunden ist. L. $1\frac{3}{8}$ " bis $1\frac{5}{8}$ ".

✓ 389. Desgl., scheibenförmig mit Buckeln, in der Mitte
mit Glasmosaik roth und weiss verziert. In Cöln gefunden.
Aus dem Rauch'schen Nachlass 1841. 2649. Durchm. $1\frac{1}{4}$ ".

✓ 390—392. Drei desgl., am Rhein gefunden, 1846 an-
gekauft. 2909 a—c. An einer derselben hängt noch eine
Glasperle. L. $1\frac{1}{2}$ bis 2".

Fränkische Fibel.

✓ 392^a. Schildförmige Fibel, die sichtlich einen Münz-
typus imitirt, da sie auch auf der Rückseite, wo die Nadel
angebracht war, ein Bild hat. Und zwar sind es, wie Dr.
Friedländer mir gezeigt hat, karolingische Münzen, denen die
hier imitirte Münze sehr ähnlich ist. Auf der Vorderseite
ist eine Figur mit einem Kreuz in der Hand dargestellt, von
einer Inschrift umgeben, auf der Rückseite erkennt man nur
Spuren eines rohen Kopfes. 3093. In Cöln 1855 gekauft.

9) Brustnadel.

Fibeln — 393. Brustnadel, ganz wie die unserigen gestaltet, ein
einfacher Knopf mit sternförmiger Emailverzierung. Die Nadel
ist nicht ganz erhalten. Aelt. Samml. W. a. 4. Durch. $\frac{5}{8}$ ".

Barbarische Gewandnadeln.

In dem merkwürdigen Grabfelde von Hallstadt hat man
auf der Brust von männlichen und weiblichen Skeletten lange
Nadeln gefunden, die unzweifelhaft zur Befestigung des Ge-
wandes dienten. Einige derselben haben die enorme Länge
von 18". Die obere Hälfte ist gewöhnlich mit kugel- oder
scheibenförmigen Körpern verziert.

Diesen Nadeln entspricht die hier an erster Stelle aufge-
führte so sehr, dass wir sie unter dieser Rubrik aufführen zu
müssen glaubten.

Vgl. v. Sacken das Grabfeld von Hallstadt p. 67. Taf. 15, 10. 12.

Fibeln — 393^a. Grosse Gewandnadel, mit kugel- und scheiben-
förmigen Körpern verziert, $15\frac{1}{2}$ " lang. 1852 gekauft. 3044.

393^b. Desgl. mit einfachem Knopf. Diese Nadel hatte vermuthlich denselben Zweck. L. 18".

✓ 393^c. Desgl. fragmentirt.

10) Schmuck an Halsketten.

394. Halsschmuck, blattförmig gestaltet, mit einem Fisch in Email verziert. Vielleicht christlich, da der Fisch ein bekanntes Symbol der alten Christen ist. In Cöln gefunden, von Prof. aus'm Weerth 1854 gekauft. 3083. L. $1\frac{3}{8}$ ".

Könnte übrigens auch ein Ohring gewesen sein.

✓ 395. Desgl. rautenförmig, mit Email verziert. Gerhard's Nachlass. 231. L. $2\frac{1}{4}$ ".

✓ 396. Desgl. ringförmig, mit lauter kleinen, aufrecht stehenden Cylindern verziert, in denen kleine Glasknöpfe sind oder waren. Drei dieser Cylinder fehlen. Aus dem Nachlass des Hrn. von Radowitz. 1856 erworben. 3203. D. $1\frac{1}{2}$ ".

397. Desgl. herzförmig, mit Glasmosaik fein verziert. Zum Theil restaurirt. L. $2\frac{1}{2}$ ".

397^{a, b}. Zwei desgl., rund, mit Email verziert; der eine hat wie es scheint, seine Oese verloren.

✓ 397^c. Kleiner emailirter Knopf, der wohl zu ähnlichem Zweck gedient hat.

11) Bommel zum Anhängen an Fibeln oder Halsketten.

Man pflegt solche Bommel als Kleiderbeschwerer zu betrachten, die man an die Zipfel der Kleider genäht habe, um dadurch einen schönen Faltenwurf hervorzubringen. Es ist sehr möglich, dass diese Sitte existirte, doch fehlt bis jetzt der Beweis. Denn die Bommeln, die man an den Gewändern der Marmorstatuen so oft dargestellt sieht, sind nicht als metallene Kugeln, sondern als wollige Troddeln oder Quaste zu denken, wie man an einer Statue des hiesigen Museums (n. 107), wo die Bommel detaillirt ausgeführt ist, beobachten kann. Wir

halten es daher für gerathener, die fraglichen Gegenstände als Anhängsel an Fibeln (vgl. n. 354) oder Halsketten zu bezeichnen.

Unter den Anhängseln an Halsketten verdienen besonders hervorgehoben zu werden die kleinen einhenkligen Krüge, die man nicht selten sieht. Die Probe, ob ein solches Krüglein nicht zu anderen Zwecken, etwa als Kinderspielzeug, gedient hat, lässt sich dadurch machen, dass man probirt ob es stehen kann. Die als Bommeln benutzten Krüge haben nämlich einen Fuss, aber können doch nicht stehen.

Vgl. Braun, bullet. 1844 p. 34.

✓ 398. Bommel, hohl und geöffnet. Aelt. Samml. P. z. 1. L. $1\frac{7}{8}$ ".

✓ 399. Desgl., durchbrochen und hohl. Von Hrn. v. Staff erhalten. Aelt. Samml. P. z. 4. L. $1\frac{5}{8}$ ".

✓ 400. Desgl. 1858 in Cöln gekauft. 3269. L. 2".

✓ 401. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 113. L. $1\frac{3}{4}$ ".

✓ 401^a. Desgl., ganz ähnlich.

✓ 402. 403. Zwei desgl. L. $1\frac{1}{8}$ " bis $1\frac{5}{8}$ ".

✓ 403^{a, b}. Zwei desgl.

✓ 403^c. Anhängsel in Form einer kleinen einhenkligen massiven Kanne. Von Prof. Petermann 1856 im Orient angekauft. 3147. H. 1".

403^{d-h}. Fünf desgl., etwas grösser, ebenfalls massiv. An einer derselben ist die Patina verdächtig. Aus der Samml. Koller 412. H. $1\frac{7}{8}$ " bis $2\frac{1}{8}$ ".

✓ 403ⁱ. Anhängsel in Form einer Hand wie an einem bei Jahn, Berichte d. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1855 Taf. 5 abgebildeten Halsband.

403ⁱⁱ. Desgl., 1856 von Prof. Petermann aus dem Orient mitgebracht. 3122.

403^k. Anhängsel in Form einer kleinen Herme. Der Ring ist nicht ganz erhalten. Vgl. Jahn a. a. O.

12) Gürtelschnallen.

Es ist eine irrthümliche Annahme, dass der Gürtel im classischen Alterthum nur zusammengeknötet und nicht geschnallt worden sei¹⁾. Allerdings war das Zusammenknöten, wie man an den Denkmälern sowohl bei Männern wie bei Frauen sieht, die gewöhnliche Weise, allein es genügt auf die ganze Classe römischer Soldatengrabsteine hinzuweisen, um auch für den geschnallten Gürtel Belege zu haben.

fehlt
404 Thun
407 " ✓ 404—408. Fünf Gürtelschnallen in einfacher Ringform. Durchm. von $2\frac{1}{4}$ " bis $\frac{7}{8}$ ".

alle vorh. ✓ 409—411. Drei desgl., die erste aus der alten Samml. J. 10. Breite von $1\frac{1}{4}$ " bis $1\frac{1}{2}$ ". Diese drei Schnallen scheinen fränkisch zu sein, die Form und die Art des Schlusses sind wenigstens ganz dieselben wie an den Schnallen aus dem Grabe Childerichs. Eine derselben ist mit den bekannten Würfelaugen verziert, an einer anderen läuft die Zunge in einen Thierkopf aus.

Vgl. Cochet, Le tombeau de Childéric p. 233 ff.

✓ 412. 413. Zwei desgl. von etwas anderer Form. Breite von $1\frac{1}{4}$ " bis $1\frac{1}{2}$ ".

✓ 414—417. Vier desgl., mit einer Verlängerung zum Aufnähen auf einen anderen Stoff.

Diese vier Exemplare scheinen ebenfalls fränkisch zu sein, theils wegen der Form der Schnalle und Zunge, theils wegen der Verzierungen die wenigstens an zweien an die fränkische Ornamentik erinnern. Auf der dritten ist ein unbestimmbares vierfüßiges Thier roh eingegraben. L. von $1\frac{1}{4}$ " bis $2\frac{7}{8}$ ".

✓ 418—420. Drei desgl. von anderer Form. Sie scheinen römisch zu sein und stimmen mit den von Lindenschmit II, 6, 5 publicirten ziemlich überein.

✓ 420^a. Fragment einer Schnalle, aus dem Nachlass des Kriegsministers von Rauch 1841 erworben. 2650.

Olympia IV S. 53

420^b. Kleine Schnalle, ganz erhalten.

¹⁾ Cochet, Le tombeau de Childéric p. 265.

13) Gürtelkette.

Vom Gürtel zierende Ketten herabhängen zu lassen, war bei nicht wenigen Völkern üblich. Selbst die Römer kennen sie wenigstens in der Soldatentracht, wovon unten näher die Rede sein wird. Vorwiegend ist es freilich wohl Barbarensitte, wie die Gräber der Barbaren beweisen. Doch findet man sie auch in etruscischen Gräbern, falls nämlich das hier aufgeführte Exemplar wirklich den Zweck hatte, den wir ihm zuschreiben.

420^a. Grosser Gürtelschmuck, 14" lang aus Schnörkeln von Broncedraht bestehend, die jederseits in Spiralen auslaufen. Das Gehänge zerfällt in eine obere Abtheilung von sechs grösseren und in eine untere von achtzehn kleineren Spiralen. Der etruscische Ursprung dieses Schmucks wird dadurch wahrscheinlich gemacht, dass ein genau übereinstimmendes, jetzt in Carlsruhe befindliches Exemplar wirklich in einem etruscischen Grabe gefunden ist.

Vgl. Lindenschmit Alterth. II, 11, 1, 1, wo das Exemplar in Carlsruhe abgebildet ist.

Im Folgenden führen wir einige eigenthümlich gestaltete Ringe auf, die gewöhnlich zum Pferdeschmuck gerechnet wurden, neuerdings aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit so erklärt sind, dass sie dazu gedient hätten, kleine nothwendige Utensilien, Messer etc. aufzunehmen und sie mit dem Gürtel, an dem man sie getragen, zu verbinden. Diese Annahme stützt sich hauptsächlich auf die Praxis einiger nordischen Völker, die sich noch jetzt dieser Ringe zu dem genannten Zweck bedienen. Die Ringe werden vorwiegend diesseits der Alpen gefunden, sie sind indessen auch in etruscischen Fundstätten zum Vorschein gekommen.

Die im Text befolgte Annahme ist von H. de Longpérier aufgestellt in der *Révue archéol.* N. S. XVI. p. 343 ff. 337 ff., der auch eine Classification derselben versucht.

420^{b. c.} Zwei Ringe vom Gürtelgehänge, 1844 aus dem Nachlass des Prof. Rösel erworben. Sie sind so ziemlich von der Form, die in der *Révue archéol.* a. a. O. pl. 25, 10 abgebildet ist. Bei dem kleineren könnte man an der voraus-

Friederichs, Berlin's Antike Bildwerke II.

420^a Brücke nennt ein entsprechendes
sitzenes Stück in Dresden, vom
Kuffhäuser.

gesetzten Bestimmung zweifeln, weil die einzelnen Parallelringe einander so nahe und eine Befestigung des Gürtels zwischen sich schwer zulassen. Durchm. b: $1\frac{3}{4}$ " — c: $2\frac{3}{8}$ ".

420^d. Desgl. in Form eines Rades, oben mit einer breiten Oese zum Anheften versehen. Aus der Sammlung Koller 647. Durchm. $3\frac{1}{4}$ ".

Dieser Ring entspricht dem in der *Révue* a. a. O. pl. 25, 17 abgebildeten.

✓ 420^e. Desgl. in Form eines achtspeichigen Rades, ohne Oese zum Anheften. Aus der Samml. Koller 649. Durchm. $3\frac{1}{4}$ ".

Vgl. Longpérier a. a. O. p. 355.

14) Fingerringe.

Ueber die Ringe im Allgemeinen können wir erst in dem Bande dieses Werks, der den Gemmen gewidmet wird, sprechen und über die Broncceringe wissen wir wenig zu sagen. Sie sind im Ganzen eine wenig bedeutende und interessante Classe von Alterthümern. Es lässt sich in diesem Material nicht viel künstlerisch Bedeutendes erwarten und andererseits fehlt auch den bronccenen Ringen das culturhistorische Interesse, das der eiserne Ring wenigstens in Rom hatte. Es scheint, dass sie hauptsächlich für den Gebrauch ärmerer Leute fabricirt wurden und auch erst spät in allgemeineren Gebrauch kamen. Soviel ich wenigstens beobachtet habe, sind Broncceringe älteren Stils sehr selten.

Hinsichtlich der Form des Ringes kann noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass in spätrömischer Zeit die unschöne eckige Form aufkommt, statt der bis dahin allein üblichen runden.

421. 422. Zwei ganz einfache Fingerringe, bei Xanten gefunden, 1854 von Prof. aus'm Weerth gekauft. 3086^{a.b}.

423. Desgl. Gerhard's Nachlass. 115.

424—430. Sieben desgl.

431. Desgl. (?) mit einem Schloss, in Form eines umgelegten Bandes. Bei Xanten gefunden, 1854 von Prof. aus'm Weerth gekauft. 3086.

Wir sind nicht sicher, ob dieser und der folgende Ring wirklich Fingerringe gewesen sind.

WB 432. Desgl., war ursprünglich wohl in derselben Weise arrangirt. Jetzt fehlt das Schloss.

V ⁴³⁴433—435. Drei desgl., mit zwei in einander gelegten Händen verziert, dem Symbol der Eintracht, das auch auf geschnittenen Steinen häufig vorkommt. n. 435 stammt aus Gerhard's Nachlass. 116.

436—439. Vier desgl. mit Zahlen beschrieben, VIII, XXXIV, XLVI, LXIV. Auf letzterem ist ausserdem links von der Zahl ein M und rechts davon ein Y eingegraben. Aus Gerhard's Nachlass 118. 117. 120. 119.

Diese sehr häufig vorkommenden Ringe hatten vermuthlich irgend eine officielle Bedeutung¹⁾.

V 440—442. Drei desgl. mit V, XXVI(?) und VIII. Auf dem letzten ist links von der Zahl ein Pfeil, rechts ein undeutlicher Gegenstand eingegraben, auf dem ersten bemerkt man rechts von der Zahl einen Donnerkeil.

— 443. Desgl. mit einer quergestellten X, Geschenk des Hrn. v. Olfers.

444. Desgl. mit einer Glaspaste verziert, die einen Frosch vorstellt und skarabäenartig durchbohrt ist. Der Frosch dient als Amulet, wie man auch noch heutigen Tages an manchen Orten an Zauberkräfte der Frösche glaubt.

Vgl. O. Jahn, Ueber den Aberglauben des bösen Blicks p. 99.

445. 446. Zwei desgl. in Form von Schlangen, welche

¹⁾ Nach Vopisc. Aurel. cap. 7 trugen die Soldaten einen Fingerring; es wäre möglich, dass sie so ausgesehen hätten, wie die hier aufgeführten. Nur ist dabei bedenklich, was schon im bullet. 1844 p. 131 bemerkt wurde, dass so viele enge nur für Frauen oder Kinder oder für die vorderen Glieder der Finger bestimmte Ringe mit diesen Zeichen vorkommen. Nicht zu übersehen ist auch, dass römische Zahlenzeichen auf vielen Geräthen z. B. auf Nägeln ohne irgend eine Bedeutung bloss als lineares Ornament vorkommen (vgl. unten den Abschnitt über die Nägel und Gozzadini di un antica necropoli a Marzabotto 1865 p. 62), allein hier scheint der Fall doch anders zu sein.

auch die Bedeutung eines Amulets hatten. Gerhard's Nachlass. 122. 123.

Vgl. Jahn a. a. O.

447. Desgl., in zwei wie Schlangenköpfe gestaltete Spitzen auslaufend. Am Rhein gefunden, 1846 gekauft. 2912^c.

448. 449. Zwei desgl., mit einer knopfförmigen Glaspaste verziert.

450. Desgl., mit eingravirtem Anker, dem altchristlichen Symbol, daher vielleicht christlich.

451. Desgl. mit eingravirtem Vogel.

452. Desgl. mit einem Hirsch.

453. Desgl. mit einem Löwen.

454. Desgl. mit Amor auf einem Seepferd. Gerhard's Nachlass. 126.

455. Desgl. mit Seepferd. Gerhard's Nachlass. 127.

456. Desgl. mit zwei ganz rohen Figuren, deren eine, wie es scheint, eine Waage hält. Gerhard's Nachlass. 131.

457. Desgl. mit zwei nicht näher erkennbaren Figuren. Ebendaher. 125.

458. Desgl. mit einem Kopf verziert, der wie ein byzantinischer Christuskopf aussieht, und doch wohl einen Serapis vorstellen soll, da er einen Modius trägt. Gerhard's Nachlass. 128.

459. Desgl. mit einer Figur verziert, deren Handlung und Attribute nicht deutlich sind. Ebendaher. 124.

459^a. Desgl., darauf, wie es scheint, eine Frau, die einen Kranz hält, fragmentirt. Von Prof. Petermann 1856 im Orient gekauft. 3116.

460. Desgl. mit undeutlicher Verzierung. Ebendaher. 130.

452 : *Gemmen Kat.* 996.

453 : " " 995.

454 " " 987.

455 " " 121.

457 " " 988.

459 " " 989.

460 " " 998.

461. Desgl. ohne Schloss, der Reif selbst mit Hirsch und Blume abwechselnd verziert. Ebendaher. 129.

✓ 462. ~~463.~~ Zwei desgl. mit undeutlichen Figuren.

463^a. Ein Kästchen mit 8 Ringen, von denen 7 fragmentirt und mit undeutlichen oder werthlosen Zeichen versehen sind, während der achte grösste eine wenigstens zum Theil erkennbare räthselhafte Vorstellung enthält. Man glaubt nämlich einen dreiköpfigen Vogel zu erkennen. Von Prof. Petermann 1856 aus dem Orient mitgebracht. 3112. 3113. 3115. 3120. 3121. 3191.

464. Desgl. aus Athen, mit Punkten und undeutlichen Zeichen verziert. Aus dem Nachlass von Prof. Ross. 3426.

464^a. Desgl., man erkennt einen Wagenlenker. Ebendaher. 3430.

✓ 465—467. Drei desgl., mit undeutlichen oder nichts bedeutenden Zeichen versehen.

467^a. Desgl., aus dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 erworben. 2752.

468—470. Drei desgl., ohne Verzierung auf dem Schloss.

470^a. Desgl. 1846 am Rhein gekauft. 2912.

Flam — 471. Desgl. von eigenthümlicher Form, mit sehr breiter, einfach verzierter Platte. Scheint barbarischen Ursprungs. 1852 von einem hiesigen Kunsthändler gekauft. 3055.

Vgl. den ebenso gestalteten sicher barbarischen Ring bei Lindenschmit I, 11, 8, 10^a.

472. Desgl. mit einem Nikkolo verziert, in den eine undeutliche Figur eingeschnitten ist.

473. Desgl. mit Bernstein verziert.

✓ 474. ✓ 475. Zwei desgl. deren Stein oder Glas herausgefallen ist.

475^a. Ein Bündel von elf werthlosen Ringen.

476. Desgl. mit altlateinischer Inschrift und alterthümlicher, einem Stempel ähnlicher Form, die an den altetruscischen

472 Gemmen kat. 6380.

*erkennt
falsch
F.* in Gold gravirten Ringen gewöhnlich ist. Die Inschrift lautet:
Manlio Liber. Opuergi. Samml. Bartholdy D. a. 68.

Henzen, dem ich den Ring zeigte, erklärte die Inschrift unter Zustimmung Mommsen's für falsch, indem er auf das umgekehrte N und B, dann auf das ganz geschlossene P bei sonst so alter Schrift aufmerksam macht. Ich erkenne dies vollkommen an, muss aber andererseits bemerken, dass aus dem äusseren Ansehen des Ringes nicht das geringste Indicium einer Fälschung abzuleiten ist, dass er im Gegentheil, sowohl wegen seiner ganz singulären Form, als auch im Uebrigen entschieden den Eindruck der Aechtheit macht.

476^a Sechs werthlose Ringe von Eisen in einem Bündel.

476^b. Ein Kasten mit Bleiringen, darunter 10 gut erhalten, die anderen fragmentirt.

Wir hätten diese Ringe vielleicht richtiger unter der Rubrik der Grabesausstattung aufführen sollen, denn in praktischem Gebrauch sind sie schwerlich gewesen. Es waren sicherlich Todtenringe, also Scheinringe, wie man gerade das Blei zu solchen Scheingeräthen vorzugsweise gebrauchte, wovon unten noch näher die Rede sein wird. Mit dieser Annahme stimmt auch, dass die Verzierung des Schlosses bei fast allen dieselbe ist. Es sind nämlich zwei sich kreuzende und an beiden Enden belaubte Zweige.

[H S] [or]
Jewelry
F. 476^c. Fingerring von Bronze aus altchristlicher Zeit, mit der Inschrift: I. H. S. d. h. in hoc signo scil. vinces. Ueber dem Querstrich des H erhebt sich das signum, nämlich das Kreuz, und unter dem H bemerkt man das bekannte altchristliche Symbol des Ankers. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 132.

F. Hain — 476^d. Broncemedailon in silberner Ringfassung, freilich sehr unpraktisch, um als Ring getragen zu werden. Auf beiden Seiten desselben eingegrabene Figuren, welche das Geräth als Schmuckgegenstand charakterisiren. Einerseits Venus halbnackt, sich im Spiegel betrachtend, und neben ihr Amor, ein Gewinde emporhaltend, mit dem er sie schmücken möchte; im Felde ein Candelaber und ein zweites Gewinde. Andererseits die drei Grazien in der gewöhnlichen Zusammenstellung, mit Blumen in den Händen. Im Feld jederseits eine Fackel. Die Arbeit ist roh und spät.

15) Armringe.

Das Armband war als Männertracht bei Griechen und Römern zwar nicht unbekannt, aber doch nicht geachtet. Ein Trimalchio schmückt sich damit, nicht aber ein anständiger Römer. Damit ist indessen nur die Sitte der gebildeten Classen bezeichnet, das Landvolk konnte sehr wohl davon abweichen. Auch das Militär scheint eine Ausnahme gemacht zu haben, bei dem das Armband theils als militärische Auszeichnung, theils als ein Stück des militärischen Costüms aufgeführt wird¹⁾. Auf den Grabsteinen römischer Krieger kommt ein Armband nicht selten vor²⁾.

Auf griechischen Denkmälern begegnet man vereinzelt jungen Männern mit Armbändern, aber es mögen eher Stützer als anständige Leute gemeint sein. Anders dagegen bei den Barbaren. Der Unterschied, den gebildete Völker zwischen den Geschlechtern machen, indem sie eigentlich nur dem Weibe den Schmuck gestatten, existirt für die Barbaren nicht. Bei ihnen schmückt sich Mann und Frau. Ohrringe z. B. trug kein ordentlicher Grieche oder Römer, aber bei wieviel barbarischen Nationen finden wir den Gebrauch, dass nicht bloss die Frauen, sondern auch die Männer Ohrringe trugen!

Für die Frauen ist dagegen die Sitte einen Armring zu tragen, bei allen Völkern dieselbe. Und zwar trug man in classischer Zeit, wie namentlich die pompejanischen Gemälde zeigen, sehr oft zwei Armringe zugleich, den einen am Unter-, den anderen am Oberarm. Gewöhnlich besteht der Armring in einem einfachen Reif, der sich in nichts von dem über die Fussknöchel gelegten Ringe unterscheidet, dessen Anwendung eben auch die pompejanischen Bilder am besten illustriren, eine kunstvollere Form ist die Schlangenform, von welcher bereits in der Einleitung die Rede war.

Die classischen Armringe unterscheiden sich von den barbarischen schon durch die Form. Ich habe unter jenen immer nur kreisrunde Ringe gesehen, nie die ovale Form, die bei letzteren gerade die gewöhnliche ist. In dem Gräberfelde von Hallstadt sind nur ovale Ringe gefunden³⁾. Auf die Unter-

¹⁾ Vopisc. Aurel. cap. 7.

²⁾ Lindenschmit Alterth. I, 3, 7, 1; 4, 6; 6, 5.

³⁾ Vgl. E. Sacken, Das Grabfeld v. Hallstadt p. 69.

schiede der Ornamentirung näher einzugehen, ist hier nicht der Ort, weil die barbarischen Ringe zu spärlich hier vertreten sind.

A. Kreisrunde Armringe.

fehlt
479
(Flain)
✓ 477—479. Drei Armringe von dickem Bronzedraht, der sechsfach über einander liegt, und mit seinem Ende spiralförmig über die letzte Windung gewickelt ist. Alle drei sind sich vollkommen gleich. Aus Pompeji von dem Maler Ternite erworben. N. x. 14 a—c. Durchm. $3\frac{1}{2}$ — $3\frac{3}{8}$ ".
Diese Ringe waren vermuthlich zum Schmuck des Oberarms bestimmt. Vgl. übrigens n. 1002.

Bei Lindenschmit Alterth. I, 10, 1, 9 ist ein genau übereinstimmender Ring abgebildet.

✓ 480. Desgl. ganz von derselben Form bis auf die Zahl der Windungen, deren nur vier sind. Beim Festungsbau in Cöln gefunden. Aus dem Nachlass des Generals von Rauch 1841 erworben. 2656. Durchm. $2\frac{3}{4}$ ".

✓ 481. Desgl. mit drei Windungen, aus Pompeji. Eine Windung fehlt. Aus dem Nachlass von Prof. Rösel 1844 erworben. 2774. Durchm. $2\frac{1}{2}$ ".

✓ 481^a. Desgl. mit vier Windungen. Aus der Samml. Koller. 627. Durchm. 3".

✓ 481^b. Desgl. mit drei Windungen, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. Durchm. 3". 220.

die
Pasta
fehlt
✓ 482. Einfacher Armring, doch mit einem Schloss versehen, auf welchem eine schwarz und weiss gestreifte Paste angebracht ist. Die Darstellung derselben — ein Jüngling, der in der Linken den Griffel, in der Rechten das Schreibtäfelchen hält — ist auf den Abdruck berechnet, die Gemme konnte also auch zum Siegeln dienen. Aus dem Nachlass des Ministers v. Altenstein, der es von dem Consul Bartholdy in Rom erhalten, 1845 erworben. 2810. Durchm. $2\frac{7}{8}$ ".

✓ 482^a. Kinderarmband in Form einer Schlange, von fünf Windungen.

✓ 482^b. Fragment eines ähnlichen.

482. Die Paste war modern eingeschliffen, jetzt herausgenommen und in die Gemmenabth. eingelegt (Nr. 4627) F.

482^b ist ein Fragment von 526.

✓ 482^c. Armband in Form eines breiten, hohlen Bandes mit übergreifenden und spitz zulaufenden Enden. Durchm. $2\frac{1}{2}$ ".

✓ 482^{cc}. Desgl. etwas fragmentirt.

✓ 482^d. Desgl., aber mit gegen einander stehenden und nicht ganz geschlossenen Enden. Aus Gerhard's ~~Samml.~~ 1869 erworben. 222. *Nachl.*

✓ 482^e. Zwei Fragmente derselben Art. *= zwei Stücke im Nachl.*

✓ 482^f. Desgl. ein schmaler Reif in Form einer Schlange, deren Schwanz etwas über den Kopf hinausragt. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 221.

✓ 483. Drei desgl., die, um etwas nachgeben zu können, nicht ganz geschlossen sind, aus dem Nachlass des Obristlieut. Schmidt 1846 erworben. 2854. Durchm. $3\frac{3}{8}$ ". *Queda.*

Die Ringe haben eine in bestimmter Distanz sich wiederholende Verzierung, die ein umgelegtes Band imitirt. Wir sind übrigens nicht ganz sicher, ob diese Ringe nicht auch zu anderen Zwecken gedient haben.

✓ 484. Desgl. mehr bandartig und nach der Oeffnung zu sich verbreiternd. Mit Verzierungen. Bartholdy. Durchm. $2\frac{1}{2}$ ".

✓ 485. Desgl., ganz ähnlich dem bei Lindenschmit I, 9, 1, 7 abgebildeten und bei Mainz gefundenen. Durchm. 3".

✓ 486. Desgl., platt, geriefelt und in Knöpfe auslaufend. Durchm. $3\frac{7}{8}$ ".

✓ 487. Desgl., aus zwei ineinander geflochtenen Drähten bestehend und in Haken und Oese zum Auf- und Zumachen auslaufend. Durchm. $2\frac{3}{8}$ ".

✓ 488. Desgl. breiter und bandartig, mit Würfelaugen verziert. Koller'sche Sammlung 630. Durchm. $2\frac{1}{8}$ ".

✓ 489. Desgl. aus einem einfachen, nach den Enden immer dünner werdenden Draht zusammengebogen. Aus dem Nachlass des Generals von Rauch 1841 erworben und beim Festungsbau in Cöln gefunden. 2657. Durchm. $2\frac{1}{8}$ ".

✓ 490. Desgl., mit abgebrochenen Spitzen.

✓ 490^a. Desgl. in Knöpfe auslaufend. Durchm. 2".

B. Ovale Armringe.

✓ 491. Ovaler Armring, in Thierköpfe auslaufend, gewiss barbarisch. Sammlung Bartholdy D. 84. Durchm. $2\frac{7}{8}$ " und $2\frac{3}{8}$ ".

✓ 492. Desgl., ebenfalls in Thierköpfe auslaufend. Sammlung Bartholdy D. 85. Durchm. $2\frac{1}{2}$ " und $2\frac{3}{4}$ ".

✓ 493. Desgl. in Knöpfe auslaufend. Sammlung Bartholdy D. 86. Durchm. $3\frac{1}{4}$ " und $2\frac{7}{8}$ ".

494. Desgl. mit feinen linearen Verzierungen bedeckt. Durchm. $3\frac{1}{2}$ " und 3".

C. Armringe mit übergreifenden Enden.

✓ 495. Ring, dessen Enden in Knöpfe auslaufen. Durchm. $2\frac{5}{8}$ ". Aelt. Samml. N. 20. Abg. bei Beger thes. Brand. III, p. 425.

Vgl. Lindenschmit, Alterth. I, 10 Taf. 1, wo viel Aehnliches abgebildet ist.

✓ 496. Desgl. kleiner, zum Gebrauch von Kindern, 1843 angekauft. 2724. Durchm. $1\frac{3}{4}$ ".

497. Desgl., aus dem Nachlass des Hrn. v. Radowitz dem Museum 1856 übergeben. 3207. Durchm. $2\frac{1}{8}$ ".

✓ 498—509. Zwölf desgl., einige verziert. Durchm. $1\frac{7}{8}$ " bis $2\frac{3}{8}$ ".

503
505
508
WB 510. Desgl. Die Grundlage dieses seltenen Ringes ist ein starker Broncedraht, der mit feinem Broncedraht übersponnen ist. Sodann sind längs der äusseren Fläche des Ringes übersilberte Broncedrähte aufgelegt, die durch umgewickelten Silberdraht, der aber immer mit kleinen Zwischenräumen angebracht ist, befestigt sind. Um die Enden des Ringes sind kleine silberne Cylinder gelegt. Durchm. 4".

511. Desgl. Durchm. $3\frac{3}{4}$ ".

510 Unter die Prägenen gelegt 10. II. 90 F.

D. Armringe in Form von Spiralen.

Die Bestimmung dieser Spiralen ist durch Gräberfunde in Livland und am Rhein ausser Zweifel gesetzt. Man fand nämlich den Unterarm der Skelette damit bedeckt, will sie aber auch am Oberarm bemerkt haben, und zwar nicht bloss in Männer-, sondern auch in Kindergräbern. Dieser letzte Umstand führt darauf, sie im Wesentlichen als einen Schmuckgegenstand anzusehen, wenn es auch nicht unmöglich ist, dass sie am Arm der Männer auch einen praktischen Zweck zum Schutz des Arms hatten. Soviel mir bekannt, ist darüber nichts festgestellt, ob man sie auch in Frauengräbern findet oder nicht. Es soll übrigens solche Spiralen von $2\frac{1}{2}$ ' Höhe und verhältnissmässiger Dicke geben, die man als eine Art Beinschienen betrachtet.

Die meisten Exemplare verengern sich nach unten, um sich der Form des Arms fest anschliessen zu können, doch giebt es auch solche, die in gleichmässiger Breite fortlaufen.

Der Schmuck ist entschieden barbarisch, die antiken Armringe umringen nie den ganzen Arm, sondern immer nur einen kleinen Theil, eine bestimmte Stelle, wie es ja auch im Wesen des Schmucks begründet liegt. Dieser barbarische Ursprung wird übrigens schon durch die Auffindung dieser Geräthe in curländischen, livländischen und skandinavischen Gräbern bewiesen. Das rheinische Grab — in Guntersblum bei Mainz — in welchem man diese Spiralen am Arm des Skeletts fand, bietet auch einen Anhalt zur Zeitbestimmung, da es nämlich eine Münze des Maxentius enthielt.

Vgl. Kruse Necrolivon. p. 11. Bähr, Gräber der Liven p. 10 und besonders Frau Mertens-Schaafhausen in d. Rhein. Jahrb. XV, p. 138, Taf. 3.

V 512. Armband in Form einer Spirale, am Rhein gefunden, 1846 ebendas. von dem Generaldirector Hrn. v. Olfers gekauft. 2901.

V 513. Desgl., Koller'sche Sammlung 628.

(Antik.)
517
518 (+.hau)
V 514—518. Fünf desgl., grösser und kleiner, keins vollständig.

V 519. Desgl. von acht Windungen, vollständig erhalten,

so dass man die einfach zusammengerollten Enden des Drahts sieht.

520
523
✓ 520—523. Vier desgl. für Kinderarme, grössere und kleinere, keins vollständig.

7. hain — 524. 525. Zwei desgl., breiter, bandartiger.

✓ 526. Desgl. Koller'sche Sammlung 629.

16) Halsringe.

Die Halsringe für Männer sind ein Schmuck, der Griechen und Römern unbekannt, aber unter den Barbaren weit verbreitet war. Berühmt sind die Gallier wegen ihrer gewundenen Halsbänder, aber wie theils die Schriftsteller, theils neuere Ausgrabungen lehren, ist derselbe Schmuck auch den Persern, Scythen, Germanen eigen gewesen.

78. v. d. h. ✓ 527. Zwei Fragmente von röhrenartigen Halsketten aus eng gewundenem Broncedraht. Wahrscheinlich wurde ein Draht oder Band hindurchgezogen, der dann zum Zusammenschluss und zur Befestigung diente. Aus dem Nachlass von Prof. Rösel 1844 erworben. 2792.

Solche Halsketten finden sich in den Gräbern der Liven (Bähr, Die Gräber der Liven Taf. 2, 4, 5), wo sie übrigens auch zu Kopfbedeckungen zusammengewickelt vorkommen. Wir wissen nicht, ob man sie noch an anderen Orten gefunden hat.

530, 531
532, 533
528—532. Fünf desgl. in verschiedener Grösse und Dicke.

✓ 533. Gewundenes Halsband, torques, 1852 angekauft von dem Herrn Volland, Secretär des Prinzen Heinrich. 3057. Durchm. $6\frac{3}{4}$ ".

534. Desgl. aus Corneto. Dorow'sche Sammlung. 562. Durchm. $7\frac{1}{8}$ ".

534^a. Desgl. aus der Sammlung Bartholdy. D. 87.

534^b. Desgl.

✓ 535. Halsring von einfachem Draht, aber an beiden Enden in einen Kopf von sehr roher Arbeit auslaufend. Durchm. $5\frac{1}{2}$ ".

526 ryl. 482 - 6

✓ 535^a. Desgl. mit Knöpfen an den Enden. 1846 aus dem Nachlass des Obristlieutenant Schmidt gekauft. 2853.

536. Desgl., mit Knöpfen verziert und in Knöpfe auslaufend, durch einen Ring zusammengeschlossen. Dieser Ring diente vermuthlich als Halseisen, das ja auch dem Alterthum bekannt war. Wenigstens ist der zusammenschliessende Ring bei einem gewöhnlichen Halsring nicht erklärlich. Von Herrn v. Vollard 1858 angekauft. 3245. Durchm. $5\frac{1}{8}$ ".

537. Desgl., der Ring ganz glatt. Von dem hiesigen Kunsthändler Marguier 1852 angekauft. 3049. Durchm. $5\frac{3}{4}$ ".

538. Halsring, wie ein breites Band gestaltet, mit eingeschlagenen Verzierungen, concentrischen Kreisen und einfachen Strichen, bedeckt. Durchm. $4\frac{1}{2}$ ".

✓ 539. Desgl. bandartig, mit übergreifenden Enden, die durchbohrt sind und festgeschlossen werden konnten. Aus dem Besitz Bellori's. N. x. 1. Durchm. 5".

Dies Halsband gehört zu denen, welche man entlaufenen Sklaven um den Hals legte, wie aus der Inschrift hervorgeht, die folgendermaassen lautet: P(e)tronia tene me quia fugibi (vi) et revoca me ad domu(m) A(?)theopotenis ad domnum meum Vitalione(m).

Mehrere ähnliche Denkmäler haben sich erhalten. Vgl. Marquards Handb. d. röm. Alterth. V, 1, p. 191 und Henzen Annali 1853, p. 123.

Nachdem wir im Vorhergehenden die einzelnen Geräthe der Toilette aufgeführt, schliessen wir mit denjenigen Geräthen, die zur Aufbewahrung derselben dienten, mit den Cisten oder Toilettenkasten.

Die Cisten oder Toilettenkasten.

Die Cisten sind gewöhnlich von cylindrischer, selten von ovaler Form und noch seltener viereckig¹⁾. Einige von ihnen bestehen aus Holz, das mit Leder überzogen und an den Rändern mit Metallstreifen eingefasst ist oder auch aus ganz

¹⁾ Wie die von Pieralisi in der lettera sopra una cista prenestina, Roma 1867 herausgegebene. Eine andere habe ich kürzlich im Louvre gesehen. Vgl. bull. 59, p. 100.

CIL XV 2, 7176

mit Blech überzogenem Holz, die grosse Mehrzahl aber ist nur aus Metallblech gearbeitet, Füsse und Henkel aber sind gegossen.

Früher hiessen diese Cisten *cistae mysticae*, indem man einen Gebrauch derselben in den Mysterien voraussetzte, aber die Gegenstände die in den Cisten gefunden werden, liessen nicht lange über ihre Bestimmung zu Toilettenkasten zweifeln. Man findet nämlich Spiegel, Striegel, Salbgefässe, Schwämme, Haarnadeln, Kämmen und ähnliche Gegenstände darin. Es steht nichts der Annahme entgegen, dass sie für den Gebrauch beider Geschlechter dienten, und die Darstellungen auf einigen derselben, Scenen athletischer Kraft und Geschicklichkeit, scheinen noch ausdrücklich auf ihre Benutzung auch von Seiten der Männer hinzudeuten, aber doch glauben wir, dass sie vorwiegend von den Frauen gebraucht wurden. Denn in den Bildern der Spiegel, auf denen diese Cisten manchmal vorkommen, finden sie sich fast nur in Frauenscenen.

In Griechenland scheinen diese Geräthe unbekannt gewesen zu sein, es sind wenigstens keine dort gefunden, noch auf irgend einem griechischen Monument, soviel wir wissen, dargestellt. Vorwiegend werden sie in den Gräbern von Präneste gefunden, von einigen ist Etrurien als Fundort bekannt. Vermuthlich wurden sie in Präneste zum grossen Theil auch fabricirt, lateinische Beischriften bei den Figuren der Darstellungen und lateinische Fabrikmarken scheinen das anzudeuten, andererseits deutet der Stil von manchen und Eigenthümlichkeiten des Costüms nach Etrurien hin. Wir glauben, dass die Fabrikation der Cisten, ebenso wie die der Spiegel, von Etrurien ausging, dass sich in der Folge aber die Sitte auch nach auswärts ausdehnte und dort Fabriken, namentlich in Präneste, in's Leben rief.

Die Cisten, selbst die schönsten, sind im Sinne des Alterthums nur ziemlich werthlose Fabrikarbeit. Dies geht deutlich aus der rohen Verbindung der Füsse und Henkel mit dem Gefäss hervor. Dieselben verdecken nämlich Theile der Zeichnungen, die ihrerseits ohne alle Rücksicht auf diese Zuthaten gearbeitet sind. Noch störender sind die Knöpfe, an denen die Ringe sich befinden, welche die Ketten zum Tragen des Gefässes aufnahmen, oft mitten in die Brust oder in den Kopf einer Figur hineingesetzt. Doch ist diese Rohheit an den Cisten noch weniger auffallend, als an den berühmten Hildesheimer Silbergefässen, wo sie genau ebenso wiederkehrt.

Und zwar nicht bloss an den unbedeutenderen unter ihnen, sondern sogar an dem schönen und einzigen Kühlgefäss mit den fischenden Knaben sind die Henkel mitten ins Ornament hineingesetzt. Aehnlich ist es auch an der berühmten Mediceischen Marmovase. Man sieht, dass so Vieles, was uns den Eindruck der Kunst im eigentlichsten Sinn des Wortes macht, den Alten doch nur Fabrikarbeit war.

Eine Angemessenheit der Darstellungen zum Zweck des Geräths lässt sich nicht immer verfolgen. Doch kommen, wie schon erwähnt, athletische Scenen vor und andererseits Frauenscenen, in denen es sich um den Preis der Schönheit handelt, die sichtlich charakteristisch gewählt sind. Die Composition ist der Regel nach so, dass das Ganze aus zwei oder drei Gruppen besteht, die aber ohne räumliche Trennung neben einander stehen. Eine Trennung wäre bei einem henkellosen Gefäss unmotivirt, eine Zerlegung in Gruppen ist aber andererseits nothwendig, weil man immer zur Zeit nur eine Hälfte des Gefässes sieht.

Wir müssen indess bemerken, dass bis jetzt das Material kaum reich genug ist, um solche auf das Ganze gehende Fragen zu beantworten. Ein vor wenigen Jahren verfertigtes Verzeichniss zählt nicht mehr als fünfundsiebenzig Cisten auf, und selbst von diesen ist ein sehr grosser Theil noch nicht genauer bekannt.

Es ist daher auch noch nicht möglich, über die historische Entwicklung dieses Industriezweiges etwas Vollständiges aufzustellen. Doch wissen wir so viel, dass man bereits in sehr alter Zeit bildlich verzierte Cisten hatte. Wir besitzen nämlich eine silberüberzogene hölzerne Ciste, die alle Zeichen eines hohen Alters an sich trägt.

Denn die zu dekorirende Fläche ist wie bei den ältesten griechischen Vasen in mehrere Zonen zerlegt, so dass die Figuren nur klein und puppenhaft ausfallen konnten, und der Bilderschmuck besteht in Thierfiguren, die zudem ganz primitiv gezeichnet sind. Diese Ciste steht übrigens ganz allein, alle übrigen sind durch eine Lücke von Jahrhunderten von ihr getrennt. Denn von diesen letzteren, von denen mehrere, ihrer Inschriften wegen, vor dem sechsten Jahrhundert Roms verfertigt sein müssen, ist schwerlich eine älter als Alexander der Grosse. So dürfen wir wenigstens behaupten, wenn die Annahme richtig ist, dass die italische Kunst einen der griechischen Kunst, von der sie beherrscht wurde, ana-

logem Verlauf gehabt habe. Erst zur Zeit Alexanders oder jedenfalls nicht viel früher, kamen so weichliche Scenen auf, wie wir sie gerade auf den hier befindlichen Cisten dargestellt finden und für die anderen Cisten lassen sich andere Gründe anführen, die auf dasselbe Resultat hinauslaufen.

Die Fabrikation gravirter Cisten hat vermuthlich gleichzeitig und aus denselben Gründen wie die der gravirten Spiegel ihr Ende erreicht. Wir verweisen darüber auf das bei den Spiegeln Bemerkte.

Vgl. Schöne in Annali 1866 p. 150 ff. und den Nachtrag ebendasselbst 186.

540. Cista aus Präneste, 1862 aus Rom erworben. Hoch (ohne Deckel) $11\frac{3}{4}$ ". Durchm. $9\frac{1}{2}$ ".

Das Bild am Bauch des Gefässes bezieht sich unzweifelhaft auf den Mythos des Meleager, ist aber in seinen Einzelheiten, wegen mangelhafter Charakteristik der meisten Figuren, schwer verständlich. Die Hauptfigur des Ganzen, um die sich auch eine grössere Gruppe gebildet hat, ist eine Victoria, die einen Eberkopf an einen Palmbaum annagelt, ihn also wie eine Trophäe aufhängt. Von ihrer Umgebung drücken die beiden Jünglinge zu ihrer Rechten, durch die erhobenen Hände, Theilnahme an dem Vorgange aus, es ist aber nicht bestimmt zu sagen, ob in freundlichem oder feindlichem Sinne. Von letzterer Annahme ausgehend, hat man die Figuren für die neidischen Oheime Meleagers erklärt, die mit unwilligem Staunen der Victoria zusähen. Es könnten aber auch Freunde, bewundernd theilnehmende Freunde und Genossen des Meleager sein. Die beiden anderen zu dieser Gruppe gehörigen Figuren, die nackte, an einen Pfeiler gelehnte Frau und der links von der Victoria stehende Jüngling entbehren jeder näheren Charakteristik, sodass es unmöglich ist, sie zu benennen und ihr Verhältniss zur Handlung der Victoria anzugeben.

An diese Hauptgruppe schliessen sich links und rechts zwei Gruppen von je drei Personen an, eine belebte und eine ruhige. Jene scheinen den Jubel über den Sieg Meleagers repräsentiren zu sollen, ein Mann hebt im Uebermaass der Lust eine Frau vom Boden, eine andere, mit einem Palmzweig in der Hand, läuft, wie entsetzt über die Vertraulichkeit der beiden, davon. In der andern Gruppe erscheint Meleager selbst, kenntlich am Kranz auf seinem Haupt. Diese Figur ist sichtlich nach einem berühmten statuarischen Typus, in

welchem der siegesfrohe Meleager dargestellt ist, copirt, nur dass auf der Cista der Kopf der Figur etwas mehr gesenkt ist. Wir wissen aber nicht, ob dies Absicht ist und ob daraus geschlossen werden darf, dass Meleager hier traurig sinnend, als ahne er die Folgen seines Siegs, dargestellt werden sollte. Noch weniger vermögen wir über die Frauengruppe neben ihm nähere Auskunft zu geben.

Die Ringe an denen die Cista getragen wurde, sind zum Theil mitten in die Figuren hineingesetzt.

Der Deckel ist mit einem zum Hauptbild passenden Schmuck, nämlich mit schwebenden Victorien verziert. Als Griff fungirt die gewöhnliche Gruppe eines Satyrn und einer Bacchantin, über den Füßen befinden sich kleine Löwen.

Abg. Archaeol. Ztg. 1862 Taf. 164, 165 und erklärt von Kekulé, dessen feine Combinationen ich, wie mein Text zeigt, nicht überall als gesichert acceptiren konnte.

Deckelgriff wB

541. Cista aus Präneste, in Rom von Prof. Brunn angekauft, seit 1865 im Museum. 3528. Höhe 11" (ohne Deckel) Durchm. 9".

Die bildliche Verzierung zerfällt in zwei durch eine jonische Säule getrennte Gruppen von vier und fünf Personen. Die erste erinnert, wie schon in einer Beschreibung dieser Cista bemerkt worden ist, an eine Gruppe der berühmten Ficoroni'schen Cista und könnte sich sehr wohl auf die Fesselung des Amycos durch Pollux beziehen. Die Hauptfigur ist wenigstens ein wild aussehender Mensch, dem ein Jüngling die Hände auf dem Rücken zusammen bindet, während ein anderer Jüngling ihm drohend, wie es scheint, die Faust entgegenstreckt. Die Frau die zu dieser Gruppe gehört, vermögen wir nicht näher zu bestimmen.

In der zweiten Gruppe ist ein geharnischter Jüngling mit einem eigenthümlichen zackenbesetzten Helm die Hauptfigur. An ihn heran treten drei Jünglinge, davon zwei lebhaft gestikulirend, als ob sie ihm eine wichtige Mittheilung zu machen hätten. Dahinter eine nackte geflügelte Frau, vermuthlich eine Nike. Könnte vielleicht in dieser zweiten Scene Jason dargestellt sein, dem die Gefährten und Nike die Nachricht von dem Sieg über Amycos bringen?

Zwischen den Köpfen fast aller Figuren wiederholen sich bedeutungslose, raumfüllende Linien.

Auf dem Deckel bemerkt man die so häufig an dieser

Stelle wiederkehrenden Seethiere, die gewiss nur durch den Raum veranlasst sind, für den sie sich sehr gut eignen. Der Griff wird durch die ebenfalls so sehr häufige Gruppe eines Satyrn, der eine nackte Bacchantin umfasst, gebildet. Ueber den Füßen sind liegende Silene angebracht.

Die Cista ist beschrieben von Schöne, Annali 1866 p. 181 n. 62.

542. Cista aus Präneste, 1862 in Rom durch Vermittlung von Prof. Brunn angekauft. 3467. Hoch $9\frac{1}{2}$ " (ohne Deckel). Durchm. 8".

Auf dem Deckel sind zwei Dreigespanne, von Frauen gelenkt, dargestellt. Die eine derselben hat die Beischrift Venus, die andere Aucena oder Alcena, was völlig räthselhaft ist. Das Gespann der Venus wird von einer nackten Frau gelenkt, vor den Pferden der anderen flieht ein nackter Knabe, so dass man an eine Entführungsscene gedacht hat. Die Lücken der Zeichnung sind durch Thiere, Schlangen und einen Löwen, vor dem sich ein Pferdekopf befindet, ausgefüllt. Zur Belebung der Fläche sind auf dem Körper des einen Pferdes der Aucena und ebenso auf den Pferden am Bauch der Cista Blumen gezeichnet, eine wunderliche öfter vorkommende Weise, die deutlich zeigt, dass man bei diesen Zeichnungen nur einen ganz oberflächlichen ornamentalen Eindruck beabsichtigte.

Das Dreigespann übrigens ist eine etruscische Sitte, wie viele Denkmäler beweisen¹⁾.

Die Henkelgruppe, deren Basis einen Theil der Zeichnung verdeckt, ist die so oft wiederkehrende von Satyr und Bacchantin.

Die Zeichnung an der Cista selbst zerfällt in zwei Scenen, deren eine ganz wie ein Parisurtheil aussieht, nur dass statt der Göttinnen Heroinen gerichtet werden. Die Handlung geht an einem Brunnen vor sich, dessen Wasser aus einem Löwenmaul in ein grosses Becken fliesst, so dass man sich zu denken hat, die Frauen haben erst Toilette gemacht, was auch auf Parisurtheilen griechischer Vasen sehr anschaulich dargestellt wird.

Paris (Alixente(r)) überreicht der ihm zunächst stehenden Frau, welche die Beischrift Ateleta führt und mit der Linken

¹⁾ Hauptsächlich Grabsteine, z. B. im museo Casuccini in Palermo. Ich erwähne nur noch die Thonreliefs aus Velletri in Neapel, deren etruscischer Ursprung, welcher bezweifelt worden ist, auch durch diese und andere Einzelheiten bestätigt werden kann.

Deckelgriff WB

an ihrem Haar beschäftigt ist, ein Zweiglein, eine Handlung, die wir nur als eine Art von Galanterie auffassen können, dergleichen ähnlich auf den Vasen vorkommt. Vermuthlich ist die Frau Atalante. Ihre Nachbarin mit der räthselhaften Beischrift Alsir, lehnt sich an ein Piedestal und hält einen Apfel in der Linken¹⁾. Den Gestus ihrer Rechten verstehen wir nicht. Sodann kommt Helena (Felena), ihr Gewand, wie es scheint, ausbreitend, um ihre Schönheit zu enthüllen.

Die Erklärung, dass hier die Ankunft des Paris in Sparta dargestellt sei, scheint uns durchaus unwahrscheinlich, sowohl die Situation, als die Bewegungen der Figuren widersprechen. Wir fassen vielmehr die Scene in dem oben angegebenen Sinne als ein Parisurtheil, nicht als jenes mythologisch begründete, sondern als auf freier Erfindung eines Dichters oder Künstlers beruhend, wie wir auch etwas Aehnliches auf dem Meleagerspiegel (n. 146) fanden.

Die zweite Scene ist noch schwerer zu verstehen, weil sie einmal aus mythischen Figuren besteht, die nach unserem Wissen nichts mit einander zu thun haben und dann weil gar keine Handlung zwischen diesen Figuren vor sich geht. Zunächst dem Paris steht ein Jüngling mit Speer, der nach den Resten seines Namens eses für Theseus zu halten ist, dann folgt zu Pferde Oinumama d. h. Unimama, eine Bezeichnung der Amazonen, die ja ihrer kriegerischen Uebungen willen eine Brust verstümmelt haben sollen, darauf kommt wieder ein ruhig stehender Krieger, mit der Inschrift Ajax, sodann eine Crisida d. i. Chryseis genannte Frau, welche einen Becher präsentirend emporhält und endlich eine zweite Amazone mit Namen Cassenter(a).

Ueber den Füßen befinden sich Löwen.

Abg. Monum. dell' instit. VI, 55 mit der Erklärung von Garrucci in Annali 1861 p. 162 ff., die aber ganz unglücklich ist. Vgl. O. Jahn in Mommsen's Corpus inscript. latin. I, p. 554.

543. Kleine volcentische Cista, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. H. (mit Deckel) 7". Durchm. oben $3\frac{1}{2}$ ", unten $3\frac{3}{4}$ ".

Die Cista hängt an drei Ketten, es ist uns aber nicht klar, wie der erhaltene nur nach zwei Seiten entwickelte Griff

¹⁾ Der Gegenstand ist auch für ein Blatt gehalten, unmöglich wegen der Art wie die Frau ihn anfasst.

zu 542: CIL. I, 2, fasc. 1., 1918
p. 431 Nr. 566

mit diesen Ketten verbunden war. Auf dem Deckel befand sich als Griff ein Delphin in der gewöhnlichen Stellung, den Kopf nach unten gerichtet. Sehr plump sind die Füße, die unten hufenartig gespalten, oben das Motiv einer aus Blättern herauswachsenden Blüthe oder Frucht zeigen.

W. W.
 544. Deckelgriff einer Cista, aus der Sammlung Pourtalès 1865 erworben. 3545.

Der Griff wird durch zwei mit einander ringende Jünglinge gebildet, die mit den Köpfen gegen einander stossen und eben dadurch eine passende Handhabe herstellen.

Der Ring auf der Basis zwischen den beiden Ringern diente wahrscheinlich dazu, den Deckel auf der Cista festzuhalten, doch ist der Mechanismus im Einzelnen nicht deutlich.

✓ 545. Desgl. durch einen nackten Jüngling gebildet, der sich hintenüber gelehnt hat, als sei er im Begriff, kopfüber zu schlagen. In älterem Stil gearbeitet. Dies Motiv ist auf Cistendeckeln nicht selten. Aus der Sammlung Bartholdy. B./49.

546. 547. Cistenfüsse aus Corneto. Dorow'sche Sammlung. 563. 564.

Ueber den Thierklauen befindet sich in Relief eine in altetruscischem Stil gearbeitete Gruppe von zwei Männern, die einen Schlauch oder wohl eher eine grosse Vase davonttragen. Der eine, grössere, hat eine Keule, der andere einen nur in graffito angegebenen Bogen. Es könnte Herkules und Jolaos sein, die sich gütlich thun wollen.

Die Gruppe stimmt ganz mit der im Mus. Gregor. I, 61, 2 abgebildeten überein und war durch Nägel an der Cista befestigt. *Kallig. I S. 384 Nr. 697. Vgl. Arch. III 745.*

✓ 547^a. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 6. Die Attache ist mit einem nackten geflügelten Knaben in kauender Stellung verziert. In der Rechten hält er, wie es scheint, eine Strigel.

547^b. Desgl. mit einer doppelreihigen Sirene über der Krallen. Ebendaher. 5.

547^{bb}. Desgl. Ein Mann mit Keule, vielleicht Herkules, einer Frau gegenüberstehend. Die Krallen fehlt. Ebendaher. 145.

⁴⁾ Hannover, Meissner - Mus. W 188, Meissner, Über d. delph. Trüf. (Abt. Höker IV 1840) S. 254, ganze h. 0,103, h. d. Figuren 0,063-0,066.
 Hpt. Hoch, Södingen Bronsen S. 42

*Vgl. bei de Kiderles, Bronzen Latente II, S. 42
 Nr. 1683 (Nr. 423) ff. 25*

*M. Guarducci, Studi etruschi 10, 1936, 18 Abb. 2
 mit Repliken*

547^{bbb}. Nackter Krieger, in der Linken den Helm haltend, die rechte Hand auf den Kopf seines neben ihm stehenden Pferdes legend. Die Beine von Mann und Ross sind unten verstümmelt. Wahrscheinlich von dem Fuss einer Cista. In Corneto gefunden. Aus der Samml. Dorow. 581. Höhe $1\frac{1}{6}$ ".

547^c. Verzierungen vom Deckel einer Cista oder eines ähnlichen Geräths, bestehend in kleinen rohen Figuren von Menschen und Thieren, im Ganzen 57 Stück, aus der Sammlung Koller. 276—281.

Die ersteren bestehen in zehn theils ganz menschlich gestalteten, theils mit Thierkopf versehenen Figuren, es ist indessen nicht unmöglich, dass alle thierköpfig sind, was bei der Rohheit der Arbeit nicht immer zu entscheiden ist. Nur drei Thierköpfe sind ganz deutlich, doch ist selbst hier die Gattung schwer zu bestimmen, es sind Thiere mit spitz-zulaufendem Kopf, an deren einem man auch Hörner bemerkt. Fast alle diese Figuren haben beide Arme ausgestreckt, während sie mit den Füßen fest zusammengeschlossen stehen, was aber einen Zwischenraum zwischen den Beinen nicht ausschliesst, so dass sie krummbeinig aussehen. Die Füße, die übrigens gar nicht dargestellt sind, sind mit einer horizontal liegenden Spirale verbunden, die als Basis der Figuren diente und mit eisernen Stiften, wovon sich an einem Exemplar ein Rest erhalten zu haben scheint, auf einem Grunde befestigt war. Zu beiden Seiten des Kopfes oder auch in den Händen der Figuren befinden sich Löcher, in denen noch Reste von Kettchen hängen, an denen das Geräth, zu dem sie gehörten, getragen wurde. Die Thierfiguren bestehen in Vögeln und vierfüßigen Thieren, sind aber im Einzelnen, mit der Ausnahme eines Hirsches, schwer zu bestimmen. Sie stehen entweder auf schlichten Basen oder sind in der oben erwähnten Weise mit Spiralen verbunden, den meisten fehlt jetzt übrigens die Basis. Alle aber haben eine Vorrichtung, um Ketten daran zu befestigen, ein Loch im Maul oder einen Ring auf dem Rücken, sodass sie offenbar in derselben Weise angebracht waren, wie die menschlichen Figuren.

Und wie nun beide angebracht waren, erhellt aus analogen Denkmälern; es sind Verzierungen von Deckeln von Gefässen, die an Ketten nach Art der Cisten getragen wurden,

und zwar nehmen wir an, dass von jeder der kleinen Figuren eine besondere Kette ausging.

Die Figuren sind etruscisches Fabrikat, was durch einen neueren Fund festgestellt ist. Es ist auch durchaus derselbe etruscische Geschmack, der sich in der Verzierung der Weihrauchständer und Candelaberschäfte mit kleinen Thieren ausdrückt. *Röm. Mitt. XI 1894 S. 6 Abb. 2 (Peterson)*

Vgl. Gerhard Spiegel I, Taf. 18, wo ganz übereinstimmende Figuren abgebildet sind, Gozzadini di un sepolcreto etrusco 1854 p. 23, 24, tav. 5, 9 und bullet. 1866 p. 98.

547^d. Vier desgl. zum Theil phantastisch gebildet. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben 192. 193. 195. 207.

*hede *ham* — 547^{e, f}. Zwei desgl., ganz übereinstimmend, das erstere aus der ält. Samml. B. d. B. B. 35.

F. ham — 547^{g, h}. Zwei desgl., aus den an einander gesetzten Vordertheilen gehörnter Thiere bestehend. Aus der Samml. Koller 237. 238.

547ⁱ Desgl. In der Mitte des Bauches durchbohrt.

B. Schreibgeräthe.

1) Schreibgriffel.

Die Alten schrieben auf Papier mit Rohrfedern ohne oder mit Spalte¹⁾, auch mit Broncestiften mit gespaltener Spitze²⁾, auf ihre wachsüberzogenen Holztafeln aber, von denen einige im Pesther und im hiesigen Museum zu sehen sind, mit einfachen Stiften von Bronze oder Knochen. Man hat aber aufzumerken, um diese Schreibgriffel nicht mit anderen Dingen zu verwechseln. Denn man hat die Schreibgriffel wohl für

¹⁾ Das erstere wird durch die in Neapel befindliche Rohrfeder bewiesen, die zugleich mit Martorelli's bekanntem Dintenfass gefunden ist. Ueber das Andere vgl. die Stellen in Becker-Marquardt's Handbuch V, p. 401.

²⁾ In Trastevere wurde an der Stelle, wo der Apoxyomenos gefunden ist, ein Bronze Griffel gefunden colla punta spaccata a guisa delle nostre penne und daneben ein kleines Gefäß mit Dinte, bullet. 1849 p. 169.

Ohrlöffel erklärt, indem das obere Ende oft einem Ohrlöffelfchen ähnlich sieht und gewiss auch so benutzt wurde. Der Unterschied ist aber dieser, dass der Ohrlöffel immer ein kurzes Instrument ist und auch keine Spitze unten hat, die dem Griffel nothwendig ist. Das obere Ende des Griffels, das dazu diente, irrthümlich in's Wachs Eingeritztes auszuwischen oder richtiger auszuglätten, oder auch bereits benutzte Blätter zu neuer Benutzung herzurichten, ist verschiedenartig, immer aber sehr praktisch gestaltet. Bald sieht es wie ein kleiner Meissel, bald wie ein Ohrlöffelfchen, und endlich, was besonders hübsch ist, wie ein glättender Daumennagel aus.

Sichere Ohrlöffel sind bei Smith collect. antiq. II, 5, 1 publicirt, wo der Ohrlöffel zusammen mit einer volsella noch an einem Ring hängt. cf. VI. pl. 34, 3.

✓ 548. Schreibgriffel, oben meisselförmig gestaltet, mit feinen Verzierungen. L. $4\frac{5}{8}$ ". Aelt. Samml. R. 1.

✓ 549. Desgl., ganz einfach. L. $4\frac{5}{8}$ ". Aelt. Samml. R. 2.

✓ 550. Desgl., kleiner, Minutoli. L. $2\frac{7}{8}$ ".

✓ 551. Desgl., nicht ganz erhalten.

✓ 552. Desgl., oben wie der Nagel des Fingers gestaltet. Samml. Minutoli.

✓ 552^a. Desgl. ähnlich, aus Gerhard's Samml. 1869 erworben. 28.

✓ 553. Desgl. oben ohrlöffelförmig. Aelt. Samml. R. 7. L. $5\frac{1}{4}$ ".

✓ 554. Desgl. Aelt. Samml. R. 7^a. L. $5\frac{3}{4}$ ".

✓ 555. Desgl. Aelt. Samml. R. 8. L. $4\frac{1}{4}$ ".

✓ 556. Desgl. Aelt. Samml. R. 9. L. 6".

✓ 557. Desgl. Aus dem Nachlass des Obristlieut. Schmidt 1846 erworben. 2866. L. $5\frac{1}{2}$ ".

✓ 558. Desgl. Ebendaher. 2867. L. 3".

✓ 559. Desgl. Aus Attika, 1869 gekauft. 2757.

8
Olympia IV 112 zu Nr. 1122

Ohrlöffel, Olympia IV 181 zu Nr. 1113

537. Ant. L. 1870 S. 121, 44

✓ 559^a. Zwei desgl. aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 24. 80^a. L. 5".

✓ 559^b. Zwei desgl., einer fragmentirt.

✓ 559^c. Desgl. mit plattem Knopf. Aus dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 erworben. 2755. L. 5⁵/₈".

✓ 560—564. Fünf desgl. v. 3⁷/₈" bis 5" Länge.

✓ 561, ✓ 562, ✓ 563,

2) Dintenfässer.

In der Bestimmung der im Folgenden aufgeführten Gefässe haben wir uns theils durch pompejanische Bilder leiten lassen, wo ganz ähnliche Geräthe vorkommen und aus ihrer Umgebung mit Sicherheit zu bestimmen sind, theils durch die Aehnlichkeit derselben mit modernen Dintenfassern und durch ihre für den vorausgesetzten Zweck praktische Einrichtung.

Vgl. Mus. borbon. I, 12.

✓ 565. Kleines Dintenfass, aus Pompeji, durch Ternite ins Museum gekommen. T. 3. H. 1¹/₂". Durchm. 1¹/₄".

✓ 566. Desgl. grösser und mit Deckel. Aus Pompeji. Von Prof. Zahn 1869 angekauft. 3768. H. 3³/₄". Durchm. 3¹/₄".

✓ 567. Desgl. aus der ält. Sammlung K. 33. H. 2¹/₄". Durchm. 2¹/₄".

✓ 568. Desgl., fragmentirt, aus der Sammlung Koller 364. Hierin ist noch die Dinte in versteinertem Zustande erhalten.

3) Angebliche Siegelkapseln.

Wir führen die folgenden Geräthe unter dieser Benennung auf, obgleich wir an der Richtigkeit derselben zweifeln. Aber da wir nichts Besseres an die Stelle zu setzen wissen, so schien es am rathlichsten, in der Classificirung der relativ besten Annahme zu folgen.

Nach derselben sind diese kleinen, theils runden, theils viereckigen, theils herzförmigen Kapseln Siegelbehälter gewesen, die man an Diplome heftete. Durch die Löcher die

Ant. I. 1870. S. 121. 321

man an den Seiten und auf dem Boden der Kapsel bemerkt, wurde wie man glaubt das Band gezogen, an dem die Kapsel hing und dann durch das darauf gesetzte Wachssiegel befestigt. Bei dieser Annahme ist nur die Kleinheit mehrerer dieser Kapseln auffallend, mehr aber noch ein bei n. 573 vorkommender Umstand. Diese Kapsel hat nämlich nicht einen aufliegenden oder übergreifenden Deckel, wie die übrigen, sondern einen ins Innere der Kapsel hineingreifenden Deckel, der, wenn zugeklappt, unfehlbar das Siegel zerstören würde. Auch der Fundort ist bei dieser Annahme auffallend, man findet nämlich solche Kapseln in Aschenurnen¹⁾.

Nach Anderer Meinung waren diese Kapseln zur Aufnahme wohlriechender Stoffe, etwa von Riechschwamm, bestimmt und die Löcher zur Verbreitung des Wohlgeruchs. Aber dieser Meinung steht der Umstand entgegen, dass keine dieser Kapseln eine Oese zum Anhängen hat, und anders als nach Art schmückender Anhängsel konnten doch solche Wohlgeruchskapseln schwerlich getragen werden. Dass sie wenigstens gesehen werden sollten, beweisen die zum Theil niedlichen und feinen Reliefs auf den Deckeln.

Alle diese Kapseln scheinen übrigens römischen Ursprungs zu sein.

Die Annahme, dass diese Kapseln zur Aufbewahrung von Siegeln gedient hätten, rührt von Frau Mertens-Schaafhausen her, die ihrer viele gesammelt hatte. Vgl. Jahrb. f. Alterthumsfr. im Rheinlande XV, p. 140 und Taf. 4 und XXVII, p. 94. Ebenso meint Brunn im bull. 1862 p. 7. Die andere Meinung dagegen ist die traditionelle, die auch E. aus'm Weerth in den citirten Jahrbüchern an der zweiten Stelle ausspricht.

569. Kapsel mit dem niedlichen Relief einer Victoria auf dem Deckel, die in eilendem Schritt Palmzweig und Kranz überbringt. Aus der Bartholdy'schen Sammlung. D. 91

570. Desgl. mit dem Bilde eines Merkur, der reich mit Attributen versehen ist. Er hält Caduceus und Beutel und neben ihm steht ein Hahn und auf der anderen Seite wie es scheint ein Schaaf. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 58.

571. Desgl. herzförmig und auf dem Deckel emailirt. Ebendaher 50.

¹⁾ Cochet sépultures gauloises, romaines etc. p. 65.

572. Desgl. viereckig. Ebendaher 49.

573. Desgl. rund, mit eingreifendem Deckel, wovon eben in der Einleitung die Rede war. Bei Cleve gefunden. Aelt. Samml. Q^a. 1.

574—576. Drei desgl., zwei viereckig, eine herzförmig. Bei Cleve gefunden. Aelt. Samml. Q^a. 2—4.

577—579. Drei desgl., ohne Deckel. Bei Cleve gefunden. Aelt. Samml. Q^a. 5—7.

4) Siegel.

Es sind uns aus dem Alterthum Siegel von Terrakotta und von Blei erhalten. Die ersteren waren sämmtlich, wie es scheint, zum Anhängen an Schriftstücke bestimmt, sie sind nämlich ihrem ganzen Durchmesser nach durchbohrt, um die Schnur, an der sie hingen, durchziehen zu können, die letzteren sind zum Theil von derselben Art und diese erkennt man leicht an dem höheren Relief, das schon der Durchbohrung wegen nöthig war, zum grösseren Theil aber sind sie ganz glatt und müssen auf andere Weise, etwa in Kapseln, mit dem Schriftstück in Verbindung gebracht sein.

Vgl. Ficoroni piombi antichi und unten den Abschnitt über Bleimarken.

579^a. Siegel zum Anhängen. Einerseits ein Löwenkopf in sehr hohem Relief, andererseits der bekannte Gemmen- und Münztypus der Venus, auf dem sie Helm und Lanze in den Händen und den Schild neben sich hat. Auf der Seite des Löwenkopfs bemerkt man noch die Löcher, durch welche die Schnur gezogen wurde. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben.

579^b. Plattes Siegel mit gnostischen Emblemen. Auf der einen Seite der auf den gnostischen Gemmen so gewöhnliche hahnenköpfige und in Schlangen auslaufende Gott, auf der anderen Seite ein kleiner von einem Löwen angegriffener Mann. Ebendaher.

C. Küchengeräth.

Es ist eine auffallende Thatsache, dass auch das Küchengeräth zum grossen Theil aus Gräbern hervorgezogen wird.

Und zwar nicht bloss in einzelnen Stücken, die mehr zufällig hineingesetzt sein könnten, sondern man findet manchmal einen ganzen Küchenapparat, den wir nur durch die Voraussetzung zu erklären vermögen, dass die Wohnungen der Todten ebenso wie die Wohnungen der Lebendigen ausgestattet werden sollten.

Küchengeräth aus Gräbern von Orvieto bull. 1832 p. 217, aus englischen Gräbern Smith Collect. II, 29 ff.

1) Casserolen, Kessel und Aehnliches.

UR 580. Grosse Casserole, von welcher nur der Boden und der obere Rand mit dem Stiel erhalten ist. Gefunden 1869 auf dem Blumenthal'schen Rittergute Segenthin im Kreis Schlawe in Pommern. 3765. Durchm. $9\frac{1}{2}$ ".

Der Stiel trägt den Fabrikstempel TALIO F. Inwendig ist das Gefäss versilbert oder mit einer silberartigen Composition überzogen.

Antike Gefässe inwendig verzinnt, was die Alten nach Plinius kannten, waren einem Kenner, dem Grafen Caylus Recueil d'antiqu. V, 292 nicht bekannt, die herkulanischen sind, wie er behauptet, versilbert. Von den unserigen wage ich nur nach dem Urtheil eines Sachverständigen zu behaupten, dass sie nicht verzinnt sind.

F. Han — 581. Desgl., aus der Koller'schen Sammlung. 381. Durchm. $4\frac{7}{8}$ ". Das Gefäss war aussen und innen versilbert, aber die Versilberung ist zum Theil heruntergegangen.

Han — 582. Desgl. Auch dies Gefäss war aussen und innen versilbert. Durchm. $4\frac{3}{4}$ ".

✓ 583. Desgl., aus dem Nachlass des Obristlieutenant Schmidt zu Berlin 1846 erworben. 2842. Durchm. 7".

Von diesem schönen Gefäss ist leider wenig erhalten, nämlich nur der Henkel mit einem Stück des Randes und ein anderes Stück des Randes. Der Henkel hat einen Fabrikantenstempel VRBIANVS. EPIDI. und ist mit feinen Ornamenten verziert. Das Gefäss war innen ganz und aussen am Rand versilbert.

584. Tiegel zum Kochen, auf drei Füßen ruhend. Durchm. $7\frac{1}{2}$ ".

Willers, Hemmoor S. 218, 136; ders. Neue Untersuchungen S. 40, 194; Hünghaus, Römische Funde in Nord S. 20 f. Nr. 7, S. 44 ff. 48 „gallisch“

583. aus Klatten. Willers, Neue Untersuchungen S. 89. Nr. 125. Taf. II, 6 - CIL. XII, 3 S. 762, 8.

✓ 584^a. Pfannenartiges Geräth, aber mit einem Fuss zum Hinstellen versehen. Der Griff ist mit Knöpfen verziert. Durchm. $9\frac{1}{8}$ ".

584^b. Grosser Wasserkessel, der bestimmt war über dem Feuer zu hängen, 1822 in Pompeji in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm III. ausgegraben und aus dessen Besitz in den des Museums übergegangen. A. J. H. $14\frac{1}{2}$ ". Durchm. $13\frac{1}{2}$ ".

/ 18 Der Kessel ist vollständig erhalten bis auf die Henkel, deren früheres Vorhandensein indess durch Reste der Nietnägeln bewiesen sind. Wie die Henkel aussahen, kann man an den genau übereinstimmenden im Mus. borb. V, 58 abgebildeten Exemplaren sehen, die ebenfalls in Pompeji gefunden sind.

Dies ist der gewöhnliche Wasserkessel, der wohl in keinem Hause fehlte, das *ahenum quod supra focum pendet*.

Die Stellen der Alten bei Becker Gallus II, 312.

584^c. Feuerbock aus Chiusi, 1841 durch Professor Gerhard gekauft. 2700.

Höchst wahrscheinlich diente dies Geräth zusammen mit einem zweiten gleichen dazu, die Unterlage eines Rostes zu bilden, der dann durch übergelegte Querstäbe gebildet wurde, oder es konnte auch ganz einfach zum Feueranmachen benutzt werden, indem man Holzscheite darüber legte. Jedenfalls hat es für sich bestanden, da man nirgend eine Spur bemerkt, dass ein anderer Gegenstand damit verbunden war. In Pompeji und Pästum sind ähnliche Geräthe gefunden worden. Vgl. Mus. borb. X, tav. 64 und Rich, Illustriertes Wörterbuch der Röm. Alterth. s. v. *vara* n. 3.

2) Pfannen.

Die hier aufgeführten Pfannen haben zum Theil so reich verzierte Griffe, dass sie vielleicht gar nicht für die Küche bestimmt waren. Man kann freilich andererseits nicht wissen, wie weit der etruscische Luxus ging — denn nur um etruscische Pfannen handelt es sich. Denkbar wäre auch, dass sie nur für das Grab fabricirt wären, wir können diese Fragen leider nicht beantworten.

/ D ✓ 584^d. Etruscische Pfanne, aus der Sammlung Bartholdy B. 60. Durchm. 12".

Der Stiel derselben wird durch eine nackte männliche Figur gebildet, deren alterthümlicher Stil mit der Strenge des tektonischen Motivs in glücklichstem Einklang steht. Die Figur die in Pfannen von Terrakotta ganz ähnlich wiederkehrt ist wie eine Art Atlant gedacht, sie trägt mit symmetrisch erhobenen Armen die Schale über ihrem Haupte und ist fest mit den Beinen zusammengeschlossen, um griffartig fungiren zu können. Da nun aber der Griff seiner Natur nach in eine Spitze auslaufen muss, so hat man wie gewöhnlich an Griffen, einen spitzzulaufenden Thierkopf, einen Widderkopf hinzugefügt. Auch oben konnte die menschliche Figur nicht unmittelbar die Schale berühren, es bedurfte zur Festigkeit des Zusammenhangs zwischen Griff und Schale eines breiteren Mittelgliedes, das denn nicht unverzert bleiben konnte und hier mit Thieren, mit Schafen verziert ist. Dies Mittelglied ist auch in künstlerischer Hinsicht nicht unvortheilhaft, eben als vermittelndes Glied zwischen dem breiten Rand der Schale und dem dünnen Griff.

Es heisst die geistige Sphäre, in welcher sich die Fabrikanten solcher Geräthe befanden, völlig missverstehen, wenn man, wie geschehen ist, die Verzierungen dieses Griffes etwa auf mythologische oder symbolische Motive, die ohnehin immer nur mit unlogischen oder gezwungenen Operationen gewonnen werden, zurückführt. Unter n. 1037 ff. werden ganz analog gebildete Geräthe aufgeführt, nämlich Gürtelhaken in Form von geharnischten Männern, unter deren Füßen ein Rehkopf angebracht ist, sollte es wohl möglich sein, hierfür eine andere Motivierung zu finden, als die Rücksicht auf die tektonische Zweckmässigkeit?

Uebrigens ist dieser Griff in vielen Exemplaren vorhanden. ✓

WB 584^e. Desgl., aus der Bartholdy'schen Sammlung. B. 61. /D.
Durchm. 9".

Der Griff wird durch einen Löwen gebildet, der mit seinen Vordertatzen in ein jonisches Kapitell hineingreift, welches die Vermittlung zwischen Schale und Griff bildet. An die Hinterfüsse schliesst sich eine Palmette an, die keinen praktischen Zweck hat, sondern nur ornamental ist, sie soll nämlich den Griff in eine Spitze auslaufen lassen, wozu der Widderkopf an dem vorigen Stück diente. Man kann die figürlich gestalteten Henkel von Krügen vergleichen, an welchen die Figur auf einer Palmette steht.

✓ R. M. 411 Ann. 1.

3) Küchensiebe.

In der Unterscheidung von Küchensieben und Weinsieben haben wir uns zunächst durch die Erwägung leiten lassen, dass die letzteren als zum Tafelservice gehörig, feiner und eleganter aussehen mussten, als die ersteren. Sodann aber scheint auch ein Unterschied der Form vorhanden gewesen zu sein, die Weinsiebe haben auf den Denkmälern nicht die Form einer einfachen tiefen Schale, sondern einer Schale, in deren Boden sich mit besonderer Ausbauchung das Sieb anhängt. Vgl. den Artikel über die Weinsiebe.

585. Küchensieb, aus der Koller'schen Sammlung 388. L. $12\frac{3}{4}$ " Durchm. 4" und $5\frac{1}{2}$ ". Der Boden des Siebes ist eingesetzt, aber antik.

586. Desgl., aus der Koller'schen Samml. 387. L. $11\frac{1}{2}$ ". Durchm. 5". Das Sieb hat auf der einen Seite einen längeren, wie es scheint, in einen Schlangenkopf auslaufenden Henkel und auf der anderen Seite einen kürzeren, der ein festes Auflegen des Siebes möglich machte.

4) Trichter, Schöpfkellen, Reiben.

✓ 587. Trichter, 1822 in Pompeji in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm III. gefunden, der ihm dem Museum geschenkt hat. B. 26^a.

Er besteht in einer halbkugelförmigen Schale und langer, spitzer Röhre. L. $4\frac{1}{2}$ ".

F. hain — 588. Schöpfkelle, die in Pompeji gefunden sein soll. Aus dem Vermächtniss des Prof. Rösel, der 1844 eine nicht kleine Anzahl von Bronzen dem Museum vermachte. 2754. L. $12\frac{1}{4}$ ".

Das ziemlich kugelförmige Schöpfgefäß ist nur vermittelst eines umgelegten Drahtes mit dem Griff befestigt.

Ein ganz übereinstimmendes Geräth ist in Gräbern von Nocera gefunden, das Minervini bullet. napol. N. S. V. zu tav. 3 irrthümlich mit dem Simpulum identificirt.

589. Desgl., flacher. Aus der Bartholdy'schen Samml. D. 8. L. $11\frac{3}{4}$ ".

MB 589^a. Schöpflöffel, bei Cleve gefunden, aus der Sammlung Minutoli. B. 28./L. 12".

589^b. Löffel mit flachem Blatt, nur zum Umrühren bestimmt.

590—593. Reiben, drei ziemlich vollständig erhalten, nebst drei Fragmenten. Länge von $4\frac{1}{2}$ bis 5".

Diese Reiben sind fast ganz so gestaltet, wie unsere heutigen, nur dass sie nicht gebogen sind. An einer derselben sind am Rande noch Nietnägel erhalten, die unzweifelhaft den Zweck hatten, eine Randverstärkung, die ja auch heutiges Tages üblich ist, anzuheften. Diese Randverstärkung wird zugleich den Griff zum Anfassen gebildet haben.

In Gräbern von Nocera, Sorrent etc. sind ähnliche gefunden. Vgl. Bullet. archeol. napolet. N. S. V, zu tav. III.

593^a. Pfefferstreuer, ein seltenes Stück. Aus der Sammlung Koller 622. Er ist eichelförmig gestaltet und der untere Theil der Eichel ist siebförmig durchlöchert, während der obere den Deckel bildet, der jetzt übrigens nicht mehr abnehmbar ist. Der sechskantige Stiel ist nicht ganz vollständig erhalten. *Arch. Anz. 1904 S. 22 zu Nr. 24 (Pernice)*

D. Tafelgeräth.

1) Gefässe zum Waschen der Hände und Füsse.

Für Hand- und Fusswaschung musste es im Alterthum kostbarere Geräthe geben, als bei uns, weil diese Proceduren nicht bloss im Verborgenen, in der Kammer, sondern auch öffentlich in festlicher Umgebung vorgenommen wurden. Denn es war Sitte, vor der Mahlzeit sich zuerst die Füsse waschen zu lassen und dann die Hände zu waschen. Von den Geräthen freilich, die man dazu gebrauchte, wissen wir kaum mehr als den blossen Namen, doch können wir uns aus den antiken Darstellungen von der Fusswaschung des Odysseus und des Skiron eine Vorstellung von dem betreffenden Geräth machen. Es waren flache Schalen von grossem Umfange, wie es für die praktische Bestimmung am angemessensten ist, dazu mit einem Fuss und auch wohl mit Henkeln versehen.

Das Geräth im Hause des Odysseus war von Erz und dies wird wohl in begüterten Häusern das Gewöhnliche gewesen sein.

Vgl. z. B. Monum. d. inst. III, 47. IV, 32. Auf einem bekannten Wandgemälde von Tarquinii (Mus. Greg. I, 104) ist ein reich besetzter Schenkfisch dargestellt und unter demselben stehen Becken mit Kannen darin, die gewiss zum Waschen der Hände und Füße dienten.

✓ 594. Becken zum Fusswaschen, mit zwei Henkeln und Fuss. Zierlich ornamentirt. D. $16\frac{1}{4}$ " *vgl. Mayer, Aphelion S. 78*

✓ 595. Desgl. Aus der Koller'schen Sammlung. 311., auch mit Henkeln und drei Füßen in Form kleiner Rollen. D. $14\frac{1}{8}$ ".

Kleine Rollen als Vasenfüsse kommen an pompejanischen Vasen vor (Mus. borb. IV, 12, 2), vielleicht ist auch unser Gefäss aus Pompeji.

✓ 596. Kleineres Gefäss derselben Form, das vermuthlich zum Waschen der Hände diente. Mit Fuss und zwei Henkeln. D. $11\frac{1}{2}$ ".

*Fuss neu
F., Olympia IV 135.*

2) Giesskannen.

Die Giesskannen für Wein und Wasser sind in der Form nicht von einander verschieden, es wäre auch kein Grund für einen Unterschied denkbar. Nur hinsichtlich der Grösse möchten wir die Voraussetzung wagen, dass alle kleinen Giesskannen Weingefässe gewesen seien. Wo wir diese kleinen Kannen auf Denkmälern gesehen haben, da wurde Wein daraus geschenkt, was aber mehr bedeutet, ist der Umstand, dass die Kleinheit der Kanne beim Wein viel besser zu motiviren ist als beim Wasser. Man trank den Wein doch eben in bestimmten kleinen Quantitäten und mit sehr viel Wasser gemischt. Endlich ist auch das zu beachten, dass an diesen kleinen Kannen Verzierungen vorkommen, die nur für Weinkannen passend sind, z. B. Mus. borb. IV, 43.

Die kleinen Kannen sind daher alle unter dem Weingeräth aufgeführt, die grossen dagegen, die für beides, für Wein und Wasser, bestimmt sein mögen, folgen hier unten.

Man hat solche Geräthe auch in Thon, an denen nur dem Henkel nach der Natur des Materials nicht die Freiheit gelassen ist, wie in der Bronze. Henkel, die sich schlank und hoch über den Rand des Gefässes erheben, dürften sich im guten Thonstyl, der das Praktische sucht und in den Grenzen des Materials bleibt, nicht leicht finden. Anders freilich im

*Pernice, Pompeji IV S. 13 Abb. 17 mit falscher Nummer
Gnomon 2, 1926, 470 Abb. 1
Olympia IV 138.*

Verfallstyl, wie ein Blick in eine Sammlung unteritalischer Vasen lehrt, wo man eben über die Schranke des Materials hinausgeht und Bronzehenkel imitirt.

Es lässt sich nicht leugnen, dass gerade in der Gestaltung der Henkel die Bronze einen grossen Vorsprung hat vor dem Thon und dass eben darum, da die Formen des Gefässes für beide dieselben sind, die Bronzegefässe den thönernen an Schönheit voranstehen. Die Bronzekannen mit den hohen, graziös geschwungenen Henkeln gehören in der That zu den schönsten antiken Geräthen, die existiren.

Wir können nach unserem Material Giesskannen alten und jüngeren Styls unterscheiden. Doch nur in etruscischen Arbeiten, auf die wir ja überhaupt wegen der Armuth der griechischen Gräber fast ausschliesslich angewiesen sind.

Am fühlbarsten ist der Unterschied älterer und jüngerer Bildung an den unter 597—599 einerseits und 606—608 andererseits aufgeführten Kannen. An jenen ist alles starrer und strenger, an den späteren sind die Formen lebter und schwungvoller. Diese sind nämlich bauchiger, so dass ihr Contour eine bewegtere Linie bildet, während jene gleichförmiger ohne starke Ausladung anwachsen. Der Hals bildet an jenen ein starres, kaum geschwungenes Profil, hier ist er stärker, hohlkehlenartig eingezogen, am fühlbarsten aber ist die Verschiedenheit der Mündung, indem dort die aufwärts gerichtete Tülle sich in starrer gerader Linie lostrennt, während hier alle Linien abgerundet sind, so dass die Kleeblattform der Mündung entsteht, die zugleich so praktisch ist, indem sie alles Uebergiessen verhindert und in höchstem Maasse elegant aussieht. Endlich bleibt noch die Verschiedenheit des Henkels zu erwähnen, der dort ganz einfach und streng gehalten ist, während er sich hier in graziöser Schwingung über das Gefäss erhebt.

Diese elegantere Form der Giesskanne war in Griechenland bereits im fünften Jahrhundert üblich, wie aus den Vasenbildern hervorgeht. Sie hat sich Jahrhunderte lang gehalten, in Pompeji und Herculaneum kommt sie noch ganz unverändert vor.

a. Etruscische Kannen älteren Styles.

✓ 597. Kanne, aus dem Besitz Bellori's. A. 4. H. 10 $\frac{1}{8}$ ". Der Henkel läuft oben in Widderköpfe aus, unten in einen menschlichen Kopf, der von Schlangen umringelt ist, unter denen sich die Palmette befindet.

Friederichs, Berlin's Antike Bildwerke II.

Abg. Beger, thes. Brand. III, 302, der irrthümlich ein Gefäß des ägyptischen Cultus zu erkennen glaubt. Vgl. die in Mus. Greg. I, 4, 1 publicirte Kanne. Auch in Nocera ist eine solche Kanne gefunden. Bullet. archeol. napolet. N. S. V, 3.

✓ 598. Desgl., 1865 aus dem Verkauf der Sammlung Pourtalès erworben. 3544. H. 9".

Der Henkel läuft unten in eine Palmette aus, über welcher, ähnlich wie bei n. 597, Schlangen emporragen.

599. Desgl., Fragment. Nur Hals und ein kleines, mit feinen Verzierungen bedecktes Stück des Bauches sind erhalten.

b. Aehnliche Kannen älteren Styles, sämmtlich etruscisch.

WB 600. Kanne mit kleeblattförmigem Ausguss und fein verziertem Fuss. Der Henkel läuft oben in drei Löwenköpfe, unten in eine von Schlangen überragte Palmette aus. H. $9\frac{3}{4}$ ".

Diese Kanne stimmt mit der im Mus. Greg. I, 7, 1 oder I, 3, 1^d publicirten.

WB 601. Desgl., von derselben Form. Der Henkel läuft oben in einen von Widderköpfen umgebenen Löwenkopf aus; auf der unteren Attache ist eine aus Voluten sich erhebende Palmette in graffito angebracht. H. $8\frac{3}{4}$ ".

WB 602. Desgl., in der Form etwas schöner, weil sie nach unten spitzer zuläuft, wodurch mehr Bewegung entsteht. Der Henkel wird durch eine nackte Jünglingsfigur gebildet, die auf einer von zwei Büsten überragten Palmette steht und sich nach hinten überbiegt, etwa wie Einer, der kopfüber schlagen will. Am Rande des Gefäßes sitzen zwei nicht näher bestimmbare Figuren. H. 14". *Olympia IV S. 24 zu Pl. 46*
J. H 52, XII 1892/93 S. 246 etim

c. Kannen von etwas anderer Form, älteren Styles und specifisch etruscisch.

✓ 603. Kanne aus Corneto. Sammlung Dorow. 514. H. $7\frac{1}{8}$ ".

Diese und die folgende Kanne sind ebenfalls etruscische Fabrikate, wie die Tülle, die ähnlich gestaltet ist wie an

599 Sigel des neapol. Alterthumscommission
F.

Magi, Raccolta Guglielm: II 191 zu Pl. 29.

Magi ebd.

vgl. auch Fr. 1440

Fr. 602 in Fr. 1440 in. bei de Krieger, Bronzes von Orvieto,
S. 117^{zu} Nr. 2284 Pl. 100

n. 597 ff. und der kantige Contour beweist. Auch an den griechischen Vasenformen lässt sich bemerken, dass im alten Styl kantige Uebergänge von einem Theil der Vase zum andern vorkommen, während der elegante Styl alle Kanten abrundet, so dass der Contour der Vase durch eine ununterbrochene und weich geschwungene Linie gebildet wird.

Vgl. die im Mus. Gregor. I, 4, 1 abgebildete und die ähnliche aus Nocera, Bullet. archeol. napol. N. S. V, 3.

604. Desgl., von derselben Form, etwas zerfressen. Koller'sche Sammlung. 334. H. $8\frac{1}{4}$ ''.

W 605. Desgl., von derselben Form, aber aus einer späteren Entwicklung, indem das Kantige hier abgerundet erscheint. Der Henkel hat feine Verzierungen, er sieht wie eine Flechte aus und legt sich mit einer Palmette, in deren Mitte sich eine Eichel befindet, an den Bauch des Gefässes an. H. $13\frac{3}{4}$ ''.

d. Kannen eleganteren Styles.

606. Kanne eleganten Styles, die nach ihrer Form sowohl griechisch als etruscisch sein könnte. Sie ist an mehreren Stellen verbogen. H. $12\frac{1}{8}$ ''.

Vgl. die übereinstimmenden Kannen im Mus. Greg. I, 6, 1, 3, 1b. etc.

F. Marin — 607. Desgl., aus Corneto. Dorow'sche Sammlung. 518. An einigen Stellen beschädigt. H. $9\frac{7}{8}$ ''.

W 608. Desgl. Aeltere Sammlung. A. 5. H. $10\frac{1}{4}$ ''.

3) Essgeräth.

a. Löffel.

Die gewöhnlichste Classe von Löffeln, die man in den Museen findet, sind die für Eier und zugleich für Schaalthiere bestimmten. Es sind Löffel, die an der einen Seite eine kleine Schaale, bald rund, bald von der Form unserer Theelöffel haben und am anderen Ende in eine oft ganz scharfe Spitze auslaufen. Diese Kennzeichen werden hinreichen, um sie mit dem cochlear zu identificiren, welches Martial (14, 121) sich so charakterisiren lässt: Sum cochleis habilis, sed nec minus utilis ovis. Das Löffelchen an dem

einen Ende dient nämlich zum Ausessen der Eier, die Spitze am entgegengesetzten Ende zum Herausholen der Schaalthiere aus ihren Gehäusen.

An vielen dieser Löffel ist die Schaale vermittelt eines kleinen Knies an den Stiel angesetzt, wir wissen nicht, ob hierbei irgend ein praktischer Grund maassgebend war.

Es ist natürlich, dass diese kleinen Eierlöffel sich in leisen Uebergängen mit anderen etwas grösseren, für andere Zwecke bestimmten Löffeln berühren und es wird daher in jedem einzelnen Fall nicht möglich sein, eine bestimmte Entscheidung zu geben.

G. Pagano, la ligula ossia quell' istrumento da tavola di cui gli antichi facevan uso invece della nostra forchetta, Napoli 1830 will nach dem Bericht im bullet. d'inst. 1830, p. 223 diese kleinen Löffel mit der ligula identificiren und meint, dass eben die Spitze derselben die Gabel ersetzt habe. Aber die Türken beweisen, dass man solchen Ersatz nicht braucht und Martial widerspricht in der Benennung. In den Antiq. du Bosph. Cimm. zu Taf. 30, wo ein solcher Löffel aus Silber, in einem scythischen Grabe gefunden, abgebildet ist, wird auf Grund der daran befindlichen, griechisch geschriebenen Inschrift Vale vermuthet, er habe zu medicinischen Zwecken gedient. Allein die Richtigkeit der Lesung, die ich bezweifle, vorausgesetzt, so würde die Inschrift doch auch ebenso gut mit dem von mir angenommenen Zweck, den übrigens auch schon Andere, wie z. B. Becker, Gallus III, p. 276 vorausgesetzt haben, stimmen.

✓ 609. Eierlöffel, versilbert, 1846 am Rhein gekauft. 2919. Der Schaft dieses Löffelchens ist kannellirt und an diesen kannellirten Theil schliesst sich die Spitze an. L. 5".

/ M. 12 610. Desgl., einfacher, aber ganz mit der Spitze erhalten. Sammlung Minutoli. L. 4".

✓ 611. Desgl. Aeltere Sammlung. M. 8. L. 3". Abgebrochen.

✓ 612. Desgl. Aeltere Sammlung. M. 9. L. 2 1/2". Abgebrochen.

613. Desgl., 1846 aus dem Nachlass des Obristlieutenant Schmidt erworben. Abgebrochen. 2862. L. 3 1/2".

✓ 614. Desgl. Sammlung Minutoli. M. 4. L. 3 1/2". Abgebrochen.

615. Desgl., ganz erhalten und kannellirt. Von Silber. Aeltere Sammlung. M. 6. L. 5 1/4".

✓ 616. Desgl., ganz erhalten, aber verbogen. Sammlung Bartholdy. D. 82.

✓ 617. ^{F. Hain} 618. Zwei desgl., zusammen mit n. 609 gekauft. Sehr fragmentirt. 2919.

✓ 619. 620. Zwei desgl., fast ganz erhalten.

620^a. Desgl., ohne Stiel, 1863 vom Obristleutnant Senckler erworben und in Trier gefunden. 3490.

✓ 621. Desgl., 1846 gekauft. 2884. Dieser und die 3 folgenden Löffel könnten auch zu anderem Zweck gedient haben, da die Schaufeln zum Eieressen fast etwas zu breit zu sein scheinen. L. 6".

✓ 622. Desgl. Koller'sche Sammlung. 584. L. 6".

623. Desgl. Sammlung Minutoli. M. 3. L. 5⁷/₈".

^{F. Hain} — 624. Desgl., die Spitze halb verloren.

Esslöffel oder Suppenlöffel sind nicht viel aus dem Alterthum auf uns gekommen, doch sind ihrer mehrere von Silber in Pompeji gefunden.

In der casa del Centauro wurden 1829 13 silberne Löffel gefunden, sechs kleine und sieben grosse, deren Griff meist in einen Ziegenfuss ausläuft. Bull. 1829, p. 146.

625. Esslöffel. Koller'sche Sammlung. 583. Die Patina dieses Löffels sieht sehr bedenklich aus. L. 5³/₄".

✓ 626. Anders gestalteter Löffel, die Schaale ist mit einem Knie an den Stiel gesetzt und lancettförmig. Aeltere Sammlung. M. 1. L. 7³/₄".

✓ 627. Löffel von Zinn, mit runder Schaufel. Aeltere Sammlung. M. 2. L. 5".

✓ 628. Löffel von einer weissen mit Bronze überzogenen Masse, der platte Stiel fast ganz verloren. Sammlung Minutoli. M. 5. L. 2³/₄".

^{F. Hain} — 629. Kleiner Löffel, 1841 aus dem Nachlass des Generals von Rauch erworben. 2654. L. 4¹/₄".

619 = M 7.
620 = M 4.

628 fehlt F.

Der Löffel hatte wahrscheinlich einen eisernen Griff, der nicht erhalten ist.

b. Gabeln.

Gabeln sind sehr selten und es scheint mir noch zweifelhaft, ob diejenigen, welche vorhanden sind, in derselben Weise gebraucht sind wie die unserigen, denn man ass gewöhnlich mit den Fingern. Eine in England gefundene Gabel, die zugleich als Löffel diente — denn an der einen Seite des Geräthes ist eine zweizinkige Gabel, an der anderen ein Löffel angebracht — könnte am ersten den Gebrauch der Gabel in unserem Sinn beweisen, andererseits aber giebt es auch eine andere Verwendung der Gabel, wie ein merkwürdiger, im Kgl. Museum vorhandener Terrakottafries zeigt. Auf diesem Fries sind nämlich lauter sakrale Geräte dargestellt, ein Augurstab, Opfermesser, Weihwedel, eine Priestermütze, ein bindenbehängener Ochschädel und endlich eine fünfzinkige Gabel, die nothwendiger Weise im Cult gebraucht sein muss, vielleicht zur Fleischvertheilung. Ob nun die vorhandenen Gabeln in der einen oder anderen Weise gebraucht sind, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Die englische Gabel ist abgebildet bei Smith, Collect. antiq. IV, pl. 16. Vgl. p. 62, wo die in England gefundenen aufgezählt werden, von denen mehrere erst dem 8. oder 9. Jahrhundert, eine aber auch römischer Zeit angehören soll. Zwei antike Gabeln besass Kestner, bullet. d'inst. 1846, p. 95. Dann hat Graf Caylus, Recueil III, pl. 84 eine zweizinkige aus einem römischen Grabe publicirt und eine fünfzinkige ist in Pästum gefunden. Rich, Illustrirt. Wörterbuch der römischen Alterth. s. v. Fuscina.

✓ 630. Gabel mit zwei Zinken, deren Griff in eine kleine nackte weibliche Figur ausläuft. Etruscisch. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 18. L. 5".

Flamin 73 - 631. Desgl., ebendaher. L. 5".

c. Zahnstocher.

Ob die Alten Zahnstocher von Bronze hatten, ist zwar aus schriftlichen Nachrichten, so viel wir wissen, nicht zu entscheiden, indessen doch wohl wahrscheinlich. Sie kannten wenigstens metallene Zahnstocher, wie Trimalchio bei Petronius einen von Silber hat. Jedenfalls lässt es sich sehr wahr-

630. H. Lisle F. Ham

scheinlich machen, dass die im Folgenden aufgeführten bronzenen Geräte Zahnstocher sind. Man fand nämlich in einem englischen Grabe zwei solcher Geräte nebst einem Ohrlöffel noch an dem Ringe hängend, an dem sie getragen wurden, und eben diese Nachbarschaft des Ohrlöffels lässt an der Bestimmung dieser Geräte, für die sie übrigens auch sehr praktisch eingerichtet sind, nicht zweifeln, so wie man auch noch heutiges Tages Ohrlöffel und Zahnstocher zusammen trägt.

Vgl. Smith, Collect. antiq. VI, pl. 34 (der übrigens die Zahnstocher für Nadeln erklärt) und IV, 16, wo sie in ganz ähnlicher Gesellschaft vorkommen.

632. Zahnstocher, nach oben zum bequemeren Anfassenden und der Festigkeit wegen allmählich breiter werdend und in der Spitze durchbohrt, weil an einem Ring getragen, wie die an der citirten Stelle abgebildeten. L. $3\frac{1}{4}$ ''.

633. Desgl., ganz übereinstimmend. L. $3\frac{1}{4}$ ''.

4) Trinkgeräth.

a. Schöpflöffel.

Die Geräte, die wir im Folgenden zusammenstellen, sind unseren Punschlöffeln zu vergleichen und dienten dazu, aus tiefen Krügen den Wein herauszuschöpfen. Dieser Zweck erklärt die Form derselben und die Form rief wieder das Ornament des Henkels hervor. Fast jeder dieser Schöpflöffel läuft nämlich in einen Schwanenkopf aus, welches Ornament offenbar durch die gleichsam langhalsige Form des Geräthes hervorgerufen ist.

In römischer Zeit scheinen die langhenkeligen Schöpflöffel, die man auf den griechischen und etruscischen Denkmälern sieht, verschwunden zu sein. Auf römischen Altären, auf denen der Schöpflöffel unter anderen Opfergeräthen nicht selten vorkommt, entsinne ich mich immer nur solcher mit kurzem Griff, wie z. B. mus. borb. VI, 57, gesehen zu haben, und dasselbe gilt für das profane Leben der Römer, wofür das pompejanische Bild mit den zechenden Amoren und Psychen bei Zahn III, 51 als charakteristisches Beispiel angeführt werden kann. Auch unter den Hildesheimer Silbergefäßen befindet sich ein solcher kurzhenkeliger Schöpflöffel.

Hahn, Deutsche Museum - Expedition II 220 Num. 2

Dass übrigens auch das Trinkgeräth ebenso wie das Essgeräth in Gräbern gefunden wird, bedarf wohl kaum mehr der Bemerkung.

✓ 634. Etruscischer Schöpflöffel, aus Vulci, 1841 durch Prof. Gerhard gekauft. 2699.

Das Geräth ist auf's Zierlichste ornamentirt. Unten an der leider etwas zerstörten Schaale bemerkt man aufstrebende Palmetten, die am Rande durch ein Bandgeflecht zusammengehalten werden. Das Verbindungsglied zwischen Henkel und Schaale ist mit einer Sphinx und andererseits mit einem Jüngling verziert, der einen Stab und wie es scheint, einen Apfel trägt, übrigens mit der Sphinx wohl in keiner Verbindung steht. Am Schluss des Henkelschaftes ist ein sowohl nach oben wie nach unten weisendes Blütenornament. Die Spitze des Henkels ist abgebrochen. L. 10".

WB 635. Desgl. Die Schaale ist am Rande mit einem Geflecht verziert, am Verbindungsglied ist einerseits eine Sphinx, andererseits ein Tänzer mit Castagnetten in den etruscisch verrenkten Händen dargestellt. Am Schluss des Henkelschaftes ist ein ähnliches Ornament wie oben angebracht und statt in eine, läuft dieser Löffel in zwei Spitzen aus, die mit Hirschköpfen verziert sind. L. 10 $\frac{1}{4}$ ". *Mr. 635 steht an archaisch-etruscischem Mann Th. 8 l. n.*

✓ 636. Desgl., ganz einfach, in zwei Schwanenköpfe auslaufend. Aus Corneto. Dorow'sche Sammlung. 525. L. 9".

✓ 637. Desgl., mit einem Schwanenkopf. Ebendaher. 526. L. 8 $\frac{3}{4}$ ".

638. Desgl. Fragment. Am Henkelschluss ist ein nackter Jüngling mit einem Diskus in der Hand dargestellt. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 67.

639—643. Fünf desgl., von der griechisch-etruscischen Form. n. 639 aus der Sammlung Bellori. B. 27. n. 640 aus der Sammlung Bartholdy. D. 9. n. 641—643 aus der Koller'schen Sammlung. 405. 406. 407. L. von 10 $\frac{1}{4}$ " bis 12".

Der Griff des letzten läuft in einen blossen Knopf aus, alle anderen sind mit einem Schwanenkopf verziert.

n. 639 ist bei Beger im thes. Brandenburgicus III, 456 abgebildet.

Backen des Löffels zerst.

- 645: F. hain

644—647. Vier desgl., aus der Koller'schen Sammlung. 401—404. Diese Löffel unterscheiden sich durch die tiefere Schaale von den vorigen. Die Henkel von allen laufen in Schwanenköpfe aus. L. 16" bis 20³/₈".

648. Desgl., bedeutend kleiner. Die Spitze des Henkels fehlt. Koller'sche Sammlung. 408. L. 6³/₈".

Dieser Schöpflöffel ist nach dem in der Einleitung Bemerkten für römisch zu halten.

648^a. Henkel eines Schöpflöffels aus der Sammlung Bartholdy. D. 10.

✓ 648^b. Desgl., aus der Sammlung Koller. 487.

648^c. Fragment eines solchen mit Schwanenkopf, bei Cleve gefunden. K. 10. Aus der Sammlung Minutoli.

b. Weinsieb.

Es war im Alterthum Sitte, dass man den Wein nicht unmittelbar, sondern durch ein feines Sieb in den Becher goss, um den Bodensatz zurückzubehalten. Griechische Vasenbilder und etruscische Wandgemälde zeigen den Aufwärter nicht selten mit einem den hier aufgeführten entsprechenden Siebe in der Hand.

✓ 649. Weinsieb, etruscisch, 1848 von Prof. Gerhard gekauft. 2965.

Genau ebenso geformte Siebe, auch mit demselben, schlangenförmig gewundenen Henkel, sieht man auf etruscischen Wandgemälden. Die Kleinheit des Siebes zeigt, dass es nur für ein kleines Geräth, Becher oder Schaale, berechnet war. L. 11³/₈". Durchm. 5".

✓ 650. Desgl., ganz übereinstimmend. Koller'sche Sammlung. 389. L. 12⁵/₈". Durchm. 5¹/₈".

✓ 651. Desgl., 1848 von Professor Panofka für das Museum angekauft. 2960. L. 11". Durchm. 5³/₈".

Der Griff dieses nicht zum Besten erhaltenen Siebes ist kunstreich verziert. Er läuft in einen Schwanenkopf aus, unter welchem sich in Relief eine mit geflügelten Füßen

Olympia IV 144 zu Nr. 925

1. L. hain

davoneilende Meduse — ein dem alten Styl sehr gewöhnlicher Typus — befindet. Der Schaft des Henkels ist mit Streifen versehen, auf deren mittlerem eine Keule angebracht ist. Auf der Rückseite am Henkelschluss befindet sich eine nicht mehr in allem Detail deutliche Vorstellung. Man unterscheidet noch eine keulenschwingende Figur und, am Boden liegend, vermuthlich ein Thier mit Tatzen.

Olympia IV S. 144 zu Nr. 925

✓ 652. Desgl., wir wissen nicht, ob etruscisch oder griechisch-römisch. L. $10\frac{1}{8}$ " D. 5".

Der Henkel läuft in einen Schwanenkopf aus, und ist an beiden Seiten mit einem fein eingravirten Palmetten- und Volutenornament verziert. Der Boden des Gefässes ist restaurirt.

✓ 653. Desgl., ganz übereinstimmend. Auch hier scheint der Boden restaurirt zu sein. L. $10\frac{1}{4}$ " D. $5\frac{1}{8}$ ".

654. Desgl., ganz übereinstimmend, nur etwas grösser. Boden restaurirt. L. $9\frac{3}{4}$ " D. $4\frac{1}{2}$ ".

F. Wein — 655. Desgl., einfacher, ohne Ornamentik. Die Spitze des Henkels ist nicht erhalten. L. $8\frac{3}{4}$ " D. $4\frac{1}{2}$ ".

656. Desgl., mit einem Ring zum Aufhängen oben am Henkel, 1841 von Prof. Gerhard gekauft. 2706. Etwas zerbrochen. L. $11\frac{1}{8}$ " D. $5\frac{1}{8}$ ".

657. Kleineres Sieb mit zwei Henkeln, die sehr graziös durch stark gekrümmte Schwanenköpfe gebildet werden. Das Gefäss spitzt sich trichterförmig zu, über dem Trichter aber liegt das Sieb. Der Trichter hat übrigens einen Fuss, so dass das Gefäss auch hingestellt werden konnte. Einer der Henkel ist nicht ganz erhalten. Aus der Sammlung Pourtalès 1865 gekauft. 3549. D. 4".

658. Desgl., sehr zerstört und in Gyps restaurirt, übrigens fast ganz mit n. 657 übereinstimmend. D. $4\frac{1}{4}$ ".

F. Wein — 659. Desgl. Koller'sche Sammlung. 396. Mit zwei Henkeln, die in Schwanenköpfe auslaufen. Der Boden ist restaurirt. D. $3\frac{5}{8}$ ".

H. Loh F. Wein

660. Desgl. Ebendaher. 395. Die Henkel sind einfach ringförmig, einer derselben nebst dem Boden fehlt. D. $3\frac{1}{2}$ ".

661. Desgl., mit einem in einen Rehkopf auslaufenden Henkel. Der Boden scheint restaurirt. Aus der Sammlung Pourtalès 1865 angekauft. 3548. D. $3\frac{3}{4}$ ".

661^a. Ein ähnliches Henkelpaar, 1844 aus dem Nachlass des Prof. Rösel erworben. 2795 e. f.

c. Weinkannen.

Schon oben ist bemerkt, dass alle kleineren Kannen unter den Weingeräthen aufgeführt werden würden, weil sie nur hier ihre Erklärung fänden. Die grosse Mehrzahl derselben hat offenbar für den täglichen Hausbedarf gedient, denn es scheint, dass man den feineren Wein, wenigstens bei den Römern, aus verschlossenen Glasflaschen, den gewöhnlichen dagegen eben aus solchen Kannen trank. Bei Gelagen scheinen wohl nur grössere Kannen in Gebrauch gekommen zu sein, denn nach den Denkmälern war es nicht Sitte, dass jeder Gast seine besondere Kanne vor sich hatte. Doch sieht man auf dem Schenktisch eines etruscischen Gelages, das in einem Grabe zu Orvieto dargestellt ist, eine grössere Anzahl solcher Kannen in verschiedener Grösse, deren Zweck uns nicht deutlich ist.

Die pompejanischen Kannen haben den altetruscischen oder altgriechischen Typus bis auf eine Kleinigkeit beibehalten. Die Tülle nämlich, die bei jenen spitz, blattförmig zuläuft, ist hier durchaus abgerundet. Dieser Unterschied gilt auch für die grössere Kanne, vielleicht übrigens nur für den älteren Styl.

662. Kleine Kanne mit kleeblattförmigem Ausguss, aus Bomarzo. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. Etruscisch. H. $4\frac{3}{4}$ ".

662^a. Desgl., so klein, dass sie vielleicht als Kinderspielzeug gedient hat. Aus Corneto. Der Henkel fehlt. Sammlung Dorow. 513. H. 2". D. $1\frac{3}{4}$ ".

662^b. Desgl., etwas grösser, mit Henkel. Sammlung Koller. 344. H. $3\frac{1}{4}$ ". D. $2\frac{1}{8}$ ".

✓ 663. Desgl., römisch. Am Henkelschluss über der Palmette eine Sirene mit vier Flügeln und einer Binde, die zu beiden Seiten auf die Schulter herabhängt und in Kupfer eingelegt ist. Auch über der Sirene sind noch einige von Silber und Kupfer eingelegte Ornamente. Schönes Exemplar. H. $7\frac{3}{4}$ " *Replik aus Boscoreale, an der Kanne, Arch. Inst. 1900 S. 187 Abb. 4 (Pompeii)*

WB 664. Desgl., aus der Koller'schen Sammlung. 342. Sehr fein ornamentirt. Es ist eine Art feiner Kannellirung auf dieser Vase angebracht, wie sie an den grossen Marmorvasen, auch an den schwarzen Thonvasen körperlicher, runder, effectvoller angebracht zu werden pflegt. Hier sind es flach aufliegende Streifen, die theils vom Fuss, theils vom Hals in entgegengesetzter Richtung ausgehen und nur den Zweck haben, die Form zu beleben, indem sie Richtung und Bewegung hineinbringen. Da wo die von unten und oben ausgehenden Streifen sich treffen, ist sehr schön ein Bandgeflecht umgelegt, das der sich ausbreitenden Richtung jener Streifen gleichsam entgegenwirkt und das Ganze zusammenhält. H. 6".

✓ 665. Desgl., Aeltere Sammlung. A. 8. H. $6\frac{1}{2}$ ".

Der obere Theil des Henkels ist mit einem Löwenkopf, an dem die Hand beim Einschenken eine Stütze hat, der untere mit einer Löwentatze verziert.

Abg. Beger, thes. Brand. III, 392. Diese Kanne und die folgende stimmen fast ganz mit der im Mus. borb. IV, 43, 1, 2 publicirten und vermuthlich aus Pompeji stammenden überein.

✓ 666. Desgl., fast ganz übereinstimmend. Sammlung Bartholdy. H. $6\frac{5}{8}$ ". D. 12".

✓ 667. Desgl. Aeltere Sammlung. A. 7. H. $6\frac{3}{4}$ ".

Oben ist der Henkel mit einem Löwenkopf, unten mit einer Maske verziert.

F. Main — 668. Desgl. Koller'sche Sammlung. 343. H. $4\frac{3}{4}$ ".

Am Henkelschluss war eine geflügelte Figur, vermuthlich eine Sirene, von welcher nur der Kopf erhalten ist.

✓ 669. Desgl. Koller'sche Sammlung. 341. H. $5\frac{5}{8}$ ". Der Henkelschluss ist mit Ranken verziert, ähnlich wie an n. 665. 666.

Formerli M.

Mundförmige Kanne.
Für den Griff vgl. den Griff am K. Kerbe Ter.
10201.

✓ 670. Desgl., mit einer Kindermaske als Henkelschluss. Oben am Henkel erhebt sich aus einem Kelch ein Schwan, dessen Kopf dazu diente, um die Hand beim Einschenken zu stützen. H. $5\frac{3}{4}$ ".

Weinkannen von etwas anderer Form.

Thain. — 671. Kanne, in der Form einer Ente ähnlich. Koller'sche Sammlung. 360. L. $5\frac{3}{4}$ ". H. 6".

Diese Form ist sowohl aus etruscischen als aus pompejanischen Funden bekannt, und es scheint, als ob sie einer Ente nachgebildet wäre. Wir gestehen übrigens, dass wir die von der Mündung herabhängenden vorstehenden Streifen nicht zu erklären vermögen.

Gefässe in Thierform sind namentlich in Terakotta sehr häufig und es könnte leicht diese Kanne nach einem solchen Gefäss in Entenform imitirt sein.

Vgl. Mus. borb. II, 47. *Arch. Anz. 1904 S. 21 zu Nr. 21*

Thain. — 672. Desgl., von anderer Form, auf drei Füßen in Form von Tatzen stehend. Der Griff läuft unten in eine Silensmaske aus, oben in einen Greifenkopf, an den sich zu beiden Seiten Enten- oder Gansköpfe anschliessen. Koller'sche Sammlung. 333. H. $8\frac{1}{2}$ ".

673. Desgl., etwas bauchiger. Aus der Sammlung Bellori. A. 10. H. $6\frac{3}{4}$ ".

Der Henkel ist nicht durch das Loth befestigt, sondern durch Bänder, die durch den Rand der Vase hindurchgehen.

d. Weinkrüge.

Die Bestimmung des Zweckes der Geräthe ist auch hier wie überall sehr schwer. Doch liess sie sich in einigen Fällen sicher machen, indem alte Nachrichten zu Hülfe kamen oder auch die Formen selbst ihren Zweck so entschieden aussprechen, dass kein Zweifel möglich war. Endlich unterschied auch manchmal die Ornamentation, denn man wird wenigstens bei sorgfältiger gearbeiteten Gefässen eine aus dem Kreise des Bacchus genommene Ornamentik nicht für willkürlich halten dürfen.

WB 674. Amphora, gefunden 1849 bei Schwarzenbach im Fürstenthum Birkenfeld, mit der Böcking'schen Sammlung 1858 angekauft. H. $14\frac{3}{4}$ " D. 12".

Man fand diesen Krug mit verbrannten Knochenresten gefüllt, doch ist wohl nicht zu bezweifeln, dass er ursprünglich nicht zur Aschenurne bestimmt war. Seiner Form nach könnte er sowohl für Wasser als für Wein bestimmt gewesen sein, denn für beide Zwecke sieht man Krüge derselben Gestalt auf den Denkmälern verwendet, allein, da er einen Deckel hat, so ist es wahrscheinlicher, dass er ein Weinkrug sein sollte. Man kann sich hierfür auch auf die Verzierungen unter den Henkeln berufen, welche Silene darstellen, deren einer aus einem Becher trinkt, während der andere die Syrinx spielt. Denn es ist bei einem so fein ausgeführten Geräth wohl vorauszusetzen, dass die Ornamente mit Bewusstsein gewählt sind.

Die Verzierung dieser Vase ist eine an Vasen derselben Form sehr gewöhnliche. Denn gerade an fusslosen, wie hängende Körper gestalteten Vasen, ist eine Ornamentation gewöhnlich, die sich nur vom Hals bis über die Henkel erstreckt, so dass der grössere Theil des Gefässes ganz glatt bleibt. Auch unter den bemalten Vasen der gleichen Form findet sich an der bezeichneten Stelle ein Bildstreifen, während alles Uebrige unbemalt bleibt. Sichtlich haben die Thonmaler in diesem Punkt die älteren Produkte der Metallarbeit imitirt. Bei den Bronzevasen aber scheint uns eine Naturanalogie die Art dieser Ornamentation zu erklären. Das Geräth ist sichtlich nach dem Vorbild eines hängenden Körpers, einer Frucht, gebildet. Wir glauben, dass die Eichel, die in der ganzen etruscischen Ornamentik, namentlich in den Goldarbeiten, eine so grosse Rolle spielt, auch hier das Vorbild abgegeben habe und dass eben darum sich der untere Theil der Vase glatt und glänzend aus dem oberen rauhen entwickele.

Was aber die Art der Ornamentation betrifft, so sind es Streifen, die man als eine Kannellirung betrachten kann und welche den Zweck haben, die Formen zu beleben und gleichsam zu interpretiren, indem sie nämlich die Ausbreitung des Gefässes versinnlichen. Das Band, das sodann umgelegt ist, wirkt dieser Ausstrahlung wieder entgegen, indem es die Form zusammenfasst.

Die Henkel sind, was nach dem bei den Cisten Bemerk-

ten nicht mehr auffallen wird, mitten in das Ornament hineingesetzt. Ehe man über ein etwas künstlerisches Arrangement nachdachte, das Henkel und Ornament in eine organische Verbindung brachte, schien es viel bequemer, das Ornament ganz herumzuführen und dann den Henkel an beliebiger Stelle hineinzusetzen. Auch diese Vase ist eben nichts Anderes als Fabrikarbeit.

Die Gruppen unter den Henkeln sind bereits erwähnt, an dem oberen Abschluss derselben liegen kleine zusammengekauerte Hündchen, die sehr glücklich in den Raum hineingebracht sind, was auch von den Silenen gilt, deren Stellungen zugleich durchaus charakteristisch sind.

Die Auffindung eines rein etruscischen Gefässes, das nach seinem Styl nicht später als im fünften Jahrhundert entstanden sein kann, diesseits der Alpen, hat manche Erklärungen hervorgerufen, die aber zum grossen Theil ganz unhaltbar sind. Man will diese und ähnliche Funde als einstmaligen Besitz von Römern deuten, die wie Verres Liebhaber alter Kunstsachen gewesen und mit ihren Schätzen hier diesseits der Alpen gelebt hätten und begraben wären. Aber die so glauben, haben keine Ahnung von der Ausdehnung, in der sich etruscische Waare im Norden findet. Wir begnügen uns, livländische Gräber zu citiren, in denen sich Thonkrüge finden, die auf's Genaueste mit alten clusinischen Gefässen übereinstimmen¹⁾.

Andere meinen, die etruscischen Geräthe, die man diesseits der Alpen gefunden, seien in der That gar nicht so alt, als sie zu sein scheinen, sie seien Reproductionen älterer Fabrikate, die erst in römischer Zeit gemacht seien. Aber dieser Annahme widerstrebt Alles. Wie unwahrscheinlich wäre es, da die Blüthe der Kunstindustrie doch nicht etwas von den Schicksalen des Volkes Unabhängiges ist, dass ein Volk im Zustande der Unselbständigkeit und des Verfalles ganz dasselbe leisten sollte, wie während seiner Blüthe! Die schönen etruscischen Geräthe, die selbst in Athen zur Zeit des peloponnesischen Krieges, also während der höchsten Kunstblüthe berühmt waren, konnten gewiss nicht zu jeder Zeit entstehen, ja die ganze etruscische Kunst ist ein sprechender Beleg dafür, was es für die Kunst ausmacht, ob ein Volk

¹⁾ Vgl. Bähr, Die Gräber der Liven, Taf. 21. n. 27.

frei und selbständig dasteht oder von einem anderen unterdrückt wird.

Das einzig Richtige ist, die im Norden gefundenen etruscischen Geräthe der Zeit zuzuweisen, welche der Styl angiebt, und anzunehmen, dass damals ein lebhafter Handel bestand, der sie zu uns führte. Nur durch diese Annahme erklärt sich, dass die etruscischen Alterthümer im Norden in so grosser Menge und über so weiten Raum verstreut gefunden werden.

In Rom, im etruscischen Museum des Vatikans, befindet sich eine Bronzevase aus Vulci, die fast ganz genau mit der unserigen übereinstimmt und auch den ringförmigen Untersatz bewahrt hat, in welchen solche fusslose Vasen hineingesetzt wurden. An etruscischen Dreifüssen und anderen Geräthen hat man bereits dieselbe überraschende Uebereinstimmung zwischen cis- und transalpinischen Funden beobachtet.

Abg. von Gerhard in d. Archaeolog. Ztg. 1856, Taf. 85. Vgl. Rhein. Jahrb. XXIII. XXIV, p. 131, wo derselbe den Silensfiguren an den Henkeln „altgriechischen Styl“ beilegt (t.). Ueber den ganzen Fund vgl. E. aus'm Weerth, Rheinisches Festprogramm zum Winkelmannsfest 1870, p. 1 ff. Die römische Vase ist im Mus. Gregor. I, Taf. 8, 4 abgebildet. Ueber die in Deutschland gefundenen Bronzen und ihre Herkunft vgl. Lindenschmit, Alterthümer unserer heidn. Vorzeit II, Heft 2, Beilage zu Taf. 1. 2.

674^a. Grosse Amphora. Aeltere Sammlung. H. 18 $\frac{1}{2}$ “.

Die Blätter, womit sich die Henkel an den Bauch anlegen, sind mit Satyrscenen verziert. Man erkennt deutlich die langen, spitzen Ohren und das Ziegenfell, dessen Tatzen um den Hals geknüpft sind.

Bellori

Abg. bei Beger, thes. Brandenb. III, p. 390, aber seine Abbildung ist ebenso unbrauchbar wie seine Erklärung, dass die Satyrn Osirisstatuen seien.

674^b. Desgl. Sammlung Koller. 294. H. 9“.

Das Gefäss ist krukenförmig und mit zwei zum Heben eingerichteten Henkeln versehen. Jeder Henkel ist durch je zwei Silensköpfe angefügt. Das Gefäss ist von griechischem Styl und sehr schön.

Sogenannte Kühler und Aehnliches.

Die im Folgenden aufgeführten eimerförmigen Gefässe haben unzweifelhaft zum Weingeräth gehört, wenn sich auch

*† „mit rothem Reicht“ F. Gerhard sagt aber S. 134
dass das Gefäss etrusk. Kunst angehöre“ W.*

über das genauere Detail ihrer Verwendung nicht Alles vollkommen klar machen lässt.

Es gab nämlich im Alterthum ein Weingeräth, das in der Form einem Körbchen verglichen wird und seinem Zweck nach wie ein Mischgefäß benutzt wurde. Man sieht es oft abgebildet, unter Anderem haben es die Laren in der Hand, um es aus ihren Hörnern zu füllen, wodurch zugleich die Bestimmung des Geräthes ausser allen Zweifel gesetzt wird. Diesen Geräthen entsprechen die unserigen aufs Genaueste.

Schwierigkeit macht aber Folgendes. Das Gefäß hatte den Namen Kühler und worin dieser Name seinen Grund hatte, das eben sieht man nicht ein. Wozu, wenn das Gefäß wie ein anderer Mischkrug gebraucht wurde, dieser ganz spezifische Name?

Wir glauben daher, dass dieses Gefäß ursprünglich nicht den Zweck hatte, selbst den Wein zu enthalten, sondern vielmehr diesen, mit kaltem Wasser oder Schnee gefüllt, die Weinflasche aufzunehmen, um ihren Inhalt kühl zu halten. Es war mit einem Wort ein Kühlgefäß, und dass es zu diesem Zweck praktisch ist, beweist wohl hinlänglich die Thatsache, dass die heutigen Champagnerkühler fast ganz dieselbe Form haben.

Dass aber die Alten die Sitte kannten, ihren Wein in Kühlgefäße zu stellen, beweisen zwei pompejanische Bilder von Gelagen, auf denen Glasgefäße in beckenförmigen Kühlgefäßen sichtbar sind. Die letzteren sind freilich von anderer Form als die hier vorausgesetzten.

Wir glauben daher, die ursprüngliche, den Namen motivirende Bestimmung war die, ein Kühlgefäß zu sein, man gebrauchte aber eben dieselben Gefäße auch zu anderen Zwecken, vor Allem als Weinkrüge, dann auch zu Blumen und Früchten und wie auch erwähnt wird, als Milchgefäße.

Ueber diese *ψυκτήρ* genannte Vassenform hat Ussing in den *Annali* 1849, p. 139 ausführlich gehandelt, ohne aber die im Text hervor gehobene Schwierigkeit zu berühren. Wenn ich ihn recht verstehe, so bemerkt er, p. 141, dass die auf den beiden pompejanischen Bildern dargestellten, in Kühlgefäßen befindlichen Vasen, die übrigens nicht von Silber, sondern von Glas zu denken sind, *Psyktären* seien und die von den Alten als solche bezeichnete Form hätten, er nimmt also wahrscheinlich an, dass diese Vasen darum Kühler genannt worden seien, weil sie in ein Kühlgefäß gestellt zu werden pflegten. Das aber wäre eben wunderlich, nicht das Kühlende, sondern das Gekühlte *ψυκτήρ* zu nennen.

✓ 675. Weinkrug in Form eines Korbes, mit doppeltem beweglichen Henkel. Am Hals ein Ornament, das ein geflochtenes Band imitirt. H. $9\frac{1}{2}$ ". Ob. D. $8\frac{3}{4}$ ".

✓ 676. Desgl., von derselben Form, mit doppeltem beweglichen Henkel. Sammlung Koller. 298. Boden restaurirt. H. $9\frac{7}{8}$ ". Ob. D. $8\frac{1}{8}$ ".

✓ 676^a. Desgl., von derselben Form, mit einfachem Henkel. Aeltere Sammlung. A. 17. H. 9". Ob. D. $8\frac{3}{4}$ ".

III 174 ✓ 677. Desgl., von derselben Form. Sammlung Koller. 295. H. $9\frac{3}{4}$ ". D. $8\frac{1}{8}$ ".

K 27/3/39 Die beiden Henkel laufen in Charnieren, die wie jonische Kapitelle gestaltet sind, der Art, dass die Spitze des Henkels das Auge der Volute bildet. Die Mündung ist mit einem Eierstab umgeben, an den sich ein feines Blattornament anschliesst. Gleich darunter befindet sich auf beiden Seiten des Gefässes ein sehr feines flaches Relief, Victoria auf einem Tigergespann, von denen leider das eine fast ganz zerstört ist. Der untere Rand ist wieder mit einem Eierstab, der aber eine dem oberen entgegengesetzte Richtung hat, eingefasst, und getragen wird das Gefäss von drei zierlichen Sphinxen.

Das Gefäss ist von rein griechischem Styl der besten Zeit. Die Zartheit und Eleganz der Ornamente ist bewundernswürdig.

WB 677^a. Eimerförmiges Gefäss mit Hals, 1869 auf dem Blumenthal'schen Rittergute Segenthin im Kreis Schlawa in Pommern gefunden. 3764.

Das Gefäss scheint als Weinkühler gedient zu haben, jedenfalls war es nach den Ornamenten ein Wassergefäss. Der Henkel ist nicht erhalten, aber man sieht noch die Stellen, wo er angelöthet war.

Höchst merkwürdig sind die Verzierungen und besonders die Technik, in der sie ausgeführt sind. Das Gefäss wurde nämlich zuerst auf seiner ganzen Oberfläche versilbert, sodann wurden Figuren und Ornamente eingravirt, erstere meist durch fortlaufende Linien, letztere durch blosse Punkte und endlich wurde die Versilberung innerhalb der Contouren wieder weggenommen, so dass der Kupfergrund zum Vorschein kam.

677^a Nach Aussage des Herrn Blumenthal
war es mit Knochen gefüllt.

Arch. Ztg. 1891 S. 52 Arch. Zeitung XXXV S. 92

Fresse! Schumann, J. Kultur Pommerns in
vorgeh. Zeit (s. d. aus Baltische
Studien XLVI 1894 S. 40; Willers,
Hannover S. 144; Jungklaus, Römische
Funde in Pommern S. 14 Nr. 14, S. 43 f.

"gallisch"
Mainvi, Boll. d'arte ser. II 7, 1928, 446 Ann. 19.

Der Hals hat zwei Reihen von Ornamenten, oben einen Wein- und unten einen Olivenkranz. Der Bauch hat deren drei. Zuerst kommt ein schmales Band mit Zickzackverzierung, dann der breite Hauptstreifen, auf dem zwischen Fischen und anderen Seethieren abwechselnd drei Tritonen und drei See-centauren mit Dreizack, Trinkgefäß und Muscheltrompete dargestellt sind, endlich der untere Saum, der wieder in einem Olivenkranz besteht.

Das Gefäß ist eins der merkwürdigsten, dass je in diesen Ländern gefunden ist. Nach seinem Styl kann es nicht jünger sein als das dritte Jahrhundert.

678. Eimerförmiges Gefäß ohne Hals. Koller'sche Sammlung. 299. H. 9". D. 8".

Die beiden Henkel, die einst vorhanden waren, sind nicht erhalten. Unter den Charnieren je eine Silensmaske. Das Gefäß ruht auf drei Muscheln.

✓ 679. Desgl., von derselben Form. H. 10". D. 8".

Die Henkel sind erhalten und haben Masken des gehörnten Bacchus, wie es scheint, am Schluss. Das Gefäß ruht auf drei Tatzen, am Rand ein Eierstab.

✓ 680. Desgl., dem vorigen in der Form ganz ähnlich. Koller'sche Sammlung. 296. H. 9 $\frac{3}{4}$ ". D. 8".

Das Gefäß ist Eimer und Ausgussgefäß zugleich, es hat nämlich zwei Henkel und eine Tülle zum Ausguss. Gegenüber der Tülle befindet sich ein Griff, der im Verein mit einem ähnlichen, unter der Tülle befindlichen Griff die Operation des Ausgiessens sehr bequem macht. Das Gefäß ruht auf eigenthümlich, etwa birnenförmig gestalteten Füßen, oben am Rand ist es mit einem Eierstab verziert.

✓ 681. Desgl., von etwas verschiedener Form, nämlich geschweiffter, nach unten spitz zulaufend. Aus Chiusi. 1841 von Prof. Gerhard in Italien gekauft. 2672. H. 10 $\frac{1}{4}$ ". D. 9 $\frac{1}{4}$ ".

An der einen Seite befindet sich als Henkelschluss eine Silensmaske, an der anderen der Ausguss in Form einer Löwenmaske. Am Rand des Gefäßes, d. h. nicht unmittelbar am Rand, — denn diese Stelle, weil von den niedergelegten Henkeln occupirt, konnte nicht ornamentirt werden — sondern als Saum um den Rand bei niedergelegtem Henkel

*Gefäß nur in Bruchstücken erh.,
Henkel und Bügel aber vollst. erh.*

ist ein Bandgeflecht umgelegt, von dem aber nur wenig noch zu erkennen ist. Das Gefäß ist vielfach restaurirt.

Brill. d. Inst. XLIII 1876 S. 211 Abb. 2 (Korbe) „Analogien.“

✓ *Flain* — 681^a. Desgl., von derselben Form. Der Ausguss kommt aus einem Thiermaul heraus, auf der anderen Seite läuft der Doppelhenkel in einer mit einem behelmten Kopf verzierten Attache. Von Prof. Gerhard 1834 gekauft.

e. Trinkgefäße.

Das gewöhnliche Trinkgefäß bei Griechen und Etruskern war die zweihenkelige, mit einem Fuss versehene Schale, die Kylix. Doch waren bei den Etruskern auch henkel- und fusslose Schalen in Gebrauch¹⁾. Wir meinen nicht Schalen, die sich durch den Buckel in der Mitte unterscheiden, sondern ganz einfache Schalen, an denen nichts Besonderes ist. Ueber die Form und geschichtliche Entwicklung der Trinkschale ausführlicher zu reden, versparen wir billig, bis wir an die Betrachtung der Thongefäße kommen.

682. Etruscische Trinkschale, ganz einfach. In Corneto gefunden. Sammlung Dorow. 520. D. $5\frac{5}{8}$ “.

*mit der
Fib
abg.* 683. Zweihenkelige Schale (Kylix), 1841 durch Prof. Gerhard in Italien gekauft. 2692. D. $4\frac{1}{4}$ “.

Die Henkel sind bereits ein wenig schnörkelhaft und maniert, sie stimmen ganz überein mit den Henkeln der kleinen Thonschalen unteritalischen Styles, mit welchen diese Schalen wohl gleichzeitig sein mögen.

Flain — 684. Desgl. Sammlung Koller. 374, genau übereinstimmend. D. $4\frac{1}{8}$ “.

Flain — 685. Desgl., flacher. Sammlung Koller. 375. Der Fuss ist ergänzt. Diese Schale hat im Innern eine Vertiefung. D. 5“.

f. Weihrauchgefäße (Thymiaterien).

Auch diese Geräte glaubten wir am passendsten unter den Geräten des Privatlebens auführen zu können. Dass

¹⁾ Vgl. z. B. Monum. d. instit. VIII, 2. Canina Etruria maritima, tav. 64.

Schröder, 74. W. B. 14 f. Abb. 10

Schröder 15.

das Verbrennen von Weihrauch eine religiöse Ceremonie im Alterthum war, ist freilich bekannt. Aber auch im Privatleben, z. B. bei Gelagen, war es wie bei uns Sitte, wohlriechende Substanzen anzuzünden. Die dazu erforderlichen Geräthe hiessen Thymiaterien und sind oft auf antiken Darstellungen abgebildet, so dass wir sie danach unter unseren Geräthen wieder erkennen können. Sie haben eine gewisse Aehnlichkeit mit den Candelabern, doch liegt der Unterschied einmal darin, dass der Candelaber, je nachdem er auf den Boden oder auf den Tisch gestellt werden sollte, eine variable Grösse hat und manchmal mannshoch ist, während das Thymiaterion, mochte es nun auf den Tisch oder auf den Boden gestellt werden, halbe Mannsgrösse nicht überschreitet. Der wichtigere Unterschied aber liegt in der Form. Der Candelaber hat nämlich, wie wir sehen werden, an seinem oberen Ende Haken zum Anspießen der Kerzen oder einen Teller zum Aufsetzen der Lampe oder endlich drittens eine Schale, an deren Grunde sich ein Dorn zum Aufspießen der Kerze befindet und die den praktischen Zweck hat, den Abfall vom Licht aufzufangen. Das Thymiaterion dagegen kann nur in eine Schale auslaufen, die natürlich keinen Dorn hat und zur Aufnahme der duftenden Substanzen dient. Manchmal ist diese Schale von einem durchlöcherten Deckel bedeckt, aus dessen Löchern dann der Rauch entströmte. Ausserdem aber ist die Form, wenigstens der meisten auf griechischen Denkmälern dargestellten Thymiaterien dadurch vom Candelaber verschieden, dass sie nichts von dem leicht und schlank Aufstrebenden hat, das für jenen charakteristisch ist. Der Fuss wird nämlich meistens durch eine dreiseitige Pyramide gebildet, ähnlich wie die Füsse der Marmorcandelaber und der Schaft ist von mehreren flachen, nach unten sich öffnenden Schalen umgeben, deren praktische Bedeutung wir nur dadurch motiviren können, dass sie die Hand beim Anfassen oder Herumtragen vor allen etwa abfallenden brennenden Stoffen schützen sollten. Wir gestehen freilich, damit nicht die Mehrzahl dieser Schalen erklärt zu haben.

Es haben sich fast nur etruscische Thymiaterien erhalten, die nur selten jene pyramidale Basis der griechischen haben und gewöhnlich unten candelaberartig gestaltet sind. Nach etruscischer Sitte sind sie mit Bildwerk reich geschmückt und besonders häufig ist es, dass sie von Figuren getragen werden. Es lag nahe, so leichte Geräthe kleinen

Figuren auf den Kopf zu stellen. Vergleicht man die zu diesem Zweck gewählten Figuren, so lässt sich nicht verkennen, dass mit Vorliebe Tänzer dazu genommen sind. Es ist eine ganz hübsche Idee, den Schaft auf dem Kopf eines Tänzers oder Gauklers balanciren zu lassen, denn auch im Leben machen ja gerade derartige Leute ähnliche Kunststücke.

Ueber das Thymiaterion handelt ausführlich Stephani im Comptendu p. l'année 1860 p. 30, irrt aber, wenn er ibid. Anm. 4 den Unterschied zwischen Candelaber und Thymiaterion verwischt. Ueberhaupt wird dieser Unterschied oft übersehen, namentlich auch im museo Gregoriano. Ein sehr instructives Beispiel eines etruscischen Thymiaterions ist in den Monum. dell' inst. VIII, 2.

F. hain — 686. Thymiaterion, 1848 von Professor Gerhard in Italien angekauft. 2967. H. $2' 10\frac{1}{2}''$.

Die Form ist ganz die eines Candelabers, bis auf die Schale, die eben das Geräth als Thymiaterion charakterisirt. Die Schale wird durch eine Karyatide gestützt, welche sehr an gewisse Karyatiden römischer Kunst erinnert. In der Stellung und Haltung der Arme nämlich ist die Figur architektonisch streng componirt, aber mit dieser Strenge contrastirt durchaus die Behandlung der Körperformen, die möglichst weich und üppig hervorgehoben sind.

Th. 1848 ✓ 687. Etruscisches Thymiaterion, getragen von einer Herkulesfigur, welche die Keule und einen Rest des Bogens in den Händen hat. An der Ecke der Basis stehen kleine nackte Männer, die den Gestus der Reverenz machen, der bei den alten Egyptern üblich war. Wir wissen ihren Gestus wenigstens nicht anders zu deuten und halten bei der nahen Berührung zwischen ägyptischer und etruscischer Kunst diese Annahme für nicht unwahrscheinlich. Die eine dieser Figuren fehlt bis auf die Füße, an der anderen bemerkt man Spuren von Vergoldung, die sich wahrscheinlich aufs Ganze erstreckte. Die Schale ruht auf einem Blumenkelch. H. $15\frac{1}{2}''$.

W. B. 688. Desgl., von einem Silen gestützt, der in der Linken ein Trinkhorn, in der Rechten, wie es scheint, einen Tannzapfen (den man auf den Thyrsusstab steckte) trägt. An der Basis Enten. H. $16\frac{1}{4}''$.

✓ 689. Desgl., 1841 durch Gerhard in Italien gekauft. 2667. H. $19\frac{5}{8}''$.

Das Thymiaterion ruht auf menschlichen Beinen (lauter

686

ist modern und sehr abgemessen F.

rechten Beinen um der Symmetrie willen), welche durch ein Gewand mit einander verbunden sind. Der Schaft ist spiralförmig cannellirt, und ein Affe klettert daran empor, der einen gefangenen Vogel triumphirend emporhält. Es ist, wie schon bemerkt, etwas charakteristisch Etruscisches, überall kleine Figuren anzubringen, die beleben sollen, oft aber auch spielend sind.

✓ 690. Desgl., auf Pferdefüßen ruhend, die aus Greifenmäulern hervorgehen. H. $16\frac{5}{8}$ "

Es ist ein in der etruscischen Tektonik ausserordentlich häufiges Motiv, durch ein Thiermaul eine neue Entwicklung anzuknüpfen, gleichsam als habe sich das Thier daran festgebissen. *Helling' I S. 360 zu Nr. 595*

✓ 691. Desgl. Sammlung Koller 655. H. $16\frac{1}{2}$ "

Dresden Das Thymiaterion ruht auf Pferdebeinen, in der Mitte des Schaftes, dessen obere Hälfte restaurirt ist, sitzt ein Vogel und auf dem Rand der Schale sitzen zwei, ursprünglich vier Tauben. Dies letztere in spät etruscischer Kunst häufige Motiv ist vielleicht durch das berühmte Mosaik des Sosus veranlasst, wo Tauben am Rande eines Gefäßes sitzend dargestellt waren. *H. Wigand, Bonner Jahrb. CXXV 1912 S. 374*

WB 692. Desgl., aus Vulci, 1841 durch Prof. Gerhard in Italien gekauft. 2669. H. 10"

Dieses kleine Thymiaterion wird von einer weiblichen Figur getragen, die nach der Bewegung ihrer Arme für eine Tänzerin zu halten ist. Sie ist in ganz specifisch altetruscischem Stil gearbeitet, namentlich sind auch die unnatürlich verbogenen Hände für die Etrusker charakteristisch. Auf ihrem Kopf trägt sie zunächst eine Blume und aus dieser entfaltet sich dann der Schaft, welcher die Schale trägt. Die Blume oder richtiger ein Blattkelch ist oft in griechischer wie etruscischer Tektonik ein vorbereitendes Mittel aus dem sich die eigentliche Spitze der Sache entwickelt. Büsten entwickeln sich sehr oft aus kelchförmigen Basen, gerade wie die Blüthe aus ihrem Kelch.

Die Basis der Figur bildet ein dreibeiniges Tischchen.

WB 693. Desgl., fragmentirt. Nur ein Theil des Schaftes von einer Figur gestützt, ist erhalten. Bei Clusium gefunden,

Fr. 697 mit bei de Kollas, *Kraus II*, S. 155 f
zu Nr. 3489

von Prof. Gerhard 1841 in Italien gekauft. 2685. H. $4\frac{1}{4}$ " ohne Basis.

Die Figur ist so überraschend graziös, dass man ihren etruscischen Ursprung bezweifeln möchte, wenn er zu bezweifeln wäre. Sie ist aber eben darum besonders interessant und wichtig.

Es ist ein Tänzer der mit Castagnetten in der Hand gerade seinen Tanz beginnt. Das linke Bein ist elastisch vorgestreckt und der Kopf neigt sich anmuthig wie im Vorgefühl der Wonne des Tanzes. In der Schmalheit der Hüften verglichen mit der Breite der Schultern ist noch ein alterthümlicher Zug bemerkbar, aber im Ganzen ist die Figur bereits frei entwickelt.

Der Schaft, welchen der Tänzer balancirend auf seinem Kopf trug, ist nur bis zur Blüthe erhalten, aus welcher sich dann ganz wie bei n. 692 die letzte Abtheilung des Geräthes entwickelte.

Der dreifüssige Tisch, in welchen die Figur eingelassen, ist modern.

693^a. Tänzerin in alterthümlichen, etruscischem Stil mit eng anliegendem Gewande, worüber eine kurze Jacke, auf welcher Kreuzbänder. Sie hat Krotalen in den Händen. An dem runden Aufsatz auf dem Kopf sieht man, dass die Figur ein Geräth, vermuthlich ein Thymiaterion trug. H. $4\frac{5}{6}$ ".

693^b. Nackte weibliche Figur mit Bulla und etruscischen Armbändern, in den Händen Castagnetten. Sie trägt auf dem Kopf einen schräg cannelirten Schaft, auf welchem ursprünglich vermuthlich die Schale des Thymiaterions befestigt war. Die Füße der Figur sind ergänzt.

✓ 694. Thymiaterion, fragmentirt, nur die Basis mit der Figur ist erhalten. H. $9\frac{1}{4}$ ".

Auf einer dreiseitigen von Krallen getragenen und mit kleinen Enten an den Ecken verzierten Basis steht ein nackter Tänzer oder Gaukler, der sich in einem Kunststück producirt. Er steht nämlich balancirend auf einem Bein und hält in der ausgestreckten Linken hoch erhoben den Schaft, von welchem aber nur die Basis erhalten ist. Die Figur ist specifisch etruscisch, besonders in den eckigen, ungraziösen Bewegungen. Auch die spitzen Schuhe sind etruscisch.

Im cabin. Pourtalès pl. 40 ist ein genau übereinstimmendes, aber vollständig erhaltenes Thymiaterion abgebildet, wodurch das unserige ergänzt werden kann.

✓695. Desgl., ganz einfach und von abweichender Form. Aus Vulci, 1841 durch Prof. Gerhard in Italien gekauft. 2670. H. $8\frac{7}{8}$ ".

Eine breite Schale ruht auf einem dicken, sich nach oben verjüngenden, nach unten tellerartig ausgebreiteten und von Krallen getragenen Schaft.

✓695^{a. b.} Die oberen Schalen von zwei Thymiaterien, die beide, wie man an den Resten des Charniers sieht, mit einem jedenfalls durchlöchernten Deckel versehen waren. Sie stimmen bis auf die Grösse vollkommen überein. Etruscisch. Aus Corneto. Samml. Dorow. Durchm. a: $3\frac{3}{4}$ ". b: $4\frac{7}{8}$ ".
523, 524.

E. Beleuchtungsapparat.

1) Candelaber.

Hinsichtlich der Candelaber ist ein wesentlicher Unterschied zu beachten, sie sind nämlich entweder Lampenträger oder Kerzenträger. Die ersteren können erst verhältnissmässig spät aufgekommen sein, weil die Lampe, wie die Berichte der Alten und die Monumente lehren, nicht das älteste Beleuchtungsmittel ist. Homer kennt sie noch nicht, die Beleuchtung im Hause des Odysseus wird dadurch hergestellt, dass man trockenes Holz aufschichtete und anzündete, wobei denn immer einer zum Nachschüren dabei stehen musste (Od. 18, 307), im vornehmeren Hause des Alkinoos standen goldene Knaben auf Postamenten mit Fackeln in den Händen (Od. 7, 100), die an erhaltene Candelaber erinnern, an denen der Schaft des Candelabers durch eine Figur getragen wird. Als tragbares Licht, womit beim Schlafengehen vorgeleuchtet wird, diente die Fackel.

Es lässt sich aber nicht genau bestimmen, wann die Lampe eingeführt ist und man darf nicht glauben, dass die uns erhaltenen kerzenträgenden Candelaber einer der Erfindung der Lampe vorausliegenden Zeit angehören. Vielmehr

haben wir aus Etrurien, welchem Lande eben diese Candelaber angehören, eine grosse reichverzierte Lampe — die von Cortona — welche in Alterthümlichkeit des Stils mit jedem Candelaber rivalisiren kann. Es wurden mindestens seit dem Jahr 500 Lampen neben den Kerzen gebraucht.

Das Material, mit dem wir es hier zu thun haben ist etruscisch und römisch, Griechenland hat nur sehr wenig Candelaber geliefert und von diesen wenigen wissen wir nicht viel mehr als ihre Existenz¹⁾. Die etruscischen Gräber haben uns dagegen eine reiche Fülle von Candelabern gegeben, die fast in allen Museen, vorzüglich reich aber im museo Gregoriano des Vaticans vertreten sind. Diese etruscischen Candelaber sind nun fast alle, die älteren unter ihnen ohne Ausnahme, Kerzenträger, nicht Lampenträger, während andererseits die pompejanischen und herculanischen Candelaber, die uns ebenfalls in reicherer Anzahl vorliegen, Lampenträger sind. Jene senden oben drei oder vier Spitzen aus, an welche Kerzen angeheftet wurden, was sowohl durch alte Nachrichten, als auch durch die vor einigen Jahren bei Orvieto entdeckten etruscischen Wandgemälde, auf denen derartige brennende Candelaber dargestellt sind, bestätigt wird²⁾.

Die Candelaber sind ohne Ausnahme gegossen, natürlich stückweise, selbst der Schaft besteht an grösseren Exemplaren aus zwei Stücken. Wir betrachten zunächst die etruscischen, die in der That zu den schönsten Geräthen des Alterthums gehören.

Der Schaft ruht auf drei Thierbeinen, deren Linie nicht bloss durch ihre graziöse Bewegung erfreut, sondern auch die Vorstellung thätiger Kräfte hervorruft, als üben die Füße, wie von innerer Lebenskraft beseelt, eine Gegenwirkung aus gegen die Last des Schaftes. Sie werden zwar niedergedrückt mit ihrem oberen Theil, verlieren aber doch nicht die Elasticität, den Schaft mit neuer Aufwärtsschwingung leicht und frei emporzuheben. Man vergleiche das unter n. 689 aufgeführte Thymiaterion, an dem die Biegung nach unten fehlt,

¹⁾ In einem athenischen Grabe hat man einmal zwei silberne Candelaber neben der Leiche gefunden bullet. 1838, p. 8. Wo sie geblieben sind, weiss ich nicht, ich habe in keiner der vielen Sammlungen Athens einen Candelaber gesehen. Conze und Michaelis haben auf ihrer Reise durch Griechenland einen gesehen. Annali 1861, p. 63.

²⁾ Connestabile, pitture murali a fresco etc. tav. XI.

*Funde von Thonlampen in Persien
auf der Akropolis. Zu Selim's Notiz
Azli-ovari 94 Juni.*

um den Unterschied zwischen einer ausdruckslosen und einer gleichsam beseelten oder organisch belebten, den Widerstreit von Kräften veranschaulichenden Form nachzuempfinden.

Die Verbindung zwischen den Füßen und dem Schaft wird oft in den schöneren Exemplaren durch darüber gelegte Blätter vermittelt. Wir bemerkten schon, dass der Blattkelch analog seiner Funktion in der Natur, auch in der Tektonik eine neue Entwicklung vorbereitet.

Ehe wir nun die Entwicklung des Schafts verfolgen, müssen wir noch ein zwischen den Füßen des Candelabers befindliches Ornament erwähnen, dessen Angemessenheit schon unter dem blossen Gesichtspunkt der Raumauffüllung gerade durch die Vergleichung der kahleren Exemplare einleuchtet, das aber auch noch eine tektonische Bedeutung hat. Es besteht gewöhnlich in seinem unteren freien Theil aus einer auf den Kopf gestellten, also mit der Spitze nach unten zeigenden, in schräger Richtung hingestreckten Palmette und diese Palmette markirt deutlich die Vorstellung des Ablaufs. Der obere dem Kern des Candelabers verknüpfte Theil des Ornaments hat natürlich eine Entwicklung nach oben hin.

Der Schaft beginnt nun mit einem Ornament, das in den meisten Exemplaren seinem Sinn nach undeutlich, in einigen aber noch klar ausgeprägt vorliegt, es sind Kelchblätter mit überhängender Spitze, die auf die Entwicklung des Schaftes vorbereiten. Und nun beginnt, indem zugleich die ganze Entwicklung in der schönsten Abstufung vom Dickeren zum Dünneren fortschreitet, der Schaft im engeren Sinn wieder mit einem Ornament von Blättern, die aber ganz verschieden von jenen sich glatt, schuppenartig an den Stengel anlegen. Es ist offenbar, dass bei der Erfindung dieses Geräthes, an die Analogie eines Rohrstengels gedacht ist, der sich ja ähnlich aus Blätterumgebung schlank entwickelt, jedenfalls aber handelt es sich nicht, wie bei den späteren Candelabern, um genaue Imitation eines Motivs der Natur, sondern es bleibt bei Anklängen und Analogien. Und namentlich der ununterbrochen aufstrebende und cannelirte Schaft — nur weniger schöne Exemplare haben eine Unterbrechung und sind uncannelirt — hebt das Geräth aus der Abhängigkeit vom Vorbilde der Natur heraus. Es bedarf kaum der Bemerkung, dass der Schaft wie an der Säule, sich allmählich verjüngt,

wodurch die Schlankheit und Leichtigkeit natürlich erhöht wird.

Unter den abspringenden Haken, an welche die Wachskerzen angespiesst wurden, bemerkt man häufig eine Scheibe mit einem nach unten vorstehenden Rand und ausserdem ein wenig nach unten gewölbt. Offenbar soll sie die Hand, die hier bequem anfassen würde, vor abträufelndem Wachs schützen. Denn man gebrauchte diese Candelaber, wenigstens die kleineren, leichter tragbaren auch zum Vorleuchten, wie unsere Armleuchter. Zwischen den Haken des Candelabers steht fast immer ein Figürchen, das nicht bloss als die zierlichste Bekrönung von ornamentaler Bedeutung ist, sondern wie schon in der allgemeinen Einleitung bemerkt wurde, als Handhabe, an welcher der Candelaber getragen wurde, auch praktischen Werth hat. Die Figürchen haben nämlich häufig abstehende Arme, um eine bequeme Handhabe für die umfassenden Finger abzugeben. Natürlich kann dies nur bei leichteren und kleineren, halbe Manneshöhe nicht überschreitenden Candelabern der Fall sein.

Die Frage, ob die Erfindung dieser Candelaber den Etruskern zuzuschreiben ist oder den Griechen, wird schwer mit Sicherheit zu beantworten sein. Für die Etrusker kann der schon in der allgemeinen Einleitung erwähnte Umstand angeführt werden, dass griechische Zeugen aus der Zeit der höchsten Kunstblüthe die Meisterschaft der Etrusker in allem Erzgeräth, darunter in der Verfertigung der Candelaber, hervorheben und den Gebrauch desselben in Griechenland andeuten. Wir besitzen noch Candelaber aus der Zeit, der diese Zeugnisse angehören, und können somit die Wahrheit dieses Lobes bezeugen. Andererseits lässt sich nicht läugnen, dass einem Theil des etruscischen Metallgeräths, z. B. den schönen Weinkannen griechische Vorbilder zu Grunde liegen, und es kann daher der Vermuthung, dass es sich mit dem Candelaber ebenso verhalten möge, kein ernstlicher Grund entgegengesetzt werden.

Die Candelaber der zweiten Art sind Lampenträger. Wie jene durch die etruscischen Funde, so sind diese uns hauptsächlich aus Pompeji und Herculaneum bekannt¹⁾. Sie

¹⁾ Ganz einzeln hat man auch in Pompeji kerzentragende Candelaber gefunden, *bullet. d. inst.* 1841, p. 114.

unterscheiden sich vornehmlich durch die Bildung des oberen Theils, der vasenförmig gebildet und oben durch einen Teller geschlossen ist, welcher zur Aufnahme der Lampe dient. Im Uebrigen haben sie die schöne etruscische Form fast ganz beibehalten, nur dass manchmal die Ornamente zwischen den Füßen reich durchbrochen sind und dass über den Füßen ein reich verzierter Teller liegt, der den praktischen Zweck haben mochte, den Fuss zu beschweren, aber weil er die schlanke Entwicklung des Schaftes aus den Füßen verdeckt, dem künstlerischen Eindruck des Geräthes nicht gerade vortheilhaft ist²⁾.

Wie beim Thymiaterion, so finden wir auch hier den Schaft oft von Figuren getragen und die fackelhaltenden goldenen Knaben in dem Palast des Alkinoos sind wohl das älteste Beispiel dieses Gebrauchs. In hochalterthümlichem griechischem Stil ist die Figur eines nackten Jünglings erhalten, der wahrscheinlich den Schaft eines Candelabers auf dem Kopf trug³⁾. Sie ist ganz streng componirt und geht völlig in ihrer tektonischen Funktion auf und in dieser Weise haben wir uns vielleicht überhaupt die ähnlichem Zweck dienenden Figuren des alten Stils zu denken. Es konnte aber nicht ausbleiben, dass die Figur sich allmählich freier und selbständiger benahm und den tektonischen Zwang durchbrach, und so finden sich denn auch später manche hübsche und freiere Motive, namentlich dies, dass die Figur den Candelaber tanzend auf dem Kopf balancirt. Endlich löst sich der Zusammenhang zwischen Geräth und Figur ganz, indem letztere als Fussbeschwerer einfach daneben gesetzt und somit reine ornamentale Zuthat wird. Dies ist namentlich an einigen pompejanischen und herculanischen Candelabern der Fall⁴⁾.

Aber es wird auch und dies allerdings erst in späterer Zeit, die ganze Idee des Candelabers verändert, wie schon oben angedeutet wurde. Es treten nämlich rein naturalistische Motive auf, der Schaft ahmt einen Schilfstengel oder knorrigen Baum nach und die Lampen hängen wie Früchte an den Zweigen. Es ist oben die Zeit näher zu fixiren ge-

²⁾ Vgl. Bd. I, n. 875—881.

³⁾ Die jetzt in Petersburg früher in der Sammlung Pourtales befindliche bekannte Statuette. *Jahrb. III 1882 S. 145 (Reydemann).*

⁴⁾ Vgl. die Bd. I. p. 882. 883 erklärten Gypsabgüsse.

sucht, wann diese neue Bildung aufkam, die reichsten Beispiele dafür liefern Pompeji und Herculaneum, wo zugleich die ganz ausdruckslose Form eines Pfeilers an dem die Lampen hängen, öfter vorkommt.

Die Candelaber werden sehr häufig paarweise, links und rechts von der Leiche aufgestellt gefunden. Sie gehören nämlich nicht eigentlich zur Mitgabe des Todten, sondern wurden bei Todtenfeiern an bestimmten Tagen benutzt. Doch stellte mancher auch nur zum Schein, oder um der Sitte zu genügen, Candelaber auf, es finden sich nämlich ihrer viele von Blei, die zu praktischem Gebrauch ganz untauglich waren. Die Sammlung Caputi in Ruvo besitzt eine grössere Anzahl davon.

Die Stellen der Alten, auf die hier Bezug genommen ist, s. bei Becker Gallus II, 345 und Marquardt Handb. d. röm. Alterth. V, 1 p. 369. Ueber die Aufstellung der Candelaber in den Gräbern bullet. d. inst. 1838 p. 8, 1840 p. 56.

In der Aufzählung des Einzelnen schicken wir die ältesten Candelaber, d. h. die für die Anheftung von Fackeln eingerichteten voran, und bezeichnen die in alterthümlich etruscischem Stil gearbeiteten als altetruscisch, die übrigen einfach als etruscisch.

Aufsatzgruppe WB

696. Altetruscischer Candelaber, in Locri gefunden, aus der Sammlung Pourtalès 1865 gekauft. Der Schaft besteht aus zwei Stücken. H. 4' 4 1/4".

Der Candelaber wird durch eine Gruppe bekrönt, die vermuthlich Mars und Venus vorstellt. Die fehlende Rechte des Mars hielt wahrscheinlich den Speer. Aecht alterthümlich ist der langherabhängende Helmbusch. Die Gruppe und alle übrigen Ornamente sind sorgfältig ausgeführt, die Haken, an welche die Kerzen angespiesst wurden, noch etwas starr und gradlinig gebogen. Der Diskus der die anfassende Hand vor abträufelndem Wachs schützte, fehlt hier, wie übrigens auch an manchen anderen.

Die Gruppe ist abg. bei Panofka Antiq. du cab. Pourtalès pl. 3, der den Stil derselben so wunderbar erkennt, dass er sie als ein Werk aus römisch-etruscischer Zeit betrachtet und mit den Aschenurnen von Alabaster zusammenstellt. Vgl. Dubois description des antiques du comte de Pourtalès 1841 n. 721.

Bernoulli, Aphrodite S. 44

WB 697. Desgl. aus Vulci, 1841 in Italien durch Gerhard

Dubois, *Descript. des antiques faisant partie des Coll. du M.
le Comte de Pourtalès - Gorgier, 1841, S. 126 f.
n. 721: zusammen gef. mit dem Krater n. 690
[jetzt in London]. Gnomon II 1926, 469.*

gekauft. 2660. Der Schaft besteht aus zwei Stücken. Höhe $4' 2\frac{1}{2}''$.

Der Candelaber ruht auf geflügelten Krallen, denen eine nackte knieende Figur vorgelegt ist, die sich gleichsam dem ausladenden Fuss entgegenstemmt. Oben ist eine ähnliche Gruppe angebracht, wie an n. 696, nur dass diese Gruppe entschieden dem täglichen Leben angehört. Es ist ein Jüngling und ein Mädchen, die sich lieb haben. Ersterer hält einen Kranz. Die Gruppe ist sorgfältig ausgeführt.

WB 698. Desgl. aus Vulci, 1841 von Gerhard in Italien gekauft. 2663. H. $3' 5\frac{1}{2}''$.

Das Motiv der oben stehenden Figur — eines mit einem Mäntelchen bekleideten Jünglings — ist nicht recht klar. Mit der Rechten macht er eine Geberde, als wollte er zur Stille oder Vorsicht ermahnen, in der Linken schwingt er ein Geräth, das am ersten einer Glocke zu vergleichen ist.

WB 699. Desgl., ebendaher und aus demselben Ankauf. 2666. H. $2' 9\frac{1}{2}''$.

Der Candelaber wird von der Figur eines Kriegers bekrönt, der sich einen Helm aufsetzt. An der linken Hüfte trägt er einen Köcher.

— 700. Desgl., 1844 von Waagen in Italien gekauft. 2731. H. $3' 11''$.

Der Candelaber ist besonders fein in den Verzierungen. Das obere Stück, die Haken nebst der Figur, fehlt.

WB 701. Desgl. H. $3' 3''$.

Der Schaft ist polygonal, aber uncanalirt und besteht aus zwei Stücken, deren Commissur durch einen Knopf verdeckt wird, welcher sehr unschön die schlanke Entwicklung des Schaftes unterbricht. Auch fehlen die Palmetten zwischen den Füßen, der Candelaber ist überhaupt kahl und unschön. Oben ist ein pferdebeiniger Satyr angebracht in übertriebener etruscischer Gesticulation. Eine unter den altgriechischen Bronzen aufgeführte Figur zeigt, wie dieser Satyr oder vielmehr sein griechisches Original ursprünglich gedacht war. Er sieht nämlich neugierig ins Weite.

533x 702. Desgl. H. $2' 11\frac{1}{2}''$.

Auch hier ist der Schaft polygonal und uncanalirt. Oben

WB

Fr. 699 ist bei de Krieger, *Monum.* S. 152
in Nr. 3749, Pl. 112 (in Nr. 3751-55)

in: *Mon. fac.* I, Pl. LXXVII 3, 5
fremi, *Holopne* Ab. 105 d. 114, S. 314 ff
Br. *Konstantin* Nr. 391-2, S. 60

Wohl einer der ... von Rauch übergebenen Candelaber
vgl. *Journal der Vermehrungen unter dem 10. Nov.*
1838

Desgl.

Fr. 702 ist bei de Krieger, *Monum. Latine*, S. 152
in Nr. 3751 Pl. 112

stand ein Knabe mit einer Ente auf den Händen, der kürzlich von roher Hand abgebrochen und entwendet ist. Nur die Füße sind zurückgeblieben.

WB 703. Desgl., 1841 von Prof. Gerhard in Italien gekauft. 2665. H. 3' 6 $\frac{1}{2}$ ".

Der Candelaber ist kahl und unschön, der Diskus, der zum Schutz der Hand dient, ist ganz ohne Verzierung gelassen. Oben darauf steht ein nackter gestikulirender Jüngling, der wie es scheint im Begriff ist, einen Tanz zu beginnen.

WB 704. Etruscischer Candelaber aus Vulci, 1841 von Gerhard in Italien gekauft. 2661. H. 4' 3 $\frac{3}{4}$ ".

Der Candelaber ist von einem nackten eine Lanze haltenden Jüngling bekrönt, dessen linke Hand fehlt.

WB 705. Desgl., aus Vulci, zu demselben Ankauf gehörig. 2662. H. 3' 7 $\frac{1}{2}$ ".

Ein Jüngling der ein springendes Ross zurückhalten will, steht oben darauf. *Kellig? T. d. 362 zu Nr. 605.*

WB 706. Desgl., ebendaher und zu demselben Ankauf gehörig. 2664. H. 3' 5".

Der Candelaber wird durch eine Merkursfigur bekrönt, die sich auf den Hirtenstab (dessen oberes krummes Ende abgebrochen ist) stützt und nach oben schaut. Kennlich ist Merkur an dem Flügelhut.

2 Stützfiguren WB
✓ 707. Etruscischer Candelaber. H. 3' 4".

Dieser Candelaber trägt oben eine Schale, in deren Mitte sich ein Dorn zum Aufspießen der Kerze befindet. Die Schale ruht auf einem Blattkelch, aus dem sie sich gleichsam wie die Blüte entwickelt. Der Schaft des Candelabers ist viereckig und zweimal unterbrochen durch weibliche Figuren, die den alterthümlichen Venustypus roh imitirt darstellen. Die untere von ihnen steht auf einer Schildkröte, welche hier wohl als Attribut der Venus, als welches sie bekannt ist, aufgefasst werden muss. Ueber den Köpfen der Figuren sind je zwei Haken angebracht, um Lampen oder andere kleinere Gegenstände daran aufzuhängen¹⁾. Der Fuss ist eine Imitation von Rohr oder Schilf.

702 Arch. Z. 1849 Nr. 59.

Lucati, Storia dell'arte etrusca I 424 mit Ann. 43.

Stilverwandte im Gefäß, der Rindler, Br. ant. du Louvre I Taf. 24 Nr. 269, nach brieflicher Frage an Messerschmidt mitgeteilt am 30. VII. 28.

vgl. Bibl. Nat. Paris Nr. 1444

Pasticcio

Auseinandergenommen Mai 1928

Vgl. die Bemerkung zu Fr. 701.

Berliner Museen 50, 1929, 24 ff. Abb. 1-3, wo die Rauch betreffende Vermutung noch fehlt.

Der Candelaber sieht auf den ersten Blick sehr alt aus, und doch ist er es nicht. Das naturalistische Motiv des Fusses, und die unruhige Unterbrechung des Schaftes durch die Figuren, sprechen dagegen. Solche Figuren aber wie diese Venusfiguren wurden zu allen Zeiten repetirt. Sie sind übrigens nicht mehr mit vollem Verständniss gemacht, denn die rechte Hand sollte eine Blume halten. *Bernoulli, Aphrodite d. 55 J. 11*

WB
530x 708. Candelaber römischen Stils. Koller'sche Sammlung 652. H. 2' 7 $\frac{1}{2}$ ".

Das obere Ende fehlte, es ist daher ein moderner Teller, von welchem drei Haken zum Aufhängen von noch mehreren Lampen ausgehen, hinzugefügt worden. Vermuthlich war es auch ursprünglich so. Das Motiv der feinen Schilfblätter, die den ansteigenden Schaft zu umgeben pflegen, ist nicht mehr verstanden.

✓ 709. Desgl., wahrscheinlich aus Pompeji. H. 19 $\frac{1}{2}$ ".

Dieser kleine Candelaber hat oben die Vaseform und über den Füßen den Diskus, was beides den pompejanischen Candelabern eigenthümlich ist. Auf pompejanischen Ursprung deutet auch die bläuliche Patina, die den dort gefundenen Bronzen (wenn auch nicht ausschliesslich) eigenthümlich ist.

Bgm. ✓ 710. Lampengestell, wahrscheinlich ebendaher. Samml. Bartholdy, D. 35. H. 18 $\frac{1}{2}$ ".

Auch dies Lampengestell hat unter den pompejanischen Alterthümern in Neapel mehr Analogien. Die Lampen hingen von den Ranken herab, die vom Schaft ausgehen. Die Platte ruht auf Kuhfüßen und ist ringsherum fein verziert.

WB 711. Candelaber in Form eines Rohrstengels. H. 4' 4".

Dies Motiv ist unter den Candelabern späterer Zeit sehr gewöhnlich. Der obere Theil ist wie ein Blumenkelch gestaltet und schliesst mit einem flachen Teller, auf den die Lampe gestellt wurde.

¹⁾ Vgl. das Wandgemälde bei Canina Etruria maritima tav. 64, wo eigene candelaberähnliche Ständer zum Anhängen kleiner Gegenstände, dergleichen auch in Vulci nach bullet 1832 p. 194 gefunden, vorgestellt sind.

Vgl. Karlsruhe 400, wo Fr. 710 citirt ist, und den Bronzeerheben aus Pompeji.

2✓ 712. Candelaber in Form eines Baumstamms. Samml. Bartholdy D. 37. H. $9\frac{1}{2}$ ".

Das Motiv eines knotigen, seiner Zweige beraubten Baumstamms ist für Candelaber römischer Zeit sehr gewöhnlich. Man sieht es besonders oft an den pompejanischen Exemplaren. Unser Exemplar hat unten zwischen zwei Füßen einen aufrecht stehenden Stachel, auf den vielleicht noch eine Kerze gesteckt wurde.

Fhain — 713. Desgl., ganz ähnlich. Samml. Koller 656. H. 9". Der Diskus ist alt, für das Alter des Uebrigen aber möchten wir nicht garantiren.

714. Lampenuntersatz, aus Bellori's Besitz. Aeltere Samml. B. 23^a. H. $3\frac{1}{2}$ ". Durchm. 4".

Dieser Untersatz entspricht ganz genau den zahlreich in Pompeji gefundenen Lampenuntersätzen. Wir gestehen übrigens, über das Alterthum dieses Gegenstandes nicht ganz ruhig zu sein, die Patina sieht jedenfalls nicht zum Besten aus.

✓ 714^a. Der obere Teller eines Leuchters; der Dorn zum Aufspießen der Kerze ist fragmentirt.

✓ 715. Candelaber mit fester Lampe, Samml. Koller 658. H. $12\frac{1}{2}$ "

Auf diesem Candelaber sitzt die kleine, zweidochtige Lampe fest. Der Schaft ist spiralförmig cannellirt, die Füße sollen wohl Baumstämme imitiren.

✓ 715^a. Figur, die einen etruscischen Candelaber bekrönt hat, nämlich eine geflügelte, oben weibliche, unten in zwei durcheinander geflochtene Fischechwänze auslaufende Figur, die in beiden ausgestreckten Händen je eine Schlange emporhält. Einen bestimmten Namen für die Figur auszusinnen, wäre Thorheit, da ein solcher gar nicht beabsichtigt ist. Die Angemessenheit der Figur für den vorausgesetzten Zweck ist unmittelbar einleuchtend, auch ist ein Candelaber bekannt, auf dem eine Copie der Figur sich erhalten (bullet. 62 p. 70). H. $3\frac{1}{2}$ ".

W3 715^b. Desgl., ein Silen mit Pferdehufen mit übertriebenen, carrikirten Bewegungen. Bei Clusium gefunden, durch Prof. Gerhard 1841 angekauft. 2686. H. $4\frac{1}{6}$ ".

11. Liste Fhain

12. Liste Fhain

715 c Gerhard, Ant. Bildw.

715 d. Der eine moderne Flügel abgeworfen
J. F.

Fr. 715 f, g. vgl. bei die Krieger, Hermes Leinwand II, S. 151
in Nr. 3146 (Inv. 1276) Pl. 111

Ant. Froehner, Br. Dürer Nr. 99, Pl. XCVI, S. 64
Mon. II Pl. XXIX, 10 (Arm. 1836, S. 64, 2)
Mon. frag. I, Pl. CVII, 9

715 g antik?

715 h antik?

715 i Läufer. gute Arbeit.

715 k Der Lauf vorangeführt a. d. Füßen.
Metallmasse welche sich hat geschlagen
u. durchbohrt ist

WB 715^c. Desgl., lang- und spitzbärtige Figur mit einer spitzen Mütze, einem kurzen Wamms, worüber ein Mäntelchen, die Linke in die Hüfte gestützt, die Rechte wie deklamierend erhoben. Die Figur soll wohl einen Lustigmacher vorstellen. Etruscisch. H. $3\frac{5}{6}$ ".

WB 715^d. Desgl., Amor mit einer uns nicht verständlichen Bewegung der Arme. Etruscisch. H. $3\frac{2}{3}$ ".

WB 715^e. Desgl., ein langweiliger Silen, mit dem Trinkhorn in der Rechten, die Linke in die Hüfte gestützt. Aus Bomarzo. In der Auction der Sammlung Pourtales 1865 gekauft. 3537. H. 4".

WB 715^f. Nackter Jüngling, in der Rechten den Diskus haltend, die Linke etwas ausgestreckt. Die Form der Basis ist die, wie bei den oben auf den Candelabern befindlichen Figuren. Aus dieser Verwendung erklärt sich auch die Haltung der Hände, nämlich um einen Anhalt für's Anfassen zu haben. An den Beinen ist die Figur ganz unausgearbeitet. Etruscisch. Aus der Sammlung Bartholdy. B. 47. H. $3\frac{1}{3}$ " mit Basis.

715^g. Nackter Jüngling, mit der Rechten einen Diskus an seinen Schenkel drückend, die eigenthümliche Haltung des linken Arms, an dem die Hand fehlt (so wie auch beide Füße fehlen) erklärt sich durch den tektonischen Zweck, die Arme sind so gekrümmt zum bequemen Anfassen. Etruscisch. Aus der Sammlung Bartholdy. C. 71. H. $2\frac{5}{6}$ ".

715^h. Nackter Jüngling, die Arme zurückgezogen nach einem Motiv, welches bei den oben auf Candelabern befindlichen Figuren oft vorkommt, damit nämlich ein bequemes Anfassen möglich sei. Etruscisch. Aus der älteren Sammlung. H. $2\frac{7}{8}$ ".

715ⁱ. Desgl., in ganz derselben Stellung. Nur hat die Basis nicht die gewöhnliche Form. Etruscisch. H. $4\frac{1}{2}$ ".

WB 715^k. Jüngling mit Himation in feinem etruscischen Stil. Die Arme sind rechtwinklig gekrümmt und die Rechte hielt etwas, was nicht mehr da ist, die Linke macht einen nichts bedeutenden Gestus. H. $4\frac{5}{6}$ ".

MB 715¹. Nackte Frau, nur am rechten Bein vom Gewand bedeckt. Die Figur hat Schuhe, Halsband und Armband. In der linken Hand scheint sie etwas gehalten zu haben, der ganze rechte Arm fehlt. Die Figur steht auf einem dreiseitigen korinthischen Kapitell und oben auf ihrem Kopfe entwickelt sich wie aus einem Kelch der Ansatz eines Schaftes, von dem nur wenig erhalten. Es ist uns nicht ganz sicher, dass sie zu einem Candelaber und nicht zu einem anderen Geräth gehörte. Aus der Sammlung Bartholdy. B. 28. H. 8 $\frac{1}{2}$ ''.

2) Lampen.

Eigenthümlich ist die Seltenheit etruscischer Lampen. Es giebt deren und zwar bereits in ziemlich früher Zeit, aber wenn wir von den Funden in den Gräbern einen Schluss auf die Sitte des Lebens machen dürfen, so wurden vorwiegend Kerzen gebrannt. Es wurde schon erwähnt, dass fast alle erhaltenen etruscischen Candelaber Kerzen-, nicht Lampen-träger sind.

Auch griechische Broncelampen sind selten, die im Folgenden aufgeführten Lampen sind sämtlich römischen Ursprungs und zwar zum Theil heidnisch, zum Theil schon christlich.

An bildlicher Verzierung sind die Broncelampen im Allgemeinen weit ärmer als die Thonlampen. Dass der Griff in einen Thierkopf ausläuft, sollte nach der Analogie anderer Geräthe, z. B. der Spiegel und Schöpflöffel viel häufiger vorkommen, als es in der That vorkommt, nicht gar häufig sind auch die mit Masken oder Köpfen verzierten Lampen, ein Motiv, das durch die Form der Lampe und durch das zum Eingiessen des Oels nothwendige Loch, welches dann den Mund der Maske bildet, von selbst hervorgerufen wurde.

Wir theilen die Lampen in heidnische und christliche und schicken in jedem Abschnitt die Hängelampen den zum Hinstellen eingerichteten voran. Ein Unterschied der Form ist zwischen diesen Classen freilich nur theilweise vorhanden, die Lampen, welche an Candelaber (wie n. 710) angehängt wurden, sind durchaus nicht verschieden von denen, welche oben auf die Candelaber gestellt wurden, wohl aber haben diejenigen Hängelampen, welche kronleuchterartig in der Mitte eines Zimmers aufgehängt wurden, eine abweichende Form.

716. mod. (F.)

Sie sind kreisförmig, das Licht nach allen Seiten radienartig aussendend, gebildet.

a. Heidnische Lampen.

α. zum Hängen eingerichtete Lampen.

✓ 716. Grosse kreisförmige Lampe mit sechs Tüllen. Aus dem Nachlass des Hofraths Becker in Offenburg 1837 angekauft. Durchm. 18" mit den Tüllen.

Die sechs Ketten an denen die Lampe hing, sind nicht erhalten, wohl aber die sechs Ringe, an welchen die Ketten befestigt waren. Der Deckel, welcher die für das einzugießende Oel bestimmte Oeffnung verschliesst, hat als Griff eine Mondsichel, die mit einer Maske in der Mitte verziert ist, so dass die beiden Hörner zum Anfassen frei bleiben. Zu beiden Seiten der Sichel sind jugendliche nicht näher bestimmbare Köpfe angebracht, die man höchstens wegen der zwischen ihnen befindlichen Epheublätter nebst Epheufrucht auf Bacchus beziehen könnte.

Um die Oeffnung, welche der Deckel schliesst, läuft ein doppeltes Ornamentband, ein schmäleres mit einer uns ganz unverständlichen Verzierung versehen — es sind drei kleine obere Kugeln, an welche sich eine mehr schlauchartig gestaltete unten anschliesst — und ein breiteres, mit Epheu- blättern und Epheufrüchten verziert. Zwischen den Tüllen, also vertikal stehend, wiederholen sich die auf dem Deckel befindlichen Köpfe, nur dass sie — offenbar weil vertikal angebracht — eine Stütze erhalten haben. Man bemerkt nämlich unter dem Kinn jedes Kopfes ein mit den Schwänzen zusammengeflochtenes Delphinenpaar, das gleichsam als Träger des Kopfes erscheint, wie man etwas Aehnliches oft auf Gemmen sieht.

✓ 717. Desgl., auf sieben Flammen berechnet. Sammlung Koller 513. D. 7 1/4" mit den Tüllen.

Die Lampe ist vollständig mit ihren drei Ketten und dem sie zusammenhaltenden Ringe (dessen Zugehörigkeit ich freilich nicht garantiren möchte) erhalten. Sie ist ganz ohne Ornamente, übrigens schwerlich modern, wie der Verfasser des Koller'schen Catalogs, Gargiulo, meint. Zwar fehlt die Patina fast ganz, aber unten ist doch noch ein Pünktchen sehr schöner Patina erhalten.

✓ 718. Desgl. für zwei Flammen, ein Weihgeschenk an Pallas Victrix. Aus dem Besitz Bellori's. Aelt. Samml. C. a. 1. Die Höhe des Ganzen mit den Ketten beträgt 19".

Von dem Griff der Lampe erhebt sich unter einem von Säulen getragenen Bogen, der unzweifelhaft den Eingang eines Heiligthums darstellen soll, eine Figur der Pallas, die mit der Linken ihren Mantel fasst, in der Rechten aber ein unbestimmbares Geräth (Laubzweig?) hält. Die Lampe wird von drei Ketten getragen, die sich an einem zu ihrer Aufnahme dreifach blattförmig ausgezackten Täfelchen vereinigen, welches die Inschrift trägt Palladi Victrici, welcher die Lampe dedicirt war. Darüber ein Haken zum Aufhängen.

Die Figur der Minerva ist roh, überhaupt das Ganze aus später Zeit.

✓ 719. Desgl. mit zwei Flammen, auch im Uebrigen sehr ähnlich. Aus dem Besitz Bellori's. Aelt. Samml. C. a. 3. Länge 6".

Der Greif der sich am Griff der Lampe befindet, war zur Zeit, als Beger dies Stück im thesaurus Brandenburgicus III, p. 442 publicirte, noch etwas besser erhalten, es befand sich nämlich unter der erhobenen Vordertatze ein sechspeichiges Rad. Die Säulen aber zu beiden Seiten des Greifen waren schon damals beschädigt, wir glauben mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, dass sie ganz ähnlich wie an n. 718 einen Bogen trugen, von welchem auf einer Säule noch ein kleiner Ansatz sich erhalten hat. Der Greif mit dem Rade scheint uns ein religiöses Symbol, der Vertreter der Gottheit, welcher, wie wir glauben, die Lampe dedicirt war. Wir sind indessen nicht im Stande, dies Symbol näher zu erklären.

Die drei Ketten, an denen die Lampe hing, sind vollständig erhalten.

✓ 720. Desgl. mit zwei Flammen, in Form eines Nachens. Samml. Koller 518. L. 8".

✓ 721. Desgl. mit zwei Flammen, von derselben Form. Die Ketten sind erhalten. Samml. Koller 521. L. 5".

✓ 722. Desgl. mit zwei Flammen, von derselben Form. Die Ketten und einer der Ringe, an denen sie befestigt waren, fehlen. Samml. Koller 524. L. 4 1/2".

TuB 446 V

TuB III 442 N

✓ 723. Lampe mit einer Flamme, in einen Pferdekopf auslaufend, der zugleich als Griff dient. Der Pferdekopf geht aus einem Kranz von Kelchblättern hervor, ein ebenso gewöhnliches als anmuthiges Motiv. Das Loch zum Oelein-giessen befindet sich innerhalb einer Muschel, die bei n. 741 den Deckel bildet, hier aber rein ornamental angebracht ist. Die Ketten sind erhalten. Aus dem Besitz Bellori's. Aelt. Samml. C. b. 1. L. $6\frac{1}{2}$ ". *C. Ransom, Audies in anc. furnitur 86 pl. 2.*

✓ 724. Desgl. aus dem Besitz Bellori's. Aelt. Sammlung C. b. 4. L. $9\frac{1}{2}$ ".

Die Tüllen, sowie das tulpenförmig sich ausbreitende hintere Stück, setzen sich an den Bauch der Lampe mit einem Kranz von Blättern an. Von den Ketten ist nur wenig erhalten.

✓ 725. Desgl., an drei Ketten befestigt, von denen aber nur wenig erhalten. An der Handhabe ein eigenthümlich verziertes Schildchen. Aelt. Samml. C. b. 11. L. $3\frac{1}{2}$ ".

726. Desgl., an drei Ketten hängend, die zum Theil erhalten. Am Griff eine Mondsichel. Aus Trier, ebendasselbst 1869 gekauft. 3594. L. $3\frac{3}{8}$ ".

✓ 727. Desgl., mit derselben Verzierung am Griff. In der Mitte eine komische Maske, durch deren Mund das Oel eingegossen wurde. Von den Ringen, an denen die drei Ketten hingen, ist nur einer erhalten, doch sieht man die Spuren der andern. Sammlung Koller 523. L. $4\frac{1}{2}$ ".

✓ 728. Desgl., mit derselben Verzierung am Griff. Am Griff ist der Ring erhalten, in welchen die Kette eingriff. Samml. Koller 534. L. $3\frac{1}{2}$ ".

✓ 729. Desgl., ganz übereinstimmend, nur etwas grösser. Koller'sche Sammlung 531. L. $3\frac{1}{2}$ ".

✓ 730. Desgl., an zwei Ketten hängend. Koller'sche Sammlung 533. L. $3\frac{1}{4}$ ".

— 731. Desgl., etwas beschädigt, doch erkennt man noch aus dem Rest eines Ringes, dass die Lampe eine Hänge-lampe war.

726 mit Seidel. Arch. I. 1870 S. 120.7

727. Ursprünglich als offne. Maske in eine Kuchel-
atlasche gezeichnet, auf moderne Kupferplatte
als eingegr., jetzt hergenommen. L.

731 in die Univ. Kiel abgeg. 30/V. 96.

✓ 732. Desgl., mit einem Deckel und blattförmigem Schild über dem Griff. Von den beiden Ketten ist nur ein Ring erhalten. L. $6\frac{1}{2}$ ".

*Ring
m.
Phallus
fehlen*
✓ 732^a. Desgl., ohne Griff und ohne Ketten, die kleine Lampe war nämlich eine Wandlampe und bestimmt an einem Nagel aufgehängt zu werden, wozu der vertikal stehende Ring diente. Unter demselben bemerkt man einen Stierkopf, von welchem einerseits ein aufgerichteter Phallus, andererseits eine Hand in der Geberde der *fica* ausgeht. Von diesen Symbolen, welche das Geräth gegen bösen Zauber schützen sollten, ist unten bei den Amuleten näher die Rede. Gefunden bei Gelduba. Samml. Minutoli. C. b. 16. L. $2\frac{3}{4}$ ".

WB 732^b. Lampe in Form eines Schiffleins, mit vier Füßen und einem Griff, der in einen Ochsenkopf (?) ausläuft. Ueber demselben scheint ein Ring zum Anhängen gewesen zu sein und ein zweiter Ring war inmitten des Bügels, der die Lampe quer überspannt.

β. Zum Hinstellen eingerichtete Lampen.

733. Lampe für zwei Flammen, mit einem Adler am Griff. L. 6".

734. Desgl. für drei Flammen, aus dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 erworben. 2736. L. $5\frac{1}{2}$ ".

✓ 735. Desgl. für eine Flamme, mit einer etwas beschädigten Mondsichel am Griff. Aelt. Samml. C. b. 7. L. $4\frac{5}{8}$ ".

✓ 736. Desgl., mit derselben Verzierung am Griff. Die Lampe ist oben ganz offen und hat einen Fuss, der darauf deutet, dass sie nicht aufgesetzt, sondern eingesetzt wurde. Aelt. Samml. C. b. 8. L. 4".

✓ 737. Desgl., mit derselben übrigens nur sehr theilweise erhaltenen Verzierung am Griff. Die Lampe ist am Rhein gefunden und dort 1846 gekauft. 2900. L. $5\frac{1}{4}$ ".

738. Desgl. mit sehr zierlichem Griff, der durch einen nackten Knaben gebildet wird, welcher auf einer komischen Maske steht und die für die Krümmung des Griffs notwendige Stellung angenommen hat. So gewöhnlich solche

7326.

x Hirsch Kopf.
Sar dimie ?

Monat. d. Inst. XXII 1907 S. 221
(M. Mayer)

Motive in der etruscischen Kunst sind, so verhältnissmässig selten sind sie in der römischen, der dies Stück angehört.

Die Lampe hatte einen Deckel, der durch eine Kette mit dem Griff verbunden war. Von der Kette hat sich ein Stück erhalten.

Von Waagen 1842 in Rom für's Museum gekauft. 2732. L. $5\frac{1}{2}$ ''.

739. Desgl., mit einem Griff, der wegen der Grösse der Lampe für die Hand, nicht wie gewöhnlich für den Finger eingerichtet ist und durch zwei hochaufsteigende Bügel gebildet wird, denen vorn ein herzförmig gestaltetes Schild vorgelegt ist. Aus dem Besitz Bellori's. C. b. 5. L. $8\frac{1}{2}$ ''.

✓ 740. Desgl., mit einem Relief auf der oberen Fläche, was nur selten vorkommt. Man erkennt ein auf einem Delphin reitendes Knäbchen, ohne aber nähere Details angeben zu können. Aelt. Samml. C. b. 10. L. $3\frac{1}{4}$ ''.

✓ 741. Desgl., auf der Insel Polyandros gefunden und von Schaubert 1849 eingesandt. 2975. L. 5''.

Das Schild am Griff, das zum Halt der Hand diente, hat die Form eines Blattes, das zum Eingiessen des Oels bestimmte Loch hat einen Deckel in Form einer Muschel.

✓ 742. Desgl., mit ähnlich gestaltetem Griff. Sammlung Bartholdy. D. 41. L. $3\frac{1}{4}$ ''.

✓ 742^a. Desgl., bei Cleve gefunden. Samml. Minutoli. C. b. 17. L. $2\frac{1}{2}$ ''.

✓ 743. Desgl., Samml. Bartholdy D. 40. L. $2\frac{1}{2}$ ''.

✓ 744. Desgl., ganz einfach. L. $4\frac{1}{2}$ ''.

✓ 745. Lampe von besonderer Form, indem nämlich die für den Docht bestimmte Oeffnung wie die Mündung einer Flasche emporsteigt und der Henkel seitwärts angebracht ist. In Thon sind diese Lampen gewöhnlicher, übrigens, weil nur für das Grab bestimmt, ohne Oeffnung in der Mitte, die vielmehr durch eine Maske geschlossen ist. Samml. Koller 539. L. $2\frac{3}{8}$ ''.

✓ 746. Lampe, die zugleich zum Hängen und zum Hinstellen eingerichtet ist. Drei Ringe um das Loch

in der Mitte herum, von denen einer vollständig erhalten, deuten auf den ersteren Zweck, und ein auf Krallen ruhender, übrigens mit der Lampe zusammenhängender Untersatz auf der letzteren. Eine dornartige Erhöhung im Innern der Lampe wissen wir nicht zu erklären. Oben um die Mündung herum und am Untersatz sind streifenförmige Verzierungen. Sammlung Koller. 517. L. $4\frac{1}{4}$ ".

✓ 747. Desgl., ohne Griff und in Form eines Kinderkopfes, doch so, dass die Dochtöffnung besonders angesetzt ist. Sammlung Koller. 535. L. $3\frac{1}{8}$ ".

Gargiulo im Katalog der Koller'schen Sammlung erklärt diese Lampe für ein Werk des cinquecento, was uns nicht ganz sicher scheint.

✓ 748. Desgl., mit einer komischen Maske verziert, deren Mund zum Eingiessen des Oeles diente, während die Dochtöffnung besonders angesetzt ist. L. $4\frac{1}{4}$ ".

749. Desgl., in Form eines epheubekränzten Mohrenkopfes, der die Flamme aus seinem Munde spie. Die Lampe hat einen besonderen Fuss, der Deckel fehlt. Ältere Sammlung. C. b. 12. L. $3\frac{1}{2}$ ".

Vgl. die ähnliche Lampe im mus. borb. VII, 15.

✓ 750. Desgl., in Form eines Elefantenrüssels, dessen Spitze die Handhabe bildet. Die obere Fläche ist mit einer phantastischen, ganz mit Blättern bedeckten Maske verziert, deren Mund die Flamme ausspie. Aus dem Nachlass des Hofrathes Becker in Offenbach 1837 erworben. L. $4\frac{1}{4}$ ".

✓ 751. Desgl., in Form eines mit einer Sandale bekleideten Fusses. Die Dochtöffnung ist ganz unorganisch an die grosse Zehe angesetzt. Etwas beschädigt. Bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. C. b. 15. L. 4".

752. Grosse Lampe in Form einer Ente, deren rückwärts gedrehter Kopf den Griff bildet, während der Schwanz in zwei Dochtöffnungen ausläuft. In Wiesbaden 1863 angekauft. 3492. L. 13".

752^a. Eine Lampe, gebildet durch zwei Figuren, die im Coitus mit einander begriffen sind. Aeusserst roh. Aus der Koller'schen Sammlung. 688.

*Fr. 249 vgl. bei de Koller, Koller'sche II S. 145
zu Nr. 3092, Pl. 109 (mit Lit.)*

752 mod. F.

b. Altchristliche Lampen.

Es war den alten Christen Bedürfniss, die Geräthe des täglichen Lebens mit Zeichen und Symbolen ihres Glaubens zu verzieren, damit ihre ganze Umgebung sie stets an ihren Herrn und Meister erinnerte. Der Trinkbecher, die Gewänder, der Ring und Schmuck und so auch die Lampe, sowohl die unscheinbare thönerne als die aus kostbarerem Material gefertigte wurden mit religiösen Zeichen und Sinnbildern verziert. Es ist im Wesentlichen dasselbe grosse Princip, das im Mittelalter und in der Blüthezeit der griechischen Kunst herrschte, das Princip, das tägliche Leben mit religiösen Gedanken zu durchdringen, das für die Kunst wie für das Leben gleich fruchtbar war.

753. Grosse Lampe für zwei Flammen und mit muschelförmig gestaltetem Deckel. Am Henkel erhebt sich eine fünf Zoll hohe radförmig gestaltete und aussen mit Knöpfen versehene Verzierung, in deren Mitte die Anfangsbuchstaben des Namens Christi, das X und P zu einem Zuge verschlungen, sich befinden. Rings herum läuft eine Weinranke mit Trauben, ein auf das Gleichniss Christi vom Weinstock zielendes altchristliches Symbol. Aus dem Besitz Bellori's. C. a. 4. L. 10".

754. Hängelampe für zwei Flammen, an zwei, vormals drei Ketten hängend. Aus dem Besitz Bellori's. C. a. 5. L. 6 $\frac{3}{4}$ ".

Am Griff ist eine ganz ähnliche, nur einfache Verzierung wie bei n. 753. Zum Monogramm Christi tritt hier indessen ein A und Q hinzu, nach der bekannten Stelle der Offenbarung.

Zu dieser Lampe gehört nach Levezow's Inventar, die Inschrift:

NONIATTICI
VCETINLVS
TRIS.

755. Desgl., in Form eines Delphins. Aeltere Sammlung. C. 2. L. 7".

Die Lampe ist für zwei Flammen berechnet und die Tüllen entwickeln sich aus je einem Delphinskopf, über denen

753. Abgez. an Ki. Abtheilung der
Plastik d. christl. Epoche 27. XI. 97.

754. Desgl.

Auch in Inschriftentafel abgez. 3. VII. 11.
Zahn.

755. Desgl.

/a

sich ein Kreuz erhebt, das an der oberen Spitze durchbohrt ist, um eine Kette aufzunehmen. Nur eines dieser Kreuze ist vollständig erhalten. Die beiden Delphinsköpfe haben einen gemeinschaftlichen Leib und Schwanz, welcher letztere als Handhabe dient und sich oben in eine mit Flossfedern blätterartig umgebene Tülle öffnet, die zum Oeleingiessen diente. An der vorderen Spitze dieses Blattkranzes befindet sich der Rest eines dritten Kreuzes, an welchem die dritte Kette befestigt war. Mitten durch den Bauch der Lampe geht ein Loch, dessen Zweck uns unverständlich ist.

Die Kreuze erklären sich selbst, auch der Fisch ist ein bekanntes altchristliches Symbol. Er erscheint bald als Delphin, bald in anderer Form, ohne dass irgend ein Unterschied ersichtlich wäre.

756. Desgl., mit einer Tülle. Aus dem Besitz Bellori's. C. b. 3. L. $7\frac{1}{2}$ ".

Die Lampe hängt an zwei Ketten und ist am Griff mit einem aufrecht stehenden Weinblatt verziert, dessen christliche Bedeutung schon oben berührt wurde.

757. Desgl., aus dem Besitz Bellori's. C. b. 2. L. 8". Der Griff läuft in einen Greifenkopf aus, zwischen dessen Ohren sich ein oben fragmentirtes Kreuz oder wohl richtiger Monogramm erhebt. An beiden Seiten des Deckels ist gleichfalls ein Monogramm angebracht. Die beiden Ketten vereinigen sich zu einer und am Vereinigungspunkt hängt eine Sichel herab.

Der Greifenkopf ist hier gewiss nicht bedeutungslos, doch ist er uns als christliches Symbol unbekannt.

758. Desgl., in Form eines Täubchens mit einem Halsband, an welchem ein Kreuz hängt. Von den beiden Ketten ist nur ein Stück der einen erhalten. L. $3\frac{1}{8}$ ".

Lampen in Form von Tauben waren in altchristlicher Zeit sehr gewöhnlich. Mehreres darüber bei Münter, Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen, p. 105 ff.

758^a. Fragment einer altchristlichen Lampe, bestehend in einer ganz ähnlichen Verzierung, wie wir sie an der Lampe n. 753 fanden. In dieser radförmigen Verzierung ist das Monogramm nebst dem α und ω angebracht und oben

756 abgez. an die Abteilung d. Plastik
d. christl. Epoche. 27. 11. 97.

757 desgl.

758 desgl.

758^a desgl.

Bellori; Mus. Rom. (14 Taf. 4

darauf sitzt die Taube. Der Griff ist einfach hakenförmig gestaltet. H. $5\frac{3}{4}$ “.

3) Laternen.

Laternen sind, so viel wir wissen, nur in Pompeji zum Vorschein gekommen. Sie haben immer dieselbe einfache und praktische Form und waren wohl erst später mit Glas, früher mit Horn oder anderem durchscheinenden Material geschlossen. Dies sieht man an dem hiesigen Exemplare sehr deutlich, an welchem die Nieten erhalten sind, die zur Befestigung von Glas untauglich wären.

Vgl. Becker-Marquardt's Handbuch d. röm. Alt. V, 2, 303.

759. Laterne aus Pompeji, ausgegraben im Jahre 1822 in Gegenwart Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. Die Laterne ist vollständig bis auf die Hornumkleidung erhalten. C. b. 14.

760. Laternenlämpchen, vermuthlich auch aus Pompeji, da es ganz mit den pompejanischen übereinstimmt und auch die bläuliche Patina hat, die den pompejanischen Bronzen eigen ist. Sammlung Koller. 530.

F. Feuerungsapparat.

1) Kohlenbecken, Zangen und Schaufeln.

Oefen kannte man im Alterthum eben so wenig, wie man sie heut zu Tage im Süden kennt. Als die Römer sich diesseits der Alpen festsetzten, übertrugen sie die Art der Heizung, die sie in ihren Bädern bereits angewandt hatten, auf ihre Privatwohnungen. Am Rhein sind manche Reste derselben gefunden, in denen die Stuben durch das sog. hypocaustum erwärmt wurden. Es war eine Luftheizung, indem von einem unter dem hohlgelegten Fussboden befindlichen Kamin aus die warme Luft sich zunächst unter dem Fussboden frei verbreitete, dann aber auch in Röhren mit verschliessbaren Oeffnungen die Zimmerwände hinauf geleitet wurde. Indessen war doch auch in den Privathäusern des Südens für besonders strenge Kälte irgend ein Wärmeapparat nothwendig, und da bediente man sich ganz wie noch heutigen Tages, eines

Kohlenbeckens, das mitten in's Zimmer gestellt wurde. Man findet auch diese Kohlenbecken in den Gräbern und zwar in der Mitte des Grabes aufgestellt, mit sichtlicher Nachahmung der häuslichen Sitte.

Ueber die Auffindung dieser Geräthe bullet. dell' inst. 1843, p. 101.

761. Etruscisches Kohlenbecken, auf Löwentatzen ruhend, die sich aus dem Maul von Greifen entwickeln. Durchm. $22\frac{1}{2}$ ".

27/8 Kelbig? T. S. 366 an Nr. 625 am Vulci.

WB 762. Etruscische Feuerzange, 1843 von E. Braun in Rom gekauft. 2729. L. 18".

Sehr fein verziertes Geräth. Ein Bandgeflecht zieht sich an den Stielen hinab, deren Spitzen in Widderköpfe auslaufen.

V 763. Desgl., aus Vulci, 1841 durch Prof. Gerhard gekauft. 2694. L. $16\frac{1}{4}$ ".

*Räder
fehlen*

Diese Zange ruht auf Rädern, eine auf den ersten Blick seltsame und doch sehr praktische Einrichtung. Das Geräth lag nämlich für gewöhnlich auf den oben erwähnten Kohlenbecken und wird auch noch in dieser Lage gefunden, um es nun aber leichter anfassbar zu machen, wird es durch die Räder emporgehoben. Die Stiele sind schräg cannellirt und laufen in Eichelköpfe aus.

V 764. Etruscische Feuerschaufel, 1841 von Prof. Gerhard gekauft. 2697. L. $12\frac{3}{4}$ ".

Feuerschaufeln, wie die vorliegende, werden auf dem Kohlenbecken liegend in den Gräbern gefunden und dienen dazu, die auseinanderfallenden Kohlen zusammenzuschieben und dadurch neue Gluth zu entfachen. Denn die Hand, welche die Stelle der Schaufel vertritt, macht den Gestus des Zusammenrakens, wie wenn sie von allen Seiten die Kohlen nach dem Mittelpunkte zu sammeln wollte. Die Verbindung der einzelnen Theile des Geräthes wird durch Thierköpfe vermittelt. Aus einem Schlangenkopf geht die Hand hervor, und ebenfalls aus einem Schlangenkopf entwickelt sich der schräg cannellirte Schaft. Es fehlt an dem Geräth nur ein kurzer knöcherner Griff, der an anderen Exemplaren, die nicht selten sind, erhalten ist.

Kelbig? T. S. 384 zu Nr. 401 aus Vulci

V 765. Desgl., aus demselben Ankauf, weit weniger sorgfältig gearbeitet. 2698. L. 19".

Magi, Raccolta guglielm.: II 211.

Magi, ebda.

Magi a. d. 212

✓ 766. Desgl., nicht mehr als Hand gebildet. Die knöcherne Bekleidung des Griffes fehlt. L. $12\frac{3}{4}$ ".

2) Dreifüsse.

Die Dreifüsse, die sich in den Museen befinden, stammen fast alle aus Etrurien und zwar aus den Gräbern Vulci's. Die Vermuthung, dass sie den Todten als errungene Siegespreise und somit als liebe Andenken mitgegeben seien, hält bei genauerer Durchforschung der Fundberichte nicht Stich. Namentlich führt der Fund von Dürkheim zu ganz anderer Annahme. Der in Dürkheim gefundene, jetzt im Museum zu Speyer befindliche Dreifuss enthält nämlich eine Einrichtung, die ihn aufs Deutlichste als Untersatz einer Vase charakterisirt. Es ist ein Kohlenbecken darin angebracht, das sich nach unten durch ein Ventil öffnet, während es oben von einem Rost überdeckt ist, auf den die noch erhaltene, zugehörige Vase gestellt wurde. Dieselbe Einrichtung, die, weil von Eisen, leicht verschwinden konnte, ist auch für ein paar jenseits der Alpen gefundene Dreifüsse vorzusetzen, die bis auf das fehlende Kohlenbecken mit dem Dürkheimer Exemplar übereinstimmen. Auch eine andere Hypothese, wonach die Dreifüsse als Weihrauchgefässe aufzufassen seien, ist mit dem Fund von Dürkheim nicht vereinbar, auch sind dazu die Gefässe viel zu gross. Die etruscischen Dreifüsse sind vielmehr Kohlenbecken und als solche ebenso wohl in den Stuben als in den Gräbern der Etrusker aufgestellt. Nirgends herrscht so sehr wie in Etrurien die Sitte, das Grab ganz nach dem Vorbilde der Wohnung der Lebendigen auszustatten.

Der etruscische Dreifuss unterscheidet sich von dem griechischen durch das Fehlen der Henkel und durch die auswärts gestellten Beine, die bei letzterem senkrecht oder einwärts zu stehen pflegen. Vielleicht bezieht sich dieser Unterschied aber nur auf den altetruscischen Dreifuss, denn nur solche besitzen wir, und die zu möglichst festem Stand weit gespreizten Beine haben in der That einen alterthümlichen Charakter.

Es scheint, dass die Erfindung dieses Geräthes wesentlich den Etruskern gebührt, und allerdings der Reichthum an plastischem Schmuck, den wir auch hier wie an Candelabern und Thymiaterien finden, ist etwas specifisch Etrus-

cisches. Auch die etwas unorganische Art, wie die verschiedenen Stäbe aus dem Fuss herauskommen, möchten wir den Etruskern zuschieben. Um so schöner sind dagegen die Ornamente, die wie ein Halsband mit hängenden Bommeln oben das kahle und durchsichtige Stabwerk zusammenschliessen.

Die figürlichen Verzierungen an den Dreifüssen sind ebenso wie diejenigen der Candelaber und Thymiaterien ganz willkürlich, wie es bei fabrikmässiger Verfertigung nicht anders zu erwarten ist.

Der Fund von Dürkheim ist abgebildet bei Lindenschmit, Alterthümer II, 2, 2.

767. Etruscischer Dreifuss aus Vulci, 1837 in der Versteigerung der Sammlung Durand in Paris gekauft. H. 2' 1 $\frac{1}{4}$ ".

Die meisten Dreifüsse scheinen einen besonders eingesetzten Kessel gehabt zu haben, der unserige hat einen festen und wie alles Uebrige aus Bronze bestehenden Kessel. Als Verzierung befindet sich über der bogenförmig gebogenen Stütze die dreimal wiederkehrende Gruppe eines Löwen, der ein Reh zerfleischt, während die geraden Stützen von je einer auf die Geschichte der Meduse bezüglichen Figuren bekrönt sind. Die Meduse ist wenigstens unverkennbar und so werden die beiden sie verfolgenden Männer wohl Perseus und Merkur sein sollen. Von Fabrikarbeiten dieser Art ist keine Genauigkeit zu erwarten, Perseus z. B. macht den Gestus des Zuschlagens, hat aber keine Waffe in der Hand, die eben weggelassen ist. Auch liegt der Wahl dieser Verzierungen natürlich keine besondere Absicht zu Grunde.

III 6 *Hellwig? I. p. 367 zu Pl. 626.*
768. Etruscischer (?) Dreifuss, in den Ruinen von Metapont gefunden. Früher in der Sammlung Pourtalès, aus welcher er 1865 zu uns kam. 3542. H. 2' 4 $\frac{1}{2}$ ".

Die allgemeine Form dieses Dreifusses, dessen Schaale übrigens fehlt, ist etruscisch. Auch in einigen der Thiere glauben wir etwas Etruscisches zu bemerken. Doch liesse sich schwer der Gegenbeweis führen, wenn Jemand ihn dem altgriechischen Styl Unteritaliens, den wir kaum kennen, zuschreiben wollte.

In der Zusammenstellung der Thiere, Pferd, Löwe, Stier oder Kuh und Schlange suchen wir vergebens nach irgend

*Sarigny, Mon. ant. (Lincei) VII 1897 p. 294 N.
p. 357 fig. 24. Taf. IX 3*

*Sarigny, Mon. ant. (Lincei) VII 1897 p. 305, 1
329 fig. 18. 332 fig. 19. Taf. VIII*

Fürbränger, Olympia IV 127.

einem leitenden Gedanken. Nicht einmal das kann zugegeben werden, dass diese Thiere als Schützer und Wächter, als ἀποτρόχαια angebracht seien. Denn wenn dies auch von Löwe, Schlange und Stier gelten könnte, so wissen wir wieder mit den Pferdeköpfen nichts anzufangen. Es scheint daher, wir müssen dies Geräth wie eine Anzahl alter Reliefs und Vasen betrachten, wo ohne besondere Absichten beliebte und lebendige Thiere in naiver Weise zusammengestellt sind. Die Pferdeköpfe sind übrigens nach auswärts gebogen, um als Griff dienen zu können.

Bei der allgemeinen Angabe des Fundortes ist es nicht möglich, über die Bestimmung des Geräthes etwas Näheres anzugeben. Da indessen die unteritalischen Gräber meines Wissens noch keine Dreifüsse geliefert haben, so ist die Annahme, der Dreifuss sei in den Ruinen eines Tempels gefunden, nicht unwahrscheinlich. Denn in den Tempeln und im Tempelbezirk standen auf Säulen errichtet nicht wenige solcher Tripoden, die seit den ältesten Zeiten ein sehr beliebtes Weihgeschenk waren.

Abg. bei Panofka cabin. Pourtalès pl. XIII, dessen Abbildung aber ungenügend ist, noch mehr freilich der Text, indem zunächst die Voraussetzung, dass die Embleme des Dreifusses aus dem Hauptcult des Fundortes, dem Demetercult, zu erklären seien, ja völlig willkürlich ist und sodann die Durchführung dieser These noch viel mehr an Willkür und Unwahrscheinlichkeit leidet. *Delbos, Tesor. des ant. du Gab. Pourtalès, t. I. p. 123 n. 687, „découvert dans les ruines de la ville de Méteporé“*

G. Schlösser und Schlüssel.

1) Schlösser.

Ueber die Einrichtung der römischen Schlüssel und Schlösser — denn nur vom Verständniss der römischen, nicht der griechischen¹⁾ und etruscischen kann nach dem uns vorliegenden Material die Rede sein — ist auf Grund der in der römischen Colonie von Neuwied am Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts gefundenen, ganz

¹⁾ Doch will ich hinsichtlich der griechischen Schlüssel auf die in den Händen von Priesterinnen so oft dargestellten und gewiss mit Recht für Schlüssel erklärten Geräthe aufmerksam machen, die in ihrer Form ganz den specifisch römischen Schlüsseln entsprechen und daher wohl ebenso eingerichtet waren. Die Zinken habe ich freilich nie dargestellt gesehen, was denn auf Rechnung einer bloss andeutenden Zeichnung käme.

besonders instructiven Exemplare mit so ausgezeichneten Sachkunde gesprochen¹⁾, dass ich mich auf ein kurzes Referat beschränken kann.

Die römischen Schlüssel zerfallen in zwei Classen, deren eine unseren gewöhnlichen deutschen Schlüsseln ziemlich genau entspricht, während die andere ganz abweicht. Der Bart der letzteren besteht aus längeren oder kürzeren und verschieden, sehr oft im rechten Winkel gruppirten Zinken, welche mit einem ihrer Gruppierung entsprechend durchlöcherten Schlussriegel correspondiren. Aus den Löchern dieses Riegels haben sie zunächst die Stifte herauszudrücken, die den Riegel festhalten, um ihn dann verschieben und dadurch öffnen zu können. Denn dieser Schlüssel wird nicht wie der andere gebohrte Schlüssel im Schloss ganz herumgedreht, sondern dient nur zum Hin- und Herschieben. Der Ausdruck *clavem subicere* bestimmt näher die Art und Weise, wie man den Schlüssel gebrauchte, der Schlüssel fasst nämlich unter den Schlussriegel und drückt die den letzteren festhaltenden Stifte von unten nach oben.

Die innere Einrichtung der Schlösser ist an den in Neuwied gefundenen Exemplaren noch gut erhalten, an den unserigen fehlt sie. Wir gehen deswegen nicht näher darauf ein, wollen aber doch bemerken, dass die antiken Schlösser ebensowohl ihre Feder hatten wie die modernen.

Man findet Schlösser und Schlüssel sehr gewöhnlich in den Gräbern, sie sind die metallenen Ueberreste hölzerner Kästchen, insbesondere von Schmuckkästchen, deren Spuren oft in den Gräbern gefunden werden.

✓ 769. Vorhängeschloss in Form eines kleinen Cylinders, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. L. 2⁴.

In Neuwied ist ein ganz übereinstimmendes, nur besser erhaltenes Schloss gefunden, das zur Erklärung des unserigen, an welchem nicht allein die ganze innere Einrichtung, sondern auch die Ketten fehlen, an denen es hing und der Riegel, der ins Schloss ging, verwandt werden kann²⁾. Es ist für einen Schlüssel der gewöhnlichen Form bestimmt, wie die Form des Schlüsselloches zeigt. Man bemerkt ferner den

¹⁾ Von dem Baumeister Hundeshagen bei Dorow, Röm. Alterth. in und um Neuwied, p. 83–107. Vgl. Taf. 20, 21, die ganz diesem Gegenstand gewidmet sind.

²⁾ Abg. bei Dorow a. a. O., Taf. 20, 2.

Ausschnitt, in welchen der Riegel hineingriff und die drei Löcher, die mit drei Löchern an der unteren Fläche correspondirend Nägel aufnahmen, welche durch das ganze Schloss gingen und zum Zusammenhalt desselben dienten.

✓ 770. Deckel eines ganz ähnlichen Schlosses, ebendaher. 44. D. $1\frac{1}{2}$ ".

Dieser Deckel enthält eine Inschrift, worin dem Besitzer glückliche Benutzung des Geräthes gewünscht wird. Man liest *EYTYXΩΣXPΩ*, doch in den Buchstabenformen späterer Zeit. *E* und *Σ* haben die runden Formen und das *Ω* ist cursiv. *Ant. H. Ber. XXXVIII 1916-1917 S. 50 (Zahn).*

771. Beschlag eines Schlosses, rund und mit einem Schieber versehen, um das Schlüsselloch ganz zu schliessen. Letzteres hat die einem Winkelmaass ähnliche Form, die mit dem specifisch römischen Schlüssel correspondirt. Sammlung Koller. 504. D. $4\frac{3}{4}$ ".

772. Desgl., viereckig und für einen Schlüssel derselben Form bestimmt. Die Nägel, mit denen das Schloss befestigt war, sind noch zur Hälfte vorhanden, es waren im Ganzen ihrer acht. Sammlung Koller. 565. L. 4" und $3\frac{3}{4}$ ".

✓ 773. Desgl., von einem Schubriegelschloss. Die Nägel sind noch zum Theil erhalten. Sammlung Koller. 566. L. $2\frac{3}{8}$ ".

✓ 774. Theil eines Schlosses, von Eisen.

✓ 775. Desgl.

✓ 775^a. Desgl. Aus dem Nachlass des Kriegsministers von Rauch erworben. 2651.

alle voh. ✓ 776—794. Neunzehn Schlussriegel mit dem specifisch römischen Schlüssel correspondirend, in verschiedener Weise, einfacher und künstlicher durchlöchert¹⁾. n. 776 ist in Cleve gefunden und stammt aus der Sammlung Minutoli. F. 25; n. 777 aus der älteren Königl. Sammlung. K. 30; n. 778 stammt aus Pompeji. K. 30; n. 779 ist aus dem

¹⁾ Früher hielt man diese Geräte für Schlüssel. Vgl. z. B. Caylus, *Recueil IV* zu pl. 55, 5.

775. 775^a Votiv an Milithras
(Heft 2)

Nachlass des Oberstleutnant Schmidt 1846 erworben. 2852; n. 780 stammt aus Pompeji und ist aus dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 zu uns gekommen. 2783; n. 781. 782 endlich sind aus Gerhard's Nachlass 1869 acquirirt. 40. 41. Die Länge dieser Schlossriegel variirt zwischen $3\frac{3}{8}$ " und $1\frac{1}{2}$ ".

✓ 794^a. Desgl. (?) von Eisen, ältere Sammlung. F. 31.

2) Schlüssel.

a. Die gewöhnlichen, unseren deutschen gebohrten Schlüsseln entsprechenden.

✓ 795—810. Sechszehn gewöhnliche Schlüssel, deren Ring entweder wie bei unseren Schlüsseln, dem Bart parallel gerichtet ist oder aber senkrecht auf ihm steht. n. 795 ist aus der Sammlung Koller. 569; n. 796 aus der älteren Sammlung. F. 22; n. 797 ist bei Cleve gefunden und aus der Sammlung Minutoli. F. 8; n. 798 ist in Pompeji gefunden und aus dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 erworben. 2779; n. 799. 800 sind aus Gerhard's Nachlass 1869 acquirirt. 42. 45; 801 ist aus dem Besitz des Oberstleutnant Senckler 1863 erworben. 3487^a. Die Länge dieser Schlüssel variirt von $3\frac{1}{2}$ " bis $1\frac{1}{4}$ ".

✓ 811. Kleinerer Schlüssel, dessen Griff durch eine weibliche Hand gebildet wird, welche zwischen Daumen und Zeigefinger eine Frucht hält. Aus dem Nachlass des Oberstleutnant Schmidt 1846 erworben. 2851. L. $1\frac{1}{2}$ ".

✓ 812—831. Einundzwanzig Schatullenschlüssel, die sehr praktisch am Finger ringartig getragen wurden. n. 812 ist bei Cleve gefunden und befand sich in der Sammlung Minutoli. F. b. 21; n. 813 ist 1841 aus dem Nachlass des Kriegsministers von Rauch angekauft. 2652; n. 814 stammt aus Pompeji und ist mit dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 zu uns gekommen. 2780; n. 815 ist aus dem Nachlass des Oberstleutnant Schmidt 1846 erworben. 2850; n. 816 ist 1846 am Rhein gekauft. 2910^a; n. 817. 818 sind vom Oberstleutnant Senckler 1863 erworben. 3487^{b. c}.

✓ 831^a. Desgl., fragmentirt.

H. Link F. hain: 795, 798, 805, 806

847, 848 ob antik? (H.)

849 aus Bronze.

852 nicht antik F.

852 a. S. Bartholiz D 30.

870 } H. Liste F. hain
871 }
879
881

✓ 832—846. Fünfzehn desgl., ungebohrt, mit anders geformtem Bart. n. 832 ist bei Cleve gefunden und aus der Sammlung Minutoli. F. b. 22; n. 833. 834 sind aus Pompeji und 1844 aus dem Nachlass des Prof. Rösel erworben. 2781. 2782; n. 835—837 sind aus Gerhard's Nachlass 1869 angekauft. 114^{a-c}.

✓ 847. ✓ 848. Eiserne Schlüssel von ungewöhnlicher Form. Der erste ist 1846 am Rhein gekauft (2911), der andere ist aus dem Nachlass des Herrn v. Radowitz 1856 übergeben. 3206. L. 2" und 2³/₈".

849—851. Drei desgl., zum Theil von sehr zierlicher Form. L. 1³/₄".

✓ 852. Desgl., gebohrt, aber mit ungewöhnlichem Bart L. 2³/₈".

✓ 852^a. Ein Schlüssel ganz mit Inschriften bedeckt, unter denen die Worte Cor(n)elia sponsa Pomponi für uns leserlich sind.

b. Die specifisch römischen Schlüssel.

✓ 853—890. Achtunddreissig römische Schlüssel mit den Zinken am Bart, einige von Eisen. n. 853. 854 sind aus der älteren Sammlung. F. 3. 5; 855 ist von Herrn v. Staff erworben. F. 7; 856. 857 sind bei Cleve gefunden und aus der Sammlung Minutoli. F. 8. 9; n. 858 ist aus derselben Sammlung. F. 13; n. 859 aus der Sammlung Bartholdy. D. 31; n. 860—862 sind aus Pompeji und mit dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 zu uns gekommen. 2776—2778; n. 863 ist 1846 am Rhein gekauft. 2910; n. 864 ist 1856 aus dem Nachlass des Herrn v. Radowitz übergeben. 3205; n. 865—868 sind aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 37—39, 43. Die Länge dieser Schlüssel variirt von 1" bis 3¹/₂", an einem derselben n. 869 ist noch die Kette erhalten, an welcher er getragen wurde.

✓ 890^{a. b.} Zwei desgl., von Eisen, bei Cleve gefunden. Aus der Sammlung Minutoli. F. 29. 30.

H. Maass und Gewicht.

1) Waagen.

Es gab im Alterthum, wie heutigen Tages, zwei Arten von Waagen, die gewöhnliche Waage mit zwei und die Schnellwaage mit einer Schaaale. Die erste war entweder mit einer Zunge versehen zur allgemeinen Angabe des Gewichtsunterschiedes oder sie hatte eine Einrichtung zu genauerer Bestimmung der Differenz, indem nämlich auf einer an einem der Waagebalken angebrachten Skala ein kleines Gewicht hin und her geschoben wurde.

Diese Einrichtung ist im Wesentlichen die der Schnellwaage, die nur mit einer Schaaale oder nach der Beschaffenheit des zu wägenden Gegenstandes mit einem Haken versehen ist und an dem längeren Waagebalken eine oder mehrere Skalen enthält, an welchen das Gewichtstück auf und nieder gleitet. Die Anzahl der Skalen richtet sich nach der Anzahl der Aufhängungspunkte des Waagebalkens und die Art derselben nach der grösseren oder geringeren Länge des Hebelarmes. Für den vom Gewicht entferntesten oder dem Aufhängungspunkt des zu wägenden Dinges nächsten Aufhängungspunkt, also für den längsten Hebelarm gilt die grösste Skala, für die näheren die anderen. Das Gewöhnliche waren, wie wir namentlich aus vielen pompejanischen Beispielen entnehmen können, zwei Aufhängungspunkte, womit man schon einen Umfang von etwa 25 Pfunden erreichte, es giebt aber auch Waagen mit drei, ja wenn ich nicht irre, mit vier Aufhängungspunkten und entsprechenden Skalen, die begreiflicher Weise auch zum Wägen bedeutend schwererer Gegenstände geeignet waren.

Griechische — mit Ausnahme einer sehr späten — oder etruscische Waagen entsinne ich mich nie gesehen zu haben, was uns erhalten ist, stammt aus römischen oder barbarischen Funden. Auch in Gräbern findet man Waagen.

Vgl. das Material im Mus. borb. I, 55. VIII, 16 und bei Caylus, *Recueil* IV, pl. 94—96. Eine altrömische ganz von den gewöhnlichen abweichende Waage bei Gamurrini in *Annali dell' inst.* 1869 tav. L. Ueber die Auffindung der Waagen in Gräbern, vgl. Cochet, *Sépultures gauloises, romaines etc.*, p. 185. 253.

a. Waagen mit zwei Schaaalen.

✓ 891. Waage aus Pompeji, wo sie 1822 in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm III. ausgegraben ist, der sie dann dem Museum schenkte. D. b. 1.

Der $14\frac{1}{4}$ " lange Waagebalken hängt an einem Haken, welcher in einen Schwanenkopf ausläuft. Die eine Hälfte desselben, auf welcher ein kleines rundes Gewicht hängt, ist in 4 Abtheilungen zerlegt, deren jede mit Ausnahme der letzten wieder in 3 Unterabtheilungen zerfällt. Die letzte hat deren nur zwei, weil der Rest des Waagebalkens das ganze Dutzend voll macht.

Ob die Waageschaalen, die man an diesen Waagebalken gehängt hat, ursprünglich dazu gehören, ist schwer zu sagen. Jedenfalls sind sie nicht beide zugehörig, denn die eine derselben ist an der unteren Fläche verziert, während die andere glatt ist.

✓ 892. Desgl., aus der Sammlung Koller. 572.

Die Hälfte des Waagebalkens, auf welcher das (fehlende) Gewicht hin und her geschoben wurde, ist mit einer Skala versehen, die jener obigen genau entspricht. Nur dass sie nicht durch Striche, sondern durch Punkte — die Hauptabtheilungen durch drei, die Unterabtheilungen durch einen Punkt — ausgedrückt ist. Ob die Schaaalen, die den pompejanischen sehr ähnlich zugehörig sind, vermögen wir nicht zu sagen. Länge des Waagebalkens $12\frac{3}{8}$ ".

✓ 893. Waagebalken aus der Koller'schen Sammlung. 573. L. $14\frac{5}{8}$ ".

Die eine Hälfte desselben ist ganz in derselben Weise getheilt, wie die vorigen.

894—896. Drei desgl., ebendaher. 573. L. v. $11\frac{3}{4}$ " bis $15\frac{1}{2}$ ".

Die Skala ist ganz dieselbe.

895 = 1100

✓ 897. Desgl., mit derselben Skala. Die Haken an den beiden Seiten sowie der in der Mitte sind erhalten. L. $10\frac{3}{8}$ ".

✓ 898. Desgl., am Rhein gefunden und 1863 von Oberstlieutenant Senckler erworben. 3480. L. $8\frac{1}{4}$ ".

Dieser Waagebalken hat weder eine Skala noch hatte er eine Zunge, da in der Mitte noch einer der Ringe erhalten ist, an welchen der Haken hing. Man konnte daher mit dieser Waage nur nach dem Augenmaass wägen.

✓ 899. Desgl., am Rhein gefunden und 1846 gekauft. 2914. L. $6\frac{1}{4}$ ".

Dieser Waagebalken hat ein doppeltes Gelenk, so dass er zusammengelegt werden kann und dadurch sehr bequem für den Transport wird. Man hat viele derartige Waagen diesseits der Alpen gefunden.

Vgl. Kruse in den Rhein. Jahrb. XVIII, p. 248.

b. Waagen mit einer Schaale.

900. Waage mit zwei Aufhängungspunkten, aus Pompeji, mit dem Nachlass des Prof. Rösel 1841 erworben. 2702. L. $8\frac{3}{8}$ ".

Ob die Schaale zugehörig ist, vermögen wir nicht zu bestimmen, dagegen ist der Waagebalken mit seinen Anhängseln vollkommen erhalten. Das Gewicht hat die Form einer Kindesbüste. Was aber an diesem Waagebalken auffällt, ist der Mangel der Skala. Ich weiss dafür kein zweites Beispiel und keine andere Erklärung, als die, dass dieses Exemplar noch nicht ganz fertig gewesen ist.

✓ 901. Waagebalken mit zwei Aufhängungspunkten, aus dem Besitz Bellori's. Aeltere Sammlung. D. b. 2. L. $6\frac{1}{4}$ ".

Auf der einen Seite ist er in zwei Hauptabtheilungen zerlegt, die durch ein S (emis) halbirt werden. Jede Hälfte ist durch fünf Punkte in 6 Theile getheilt bis auf die letzte, die unvollständig ist und nur 4 Punkte enthält, aber durch den Knopf des Waagebalkens ergänzt wird. Die gegenüberliegende Seite des Waagebalkens zerfällt in $4\frac{1}{2}$ Einheiten, von welchen die vollen durch S halbirt werden, während die letzte eben nur eine Hälfte ist. Jede Hälfte ist wieder durch fünf Punkte getheilt. An der Grenze der achten und neunten Hälfte steht seitwärts am Waagebalken ein V.

✓ 902. Desgl., mit zwei Aufhängungspunkten, bei Cleve gefunden, aus der Sammlung Minutoli. D. b. 3. L. 6".

Dieser Waagebalken ist sehr sinnreich eingetheilt, nämlich in folgender Weise. Auf einer der breiteren Flächen

liest man I, II, III, IIII, V, VI, VII und correspondirend mit dieser Skala, sind auf einer der schmalen Kanten die Unterabtheilungen dieser grossen Einheiten angegeben. Hier correspondiren nämlich mit jedem Zwischenraum zwischen den Zahlen zwölf Punkte, die wieder durch Striche in Hälften zerlegt sind.

Auf der anderen breiteren Fläche setzt sich die Skala fort. Sie beginnt mit der Zahl VII, mit welcher sie aufgehört hatte und dann kommen die Abtheilungen X, V, XX, V, also 10, 15, 20, 25. Auch diese Skala hat auf der anderen schmalen Kante ihre Unterabtheilungen, und zwar ihrer 3 zwischen VII und X und ihrer 5 zwischen den übrigen Zahlen. Jede Unterabtheilung ist durch zwei Striche markirt, deren Hälfte wieder durch einen Punkt bezeichnet ist.

Die pompejanischen Waagen im Mus. borb. VIII, tav. 16 sind ganz ähnlich eingetheilt.

✓ 903. Desgl., mit zwei Aufhängungspunkten, aus der Sammlung Koller. 574. L. $14\frac{3}{4}$ ''.

Dies Exemplar ist nicht ganz vollständig erhalten und ausserdem sehr stark oxydirt, so dass die beiden Skalen, die sich darauf befinden, nicht mehr genau zu verfolgen sind. Doch erkennt man auf der einen Seite deutlich eine Anzahl von Einheiten, die in je zwölf oder genauer zweimal sechs Theile getheilt sind.

904. Fragment eines Waagebalkens, es ist das Eckstück, an dem die verschiedenen, nach unten und oben gerichteten Ringe befestigt sind.

905. Doppelhaken von einer Waage, 6'' lang. Aus der Sammlung Minutoli. J. 4.

906. Ein einfacher Haken, um eine Waage daran aufzuhängen, wie man aus anderen, vollständig erhaltenen Exemplaren erkennen kann.

✓ 907. Waagschaale mit vier Löchern, aus Pompeji. Angekauft von dem Finder Prof. Zahn im Jahre 1869. 3773.

2) Gewichte.

a. Griechische.

Die Griechen hatten für ihre Münzen und für ihre Ge-

Arch. I. 1870 S. 121. 59

wichte dieselbe Benennung und Eintheilung. Talent, Mine, Drachme, Obol sind zugleich Münzen und Gewichte.

Gewöhnlich sind die griechischen Gewichte viereckig und von Blei, welches Material seiner Schwere wegen ein möglichst kleines Volumen gestattet, aber auch sehr durch Abreibung leidet. Doch kommen auch Gewichte von Stein, Bronze, ja von Thon und in anderen Formen vor.

Die Gewichte ohne bildliche Verzierung zu lassen, hätte dem Sinn der Griechen widersprochen. Doch ist man noch nicht sicher über die Bedeutung der Symbole, mit denen die Gewichte verziert sind. Die Meinung, dass das Gewichtszeichen die Waare angebe, die danach gewogen wurde, hätte zwar eine unten anzuführende Analogie in römischer Sitte für sich, ist aber doch nicht haltbar. Vielmehr scheinen diese Zeichen zu den Münztypen in näherer Beziehung zu stehen, so dass sie also als Kennzeichen des Staates, dem sie angehören, fungiren. Zu ihnen kommen dann noch die in Buchstaben oder Linien und Punkten bestehenden Zeichen zur Angabe des Gewichtes. Merkwürdig ist, dass man auch die Gewichte in Gräbern findet.

Vgl. Longpérier in *Annali* 1847, p. 333 ff. und Schillbach ebendas. 1865, p. 160 ff. Auffindung von Gewichten in Gräbern *bullet.* 1862, p. 149.

908. Viereckiges Bleigewicht aus Griechenland, 1856 angekauft. 3104.

Dies Gewicht, eine Mine, hat als Symbol einen Delphin und dabei die rückläufige und in alterthümlichen Buchstaben ausgeführte Inschrift MNA. Das Gewicht beträgt 643 Gr.

Abg. *Annali* 1865, tav. M, n. 1. Nach Schillbach's Untersuchungen p. 171 ff. steht diese Mine ganz allein und ist eine *μνᾶ ἐμπορικῇ* alter Zeit. Diese Handelsmine sollte nämlich 150 Drachmen, d. h. 654 Gr. wiegen und damit stimmt das Gewicht dieses Stückes so ziemlich überein, indem die Differenz auf die Abreibung gerechnet werden kann.

909. Desgl., in Athen von dem Kunsthändler Lambros 1864 gekauft. 3500.

Dies Gewicht ist der sechste Theil einer Mine, wie die Inschrift HMITPITON, d. h. die Hälfte des Drittels, beweist. Dasselbe drückt das Symbol aus, eine durchgeschnittene Amphora. Wie nämlich auf den Münzen oft Brüche durch wirkliche Halbierung des Typus, welchen die Einheit trägt, ausgedrückt werden, ebenso verfuhr man auf den Gewichten.

Wir haben einen Gewichtstypus, der die ganze Amphora hat und das Doppelte des hier aufgeführten wiegt und andererseits auch ein Gewicht mit einem Viertel der Amphora und entsprechend geringerem Gewicht. Dies System der Werthbezeichnung war offenbar auf Leute berechnet, die des Lesens unkundig waren und für diese ja auch sehr praktisch.

Wohin die Gewichte mit der Amphora gehören, ist ebenso wenig zu sagen als in welches Gewichtssystem sie einzureihen sind. Das Gewicht dieses Stückes beträgt 151,97.

Abg. Annali 1865, tav. M. Vgl. Schillbach, p. 175. Longpérier, a. a. O., p. 335.

909^a. Desgl., ebendaher, 1871 angekauft. Auf der einen Seite eine Viertel-Amphora, während die andere Seite leer ist. 6213.

910. Desgl., von derselben Herkunft wie n. 909. 3498.

Dies Gewicht hat eine Schildkröte als Symbol und gehört vermuthlich nach Aegina, dessen Münzen denselben Typus haben. Die Inschrift ist *ΔΕΜΟ*, d. h. *δημόσιον* und bezieht sich darauf, dass es amtlich geprüft ist.

Aus der Inschrift eines anderen Exemplares geht hervor, dass dies ein *τεταρτημόριον*, der vierte Theil einer Mine ist. Das Gewicht unseres Exemplares beträgt 217,2, das des eben erwähnten besser erhaltenen aber 236 und entspricht somit derselben Mine wie n. 909.

Abg. Monum. VIII, 14, 43. Vgl. Schillbach, p. 176.

911. Desgl., ebendaher. 3499.

Dies Gewicht ist die Hälfte des eben erwähnten, wie der Typus, die halbirte Schildkröte und die Inschrift *ΗΜΙΤΕ-ΤΑΡΤΟΝ* (d. h. die Hälfte des Viertels beweist). Gewicht 117,895.

Abg. Monum. VIII, 14, 45. Vgl. Schillbach, p. 176.

912. Desgl., ebendaher. 3501.

Der Typus ist eine Mondsichel, in deren Mitte ein Stempel, nämlich eine Eule zwischen zwei Oelzweigen, eingeschlagen ist. Da dies derselbe Stempel ist, der auf attischen Münzen und Richtertäfelchen vorkommt, so ist das Gewicht gewiss ein athenisches. Die Inschrift heisst *ΔΕΜΟ*, d. h. *δημόσιον*; wie auf den Münzen Athens, so ist auch

hier das alte *E* noch zu einer Zeit beibehalten, als man bereits *H* schrieb.

Dieser Typus findet sich übrigens nur bei kleineren Gewichten. Zu was für einer Mine sie gehören, ist nicht ganz klar. Gewicht 74,7.

Abg. Monum. VIII, 14, 53. Vgl. Schillbach, p. 177 ff.

913. Desgl., ebendaher. 3502.

Der Typus ist eine Sphinx, die auf einer Amphora sitzt, und da dies nun der Münztypus der weinreichen Insel Chios ist, so darf man über die Herkunft dieses Gewichtes ausser Zweifel sein. Die Inschrift ist nicht mehr zu entziffern, auch ist das Gewichtssystem, zu dem das Stück gehört, nicht mit Sicherheit anzugeben.

Abg. Monum. VIII, 14, 73. Vgl. Schillbach, p. 180, der das Gewicht irrtümlich auf Chios gefunden sein lässt und *OTIO (ON)* zu erkennen glaubt.

914. Desgl. Durch den Bildhauer Siegel 1858 in Athen gekauft. 3248.

Dies Gewicht ist ganz abweichend von den anderen, gewiss auch erst in späterer, römischer Zeit gemacht. Es hat auf den vier Ecken einen Stempel, der wie von einer römischen Münze genommen aussieht. Man unterscheidet darauf den Herkules ganz in der Haltung der farnesischen Statue und eine unbärtige Figur, die eine Schale vor ersterem ausgiesst, ihm also ein Opfer bringt. Diese Figur trägt einen Panzer und darüber die Chlamys, deren Zipfel am rechten Arm herabhängt, sodann einen Speer und hohe Stiefeln, es ist wahrscheinlich ein Kaiser, der hier dem Herakles seine Verehrung bezeugt. Rings herum läuft die Inschrift *IEPONEI KQN* mit runden Buchstaben und dem cursiven *ω*. Eine Münzaufschrift ist das nicht, wie mir von kompetenter Seite versichert wird, vermuthlich bezeichnet die Inschrift die Behörde oder Corporation, in deren Händen sich das Gewicht befand. Gewicht 262,3, vermuthlich ist es die Hälfte einer Mine.

Abg. Monum. VIII, 14, 75. Vgl. Schillbach, p. 182.

915. Desgl. Ebendaher. 3249.

Dies Gewicht hat an den Ecken und in der Mitte einen Stempel, in welchem man die Umrisse eines bärtigen Kopfes

erkennt. Es wiegt 318,7 und wird für ein römisches Pfund gehalten, dessen Gewicht 327,453 beträgt.

Vgl. Schillbach, p. 191.

916. Desgl., ebendaher. 3253.

Dies Gewicht hat einerseits die zwar verstümmelte aber unzweifelhafte Inschrift *ΤΡΙΟΥΤΚΙΟΝ*¹⁾, andererseits *ΙΤΑΛΙΚΟΝ*, so dass es also für einen römischen Quadrans zu halten ist. Letzterer soll zwar 81,86 wiegen, während dies nur 64,8 wiegt, allein es ist eben ganz durchlöchert und auch am Rande beschädigt. Die erstere Inschrift umgibt einen geflügelten Caduceus, der als Symbol attischer Münzen vorkommt, die andere eine Amphora.

Abg. Monum. VIII, 14, 88. Vgl. Schillbach, p. 190.

917. Desgl., ebendaher. 3247.

Dies Gewicht hat einerseits die Inschrift *ΛΕΙΤΡΑ*, andererseits *ΙΤΑΛΙΚΗ*, ist also ein römisches Pfund trotz der Gewichtsdivergenz von 271,3 zu 327,453, die schwerlich allein durch die Beschädigungen, die das Gewicht erlitten, erklärt wird. Die Symbole sind eines Theiles ein Geräth, das einer Fackel am ähnlichsten sieht, andererseits eine Amphora.

Abg. Monum. VIII, 14, 99. Vgl. Schillbach, p. 191.

918. Desgl., ebendaher. 3250.

Das Gewicht hat den doppelt eingeschlagenen Stempel *ME*, was wohl mit Recht als das Zeichen der Metronomen, der Behörde, welche die Aufsicht über das Gewichtswesen hatte, betrachtet wird. Es wiegt 334,3 und wird auch für ein römisches Pfund gehalten, was indessen nicht ganz sicher ist.

Vgl. Schillbach, p. 191.

919. Desgl., ebendaher. 3252.

Das Gewicht scheint einen Stempel zu haben, der aber nicht mehr erkennbar ist. Gewicht 147,1, vielleicht ein halbes römisches Pfund.

Vgl. Schillbach, p. 191, der übrigens irrtümlich bemerkt, dass das Gewicht ursprünglich durchbohrt gewesen sei.

920. Desgl., ebendaher. 3251.

¹⁾ *OY* ist in Ligatur geschrieben.

Fr. 916 zit. bei de Kieles, *Monum. Anciens* II S. 168
in Nr. 3337

Das Gewicht ist ohne Bild oder Inschrift und wiegt 626,7, vielleicht ein römisches Doppelpfund.

Vgl. Schillbach, p. 191.

921. Desgl., ebendaher. 3255.

Ob dies runde, in der Mitte durchbohrte Stück Blei ein Gewicht ist, mögen wir nicht mit Sicherheit behaupten. Den erhöhten Rand hat es, der an Gewichten gewöhnlich ist. Es wird für ein Zehndrachmenstück gehalten, dem es nach seinem Gewicht 43,5 fast ganz genau entspricht.

Vgl. Schillbach, p. 169.

922. Desgl., ebendaher. 3254.

Von diesem runden Stück Blei glauben wir eher, dass es ein Gewicht war, da die Durchbohrung daran fehlt. Es wiegt 87,4, was dem Gewicht von 20 Drachmen entspricht.

Vgl. Schillbach, p. 169.

922^a Desgl., von Bronze mit dem Werthzeichen *OYA*¹⁾, d. h. eine Unze, was mit dem Gewicht 1 L. 6 Qu. ziemlich übereinstimmt. Das Normalgewicht wäre $1\frac{2}{3}$ L. Die Buchstaben sind wie oft bei BronzeGewichten in Silber eingelegt. Das Gewicht ist aus dem Nachlass des Hofrath Becker in Offenbach 1837 erworben.

B. Römische Gewichte.

Wie bei den griechischen Gewichten, so heben wir auch hier unserem Zweck gemäss mehr die Form als den Werth des Gewichtes hervor und diese Betrachtung liegt bei den römischen Gewichten um so näher, weil sie in ihren Formen weit mannichfaltiger sind als die griechischen. Man kann dies nirgends besser beobachten als im neapolitanischen Museum unter den pompejanischen Alterthümern. Da giebt es Gewichte in Form von Köpfen der verschiedensten Art, darunter auch von Götterköpfen, ferner in Form von Eicheln, in Form von Thieren, von Ziegen oder Schweinen, in Form eines Astragals und eines grossen Käses. Man hört oft die Meinung, dass diese Verschiedenheit der Form sich durch das Metier der einstmaligen Besitzer dieser Gewichte erkläre, so dass also z. B. das Schwein einst einem Metzgerladen angehört haben würde, und es ist mir von anscheinend

¹⁾ *OY* ist in Ligatur geschrieben.

competenter Seite versichert, dass in den neapolitanischen Kramladen sich noch einiges Aehnliche erhalten habe, doch würden damit immer nur einige Fälle erklärt werden können, unter denen auch wenigstens einer noch zweifelhaft ist. Denn das für den Käsehändler bestimmte Gewichtstück hat zwar genau die Form eines grossen Käses, aber alle mir bekannten Steingewichte haben eben dieselbe kreisrunde oben und unten platte Form, so dass die Uebereinstimmung unabsichtlich zu sein scheint und die Form des Gewichtes als eine durch sich selbst verständliche betrachtet werden muss. Für die grosse Menge der bronzenen Gewichte — und das sind eben im Gegensatz zu den steinernen und bleiernen diejenigen, in denen alle die erwähnten Formen vorkommen, ist aber die obige Erklärung nicht ausreichend. Was für einem Handwerk sollten z. B. die Gewichte in Eichelform und in Form von Köpfen zugeschrieben werden?

Wir glauben überhaupt nicht, dass materielle Gründe bei der Gestaltung der Gewichte maassgebend gewesen sind, es sind vielmehr, wenn auch für den einzelnen Fall symbolische Beziehungen nicht zu leugnen sind, vorwiegend formelle, künstlerische gewesen. Bei dem Gewicht in Eichelform ist dies unmittelbar einleuchtend. Es ist ein Hängegewicht und so wie man überhaupt in der Tektonik hängende oder schwebende Körper oft als Früchte gestaltet, wie man z. B. den Bommel des Ohrringes oder des Halsbandes oder auch das Loth als Eichel bildet, so ist dieselbe Form bei einem Hängegewicht natürlich. Bei den Gewichten in Kopfform scheint es auch mehr darauf anzukommen, dass ein Kopf als was für ein Kopf genommen wurde, denn man findet viele ganz unbestimmbare, weil gar nicht charakterisirte Köpfe darunter, und so möchten wir glauben, dass die Sitte, Köpfe als Hängeschmuck an Halsbändern zu tragen, von der auch uns noch manches erhaltene Monument Zeugniß giebt, etwas Aehnliches für die Hängegewichte — denn nur solche sind in Kopfform gebildet — hervorgerufen habe. Es giebt übrigens sogar lebensgrosse, künstlerisch ausgeführte Köpfe, die zu Gewichten gedient haben. Von dieser Art ist ein schöner Silenskopf im Museum zu Speyer. Einzeln kommen auch ganze Figuren als Gewichte vor, das sicherste Erkennungszeichen ist überall die Ausfüllung mit Blei.

Man hat sich gewundert, dass das Gewicht der Köpfe in kein bestimmtes System zu bringen ist. Aber es hat keins

existirt und brauchte nicht zu existiren, denn die Skala, an welcher der Kopf hin- und hergeschoben wurde, enthielt die genaue Bestimmung, während es bei dem Kopf nur auf Schwere oder Leichtigkeit im Allgemeinen ankam. Daher trägt auch kein Kopf, so viel ich weiss, ein Werthzeichen.

Die anderen Bronze- und Bleigewichte haben oft die Werthzeichen in Silber eingelegt. Auf den Bleigewichten von Pompeji kehrt oft als eine gemüthliche Zuthat die Inschrift *eme, habebis* wieder, während die Inschriften der Steingewichte nur das officiell Nothwendige, das Werthzeichen und eventuell den Stempel des Präfecten enthalten.

Auch römische Gewichte findet man in Gräbern.

Gewichte in Gräbern *bullet. d'inst.* 1846, p. 32, wo p. 35 die Meinung ausgesprochen ist, sie hätten dazu gedient, das Fleisch beim Leichenmahl auszuthellen. Gewicht in Form eines hockenden Silens, *Rhein. Jahrb.* I, p. 103.

a. Hängegewichte.

α. In Form von Köpfen.

923. Hängegewicht in Form eines aus weiblichen Köpfen zusammengesetzten Doppelkopfes. Die Köpfe sind einander sehr ähnlich. Das Gewicht ist mit Blei ausgefüllt. Die zum Aufhängen erforderliche Vorrichtung scheint ungewöhnlich complicirt gewesen zu sein, ist uns aber nach den erhaltenen Spuren nicht deutlich. Sammlung von Koller. H. $3\frac{1}{2}$ ".

✓ 923^a. Desgl. (?), aus der Sammlung Bartholdy. C. 16. Nach der schwärmerischen Bewegung scheint dieser Kopf ein Venuskopf zu sein. Er ist mit einer Stirnkrone und einem Halsband geschmückt. Oben vor dem Stirnschmuck befindet sich ein Loch, vermuthlich, um das Blei einzugiessen und zugleich die Kette zu befestigen, an der er hing.

✓ 923^b. Desgl. (?), in Form eines Doppelkopfes. Der eine ist weiblich und mit Hals- und Stirnschmuck versehen, an dessen Enden eine Art Kopfflügel hervorstehen, der andere ist ein jugendlicher Satyr ohne Satyrohren, ebenfalls mit einer Stirnbinde, von der lange Bänder herabhängen. Beide Köpfe haben silberne Pupillen. 1845 von einem hiesigen Kunsthändler angekauft. 2801.

nach Perizon: Gefäß

Fr. 925 m. 926 214. bei de Kibele, Br. Lammre II, 5. M.
 m. Nr. 3275 Taf. 114 u. 3277 Taf. 114

Vgl. Hanna Philipp-Königs in
 AM:

✓ 924. Desgl., in Form eines mit anliegendem Helm bedeckten jugendlichen männlichen Kopfes. Mit Blei ausgefüllt und oben mit einem Ring versehen. Sammlung Bartholdy. C. 80. H. $3\frac{1}{4}$ ".

WB 925. Desgl., in Form einer Attisbüste. Diese Büste ist von dem an römischen Grabmälern nicht seltenen Typus genommen, in welchem Attis mit gekreuzten Beinen, sinnend die Hand ans Kinn gelegt, dargestellt ist. Mit Blei ausgefüllt. Sammlung Bartholdy. C. 44. H. 4".

✓ 926. Desgl., in Form einer Krieger- oder vielleicht Kaiserbüste. Der junge Krieger trägt einen Schuppenpanzer und ist mit einem Oelkranz mit herabhängenden Bändern geschmückt. Mit Blei ausgefüllt. H. $3\frac{1}{4}$ ".

✓ 927. Desgl., in Form eines männlichen bartlosen Kopfes. Mit Blei ausgefüllt. Sammlung Koller. 576. H. $2\frac{1}{2}$ ".

✓ 928. Desgl., in Form eines Knabekopfes. Der Boden und die voräuszusetzende Bleifüllung fehlen. Von Prof. Gerhard 1841 in Italien gekauft. 2689. H. $2\frac{3}{4}$ ".

928^a. Gewicht in Form eines Negerkopfes. Die Bleifüllung ist erhalten. Aus der Koller'schen Sammlung. 579.

β. In anderer Form.

✓ 929. Hängegewicht in Form eines schön gearbeiteten Widderkopfes. Von der Kette ist noch ein Stück erhalten. Mit Blei ausgefüllt. Aus dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 erworben. 2746. H. $1\frac{1}{2}$ ".

930. Desgl., in Form eines Wolskopfes. Der Ring, an welchem das Gewicht hing, befindet sich vorn am Maul. Der Kopf ist massiv, aber, wie es scheint, nicht mit Blei ausgefüllt. H. $1\frac{3}{4}$ ".

✓ 931. Desgl., in Form einer Eichel. Die Bleifüllung ist nur zum Theil erhalten. Dies Gewicht ist 1822 in Pompeji in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm III. ausgegraben, von welchem es dann dem Museum geschenkt ist. A. 16. H. $4\frac{1}{4}$ ".

In Pompeji kommt diese Form öfter vor. Vgl. bull. 186, 3, p. 93. Friedrichs, Berlin's Antike Bildwerke II.

932. Desgl., von derselben Form, nur kleiner, mit Blei ausgefüllt. H. $1\frac{3}{8}$ ".

a. Gewichte zum Hinstellen.

α. Von Stein.

933. Gewicht von schwarzem Marmor, aus der Sammlung Bellori's. D. c. 1. H. $3\frac{7}{8}$ ". Durchm. $5\frac{1}{2}$ ".

Dies Gewicht trägt wie so viele andere den Stempel des Q. Jun. Rusticus, welcher Stadtpräfekt im Jahre 345 unserer Zeitrechnung war und als solcher die Aufsicht über die Gewichte hatte. Man liest: EX·AVCT·Q·IVNI·RVSTICI·PRF·VR·

Das Gewicht hatte eine Handhabe, welche in das oben bemerkbare Loch eingelassen war. Der Verlust derselben lässt eine genaue Angabe des Gewichtswerthes nicht zu. Doch sind es wahrscheinlich 10 römische Pfund. Es wiegt 59897 Par. Gran, während das Normalgewicht 61650 Gran beträgt. Die Differenz würde eben auf den Henkel gerechnet werden müssen.

Vgl. Böckh, Metrologische Untersuchungen, p. 172.

934. Desgl., aus der Sammlung Koller (Marmi n. 71), mit der Aufschrift Q·IVN·RVST·PRAEF·VRB· Das Gewicht wiegt 17267 Par. Gran und wird für ein Dreipfundstück angesehen, wobei das Pfund nur 5875 Gran betragen würde.

Vgl. Böckh, a. a. O., p. 172.

935. Desgl., aus der Sammlung Koller. (Marmi 72).

Das Gewicht hat die Inschrift Q·FABII·VIBVL·PRAEF·VRB· welche Böckh mit sammt dem Gewicht selbst für unecht erklärt, weil Q. Fabius Vibulanus im Jahre der Stadt 298 Präfekt gewesen sei. So gewiss es freilich ist, dass jener Präfekt nicht in der Inschrift gemeint sein kann, so zweifeln wir doch wegen des ganz unverdächtigen Aussehens an der Fälschung. Das Gewicht beträgt 9769 Gran.

Vgl. Böckh, p. 169.

936. Desgl., aus der Sammlung Bellori's. D. c. 2.

Dies Gewicht hat die Inschrift EX·AVCTOR und wiegt 5863 Gran.

Vgl. Böckh, p. 173.

937. Desgl., ebendaher. D. c. 3.

Es scheint, dass dies Gewicht eine Inschrift hatte, die später ausgemeisselt wurde. Es wiegt 5343 Gran.

Vgl. Böckh, p. 175.

938. Desgl., aus Pompeji, 1869 von Prof. Zahn gekauft. 3775.

Das Gewicht hat als Werthzeichen acht Punkte, welche gewöhnlich die Unzen bezeichnen, hier aber nicht bezeichnen können, weil das Gewicht viel zu schwer dazu ist, denn es wiegt 1 Pfd. 9 Lth.

939. Desgl., mit der Inschrift EX· AV· Q· IVNI· RVST· P· V· Zwei Punkte bezeichnen den Werth als zwei Unzen, womit das Gewicht 3 L. 5 Qu. ziemlich stimmt. Das Normalgewicht würde $3\frac{1}{3}$ L. betragen. Aus dem Röselschen Nachlass 1844 erworben. 2778.

940. Desgl., mit einer Werthbezeichnung in Punkten, welche, so weit bei der Zerstörung der Oberfläche zu erkennen, das Zeichen der halben Unze ist. Gewicht 9 Qu., während das Normalgewicht $8\frac{1}{3}$ Qu. betragen würde. Im Jahre 1863 erworben. 3475.

941. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben.

219. Hier ist dasselbe Zeichen $\ddot{\cdot}$, nur deutlicher, angebracht. Gewicht ebenfalls 9 Qu.

WB 942. Desgl., aus weissem Marmor, aus der Sammlung Koller. (Marmi 69).

Ein Dreipfundstück mit der Note III, dessen Gewicht 18246 Par. Gran beträgt, also nahe ans Normalgewicht herankommt.

Vgl. Böckh a. a. O., p. 174.

943. Desgl., ebendaher. 70.

Zweipfundstück mit der Note II, dessen Gewicht 11970 Par. Gran beträgt. Der Stein hat übrigens an der einen Seite stark gelitten.

Vgl. Böckh, p. 172.

944. Desgl., aus dem Nachlass des Generals von Radowitz 1856 erworben. Ohne Inschrift und Werthzeichen. Gewicht 3 L. 6 Qu.

β. Von Bronze und Blei.

V 945. Gewicht aus Pompeji, 1859 von Professor Zahn gekauft. 3769.

Das Gewicht hat elliptische Form und einen Henkel. Es war mit Blei ausgefüllt und ist es zum Theil auch noch. Der Boden hat sich losgelöst.

946. Desgl., aus demselben Fundort und von derselben Quelle bezogen. 3774.

Dies Bleigewicht mit der Inschrift EME und andererseits HABEB (is) kommt oft in Pompeji vor. Ein Loch, das an dem einen Ende durchgebohrt ist, könnte vermuthen lassen, dass es ein Hängegewicht gewesen sei, doch haben wir unter den Hängegewichten nie eine so ungeschickte Form gefunden, wesswegen wir dem Loch irgend einen anderen Zweck zuschreiben. Gewicht 26 L. 2 Qu.

WB 947. Bleigewicht, aus dem Nachlass des Obristleutnant Schmidt 1846 erworben. 2877.

Das Gewicht hat als Werthzeichen II, es ist also ein Zweipfundstück, womit das Gewicht 1 Pfd. 8 L. 7 Qu. ziemlich stimmt. Die normale Schwere sollte $1\frac{1}{8}$ Pfd. sein.

948. Desgl., ebendaher. 2878.

Dies Gewicht ist mit drei Punkten bezeichnet und wiegt 5 L. 1 Qu., was mit dem Normalgewicht von drei Unzen (5 L.) ziemlich nahe übereinkommt.

949. Desgl., von Bronze. Von dem Dragoman Dr. Rosen in Constantinopel 1848 angekauft. 2959.

Dies kleine Gewicht kann ein Werthzeichen gehabt haben, ist aber jetzt zu sehr beschädigt, um es zu erkennen. Gewicht 1 L. 8 Qu., es würde also dem Gewicht einer Unze ziemlich entsprechen.

950—954. Fünf Gewichtstücke, in Form von Würfeln mit abgestumpften Ecken, in Somogy in Ungarn gefunden und von dem Kunsthändler Egger in Wien 1860 gekauft. 3412.

Dass diese Broncestücke Gewichte sind, ist uns einmal deshalb wahrscheinlich, weil auch heutiges Tages noch, wenn wir nicht irren, Gewichte derselben Form vorkommen, dann

Arch. Z. 1870 S. 121, 55

Arch. Z. 1870 S. 121, 60

950

951

952

953

954

aber deswegen, weil drei derselben offenbar in einem bestimmten Verhältniss zu einander stehen. Das schwerste nämlich, n. 950, wiegt 1 Pfd. 4 L. 3 Qu., wog aber ursprünglich gewiss mehr, da zwei unausgefüllte Löcher sich daran befinden, in welche vielleicht ein Henkel eingriff. Das zweite, n. 951, wiegt 18 L. 1 Qu., es war, wie wir glauben, die Hälfte des ersteren, und das dritte n. 952, das 9 L. 3 Qu. wiegt, scheint die Hälfte des zweiten gewesen zu sein. Das vierte, n. 953, wiegt 7 L. und das letzte n. 954 1 L. 8 Qu.

Das letzte hat als Zeichen einen durch Punkte gebildeten Kreis, das dritte, n. 952, hat fünf, durch kleine Strahlen gebildete Kreise, das erste ist überall mit einem Zeichen bedeckt, welches aus vier kleinen zu zwei und zwei übereinander gestellten und durch einen Strich getrennten Halbkreisen besteht.

Münzgewichte, exagia.

Es giebt eine Anzahl kleiner, meist viereckiger Broncegewichte spätrömischer Zeit, die zur Gewichtsbestimmung der Solidi, der Goldmünzen dieser späteren Zeit dienten. Wir haben solche Gewichte, die sogenannten exagia, mit den Inschriften und Portraits des Kaiser Honorius. Gewöhnlich aber sind nur die Gewichtsmarken darauf angegeben, wobei sehr häufig eine Mischung griechischer und römischer Charaktere vorkommt.

Vgl. Eckhel, *Doctrina nummorum* VIII, p. 510 und Fiorelli, *Annali di Numismatica* I, p. 200 ff.

✓ 955. Münzgewicht, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 57.

Dies Gewicht hat die Inschrift NS, d. h. 6 numi oder solidi, es wiegt $22\frac{1}{2}$ Gramm und hat fast 5 Gramm am Normalgewicht zu wenig, ist übrigens auch nicht zum besten erhalten.

3) Maasse für Flüssigkeiten.

✓ 955*. Trichterförmiges Gefäss mit der Umschrift IMP. CAES. P. HELVI. PERTINACIS. AVG. P. III. am Rande, H. 8". Oberer Durchm. 4". Aus der älteren Sammlung. B. 24.

Wie die Umschrift ergibt, war dies Gefäß ein officiell beglaubigtes Messgefäß und die Form desselben lässt annehmen, dass es in eine Umhüllung von Stein eingelassen war, so dass es dann ganz in derselben Weise benutzt wurde, wie die in Pompeji und in Griechenland gefundenen officiellen Maasse. Das Quantum, welches der Trichter fasste, ist wie an dem bekannten Farnesischen Congius in Pfunden angegeben, wir vermögen aber die Angabe von drei Pfunden nicht mit einer Unterabtheilung des Congius zu identificiren und müssen diese Frage den Metrologen von Fach überlassen. Der Trichter fasst $\frac{7}{8}$ Quart.

✓ 955^b. Desgl., mit der Umschrift IMP. M. AVR. ANTONINI PII FEL. AVG. CC. H. $3\frac{1}{2}$ ". Oberer Durchm. $2\frac{1}{2}$ ". Aus der älteren Sammlung. B. 25.

Dieser Trichter fasst nach der Inschrift zwei cyathi, was mit seinem wirklichen Inhalt nicht zu stimmen scheint. Er fasst nämlich $\frac{1}{4}$ Quart.

✓ 955^c. Desgl., ohne Umschrift, aber ganz von derselben Form. H. $3\frac{3}{4}$ ". Oberer Durchm. 3". Aus der älteren Sammlung. B. 26.

Der Trichter fasst $\frac{1}{8}$ Quart.

a. Glocken und Aehnliches.

Es wäre etwas sehr Ueberflüssiges, diejenigen Gebrauchsweisen der Glocke aufzuzählen, die den Alten und Neueren gemeinsam sind, dagegen dürfen wir auf einen Gebrauch der Glocke im Alterthum aufmerksam machen, der uns fremd ist und doch eine wahre Unzahl von Glocken erforderte. Man hatte im Alterthum den Aberglauben, dass der Ton der Glocke gegen Verunreinigung aller Art und gegen Gespenster schütze, und daher wurde sie in gewissen Culten angewandt, namentlich aber in der reichsten Weise an Amuleten angebracht. In Herkulanum ist eine grosse Anzahl phallischer Amulette (nach Art der unten unter dem betreffenden Abschnitt erwähnten) gefunden, von denen kleine Glocken herabhängen, die nur den Zweck haben, die zauberabwehrende Kraft des Phallus noch zu verstärken. Eins derselben hat ihrer sogar sieben. Aus demselben Grunde wird auch, wie wir glauben, Priape mit der Glocke in der Hand vorgestellt.

Was die Auffindung der Glocken betrifft, so kommen auch sie zum grossen Theil aus Gräbern.

Vgl. Bronzi d'Ercolano II, tav. 96 ff., wo auch im Text viel gelehrt Material gesammelt ist. Ueber die Auffindung der Glocken in Gräbern bullet. 1829, p. 204. 1830, p. 70. 1834, p. 38.

kle 3 vorh. α. Viereckige, auf vier Punkten ruhende Glocken.

Jaen vgl. Olympia IV S. 186 zu Nr. 1170
 ✓ 956—958. Drei Glocken, bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. G. a. 2. 3. 4. H. $2\frac{1}{2}$ " , $2\frac{1}{4}$ ".

✓ 959. Desgl., Sammlung Minutoli. H. $2\frac{1}{8}$ ". G. a. 5.

kle 1 vorh. 960—963. Vier desgl., Sammlung Koller. 626. H. zwischen 2" und $3\frac{3}{4}$ ".

✓ 964. Desgl., Sammlung Bartholdy. D. 33. H. $2\frac{3}{4}$ ".

✓ 965. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 47. H. $1\frac{7}{8}$ ".

kle 5 vorh. ✓ 966—970. Fünf desgl. H. zwischen 2" und $2\frac{3}{8}$ ".

β. Runde.

971. Glocke, bei Gelduba gefunden. Sammlung Minutoli. H. $4\frac{3}{4}$ ". G. b. 1. H. $4\frac{3}{4}$ ".

kle 2 vorh. 972—980. Neun desgl., kleiner, bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. G. b. 2. 3. 5—11. H. zwischen $1\frac{5}{8}$ " und $2\frac{7}{8}$ ".

✓ 981. 982. Zwei desgl. Aeltere Sammlung. G. b. 4. 12. H. 2" und $1\frac{1}{2}$ ".

✓ 983—985. Drei desgl. Sammlung Minutoli. G. b. 13—15. H. $1\frac{1}{4}$ " und $2\frac{1}{8}$ ".

✓ 986. 987. Zwei kleine halbkugelförmige. Sammlung Minutoli. G. b. 16. 17. $\frac{7}{8}$ " im Durchmesser. *986 = 1200*

✓ 988. Desgl., aus Pompeji. Rösel'scher Nachlass 1844. 2795^c.

✓ 988^a. Desgl., 1846 am Rhein erworben, fragmentirt. 2920.

✓ 989. Desgl., mit dem Klöppel vollständig erhalten. Sammlung Koller. 626.

990. Desgl., von gewöhnlicher Form. Ebendaher. 626.

✓ 991. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 226. Die Kugel des Klöppels ist alt. H. $4\frac{5}{8}$ ".

✓ 992. Desgl., mit langem Handgriff, etwa wie die Glocken der Ausrufer. Sammlung Koller. 625. H. $6\frac{3}{4}$ ".

✓ 993. 994. Zwei desgl., von gewöhnlicher Form. Sammlung Bartholdy. D. 32. 34. H. $3\frac{1}{4}$ " und $1\frac{1}{2}$ ".

✓ 995. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 48. H. $1\frac{5}{8}$ ".

996. 997. 998. Drei desgl., darunter eine in Form einer halben Kugel. H. zwischen $\frac{7}{8}$ " und $1\frac{1}{2}$ ".

999. Länglichrunde Glocke, aus Pompeji, durch Herrn Ternite erworben. Diese Glocke hing nach Angabe des alten Inventars an zehn runden, mit dem Eierstab verzierten Ringen, so dass das Ganze $2' 4\frac{1}{2}$ " lang war. Diese Ringe sind jetzt nicht mehr aufzufinden oder zu identificiren. G. b. 18. H. $2\frac{1}{8}$ ".

✓ 1000. Schelleninstrument, aus zwei aufeinander passenden Becken bestehend, die am Rande siebenmal zur Aufnahme von Ringen durchbohrt sind, an deren einem ein vollständig erhaltenes Glöckchen hängt. Aus dem Besitz Bellori's. G. c. 1.

Abg. bei Beger, thes. Brand. III, p. 401.

✓ 1001. Zwei Becken, aufeinander passend, aber nur in der Mitte durchbohrt. Sammlung Koller. 505. Durchm. $1\frac{7}{8}$ ".

1002. Klapperinstrument(?) aus Pompeji, durch Herrn Ternite erworben. G. c. 2.

Auf einem Ring, der ganz ähnlich gestaltet ist, wie die oben (n. 477—479) erwähnten pompejanischen, sind hier vier aus je zwei aufeinander passenden schellenförmigen Hälften bestehende Körper aufgezogen, die von verschiedener Grösse in absteigendem Verhältniss sind.

Dass dies Geräth und die folgenden musikalische Instrumente waren, lässt sich vielleicht durch die Thatsache stützen, dass die Neger in Sudan noch heutigen Tages sich derselben Instrumente bedienen.

Vgl. *Révue archéol.* 1868, XVIII, p. 56.

1003—1006. Vier desgl., theils mit ähnlichen Anhängseln wie bei n. 1002, theils mit einfachen Ringen versehen.

✓ 1007. Kleinerer Ring mit sechs kleinen eingehängten Ringen. Aus Pompeji. Aus dem Nachlass von Prof. Rösel 1844 erworben. 2784.

✓ 1007^a. Kleine Schelle, 1846 gekauft. 2921.

1007^b. Zwei kleine Schellen mit dem Rest eines Geräthes, an dem sie hingen. Aus der Sammlung Koller. 601.

II. Kriegsgeräth.

A. Waffen.

1) Schutzwaffen.

a. Der Schild.

Der griechische Schild hat eine doppelte Form. Er war entweder kreisrund oder oval mit halbkreisförmigem Ausschnitt an jeder Langseite. Der erstere soll in Argos erfunden sein und wurde daher als argolischer Schild bezeichnet, der letztere bildet das Emblem der böotischen Münzen und heisst daher böotischer Schild. Der argolische Schild, der kleiner war und daher geringere Deckung gewährte, wurde oft mit einem viereckigen dichten Zeuge versehen, das zum Schutz der Beine diente.

An beiden Formen beginnt die Wölbung nicht gleich am Rande, der sich vielmehr in der Breite von ein paar Zoll von der Wölbung abtrennt. Der gewölbte Theil hat eine ganz glatte Fläche ohne vorspringenden Buckel, und wenn auch oft metallische Verzierungen in der Mitte angefügt wurden, so steht der griechische Schild doch immer in entschiedenem Gegensatz zum barbarischen, dessen Charakteristisches gerade der weit vorspringende, aus dem Zusammenhang des Ganzen losgelöste Buckel ist.

Der Schild hatte zwei Handhaben, eine am Rande, in welche die Hand fasst und eine zweite in der Mitte, in welcher der Arm ruht. Ausserdem wurde der Schild an einem Tragband getragen, sodass der Krieger, wenn er ihn nicht ge-

brauchte, ihn über den Rücken hängen konnte, wie man es oft abgebildet sieht¹⁾.

Nur wenig griechische Schilde haben sich erhalten, es giebt einen in Palermo und im Louvre, doch könnte der letztere auch etruscisch sein.

Der etruscische Schild hat auch eine doppelte Form, aber beide sind kreisrund. Der Unterschied ist nur dieser, dass die ältere Form flacher, scheibenförmiger ist und den Rand des griechischen nicht hat, während die spätere ganz dem griechischen Rundschild entspricht. Von den älteren, in grosser Anzahl aus Caere und Tarquinii erhaltenen wird gleich im Folgenden näher die Rede sein, Erzschilde, die ganz mit den griechischen übereinstimmen, hat man in Orvieto und Vulci gefunden. Doch sind auch Schilde von Holz mit Leder oder Bronze, oder von Leder mit Bronze überzogen, sehr gewöhnlich in den etruscischen Gräbern, man erfährt aber in den Berichten selten etwas Genaueres über die Form.

Die Römer hatten nach Diodor in ältester Zeit viereckige Schilde, nahmen dann den etruscischen Rundschild an und kehrten später zum viereckigen zurück. Auf den römischen Monumenten sieht man wohl nur den oblongen, einem halben Cylinder gleichen Schild.

Die ältesten etruscischen Schilde, zu denen der hier befindliche gehört, sind in jeder Beziehung singulär. Wir bezeichnen diese Schilde als die ältesten etruscischen, weil sie sich in einem nach Bauart und Inhalt hochalterthümlichen Grabe gefunden, dem Regulini-Galassigrab in Caere, und in ihrer Ornamentation ganz primitiv sind. Die ganze Fläche des Schildes ist nämlich in concentrische und zwar sehr viele und schmale Streifen zerlegt, die mit gepressten Ornamenten ausgefüllt sind. Die Ornamente sind zum Theil Reihen von kleinen Buckeln, die meist als Saum zwischen die einzelnen Streifen gelegt sind und auf den Streifen selbst finden sich entweder lineare Ornamente oder kleine Thierfiguren. Das Ganze wird dann von einem Bandgeflecht umsäumt. Es ist offenbar derselbe Stil, der in den ältesten Thonvasen herrscht, wo auch die zu decorirende Fläche in lauter kleine Streifen abgetheilt und mit puppenhaften Thieren verziert wird.

Diese Schilde sind in Gräbern gefunden, doch sind sie

¹⁾ Wie das Tragband befestigt war, sieht man sehr deutlich am Schild des Mars Ludovisi (Bd. I, n. 436), es hing in zwei Ringen oder Schnallen, die an jeder Seite am Schildrande befestigt waren.

nicht als die dem Verstorbenen ins Grab mitgegebene Kriegswaffe aufzufassen. Sie sind nämlich so dünn, dass sie zu keinem praktischen Gebrauch dienen konnten, und können auch nicht der Ueberzug eines früher vorhandenen Holz- oder Lederschildes gewesen sein, weil man dann Löcher für die zur Befestigung nöthigen Nägel finden würde. Vielmehr dienten sie nur zur Ausstattung des Grabes. Man findet ihrer immer mehrere beisammen und in Tarquinii ist constatirt, dass sie an den Wänden des Grabes aufgehängt waren. Dass man Schilde als Zierrat verwerthete, stammt gewiss von der Sitte, erbeutete Schilde am Tempel oder auch am Privathause aufzuhängen. In den etruscischen Gräbern findet man vielfach nur gemalte oder ausgeeisselte Schilde, bei denen also der ornamentale Zweck unverkennbar ist.

Die Schilde aus dem Regulini-Galassigrab sind abgebildet im Mus. Gregor. I, 18–20, über die ähnlichen aus Tarquinii vgl. bullet. 1837 p. 66 und Annali 1829 p. 87. Die Schilde aus Vulci und Orvieto, die mit den griechischen übereinstimmen, sind im Mus. Greg. I, tav. 21 und bei Conestabile Pitture murali tav. 12 zu finden. Ueber sonstige Funde von Schilden in Etrurien vgl. bullet. 1830 p. 233, 1869 p. 259, und über die Ausschmückung der Gräber mit Schilden Dennis, die Städte und Begräbnisplätze Etruriens I, p. 169 Anm. 17 und II, p. 400.

V 1008. Etruscischer Schild, aus Corneto. Sammlung Dorow 538.

Der Schild ist kreisrund, war ursprünglich vergoldet und hat 34" im Durchmesser. Er gehört der ältesten, noch nicht nach griechischen Mustern gebildeten Classe etruscischer Schilde an und besteht aus einer flachen Scheibe von dünnem Bronzeblech, in deren Mitte der Buckel sehr gelinde hervorragt. An jeder Seite des letzteren treten drei Spitzen hervor, nämlich die Nägel, durch welche die inwendig über den Buckel gespannte Handhabe befestigt ist. Die ganze Oberfläche ist mit Ornamenten, theils linearen, theils figürlichen, bedeckt, die mit einander abwechseln. Man unterscheidet Pferde und andere Thiere und menschliche Figuren, alle in puppenhafter Kleinheit, dazwischen finden sich Reihen von kleinen Buckeln, eine Nachahmung von Nagelköpfen, ferner schräg gegeneinander gestellte Striche und am Rande sehr passend als Saum ein geflochtenes Band. Der Rand ist um einen eisernen Ring umbogen, der zur Festigkeit des Ganzen beiträgt.

Es wurde schon in der Einleitung bemerkt, dass diese dünnen Schilde nicht zu praktischem Gebrauch, sondern nur

Identisch mit dem Ann. Inst. 1829,
p. 96 beschriebenen Schild (Tomb
Zuolte). Grabfund kann in
Singl. Dorow (Ann. 1831
Vgl. Pallottino, Mon. Ant. 36, 1937, 125 ff.

Helbig I S. 369 M. 632

zur Verzierung des Grabes gedient hätten. An unserem Exemplar beweist auch die aus schwachem Blech gebildete Handhabe die Unmöglichkeit des Gebrauchs. Auch würde man, wenn der Schild praktisch gebraucht wäre, im Buckel einen Ring für den Arm und am Rande des Schildes die Handhabe erwarten.

V 1008^a. Fragment eines ganz ähnlichen Schildes. Nur das Mittelstück ist erhalten mit einem Theil der Handhabe, die durch die aussen vorstehenden Nägel befestigt ist.

1009. Fragment eines Schildes desselben Stils. Aus Corneto. Samml. Dorow 539.

Inu. 6517 Schild aus China
b. Der Helm.

Die ganze Rüstung der Griechen ist ein redendes Zeugnis für den künstlerischen Sinn der Nation. Die Formen haben nichts Willkürliches und Barockes, sondern sind nothwendig, da jeder Theil der Rüstung dem zu schützenden Gliede genau entspricht. Denn der Helm ist nur ein Kopf, der Panzer eine Brust und die Beinschiene ein Bein von Metall, und die Gliederung der einzelnen Rüstungstheile entspricht genau der Anatomie der betreffenden Körpertheile. Beim Panzer lässt sich verfolgen, dass diese Bildung der Rüstung erst allmählich bei den Griechen entstanden ist, es war ein künstlerischer Grund, der sie hervorrief und nicht wohl eher wirksam werden konnte, ehe nicht das Handwerk ganz künstlerisch durchgebildet war. Bei den Römern ist diese Bildung der Rüstung im Wesentlichen beibehalten.

Der Helm also ist ein Kopf von Metall, über welchem sich dann der Busch wie das wallende Haupthaar erhob. Das Organische der Bildung kann man am besten daraus erkennen, dass der Helm nicht selten als wirklicher Kopf gestaltet ist, wie z. B. auf Gemmen eine Minerva vorkommt, deren Helm die Form des Sokrateskopfes hat. Und wenn Homer dem Helm das Epitheton „chernwangig“ giebt, so spricht er damit nur die einfache Anschauung aus.

Dieses Epitheton setzt eine Helmform voraus, deren Backenschirme unbeweglich waren, und das scheint allerdings die älteste Form des hellenischen Helms gewesen zu sein, so dass der Kopf ganz und gar vom Helm umschlossen wurde.

Später wurde der Backenschirm kleiner und beweglich, so dass er auf- und niedergeklappt werden konnte, er schrumpfte zu einem breiten Sturmbande zusammen. Auf den ältesten Vasen ist jene Helmform, übrigens mit Variationen im Einzelnen, die herrschende¹⁾, auf den rothfigurigen, wo übrigens auch das künstlerische Bedürfniss sich geltend machte, das Gesicht, das dort ganz verdeckt ist, zu zeigen, ist die spätere Form gewöhnlich. Man pflegt heutigen Tags den alterthümlichen, mit festen Backenschirmen versehenen Helm den korinthischen zu nennen, da er an den Pallasköpfen der korinthischen Münzen gewöhnlich ist. Eine besondere Form des späteren Helms, nämlich die mit aufrechtstehendem Stirnschirm, bezeichnet man als attisch, da sie der Pallas attischer Monumente eigen ist. Als dritte Form des hellenischen Helms, die aber ebenfalls später ist, muss dann diejenige Helmform bezeichnet werden, die im Uebrigen dem attischen Helm entspricht, nur dass der Schirm nicht aufrecht steht, sondern zum Schutz von Stirn und Augen sich vorstreckt.

Der etruscische Helm entspricht dem altgriechischen vollständig. Doch finden sich daneben besondere Formen von Sturmhauben, die aus Griechenland nicht bekannt sind. Auch Unteritalien hat Helme eigenthümlicher Form geliefert, wovon bei den einzelnen Exemplaren die Rede sein wird²⁾.

Der römische Helm, wie wir ihn aus den Monumenten der Kaiserzeit kennen, entspricht durchaus dem attischen Helm.

Griechische Helme sind besonders zahlreich in Olympia gefunden, sie sind aber durchgehends so dünn, dass sie wohl nicht in praktischem Gebrauch gewesen, sondern nur als Weihgeschenke gegeben sind.

Auch die, welche man in den Gräbern findet — und daher stammen die vielen etruscischen und unteritalischen

¹⁾ Am meisten charakteristisch für den alten Stil ist der Helm mit den festen Backenschirmen und der hoch emporstehenden, vorn gekrümmten Röhre, an welcher der Helmbusch befestigt ist. Diese Helmform muss man im Sinne haben, um die ausdrucksvolle Schönheit der homerischen Worte *δεινὸν δὲ λόφος καὶ ὀπίσθεν ἔνευε* zu verstehen.

²⁾ Einen unteritalischen Helm mit Hörnern, der manchen im Norden gefundenen Helmen entspricht, findet man in Gypsabguss im Neuen Museum. Das Original ist im Artilleriemuseum in Paris und abgebildet in Lindenschmit's Alterth. unserer heidn. Vorzeit I, 3, 2. Vgl. auch E. aus'm Weerth im Festprogramm zu Winckelmann's Geburtstag 1870 p. 18.

Helme — sind oft nur Zierhelme gewesen, für den Zweck der Bestattung gearbeitet, wie bei n. 1011 näher erörtert wird. Doch finden sich andererseits auch wirklich gebrauchte Helme, wie man am leichtesten an den Spuren von Schwert- hieben oder Lanzenwürfen erkennen kann.

Ueber die in Olympia gefundenen Helme vgl. Dodwell a classical tour II, p. 331. Ueber die Auffindung etruscischer und unteritalischer Helme bullet. d'inst. 1835 p. 205. 1834 p. 37. 1836 p. 71.

WB 1010. Griechischer Helm, auf Milo gefunden, zuerst im Besitz des Admirals Halgan, dann in der Sammlung Pourtalès, aus der er 1865 für's hiesige Museum gekauft wurde. 3536.

Dieser Helm hat eine spätere, leichtere, übrigens schon im fünften Jahrhundert übliche Form. Er stimmt nämlich genau mit dem Helm überein, der einer Amazonenstatue aus der Zeit des Phidias beigegeben ist. Unter die gewöhnliche Nomenklatur der griechischen Helme ist er nicht einzureihen, er hat einen einfachen Stirn- und Nackenschirm und einen Kamm von Bronze, unter welchem vorn ein Minervenkopf angebracht ist, während links und rechts, da wo die Backenklappen ansetzten, zierliche Medusenköpfe hervortreten. Die einzelnen Theile des Helms sind zusammengeklippt, der Helm hat gewiss nur als Zierhelm gedient.

Vgl. den in den Antiquités du Bosphore Cimmérien pl. 28 abgebildeten Helm, mit welchem der unsrige bis auf die fehlenden Backenklappen genau übereinstimmt.

WB 1011. Unteritalischer Helm, 1841 von Prof. Gerhard angekauft. 2691.

Dieser Helm ist zwar nicht ganz vollständig erhalten, doch erkennt man leicht aus dem, was zurückgeblieben, dass er zu einer Classe von Helmen gehörte, die man nur in Unteritalien, insbesondere in Ruvo findet. Die Form ist im Allgemeinen die des altgriechischen und altetruscischen Helms mit unbeweglichem Visir, oben darauf aber pflegt eine Gabel (von deren Befestigung man hier die Spuren sieht) zu stehen, die den Helmbusch aufnahm, und ausserdem an jeder Seite der Gabel eine kleine Stange, die ebenfalls zur Befestigung von Federn diente. Auf unteritalischen Vasen und Wandgemälden sieht man oft solche mit dreifachem Federschmuck versehene Helme.

Auch der Nasenschutz ist abgebrochen, aber der Ansatz

Olympia IV S. 169 Abb. 1.

*Inv.
6384
6385
aus
Olympia*

*Dubois, Essai. des ant. du Gab.
Pourtalès, 1841 d. 108 Pl. 564*

davon ist noch da. Uebrigens ist schon aus der viel zu kleinen Oeffnung für Augen und Nase zu schliessen, dass dieser Helm nie im praktischem Gebrauch war. Dasselbe beweist auch die grosse Dünnhheit des Metalls. Wie die grosse Masse der bemalten Vasen nur für die Beisetzung gearbeitet ist, so sind auch unzählige Bronzeeräthe nur für die Grabesausstattung berechnet. Man machte dünnere, weil billigere Waare für das Grab. Dieser Helm, der sich auch durch gleich näher zu besprechende eingravirte Zeichnungen auszeichnet, diente gewiss als Paradehelm bei der Bestattung. Man wird nach der noch jetzt in Griechenland bestehenden Bestattungssitte voraussetzen dürfen, dass der Todte in offenem Sarge und daher prächtig kostümirte hinausgetragen wurde, die Alten unterschieden sich aber dadurch von ihren modernen Nachkommen, dass sie dem Todten den Schmuck wie ein Opfer mitgaben, während diese ihn vor der Einscharrung wieder abnehmen.

Die eingravirten Figuren sind ein Centaur mit Herkules und Jolaos im Kampf. Der erste schwingt einen Baumstamm als Waffe und streckt den linken Arm gegen Jolaos aus, der mit Schild und Schwert ihn bekämpft, übrigens sehr klein gerathen ist, weil der Raum gerade unter der Nasenöffnung es nicht anders zuliess. Hinter ihm steht Herkules, das Löwenfell in der Linken wie einen Schild vorstreckend, in der Rechten die Keule schwingend.

An den äusseren Winkeln der Augen bemerkt man eingravirte Knospen, ein uns unverständliches Ornament, und an mehreren Stellen sind Spuren volutenartiger Verzierungen.

Diese Helme sind nicht gerade selten, in Ruvo sind mehrere gefunden, die sich jetzt in Neapel und Carlsruhe (Sammlung des Majors Maler) befinden. Vgl. bull. 1834 p. 36. 1836 p. 72. 164. 1842 p. 70. Ein der letzteren Sammlung angehöriger, bei Lindenschmit I, 3, 2, 7 abgebildeter, ist vollständig erhalten und stimmt ganz mit dem unsrigen überein.

1012. Unteritalischer Helm, Samml. Koller 540.

Wir nennen diesen Helm unteritalisch, weil ein übereinstimmender in Wien befindlicher Helm aus Unteritalien stammt¹⁾. Es ist im Wesentlichen die alterthümlichste Form des griechischen Helms, aber mit einer sehr entstellenden Abänderung. Der Nacken bildet nämlich mit dem Hinter-

Vgl. v. Sacken und Kenner, das Wiener Antikencabinet p. 293. n. 1101. 2.

kopf eine fast gerade Linie, so dass die schöne organische Form zerstört wird.

Der Helm hatte, wie man namentlich im Innern sieht, oben einen Bügel, an dem der Helmbusch befestigt war. Die Löcher, die am ganzen Rande herumlaufen, dienten wie man an anderen Exemplaren deutlich sieht, dazu, eine Randeinfassung von anderem Metall, etwa Silber, zu befestigen.

WB 1013. Desgl., ganz übereinstimmend. Auch dieser Helm hatte einen Busch.

WB 1014. Unteritalische Sturmhaube, Samml. Koller 541.

Es ist dies die einfach konische Helmform, die man so überaus häufig auf den unteritalischen Vasen sieht und gewöhnlich aber irrthümlich für einen Filzhut erklärt. Die Nägel, die man an einer Seite bemerkt, dienten vermuthlich zur Befestigung eines Emblems. Auf der gegenüberliegenden Seite ist ein kleiner Buckel herausgetrieben, dessen Bedeutung uns nicht klar ist.

WB 1015. 1016. Zwei altetruscische Helme, ganz übereinstimmend mit den ältesten griechischen. Die Helme ahmen genau die Form des menschlichen Kopfes nach und sind darauf berechnet, ganz über das Gesicht hinübergezogen zu werden. Die kleinen Nägel am Rande dienten dazu, eine Randverzierung von anderem Metall zu befestigen, man sieht noch deutlich die Spur dieser Befestigung.

Der eine dieser Helme hat die deutlichsten Zeichen ehemaliger Benutzung. Ein Hieb ist über dem linken Auge sichtbar und ausserdem ist unmittelbar über demselben Auge ein kleiner Riss schon in alter Zeit ausgebessert worden.

WB 1017. Feinverzierter etruscischer Helm, Samml. Bartholdy. D. 43.

Der Helm ist fragmentirt, scheint aber die Form einer einfachen Sturmhaube wie n. 1018 gehabt zu haben. Der Rand ist mit einem feinen Geflecht umgeben und an jeder Seite ist in feiner Gravirung ein Silen angebracht. Die Silene haben eine etruscisch übertriebene Physiognomie, am ganzen Leibe Haare und liegen einander lauernd auf den Knien gegenüber, gleich als wollten sie nach Art von Thieren sich mit einander balgen.

Abg. Gerhard Ant. Bildw. 55, 2 und Müller Wieseler II, 520, wo Gerhard's wunderliche Ideen mit Recht beanstandet werden, Friederichs, Berlin's Antike Bildwerke II.

1515 = Formerly Nr. 1664 Olympia IV 167 diam. 1

WB 1017^a. Fragment eines etruscischen Helms. Es ist nur eine Backenklappe erhalten, worauf in flachem Relief ein Hund dargestellt ist. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben.

WB 1018. Etruscische Sturmhaube, aus Vulci. Samml. Dorow 540.

Dass dies ein etruscischer Helm ist, wird theils durch zahlreiche Funde in etruscischen Gräbern bewiesen, theils durch den berühmten im britischen Museum befindlichen Helm, den der König Hiero von Syrakus in Olympia als Beute der besiegten Etrusker dedicirte. Jener Helm nämlich, den die Inschrift als einen etruscischen Helm aus der Zeit Hiero's charakterisirt, hat genau dieselbe Form wie der unserige.

Gleiche Helme z. B. in Carlsruhe bei Lindenschmit I, 3, 2, 5 und im Vatikan Mus. Gregor. I, 21.

WB 1019. Desgl., nur dadurch verschieden, dass der Helm von einem kleinen Kamm bekrönt ist, der mit theils eingegraben, theils punktirt geflecht- oder gewindeartigen Verzierungen bedeckt ist. Feiner sind die unteren, mit Stempeln eingeschlagenen Verzierungen, Voluten mit Palmetten dazwischen und darunter eine Verzierung in Form einer X. Diese umgeben den Helm unmittelbar unter dem Kamm, während der vorstehende Rand mit Spiralen verziert ist, die über und unter sich die eben erwähnte, einer X ähnliche Verzierung haben. Auch im innern Rand wiederholt sich die Verzierung mit Spiralen. Die Sturmbänder sind an diesem, wie an dem vorhergehenden nicht erhalten, aber man sieht die Vorrichtung dazu. Der Helm ist 1842 von einem hiesigen Kunsthändler gekauft. 2717.

WB 1020. Italischer Helm späterer Form, Sammlung Koller 542.

Diesen einer Jockeymütze nicht unähnlichen Helm wissen wir nicht mit Bestimmtheit diesem oder jenem Volke zuzutheilen. Man hat solche Helme in Vulci gefunden, aber auch anderswo und ein derartiges Exemplar, das sich in der Waffensammlung des Kensingtonmuseums befindet, hat einen römischen Stempel. Doch entsinne ich mich nicht, auf römischen Denkmälern je solche Helme gesehen zu haben.

Man hat bei diesem Helm geschwankt, welches die

Vorder- und welches die Hinterseite wäre. Aber ein in der schönen Waffensammlung des Petersburger Museums befindliches Exemplar, welches über dem kleinen Schirm einen Löwenkopf als Verzierung hat, zeigt, dass die Schirmseite die vordere war.

An unserem Exemplar fehlen die Backenklappen, in der Mitte des Schirms bemerkt man Reste eines Charniers, die uns unverständlich sind.

Ein übereinstimmender Helm aus Vulci ist im Mus. Greg. I, 21, 1 rechts abgebildet.¹⁾ Die Notiz über den Petersburger Helm verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Treu. ²⁾ *Verl. I S. 363 f. Nr. 611*

WB 1021. Aehnlich geformter Helm aus Eisen, stark angegriffen, bei dem Schlosse Greifenstein in der Nähe von Botzen zusammen mit anderen Gegenständen gefunden, 1858 erworben. 3258.

Einen gleich geformten Helm habe ich bisher nicht gesehen, zusammen damit sind eiserne Schwerter gefunden, deren eins entschieden barbarisch ist. Ausserdem befanden sich die Fragmente eines oder mehrerer Bronzegefässe dabei, die ohne Löthung nur durch Nieten hergestellt, ausserdem mit Verzierungen bedeckt sind, deren Ausführung ziemlich primitiv ist. Vgl. 1154^a.

WB 1022. Römischer Helm mit Reliefs verziert, bei Antinupolis in Aegypten gefunden, aus der ägyptischen Sammlung Minutoli, die zum Theil bei Helgoland verunglückte, zum Theil im Jahre 1822 glücklich ankam. Vgl. Levezow, Ueber die Kgl. Preuss. Samml. d. Denkm. alter Kunst. Erster Nachtrag. Leipzig 1824 p. 14 n. 171.

Der Helm entspricht nach seiner Form dem sogenannten attischen oder römischen Helm. Nur fehlt der Stirnschirm, der aber gewiss vorhanden war. Denn man bemerkt noch, gerade in der Mitte des vorderen Randes, den Rest eines Charniers, der zur Befestigung eines, wie es scheint, beweglichen Schirms diente. Man sieht ferner die Spuren, wo die Backenschirme und der Helmbusch angebracht waren. Zur Befestigung des letzteren scheinen auch die beiden Löcher in dem Nackenschirm gedient zu haben. x

Der Helm stimmt fast genau überein mit dem Helm des borghesischen Mars (Bd. I, n. 720) und man darf daraus wohl schliessen, dass die Verzierung eine öfter vorkommende, ge-

x zu seiner Befestigung durch wohl
das Lager in der Mitte des
Backenschirms. F.

wöhnliche war. Das Feld des Helms wird durch ein in geschwungener Linie gezogenes, in Voluten auslaufendes Band in eine untere und obere Abtheilung zerlegt. Dies Band ist, wie sich aus der Vergleichung älterer Helme ergibt, nichts Anderes, als eine Imitation der Linie der Augenbrauen, durch welche an den ältesten, dem menschlichen Gesicht nachgebildeten Helmen Schädel und Gesicht getrennt wurden; unter diesem Bande bemerkt man eine Palmette, welche links und rechts Voluten aussendet, umgeben von Hunden oder Wölfen, was wir nicht genauer zu entscheiden wagen.^x Darüber sind zwei Greife angebracht, welche die ganze Fläche des Schädels einnehmen. Vermuthlich haben diese Verzierungen keine weitere Bedeutung, als dass sie allgemein kriegerische Symbole sind.

Der Helm war vermuthlich der eines hohen Officiers.

c. Der Panzer.

Der älteste griechische Panzer unterschied sich von dem späteren dadurch, dass er noch nicht völlig anschmiegend gearbeitet war, der Körper hatte Spielraum darin. Derartige Panzer sind zwar nicht erhalten, aber auf den ältesten Vasen oft abgebildet. Auch Homer erwähnt sie¹⁾. Später arbeitete man die Panzer nach dem Körper und zwar so, dass Brust und Rücken auf's Genaueste in all ihrem anatomischen Detail wiedergegeben wurden.²⁾ Eine künstlerische Forderung zwang dazu, dieselbe Forderung, welche die Bildhauer veranlasste, das Gewand nur als das „Echo der Gestalt“ zu behandeln. Die modernen Panzer sind in ihrer nicht so anschmiegenden Form viel praktischer, aber es ist dies nicht der erste Fall, wo die Griechen das Praktische dem Schöneren opfern. Denn schöner ist die griechische Weise gewiss, wie unglaublich hässlich und formlos sieht in den Waffensammlungen ein Ritter des sechszehnten Jahrhunderts einem griechischen Ritter gegenüber aus³⁾.

¹⁾ cf. Il. 3, 348, wo es von Paris, in dem Moment als sein Panzer von der Lanze des Menelaos durchbohrt wird, heisst *ὁ δ' ἐκλινθη καὶ ἀλέσαιο κῆρα μέλαιναν*.

²⁾ Man vergleiche auch barbarische Panzer, wie den in Grenoble gefundenen, dessen Abguss sich im Neuen Museum befindet. An diesen ist von einer Wiedergabe der Anatomie des Körpers keine Rede. Abgebildet ist derselbe bei Lindenschmit Alterth. I, 11, 1. 6. 7.

³⁾ Helbig³ I S. 344 zu Nr. 612

x Halsbinder.

Die beiden für Brust und Rücken bestimmten Metallstücke waren bald von gleicher bald von ungleicher Ausdehnung, jenachdem das Vorderstück auch den Bauch bedeckte oder nicht. Der römische Panzer reicht regelmässig auch über den Bauch, bei den Griechen war dies die seltene Form, von welcher übrigens schon Beispiele aus dem fünften Jahrhundert vorkommen. Gewöhnlicher ist bei letzteren das gerade über dem Bauch abgeschnittene Vorderstück, wobei denn der Bauch nur durch metallbeschlagene Lederstreifen geschützt wurde.

Die Zusammenfügung der beiden Stücke geschieht zunächst durch Riemen, welche durch die an den Rändern beider Stücke befindlichen Ringe gezogen werden. Ausserdem liegen über den Schultern besondere Schutzbänder, die mittelst Riemen an Ringen, welche auf dem Panzer selbst sich befinden, befestigt wurden.

Die etruscischen Panzer stimmen mit den griechischen überein, aber in Unteritalien begegnen wir einer ganz eigenthümlichen Form, nämlich einer aus drei kleinen Schilden zusammengesetzten Brustplatte. Zwei dieser Schilde liegen neben einander auf der Brust, während das dritte gerade mitten unter den anderen sich anschliesst. Solche Panzer sind, wenn auch nicht häufig, in unteritalischen Gräbern gefunden, häufiger aber auf den unteritalischen Vasen dargestellt, die in ihren Trachten so manche lokale Besonderheit erkennen lassen.

Die römischen Panzer erscheinen auf den Monumenten in grösster Mannigfaltigkeit. Ausser jenem, den Griechen und Römern gemeinsamen Panzer, den wir schon erwähnten, ist besonders häufig der Ketten- und Schuppenpanzer dargestellt. Ein seltenes interessantes Fragment unseres Museums giebt von beiden eine deutliche Vorstellung, da es sowohl Ketten- als Schuppenpanzer ist.

Von den Panzern homerischer Zeit giebt das alterthümliche Vasenbild mit dem Tode des Patroklos (Overbeck Gall. Taf. 23, 1) den besten Begriff, anschliessend gearbeitete Panzer sieht man bereits auf der dem fünften Jahrhundert angehörenden Vase bei Fröhner, choix de vases grecs pl. 3. Die eigenthümlichen unteritalischen Panzer kann man in Neapel sehen (Catalogo del museo nazionale di Napoli, armi antiche n. 18. 19, wo sie von Fiorelli irrthümlich als *θώραξ Ἀττιζοφορίας* erklärt werden) und in Carlsruhe und in der Sammlung des Fürsten Sayn-Wittgenstein. Vgl. die Abbildung des Exemplars in Carlsruhe bei Lindenschmit Alterth. I, 31, 3. Von unteritalischen Vasen, wo sie vorkommen, vgl. z. B. mus. borb. VI, 39.

A. Hagemann, griechische Panzerung,
Teil I Metallkarnisse, 1919

† Hagemann, Griech. Panzerung 114
M. Mayer, Apulien
Pernice, Pompeji IV

1023. Bruststück eines Panzers, aus der Sammlung Bartholdy D. 44.

Der Panzer war mit 6 Ringen an dem correspondirenden Rückenstück befestigt. Das anatomische Detail der Brust ist vollkommen deutlich ausgedrückt. Die Form ist die des älteren griechischen Panzers. *Hagemann, Griechische Panzerung*

1024. Rückenstück eines Panzers, nicht besonders erhalten. Aus der Samml. Bartholdy D. 45.

Es ist ebenfalls mit sechs Ringen versehen und von griechischer Form. *Hagemann a. a. O. 44*

1025. Fragment eines römischen Ketten- und Schuppenpanzers von Eisen, fein gearbeitet. Bei Rom gefunden und von der Herzogin von Sermoneta im J. 1842 zugleich mit der Mamorstatue des Meleager angekauft. 2716^b.

Die Grundlage für die Schuppen bildet ein äusserst feines Geflecht von Eisendraht, das für sich allein einen Kettenpanzer bilden würde. Auf demselben sind an jeder Maschenreihe dicht neben einander die Schuppen befestigt, die daher sich einander grösstentheils decken, so dass jede Stelle durch die doppelte Stärke der Schuppe und ausserdem durch den Kettenpanzer gedeckt ist.

Es giebt Fragmente von Schuppenpanzern sowohl von Bronze, Smith Collect. ant. VI, p. 8. Antiquités du Bosph. Cim. pl. 27. Lindenschmit I, 12, 4, 2, als von Knochen Mus. borb. V, 29, 5, als auch aus Eisen, Lindenschmit ebendas. n. 4 und Dorow Denkm. german. u. röm. Zeit in den Rhein-Westphäl. Provinzen Band 2, p. 82.

d. Der Gürtel.

Griechische Soldatengürtel sind unseres Wissens nicht vorhanden, um so mehr aber sind aus unteritalischen Gräbern hervorgezogen. Ruvo, Canosa und Pästum sind reiche Fundstätten dafür. Die Gürtel bestehen in breiten Bronzebändern, die mit Leder¹⁾ oder einem anderen ähnlichen Material gefüttert waren. Das Leder griff nach aussen über die Ränder hinüber, wesswegen eben diese fast überall sich glatter erhalten haben, und die Art der Befestigung ist noch an mehreren Stücken ganz deutlich. In den kleinen Löchern

¹⁾ An einem Gürtel aus Ruvo war das Leder noch erhalten, bull. 1834 p. 39. cf. p. 52.

nämlich, die in bald grösserem bald geringerem Abstand die Ränder umsäumen, haben sich mehrfach kleine Nieten oder richtiger gespaltene Splinte erhalten, die aussen einen runden Nagelkopf, innen aber nach links und rechts umgebogene oder niedergedrückte Bänder zeigen, durch welche eben das Leder gehalten wurde. Ausserordentlich reich, mannigfaltig und sinnig sind die Haken verziert, mit denen der Gürtel geschlossen wurde.

Ueber etruscische Soldatengürtel vermögen wir keine nähere Auskunft zu geben, die römischen sind uns dagegen durch zahlreiche Monumente, insbesondere durch die Grabsteine römischer Krieger genau bekannt¹⁾. Und danach konnten in einigen eigenthümlichen Gehängen gerade die am meisten charakteristischen Stücke des römischen Soldatengürtels, die lang herabhängenden, mit Bommeln besetzten Kettenbündel erkannt werden.

1026—1028. Drei vollständig erhaltene Soldatengürtel aus der Samml. Koller. 544. L. ohne Haken zwischen 3' 1 $\frac{1}{2}$ " bis 3' 4 $\frac{3}{4}$ ".

Das Blatt des Hakens, an welchem er befestigt ist, hat hier, wie gewöhnlich, eine palmettenähnliche eingravirte Verzierung, der Haken selbst läuft an einem der Exemplare in einen spitzen Thierkopf, etwa einen Rehkopf aus, aus dessen Maul dann die gekrümmte Spitze herauskommt. An anderen Exemplaren ist dies Motiv übrigens noch deutlicher sichtbar. Aehnliche Uebergänge fanden wir schon oben an etruscischen Geräthen.

Um den Gürtel enger und weiter machen zu können, sind sechs Löcher für die Haken in drei Reihen hinter einander angebracht. An einem derselben (n. 1026) sind noch ein paar kleine Nieten zur Befestigung des Futters erhalten.

1029. Desgl., aus der Samml. Dorow. L. 2' 3".

Die Haken laufen in Rehköpfe aus, welche die krumme Spitze aus sich entlassen.

¹⁾ Erhalten in natura ist, so viel ich weiss, nur ein römischer Soldatengürtel, der im amphitheatrum castrense gefundene und bei Caylus Recueil V, pl. 96 abgebildete. Er ist etwas abweichend von denen, die man auf den Grabsteinen sieht, aber der herabhängende Ketten-schmuck fehlte auch bei ihm nicht, den übrigens der Herausgeber, dessen Zeichnung das Unterste zu oberst kehrt, verkannt hat.

zu Fr. 1026 - 1044 Kagemann, Griech. Panzerung 104 ff

✓ 1026

✓ 1027

✓ 1028

v. 1026

1027

1028

2

1030. Desgl., nicht ganz erhalten, doch sind die Haken noch vorhanden. L. 2' 6".

✓ 1031. Desgl. Fragment. Es ist das eine Ende des Gürtels, in welchem sich die Löcher für die Haken befinden und welches sich dadurch vor anderen unterscheidet, dass das Metall in der Nähe der Löcher doppelt liegt, eine Vorkehrung, die vermuthlich das Ausreißen der Löcher verhindern sollte.

2. Haken. ✓ 1032. Desgl. Fragment. Es ist die Seite des Gürtels, auf welcher die Haken befestigt wurden und dadurch interessant, dass sich eine ganze Anzahl kleiner Nieten zur Befestigung des Futters daran erhalten hat. L. 9".

3. Haken. ✓ 1033. Desgl. Fragment, an dem sich auch einige Nieten erhalten.

✓ 1033^a. Desgl. Fragment, woran noch einer der Haken erhalten. L. 8".

✓ 1034. Desgl. Fragment. Beide fein mit Palmetten verzierte Haken sind erhalten. L. 3³/₄".

✓ 1035. Desgl. Fragment. Die Haken laufen in Rehköpfe aus und ihre Attachen sind in Form von Löwen gestaltet, die selber darauf eingravirt sind. L. 3³/₈".

2. Haken. ✓ 1036. Desgl. Fragmente, an Zahl 40. + Fragment. an Nr.

✓ 1037. ✓ 1038. Ein Paar Gürtelhaken, aus der Samml. Koller 545.

Nach der Seite des Hakens hin ist dies Exemplar wie n. 1026 gestaltet, nach der anderen Seite hin läuft jedes Stück in die Figuren von je zwei kleinen geharnischten Männern aus, die griffmässig mit parallelen Armen und Beinen dastehen und unter sich einen Rehkopf haben, um in die nothwendige Spitze auslaufen zu können. Vgl. das über den unter n. 587^d aufgeführten Pfannengriff Bemerkte. L. 4".

✓ 1039. ✓ 1040. Desgl., ganz übereinstimmend, nur ist das eine Stück unten etwas verstümmelt. L. 3⁷/₈".

✓ 1041. 1042. Desgl. sehr geistreich ersonnen. Die

1033^a an die Univ. Kiel abgeg. 30/V. 96

La Tribuna 6 agosto 1926, 3 (Silvio Ferri), Replik aus
Tiride in Reggio. Line 2. Replik aus Capri: A. B. Cook,
Zeus II d. 431 Abb. 339, d. 432 Abb. 3. Ferri, Not.
degli scavi 1924, 352 Taf. 25 b.

Attache wird nämlich durch je zwei auf den Hinterbeinen stehende Ziegenböcke gebildet, die mit den Köpfen gegen einander stossen. Unter den Beinen jedes Ziegenbocks befindet sich, zu demselben Zweck wie bei den eben erwähnten Exemplaren, je ein Widderkopf. Das eine Stück dieses Paares hat seinen Haken verloren.

V1043. V1044. Desgl. Die Haken werden durch je zwei kleine nackte Männer gebildet, die vielleicht Herkules vorstellen sollen. Wenigstens könnte das Geräth in ihrer Rechten eine Keule sein, während es uns ganz unklar ist, was sie in der Linken halten. Die Figuren stehen auf Rehköpfen.

1045. Desgl., ein einzelner Haken, in welchem Herkules durch Keule und Löwenfell deutlich charakterisirt ist. L. 3".

V1046. Desgl. durch eine ganz rohe nackte Figur gebildet. L. $3\frac{3}{4}$ ".

V1047. 1048. Desgl. ein Paar, ganz einfach gebildet. L. $3\frac{1}{4}$ ".

V1049. Desgl., ein Paar, noch mit einander verbunden, mit fein gravirten Palmetten verziert.

V1050. Desgl. aus der Sammlung Dorow. 19., etwas beschädigt.

V1051. Desgl., die Haken laufen in Köpfe aus.

V1052—1055. Vier einzelne Haken mit verschiedener Verzierung, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 13. 16. 17. 26. 1054

V1055^a. Desgl., 1852 von einem hiesigen Kunsthändler gekauft. 3052.

1055^{b. c. d.} Drei desgl.

V1056. Desgl., die Attache in Form eines Ochsenkopfs, der hier wohl als ein Apotropaion angebracht ist.

✓ 1057—1076. Zwanzig desgl. mit verschiedenen, zum Theil feinen Verzierungen.

1077. Achtzehn Fragmente von Gürtelhaken.

Römische Soldatengürtel.

✓ 1078. Kettenbündel von einem römischen Soldatengürtel. Samml. Koller 602. L. 6".

An einem Stück Blech, das mit dem Ornament des Würfelauges verziert ist und oben an drei vorragenden Spitzen durchbohrt ist, hängen sechs, ursprünglich acht Ketten herab, deren jede unten eine Bommel hatte oder hat. Vergleicht man die in Lindenschmit's Alterthümern unserer heidnischen Vorzeit I, 10, 5 und 9, 4 abgebildeten Soldatengräber, wo die Verstorbenen in vollem militärischen Schmuck dargestellt sind, so lässt sich die Uebereinstimmung dieser Bronze mit den dort sichtlichen Gürtelanhängeln nicht verkennen. Auf manchen Denkmälern, z. B. auf der Trajanssäule, hat der Soldatengürtel sichtlich lederne Zipfel, allein die eben citirten Grabsteine und mehr noch der erhaltene oben erwähnte Soldatengürtel, an welchem noch einige Ringe hängen, beweisen, dass auch metallene Anhängel vorkamen. Uebrigens berührt sich diese römische Tracht sehr nahe mit barbarischen Trachten. (Vgl. Kruse Necrolivonica Taf. 10 und v. Sacken das Grabfeld von Hallstadt p. 47).

✓ 1079. Desgl., doch fehlen unten die Bommeln. Die Ketten, sechs an der Zahl, sind unten durch Ringe mit einander befestigt, so dass sie immer ein Bündel bilden mussten. Wir lassen es bei diesem und den folgenden Stücken unbestimmt, ob sie zur römischen Soldatentracht gehört haben oder barbarisch sind. Doch sind es gewiss Gürtelanhängel L. 6".

✓ 1080. Desgl., dem vorigen Stück fast ganz entsprechend, nur dass die Ketten an einem blossen Ring befestigt sind. L. $6\frac{1}{2}$ ".

✓ 1081. Desgl., doch ist nur der Rest einer Kette erhalten, die sich in zwei Kettchen theilt, an deren jedem Bommel herabhängen. L. $3\frac{1}{4}$ ".

1070 an die Mus. Kiel abgeg. 30/V. 96.

✓ 1082. Desgl., vollständig erhalten. An einem Ring hängen drei Ketten mit fünf Bommeln daran. L. $3\frac{1}{2}$ ".

✓ 1082^a. Fragment eines Gürtelgehänges. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 103.

e. Die Beinschienen.

Ausser dem Panzer waren die Beinschienen ein regelmässiges und nothwendiges Schutzmittel, da der Schild die untersten Theile des Körpers nicht mehr zu schützen vermochte. Es gab auch Schenkelschienen, wie wir aus antiken Schriftstellern und Monumenten erfahren, doch müssen sie selten gewesen sein und waren auch nicht so nothwendig. Auch Fuss- und Armschienen kannte man, doch auch diese nur in besonderen Fällen.

Die griechischen und etruscischen Beinschienen stimmen ganz überein, sie unterscheiden sich von den römischen dadurch, dass sie das Bein rundum bedecken, während jene nur die vordere Hälfte schützen, wie schon der Ausdruck *προσφυγίς*, den Polybius von ihnen gebraucht, andeutet. Die letzteren sind übrigens sehr selten dargestellt, denn es ist begreiflich, dass selbst auf den historischen Denkmälern der Römer eine vollkommen ausführliche Wiedergabe der Wirklichkeit nicht vorkommt. Erhalten ist, so viel ich weiss, keine einzige römische Beinschiene.

Vgl. Blackie in den *Annali* 1831 p. 299.

1083. 1084. Ein Paar Beinschienen griechischer Form. Aus der Samml. Koller 543.

Die am Rande umlaufenden Löcher enthielten kleine Nieten zur Befestigung des Futters.

1085. Beinschienen derselben Form, nur dass der Knie-schutz höher hinaufgeht, etwa wie bei einem Stulpstiefel.

Zwei Reihen von feinen Löchern, in denen zum Theil noch die Nieten, die das Futter festhielten, erhalten sind, laufen am Rand herum und zwischen ihnen eine Reihe grösserer Nägel, die auf der Rückseite umgenietet sind und nur zum Zierrat gedient haben. Feine etruscische Arbeit. Im Jahr 1855 von dem Antiquar Meyer gekauft. 3089.

✓ 1086. 1087. Zwei desgl., derselben Herkunft. Nicht besonders erhalten. 3090. 3091.

1088. Desgl., aus der Samml. Bartholdy D. 49.

1089. Fragmente von Beinschienen. Ebendaher. D. 50.

2) Trutzwaffen. *vgl. Inv. 628f.*

a. Lanzen.

*7150-52, 7814,
7059, 7888, 7932f*

Zwischen den griechischen und etruscischen Lanzenspitzen scheint, nach der Vergleichung genau gezeichneter Denkmäler von beiden Völkern, kein Unterschied gewesen zu sein. Beide waren blattförmig. Nur finden sich einzeln bei den Etruskern phantastisch geschweifte Lanzen, die ich auf griechischen Denkmälern nie gesehen habe.

Die in den cisalpinischen Gräbern gefundenen Bronzelanzen stimmen mit den etruscischen überein. Auch bei den Römern gab es blattförmige Lanzenspitzen, aber vorwiegend waren bei ihnen die kantigen, sei es, dass die Spitze, wie beim pilum, vierkantig oder dreikantig gestaltet war.

Vgl. das von Lindenschmit an verschiedenen Stellen gegebene Material und seine Bemerkungen zu I, 11, 4.

α. Blattförmige Lanzenspitzen.

1090. Lanzenspitze, eigenthümlich geformt, von Bronze, etruscisch, aus Corneto. Samml. Dorow 541. L. $9\frac{3}{8}$ ".

1091. Desgl., gewöhnlich blattförmig, aus Pompeji, durch Herrn Ternite acquirirt. V. f. b. 3. L. $4\frac{3}{4}$ ".

1092. Desgl., am Rhein gefunden. 1846 angekauft. L. $3\frac{1}{2}$ ". 2902.

1093. Desgl. mit sehr schöner Patina und feinen eingravirten Verzierungen, ähnlich denen bei Lindenschmit Alterth. I, 5, 2, 1, 6 abgebildeten. Aus Italien, früher in der Huth'schen Sammlung V. b. 1. L. $7\frac{1}{2}$ ".

1094. Desgl., aus der Samml. Bellori's. V. b. 2. Die Tülle ist geriefelt. L. $7\frac{3}{8}$ ".

Abg. Beger thes. Brandenb. III, p. 417.

1095. Desgl., aus der Sammlung Bartholdy. D. 51.
L. $11\frac{1}{2}$ ".

1096—1099. Vier desgl., ebendaher. D. 52. 54. 55. 56.
L. zwischen $9\frac{5}{8}$ " und $5\frac{1}{8}$ ".

1100. Desgl., in einem Torfmoor des Kreises Grevenbroich zugleich mit zwanzig Kaisermünzen, die bis zu Trajan reichten, gefunden. 1839 erworben. L. $5\frac{1}{2}$ ".

1101. Desgl., aus der Sammlung Koller. L. $7\frac{3}{4}$ ".

1102. Desgl., aus dem Nachlass des Obristlieutenant Schmidt 1846 erworben. 2847. L. $4\frac{5}{8}$ ".

1103. Desgl., aus dem Nachlass des Prof. Röscl 1844 erworben. 2753. L. $7\frac{1}{4}$ ".

1104—1110. Sieben desgl. L. zwischen $3\frac{3}{4}$ " und 5".

1111. Grosse eiserne Lanzen spitze, 1841 von Professor Gerhard angekauft. 2705. L. $18\frac{1}{4}$ ".

1111^a. Bronzene Lanzen spitze mit eigenthümlicher Schweifung. Aus der Sammlung Bartholdy. D. 57.

β. Kantige Lanzen spitzen.

1112. Römische dreikantige Lanzen spitze von Eisen. Aeltere Sammlung V. c. 1. L. 5".

Dieses Eisen entspricht nach Form und Länge dem von Vegetius mit den Worten aliud minus (missile) ferro triangulo unciarum quinque, quod tunc vericulum nunc verutum dicitur beschriebenen Wurfspeer.

γ. Lanzen schuhe.

1112^a. Unterer Beschlag eines Speeres, 1841 durch Professor Gerhard in Italien angekauft. 2713.

1112^b. Desgl., aus der Sammlung Bartholdy. D. 26.

Diese beiden Stücke könnten übrigens auch an Stöcken gegessen haben.

1104 und 1110. 2.

mod.

1098
1099

1105
1106
1107
1110

vgl. Inv.
 1640, 7155, 7156,
 7722 - 7729. 8450

b. Die Pfeile.

Das erhaltene Material reicht schwerlich aus, um hier die Fragen, die man stellen könnte, zu beantworten. Am sichersten zu bestimmen sind die dreikantigen, mit Widerhaken versehenen eisernen römischen Pfeilspitzen, die in römischen Ruinen gefunden sind und in ihrer Bildung den römischen Lanzenspitzen entsprechen. Sie sind ohne Tülle, aber mit einem Dorn versehen, der in den Schaft hineingeschoben wurde. Aus Griechenland sind mir nur Pfeilspitzen von Bronze bekannt, von verschiedener Form, theils blattförmig, theils dreieckig und letztere theils mit, theils ohne Widerhaken. Dass Homer schon die gefährlichen, mit Widerhaken versehenen Pfeile kennt, geht aus der Erzählung von der Verwundung des Menelaos durch Pandaros hervor.

Ueber die römischen Pfeilspitzen vgl. Lindenschmit, Alterth. I, 11, Taf. 4.

1113. 1114. Zwei Pfeilspitzen, von Professor Ross auf dem Schlachtfeld von Plataea gefunden. Aus dem Nachlass des Finders 1860 erworben. 3420. 3420^a.

Die Spitzen haben Tüllen zum Einstecken des Schaftes und sind blattförmig gestaltet. Ihre elegante Arbeit lässt in Verbindung mit dem Fundort vermuthen, dass sie wirklich von der Schlacht von Plataea herrühren.

1115. Desgl., von ähnlicher Form, doch mit kantig erhobenem Rücken und mit Widerhaken. Auch hat sie einen Dorn zum Aufstecken. *2768*

Diese Spitze ist mit der Inschrift ME versehen und soll am Berge Ithome in Messenien gefunden sein, so dass die Buchstaben wohl als Anfangsbuchstaben des Namens Messenien gedeutet werden könnten. Denn wie in gewissen Staaten — es wird von Sparta, Sicyon, Messene berichtet — die Schilde der Krieger mit dem Anfangsbuchstaben ihres Heimathnamens bezeichnet wurden, wie auch auf Schleuderkugeln der Name des Staates, dem sie angehören, vorkommt, so mochte dies auch bei den Pfeilspitzen der Fall sein.

1116. Fünf kleine *Pfeil* Lanzenspitzen aus Attika, dreieckig, mit Widerhaken und Tüllen. Im Jahre 1869 angekauft. 3758.

Kult. I. 1870 S. 129, 46

1117. Zwölf desgl., dreieckig aber abgerundet, ohne Widerhaken und mit Tüllen. Von Prof. Petermann 1856 im Orient gekauft. 3128—3139.

1118. Desgl., flach blattförmig. Ebendaher. 3140.

1119. Desgl., vierkantig und mit Widerhaken. Aus der Sammlung Bartholdy. D. 65.

1120. Desgl., vierkantig ohne Widerhaken, mit langem Dorn. Im Jahre 1853 gekauft. 3074.

1121. Desgl., dreikantig mit Widerhaken.

1122. Desgl., dreikantig ohne Widerhaken.

1123. 1124. Desgl., platt, blattförmig.

1125. Fünf römische Pfeilspitzen von Eisen, von der oben beschriebenen Form. Aeltere Sammlung V. f. c. 6—10.

1126. 1127. Zwei desgl., von Eisen, flach, mit zwei Widerhaken und mit Tüllen. Aeltere Sammlung. V. f. c. 4. 5.

c. Die Schleudergeschosse.

Bei Griechen wie bei Römern finden wir seit alter Zeit Schleuderer in den Heeren. Zuerst scheint man nur mit Steinen geworfen zu haben, die übrigens später, als die Bleikugeln eingeführt waren, auch noch nicht ganz abkamen. Unter den Griechen galten die Akarnanen, die Völker am malischen Meerbusen und die Rhodier als besonders geschickte Schützen, bei den Römern waren es die Balearen, denen aber doch die Schleuderer aus Achaja überlegen waren. Es ist übrigens leicht begreiflich, dass diese Waffe nicht besonders geachtet war.

Die Schleuderkugeln sind gewöhnlich von Blei, einzeln von Terrakotta und noch seltener von Erz. Sie haben durchgängig eine olivenförmige Gestalt. Man findet sie, wie leicht begreiflich, besonders an solchen Orten, die einmal belagert waren, Enna in Sicilien und Askulum im Picenischen sind Hauptfundstätten. Ihr Hauptinteresse besteht in den Inschriften, die den Namen des commandirenden Generals

oder der betreffenden Legion enthalten oder auch soldatische Witze und Wünsche zum Theil derber Art, die man der Kugel mitgab. Zwischen griechischen, römischen und etruskischen Schleuderkugeln, von denen uns mit Inschriften bezeichnete Exemplare erhalten sind, scheint kein erheblicher Unterschied der Form bestanden zu haben.

Vgl. Mommsen, Corp. inscr. Lat. I, p. 188 ff. und Vischer, Antike Schleudergeschosse, Programm zum Winkelmannsfest der Antiq. Gesellschaft zu Basel v. J. 1865.

1128. Schleuderkugel aus Athen, 1869 angekauft. 6206.

Flug?
Auf der einen Seite steht die Inschrift $\Delta\epsilon\epsilon\alpha\iota$, die als ein humoristisches „Nimm's“ aufzufassen, auf der anderen ein Donnerkeil, umgeben von zwei Widderköpfen, wie es scheint. Der Sinn ist offenbar, dass ein Blitzstrahl und die Thätigkeit der Belagerungsmaschinen über den belagerten Platz, in welchen diese Kugel hineingeschossen ist, hereinbrechen möge. Schleuderbleie mit dem Blitz und der erwähnten Inschrift sind in Attika häufig.

Vgl. Vischer a. a. O. n. 17. bullet. 1849, p. 148. 1851, p. 129.

1129. Desgl., von Ascoli mit der Inschrift FERI POMP (ejum), die auch sonst schon von demselben Ort bekannt war. 1864 aus Rom erhalten. 3520.

Asculum wurde im Jahre 664 a. U. von Cn. Pompejus Strabo belagert, auf dessen Heer dieses Geschoss von den Belagerten abgeschickt wurde.

Vgl. Corp. I. lat. n. 650 und bullet. 1864, p. 82.

1130. Desgl., aus Perugia. Ebendaher erhalten. 3521. Die an drei Seiten befindliche Inschrift ist für uns ganz unleserlich.

1131. Desgl., mit der Inschrift FIR, 1845 angekauft. 2813.

Diese Kugel stammt wohl von Firmum im Picenischen, in welcher Stadt der zu 1129 erwähnte Cn. Pompejus Strabo bei derselben Gelegenheit belagert wurde, als er Asculum belagerte. Man ergänzt die Inschrift etwa als Firmo missa.

Vgl. Corp. Inscr. Lat. n. 652.

*Vgl. Inv. 6213, 6229, 6283, 6383, 6412-14,
6505-14, 7104, 7348, 7449, 8007.*

1132. Desgl., von Dr. Friedländer 1847 in Italien erworben. 2939.

Diese Kugel trägt die Inschrift des Consuls L. Piso L. F., der 621 a. U. Consul war, und stammt wahrscheinlich von Enna, das unter diesem Consul belagert wurde und daher viele übereinstimmende Kugeln geliefert hat. Die Inschrift ist aber mangelhaft erhalten, man erkennt noch ISO und L.

1132^a. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 239.

Von der Inschrift sind nur ein paar Buchstaben erhalten, mit denen wir nichts anfangen können.

1133. Desgl., ohne Inschrift, 1858 in Cöln auf einer Auction angekauft. 3268.

1134. Desgl., aus Pompeji durch den Maler Ternite besorgt. V. f. c. 11.

1135—1141. Sieben desgl., aus dem Nachlass des Obristlieutenant Schmidt in Berlin 1846 erworben. 2879.

1142. Desgl., ebendaher, von runder Form. 2880.

Nur zweifelnd fügen wir diese runde Kugel hier an, wir wissen ihr aber keinen anderen Zweck zuzuschreiben.

Schleudergeschoss gegen Cavallerie, sog. tribulus.

Das im Folgenden aufgeführte Geschoss, das aus einer kleinen Kugel besteht, von welcher nach verschiedenen Richtungen vier Stachel ausgehen, war gegen Cavallerie bestimmt. Denn da es immer so niederfällt, dass eine seiner Spitzen aufrecht steht, so war es für die Füße der Pferde ausserordentlich gefährlich.

Vgl. das bei Caylus, Recueil IV, pl. 98 3 abg. Exemplar und Rhein. Jahrb. XXXVII, p. 249, besonders aber Mus. Chius. II, 149, wo auf einer etruscischen Gemme dieses Geschoss unter einem springenden Pferde liegt.

1142^a. Tribulus, aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 81.

1142^b. Grosser, schwerer Bolzen, vielleicht ein Schleudergeschoss. Er ist vorn spitz, hinten rund gestaltet.

Friederichs, Berlin's Antike Bildwerke II.

1142^b = Inv. 3244. Falsch. Nach
Dr. Rathgens Untersuchung enthält die
Bronze Zink ist also sicher modern
Dec. 92. F.

d. Die Schwerter.

Livius bemerkt in der Unterscheidung des gallischen und hispanischen Schwertes (XXII, 46), dass die Hispaner mehr mit Stichen als mit Hieben ihren Feind anzugreifen pflegten, und daher kurze, spitze Schwerter hätten, während die Schwerter der Gallier, die mehr den Hieb liebten, lang und ohne Spitze wären. Diese Bemerkung lässt sich wohl dahin ausdehnen, dass überhaupt die südlichen Völker mehr die Stichwaffen, die nördlichen die Hieb Waffen liebten. Freilich haben hier die Zeiten viel geändert und es liegt mir fern, einen scharfen Unterschied aufstellen zu wollen, allein es liegen doch genug Thatsachen vor, um die obige Bemerkung aufrecht zu halten. Von den Galliern berichtet Livius, wie wir sahen, auf der Trajanssäule, wo die Waffen gewöhnlich nicht angegeben sind, sieht man doch an den Bewegungen der Dacier, dass sie mit Hieben kämpfen, auf der Antoninsäule haben die Barbaren krumme Säbel und auf römischen Grabsteinen, wo ein Römer als Sieger über einen Barbaren dargestellt ist, hat letzterer öfters einen gekrümmten Säbel. Auch die Existenz einschneidiger Schwerter, die man im Norden vielfach, im Süden, so viel ich weiss, nie gefunden hat, ist ein sprechender Beleg für unsere Behauptung. Auf der anderen Seite stehen die Griechen mit ihrem zwar auch zum Hieb, aber doch vorwiegend auf den Stich berechneten Schwert, das bei den Spartanern so kurz war, dass es gewiss nur dolchartig gebraucht werden konnte, und die Römer, welche seit dem zweiten punischen Kriege während der ganzen Zeit ihrer Machthöhe sich des oben erwähnten hispanischen Schwertes bedienten. Es ist psychologisch begreiflich, dass der nordische Barbar die gleichsam aufrichtigere und gewiss derbere Form der Vernichtung durch den Hieb vorzieht, während die Weise des Südländers mehr Gewandtheit erfordert und einem etwas hinterlistigen Charakter mehr zusagt.

Das griechische Schwert ist uns mehr aus Abbildungen als aus erhaltenen Exemplaren bekannt. Es war mit einer Parirstange versehen und zweischneidig und spitz zulaufend, in der Form eines Blattes, so dass der Schwerpunkt nach der Spitze zu liegt, wodurch die Wucht des Hiebes bedeutend verstärkt wurde.

Mit dem griechischen Schwert stimmt das etruscische Schwert überein und mit diesem wieder in der Grundform

das altdeutsche Bronzeschwert. Nur der Griff des altdeutschen Schwertes ist in Form und Ornamentik abweichend. Fast sämtliche hier vorhandene Schwerter sind von der letzteren Art, die überhaupt durch eine Unzahl von Beispielen bekannt ist.

Das römische Schwert älterer Form, das mit dem gallischen übereinstimmte, war sehr lang und ohne Spitze, nur zum Hieb eingerichtet. Es ist, so viel wir wissen, kein Beispiel davon erhalten. Von der hispanischen Klinge, ihrer späteren Waffe, besitzen wir einige durch Inschriften gesicherte Exemplare, an denen als das Charakteristische dieser Waffe die starke, vierkantige Spitze hervortritt. Die Klinge hat eine weniger schöne Form als die griechische, sie läuft in gleichförmiger Breite fort.

Das griechische Schwert wurde an der linken, das römische, je nach dem Grade des Trägers, an der linken oder an der rechten Seite getragen. Der gemeine Soldat hat es an der rechten, der Officier an der linken Seite.

Römische Schwerter bei Lindenschmit, Alterth. I, 5, 2. 3. 4. 8, 6. 4.

1143. Schwert aus dem Nachlass des Hofrath Becker in Hamburg 1837/angekauft. Soll bei Pella in Macedonien gefunden sein. L. 21".

Griechisch ist dies übrigens sehr schöne Schwert nicht, weil die Parirstange fehlt. Es entspricht sowohl in der Form der Klinge als des Griffes nordischen Schwertern. Die fünf Haftnägeln haben starke Buckel und der Griff ist mit feinen gravirten Verzierungen bedeckt.

Vgl. das bei Kolding in Jütland gefundene Schwert bei Lindenschmit, Alterth. II, 1. 3. 2.

1144. Desgl., ebendaher. Soll in Siebenbürgen gefunden sein. Ganz ähnlich dem vorigen, doch ohne die Buckel, und die gravirten Verzierungen bestehen vorwiegend in dem so häufigen Ornament der Würfelangen. L. 23 1/2".

Dieses Schwert stimmt fast ganz überein mit dem bei Lindenschmit I, 7, 2, 3 publicirten.

1145. Desgl., soll am Rhein gefunden sein, 1846 angekauft. 2827. L. 22 3/4".

Ganz mit n. 1144 übereinstimmend, nur weniger fein in der Ornamentirung.

1143. Wohl identisch mit Kemble, Home ferale Plate VII, 4, für die auch Macdonald als Fo. angegeben wird.

Bastian-Voss, Bronzeschwerter in kgl. Museums zu Berlin. Taf. XII, 4 & XIII, 1. S. 56.

Naue, Die vorrömischen Schwerter Taf. XIX, 3, 31 S. 48 f.

1144. Bastian-Voss Taf. XII, 1 S. 54.; XIII, 2.

Abgegeben an Prähistor. Abtheilung. A. 119/05.

1145. Bastian-Voss. Taf. XII, 3 S. 55. XIII, 3.

Abgegeben an Prähistor. Abtheilung. A. 119/05.

1146. Desgl., ganz mit dem vorigen übereinstimmend, nur dass die Spitze fehlt. 1868 gekauft. 3580. L. 18".

1147. Desgl., ganz ähnlich, nur dass der den Griff oben abschliessende Bügel volutenförmig nach oben gebogen ist, ähnlich dem bei Lindenschmit I, 7, 2, 2 abgebildeten Schwert. L. 23".

1148. Desgl., von anderer Form. Die Klinge läuft in gleichförmiger Breite bis zur Spitze fort und der Griff ist von einem jugendlichen Kopf bekrönt, dessen Styl freilich ausserordentlich schwer zu bestimmen. Der Griff ist da, wo er die Klinge umfasst, mit feinen Punkten umrandet, welche den Schein erwecken, als sei hier die Klinge mit feinen Nägeln befestigt. L. 20 $\frac{1}{4}$ ".

1149. Desgl., von ähnlicher Form, nur ist der Griff verschieden, indem er nämlich auf eine Bekleidung etwa von Knochen berechnet ist. Diese Bekleidung, zu deren Befestigung die vier Löcher dienten, ist sehr dünn gewesen, wie man aus den umgebogenen Rändern des Griffes abnehmen kann. L. 16 $\frac{3}{4}$ ".

Vgl. die bei Lindenschmit I, 1, 2, 13—16 abgebildeten Schwerter, die in der Form der Klinge freilich abweichen.

1150. Desgl., ganz übereinstimmend, am Griff sind noch die Nieten zur Befestigung der Bekleidung erhalten. Von Prof. Gerhard 1841 gekauft. 2690. L. 15 $\frac{3}{4}$ ".

Dies Schwert steckt noch in seiner alten Scheide, die unten mit zwei Scheiben verziert ist, oben aber an der Mündung einen Haken hat, um an einen Ring oder Riemen angehängt zu werden.

1151. Schmale Schwertklinge mit abgebrochener Spitze. Aus dem Nachlass des Obristlieutenant Schmidt 1846 erworben. 2844. L. 15 $\frac{1}{4}$ ".

1152. Desgl., auch ohne Spitze, von Herrn Vollard 1852 angekauft. 3056. L. 17 $\frac{3}{4}$ ".

1152^a. Griff eines Schwertes, dessen Klinge von Eisen und einschneidig war. Der Griff besteht aus drei durch eine Querstange gekreuzten Broncestangen, über welchen sich

1146. Bastian-Voss. a. a. O. Taf. XII, 5. S. 57.

Abgeb. in d. Prähistor. Abbildung. I. 1870.

1147. Bastian-Voss. Taf. XII, 3. S. 55.

1148. Desgl. (synchr.) Kopf modern aufgesetzt, ist abgenommen, mit d. Ergänzungen am Griff versehen. 10. 9. 90. F.

1149. Bastian-Voss. a. a. O. Taf. XII, 10. S. 58.

1150. Bastian-Voss. a. a. O. Taf. XII, 796. S. 57.

1151. Bastian-Voss. a. a. O. Taf. XII, 13. S. 59.

Abgeb. in d. Prähistor. Abbildung. I. 1870.

1152. " a. a. O. Taf. XII, 8. S. 58.

als Knopf ein sechsspeichiges Rad erhebt. Aus Neapel 1841 durch Prof. Gerhard gekauft. 2704. L. $5\frac{7}{8}$ ".

1153. Beschlag von der Spitze einer Schwertscheide, mit Würfelaugen verziert. Sammlung Koller. 560.

1154. Desgl., auf dem Rittergut Segenthin im Kreis Schlawa 1869 in Pommern gefunden. 3766.

Dieser mit fein durchbrochener Arbeit verzierte Beschlag ist nicht römisch, vielmehr deuten die phantastischen Linienverschlingungen des Ornaments auf die Frühzeit germanischer Kunst.

Vgl. die bei Lindenschmit II, 11, 5, 2, 3 abgebildeten Schwertscheidenbeschläge.

1154^a. Eisernes Schwert mit Scheide, zusammen mit dem 1021 aufgeführten Helm in der Nähe von Botzen gefunden.

Dieses Schwert berührt sich sehr nahe mit dem germanischen Scramasax, es ist nämlich einschneidig, auf den Hieb berechnet, doch etwas mehr gebogen. 3259. Länge des Schwertes $12\frac{3}{4}$ ". Länge der Scheide 13".

Vgl. Lindenschmit, Alterth. I, 2, 6, 9.

1154^b. Desgl., mit einem kleinen Fragment der Scheide, die Klinge läuft gerade und ist schmaler. Aus demselben Fund. 3261. L. $15\frac{1}{2}$ ".

1154^c. Desgl., mit Resten der Scheide und ziemlich mit dem erstgenannten Schwert übereinstimmend. Aus demselben Fund. 3260. L. $14\frac{3}{4}$ ". $\frac{1}{4}$

✓ 1154^d. Desgl., ebendaher, ohne Reste der Scheide.

e. Die Dolche.

Ausser dem Schwert trugen die römischen Soldaten auch noch einen Dolch, den man auf den Denkmälern, namentlich auf den Grabsteinen römischer Soldaten, oft dargestellt sieht. Er ist mehr länglich und schmal und unterscheidet sich dadurch auf das Bestimmteste von dem breiten, kurzen Dolch, der in barbarischen Gräbern so oft vorkommt und wohl in jedem Museum anzutreffen ist. Dieser letztere ist zwar auch

vgl. Inv.
6410.
749, 7813,
7850, 8160,
8440

in römischen Fundstätten vereinzelt vorgekommen, aber wir möchten daraus noch nicht schliessen, dass er auch bei den Römern in Gebrauch war. Auf römischen Monumenten habe ich ihn nie dargestellt gesehen.

Vgl. Lindenschmit, Alterth. II, 11, 3.

1155. Eiserner, übrigens sehr zerstörter Dolch von länglicher Form, zusammen mit der Bronzebekleidung seiner Scheide bei Cleve gefunden. Aus der Sammlung Minutoli. V. a. 3. Länge der Scheide $10\frac{1}{2}$ ".

Die Scheide ist eine der wenigen erhaltenen Exemplare, die mit Reliefs verziert sind. Die Anordnung derselben ist ganz so, wie an dem im britischen Museum befindlichen Schwert des Tiberius, nur dass ein Zusammenhang des Ornamentes mit dem Zweck des Geräthes oder auch eine sonstige Beziehung desselben durchaus nicht ersichtlich ist. Man bemerkt oben ein Tempelchen, in welchem ein nicht mehr erkennbares Götterbild aufgestellt ist, darunter, gerade in der Mitte der Scheide, ein Medaillon, in welchem die Büste eines jugendlichen Bacchus oder Satyrn angebracht ist. Die Figur ist mit Epheu bekränzt, hat ein Fell um die Schulter und hält eine Kanne und einen Stab, der ein Thyrsus oder auch ein Hirtenstab gewesen sein kann. Unter dem Medaillon befindet sich ein Tisch, aus dessen Mitte sich eine Ranke volutenförmig nach beiden Seiten hin erhebt, eine Vorstellung, bei der wir uns gar nichts denken können. In der Spitze der Scheide bemerkt man eine kleine, unkenntliche Figur, die mit dem Rücken an eine unverständliche Architektur lehnt und über dieser eine zweite, ebenfalls unkenntliche Figur. Die erstere ist durch eine, wie es scheint, schon im Alterthum ausgeführte Restauration zur Hälfte weggeschnitten.

Alle diese Verzierungen sind für sich gearbeitet und dann aufgelöthet.

1156. Desgl., von derselben Form, besser erhalten, aber ohne Scheide. Aus der Sammlung Bellori's. V. a. 2. L. $12\frac{1}{2}$ ".

Knochen Der Griff dieses römischen Dolches war ganz mit Bernstein bekleidet, welcher, um Halt zu haben, in zwei Schichten durch das Eisen hindurchgelegt war.

Abg. Beger, Thes. Brandenb. III, p. 419.

1157. Bastian-Voss, a. a. O. Taf. XII, 12 u. XIII 6, S. 59.

1158. Isthm. die kleine Artell ganz aus Bronze. 2.
Bastian-Voss, a. a. O. Taf. XII, 11, S. 58.

WB 1157. Breiter unrömischer Dolch von Bronze mit feinen, eingravirten Verzierungen an der Klinge, die durch neun mit Buckel versehene Nägel mit dem Griff verbunden ist. L. 11".

WB 1158. Desgl., von derselben Form, aber die Klinge besteht aus broncebekleidetem Eisen. L. 8³/₄".

Die Technik, Bronze mit Eisen zu füttern, ist schon in der Einleitung als uralt erwähnt, sie geht aber durch die ganze classische Zeit hindurch.

Vgl. die unten aufgeführte, in Cöln gefundene Maske und die in Rochetta gefundenen bronceenen mit Eisen gefütterten Schilde, bull. 1830, p. 181.

✓ 1159. Schmale und kleine Dolchklinge von Bronze, aus Pompeji, durch Ternite besorgt. V. f. a. 4. L. 4¹/₂".

Vgl. Ill.
6458.
7854.

f. Die Streitkolben.

Die Keule als Kriegswaffe hat einen entschieden barbarischen Charakter, und so passend sie ist in der Hand struppiger, halbnackter Germanen auf der Trajanssäule, ebenso wenig passt sie zur Bewaffnung eines civilisirten Heeres. Daher finden wir auch bei Griechen und Römern nur schwache Spuren ihres Gebrauches. An den griechischen Heroen, die noch jenseits der Civilisation stehen, verstehen wir sie, ja wir finden sie schön und charakteristisch als Symbol der unwiderstehlichen, niederschmetternden Kraft ihrer Träger, später aber hört sie auf, eine ehrenvolle Waffe zu sein, und wir hören nur noch von keulenträgenden Sklaven in Sicyon, die, hinter den Hoplitens marschierend, den Auftrag hatten, mit Keulen todtzuschlagen, was jene übrig gelassen¹⁾. Bei den Assyriern dagegen erwähnt Herodot die mit Eisen beschlagene Keule als regelmässige Waffe.

Bei den Römern müssen, wie die Funde ergeben, Streitkolben einzeln in Anwendung gekommen sein. Doch waren es wohl nur barbarische Auxiliartruppen, wie die Germanen auf der Trajanssäule, die Keule oder Streitkolben führten.

✓ 1160. Streitkolben aus Pompeji, durch Herrn Ternite erworben. V. f. d. b. Durchm. 3¹/₂".

¹⁾ Vgl. Köchly und Rüstow, Geschichte des griech. Kriegswesens, p. 51. Die *ροπτηφόροι* des Pisistratus Herod. I, 59 sind natürlich nicht als eine militärische Truppe aufzufassen.

Dieser Streitkolben entspricht seiner Form nach dem bei Lindenschmit, Alterth. I, 8, 2, 5 abgebildeten und in Baiern gefundenen.

✓ 1161. Desgl. Zwischen den Zacken befinden sich kleine Knöpfe, die durch Streifen unter einander verbunden sind. Wir verstehen den Zweck davon nicht. Durchm. 3".

Ob die im Folgenden aufgeführten ähnlichen Geräthe alle zu Streitkolben gehört haben, ist besonders im Hinblick auf die ganz kleinen wohl sehr zu bezweifeln. Da wir aber für die letzteren mit Sicherheit keinen Zweck anzugeben wissen, so haben wir sie nicht von den anderen trennen mögen.

✓ 1162. Streitkolben (?), 1852 von einem hiesigen Kunsthändler angekauft. 3050. Durchm. $1\frac{7}{8}$ ".

Die vorspringenden Theile dieses Stückes laufen nicht in Spitzen aus, sondern sind abgerundet, was an der Bestimmung zum Streitkolben zweifeln lässt.

✓ 1163. Desgl., mit spitzen Zacken. Sammlung Koller. 551. Durchm. $2\frac{1}{4}$ ".

1163^a. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 206.

✓ 1164. Desgl., von einem hiesigen Antiquar 1852 angekauft. Durchm. $1\frac{1}{2}$ ".

✓ 1165—1173. Neun desgl. Durchm. von 1" bis 2".

✓ 1174—1179. Sechs desgl., von etwas anderer Form, dem bei Lindenschmit, Alterth. I, 8, 2, 6 abgebildeten Exemplar entsprechend. Durchm. von 1" bis $1\frac{7}{8}$ ". n. 1174 ist aus dem Nachlass des Prof. Rösel 1844 erworben und soll aus Pompeji stammen.

g. Militärische Ehrenzeichen.

Auf den Grabmälern römischer Soldaten sind nicht selten die unseren Orden entsprechenden militärischen Ehrenzeichen dargestellt. Der Verstorbene wurde eben in vollem militärischen Ornat auf seinem Grabe abgebildet. Diese Ehrenzeichen nun sind von dreierlei Art, es sind entweder Medaillons mit

einer Verzierung in Relief oder Armringe oder endlich grössere Ringe, die zusammen mit den Medaillons auf der Brust getragen wurden. Gewiss dürfen wir diese Ehrenzeichen mit den in den Inschriften so oft genannten phalerae, armillae, torques identificiren, denn auch jene grösseren Ringe kommen in der That in der Form der torques, eines gewundenen oder gedrehten Bandes vor. Nur wurden sie, wie gesagt, auf der Brust getragen, nicht als Halsbänder, wie es bei mehreren barbarischen Völkern üblich war. Neben der torques aber wurden auch glatte Ringe gegeben, die auf den Denkmälern mit jener wechseln. Es sind nicht ganz geschlossene Ringe, deren beide Enden, wie es nach den Darstellungen scheint, in Knöpfe auslaufen. Was ihre Grösse betrifft, so sehen wir zwei derselben die ganze Breite der Brust eines Kriegers ausfüllen.

Diese von den Denkmälern genommenen Kennzeichen finden wir an den im Folgenden aufgeführten Ringen wieder, die wir desswegen als militärische Ehrenzeichen betrachten. Halsringe können es nicht wohl gewesen sein, da es uns unmöglich scheint, sie, ohne dass sie zerbrechen, so weit auseinanderzubiegen, als zu diesem Zweck erforderlich wäre.

Auf der tav. d'agg. E der Annali vom Jahre 1860 sind die hierher gehörigen Denkmäler zusammengestellt.

✓1180—1193. Vierzehn gleichartige Bronceringe, nicht ganz geschlossen, nach den Enden hin dicker werdend und dort mit eingegrabenen Verzierungen und knopfartigen, roth emaillirten Buckeln verziert. Der grösste Durchmesser beträgt 5⁵/₈". Aeltere Sammlung. N. x. 2—14.

Feldzeichen.

✓1193^a. Eine sehr schöne römische Trophäe, bestehend in römischen Halbschienen und einem römischen Panzer, der mit feinen, in Silber eingelegten Verzierungen bedeckt ist. Der bekrönende Helm fehlt. Dieses schöne Stück war, wie wir nach der Analogie antiker Darstellung glauben, die Bekrönung eines Feldzeichens.

Vgl. z. B. Caylus, Recueil III, pl. 66.

1180—1193 Vorreicht, Leine zeit.

folgt:
1181
1182
1183
1184
1185
1186
1187
1188
1189
1190
1191
1192
1193

III. Geräth für besondere Stände.

A. Handwerkergeräth.

1) Maurer-, Zimmermannsgeräthe und Aehnliches.

a. Perpendikel.

Diese Geräthe, die sich sowohl in Bronze als in Blei erhalten haben, sind im Wesentlichen mit dem noch heutigen Tages von Maurer und Zimmermann gebrauchten Loth übereinstimmend, wesswegen wir an ihrer Bestimmung nicht zweifeln dürfen. Auch lässt die dreifache Durchbohrung am Kopf nur an ein Perpendikel denken, denn das eine oben befindliche für die Schnur des Perpendikels bestimmte Loch hätte bei einem Gewicht, woran man auch denken konnte und gedacht hat, keinen Zweck.

Von einigen bei Caylus, Recueil III, pl. 79, 3, 4 abgebildeten ist als Fundort ein Grab bekannt, und das wird wohl für die meisten gelten, ausser den pompejanischen. Es liesse sich durch viele Beispiele aus Griechenland und Italien nachweisen, dass man den Handwerkern ihr Handwerksgeräth mit ins Grab gab.

Pompejanische Exemplare sind abg. Mus. borb. VI, 15.

✓ 1194. Perpendikel aus der Sammlung Bartholdy, D. 28. Es hat oben die punktirte Inschrift M. MVRCIVS. FELIX, die sich am Bauch, wie es scheint, wiederholt. Sie bezeichnet wohl eher den Besitzer als den Fabrikanten. Das Perpendikel ist sehr hübsch mit umlaufenden Ornamentbändern verziert. H. $2\frac{1}{4}$ ".

M. Larenberg - Vaglio VI, 1 S. 398 Abb. 3.

✓ 1195. Desgl., ebendaher. D. 29, mit einem Ring im oberen Knopf, der vielleicht nicht ursprünglich zugehörig ist. Wenigstens wäre sonst das Loch in der Spitze des Knopfes ganz überflüssig. H. 1".

✓ 1196. 1197. Zwei desgl. H. $1\frac{3}{4}$ " und $1\frac{1}{8}$ ".

✓ 1198. Desgl. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 69. H. $1\frac{1}{4}$ ".

✓ 1199. Desgl., von Blei, von längerer und spitzerer Form. H. $2\frac{1}{4}$ ".

Die im Folgenden aufgeführten Geräthe haben vermuthlich denselben Zweck gehabt wie die Perpendikel, sind aber verschieden in der Form, nämlich kugelförmig. Man könnte bei einigen glauben, es seien Gewichte gewesen, oder auch noch eine andere Bestimmung voraussetzen, was sich aber nicht sicher beweisen lässt.

✓ 1200. Perpendikel in Form einer Eichel, in einem pompejanischen Privathause gefunden und mit anderen Sachen 1869 von Prof. Zahn gekauft. 3767. H. $2\frac{7}{8}$ ".

Der Ring, der an dem Geräth festgerostet ist, war unzweifelhaft an der nicht erhaltenen Schnur befestigt, an welcher das Geräth hing. Es könnte übrigens auch ein Senkblei gewesen sein.

✓ 1201. Desgl. (?), aber kugelförmig mit einer Stange daran, deren Spitze zur Aufnahme der Kette durchbohrt ist. Die Kugel ist hohl. Sammlung Koller. 570. H. $4\frac{1}{8}$ ".

✓ 1201^a. Desgl., die Kugel ist geborsten.

✓ 1202. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 211. H. $3\frac{5}{8}$ ".

1202^a. Desgl., von anderer Form, aber an den drei Löchern kenntlich, ebendaher. 101.

✓ 1203. Desgl., mit einem Theil der Kette. Sammlung Koller. 571.

1204. Desgl., mit doppelt durchbohrter Stange, wovon wir den Grund nicht einsehen.

Arch. T. 1870 S. 121. 53

✓ 1205. Desgl., ohne Stange. Ein Theil der Kette ist erhalten.

✓ 1206. Desgl., von der Kette ist nur ein Ring erhalten. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 197.

1207. Desgl., ebendaher. 89, mit zierlichen Ornamenten bedeckt und mit Blei ausgefüllt. Unten läuft ein Kranz von Löchern herum, dessen Zweck wir nicht verstehen.

1207^a. Desgl., von Blei, den heutigen sehr ähnlich. Aeltere Sammlung. P. 7.

b. Zirkel.

Es giebt antike Zirkel, die den unserigen vollkommen entsprechen, aber auch andere, die am Kopf, an der Verbindungsstelle der beiden Beine, abweichend gebildet sind. Die Köpfe der Beine liegen nämlich einfach platt aufeinander und werden nur durch eine Axe verbunden, die, um eine bequemere Handhabe zu gewähren, noch etwa einen Zoll lang vorsteht. Damit nun der Zirkel eine abgemessene Distanz festhielt, wurde die Axe gleich hinter dem Zirkelkopf durchbohrt und ein keilförmiger Stift in das Loch hineingetrieben, wodurch eben eine Verrückung der gegebenen Distanz der beiden Beine unmöglich wurde.

Von dieser Art sind die im Folgenden aufgeführten Zirkel.

✓ 1208. Zirkel, bis auf die eine Spitze vollständig erhalten. Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. L. 7".

✓ 1208^a. Desgl., vollständig erhalten, mit einer Maske an der Achse. L. $5\frac{7}{8}$ ".

MB 1208^b. Hälfte eines Zirkels mit einem Kuhfuss als Stütze. 1851 von einem hiesigen Kunsthändler gekauft. 2982. L. $10\frac{1}{2}$ ".

c. Aexte.

— 1208^b. Axt aus der Sammlung Koller. 552. L. 7".

✓ 1208^{c, d}. Zwei desgl., aus der Sammlung Bartholdy. D. 58. 59. L. c. $6\frac{3}{8}$ ". d. $6\frac{3}{4}$ ".

chain — 1208^c. Desgl. L. $6\frac{3}{8}$ ''.

✓ 1208^f. Beil, dessen Klinge aus eisengefüttetem Bronzeblech besteht, während das Uebrige von Bronze ist und reich ornamentirt. Der Rücken der Klinge läuft in einen Pantherkopf aus und die Oeffnung, durch welche der Stiel hindurchging, ist an beiden Seiten wie eine Vase ornamentirt. Wir zweifeln, ob dies Beil als Handwerksgeräth diene. Aus dem Besitz Bellori's. V. f. e. Breite 4''. Höhe 4''. TLB III 397

d. Bleierner Dübel.

1208^g. Bleierner Dübel in Form eines Schwalbenschwanzes zur Verbindung von zwei Werkstücken. Durch Prof. Gerhard 1841 gekauft. 2709. L. $6\frac{1}{4}$ ''.

e. Kneipzange.

✓ 1208^h. Kneipzange von Eisen, ganz wie unsere Schmiede sie haben, fragmentirt.

f. Meissel.

✓ 1208ⁱ. Eiserner Meissel aus Pompeji, durch Ternite erworben. V. f. e. 2.

✓ 1208^k. l. Zwei desgl., von Bronze, aus der Sammlung Koller. 582.

2) Fischergeräth.

a. Angeln.

✓ 1209. Angel mit Widerhaken. Aus dem Nachlass des Obristlieutenant Schmidt 1846 erworben. 2870. L. $3\frac{1}{2}$ ''.

✓ 1210. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. L. $4\frac{1}{4}$ ''.

1211. Desgl., ohne Widerhaken. L. $2\frac{1}{4}$ ''.

✓ 1212. Desgl., complicirter, mit zwei grösseren und vier kleineren Haken. L. $1\frac{1}{4}$ ''.

1213 = 1500

b. Netznadeln.

✓ 1213—1216. Vier Nadeln zum Netzstricken, sämtlich bei Cleve gefunden. Aus der Sammlung Minutoli. P. 1—4. L. zwischen 5" und 7".
 ✓ 1214, ✓ 1215

3) Geräth für Lederarbeiter.

Die im Folgenden aufgeführten breiten, sichelförmigen Messer sind für Rasirmesser erklärt, aber ohne überzeugenden Grund oder vielmehr gegen alle Wahrscheinlichkeit¹⁾. Wir lassen uns in der Bestimmung dieser Messer von dem Umstand leiten, dass ganz dieselben Geräthe noch heutigen Tages von Sattlern und anderen Lederarbeitern gebrancht werden. Auch diese Geräthe findet man in Gräbern, übrigens auch im Norden.

Vgl. Annali 1856 zu tav. 13, Rhein. Jahrb. XXXVI, p. 146.

1217. Sichelförmiges Messer, von Gerhard 1841 in Italien angekauft. 2708. L. 4".

1218. Desgl., von Hrn. v. Vollard 1852 angekauft. 3059. L. 4³/₄".

✓ ✓ ✓ 1219—1221. Drei desgl. L. von 3¹/₂" bis 4¹/₄".
 F. Han

4) Geräth für Fabrikanten.

Stempel zum Eindrücken in weiche Massen.

Wir haben hier alle in unserem Museum befindlichen Stempel aufgeführt, obgleich wir wohl wissen, dass nicht alle den in der Ueberschrift vorausgesetzten Zweck gehabt haben. Allein eine Trennung war unmöglich und so wussten wir nichts Besseres als sie hier unterzubringen, wohin jedenfalls die grössere Anzahl gehört.

✓ 1221^a. Schöner Stempel mit der Inschrift P. Nonius Primus. Der Griff des Stempels wird durch einen Siegelring gebildet mit dem Emblem einer Leier. Aeltere Sammlung. E. 1. L. 3".

¹⁾ Von Gozzadini, Di un sepolcreto etrusco scoperto presso Bologna 1854, p. 25, tav. 6. Dass wenigstens die römischen Rasirmesser anders aussahen, ist sicher, da man sich derselben auch zum Nägelschneiden bedienen konnte, was bei diesen Messern doch unmöglich geht. Val. Max. 3, 2, 15.

✓1221^b. Desgl. mit der Inschrift
LMARICRES
CFNTISIVN.

Ebendaher. E. 2. L. 2".

✓1221^c. Desgl. mit der Inschrift T. RO. Oben auf der Fläche des Ringes, der zum Anfassen diente, ist ein Zweig oder eine Aehre eingegraben, so dass auch dieser Stempel zugleich zum Siegeln gebraucht werden konnte. L. 1 $\frac{1}{2}$ ". Von Hrn. v. Staff. E. 3.

1221^d. Desgl., wie eine Mondsichel gestaltet, mit der Inschrift VTE. Dieser Stempel ist am Finger als Ring getragen. L. 1". Ebendaher. E. 4.

✓1221^e. Desgl., von gewöhnlicher Form mit der Inschrift C. CASSI. Der Griff ist verloren gegangen. Aus dem Besitz Bellori's. E. 5. L. 2 $\frac{3}{4}$ ".

✓1221^f. Desgl. mit der Inschrift
LYDI·CLVC·
SECVNDI·

Bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. E. 6. L. 2 $\frac{5}{8}$ ".

✓1221^g. Desgl., aus Pompeji durch Ternite erworben mit der Inschrift

M·STRON
FAVORI

Der Griff fehlt. L. 2". E. 7.

✓1221^h. Desgl., von abweichender Form, nämlich in der Form eines Schienbeines mit sehr kleinem Fuss, aus der Sammlung Bartholdy. D. 69. Die Inschrift lautet

EVPREPES
FABI HEDISTL.

L. 2 $\frac{1}{2}$ ".

✓1221ⁱ. Desgl., von gewöhnlicher Form mit der Inschrift PEGASIVC. Oben auf dem Ring ist ein weiblicher Kopf zum Siegeln eingravirt. Sammlung Koller. 598. L. 2 $\frac{1}{4}$ ".

✓1221^k. Desgl., aus der Sammlung Dorow, mit der Inschrift

L·ATAFIDI
IVSTILO.

Oben auf dem Ringe, der die Form eines Siegelringes hat, die Buchstaben LAI.

✓ 1221^l. Desgl., aus dem Nachlass des Ministers Altenstein 1845 erworben. Die Inschrift lautet QIPIA. 2809. L. $1\frac{5}{8}$ ".

1221^m. Desgl. Geschenk von Dr. Kiessling, mit der Inschrift

C·IVLII
VRBICI.

Erworben 1863. 3476. L. $1\frac{3}{4}$ ".

1221ⁿ. Desgl., ebendaher, fragmentirt. 3477.

✓ 1221^o. Desgl., aus Messenien, 1869 angekauft. Die Inschrift ist in der ersten Zeile mit Ligaturen geschrieben, sie lautet ohne dieselben

M. L. PATYLAC
ATTICI.

L. $1\frac{1}{2}$ ". 3759.

1221^p. Desgl., aus dem Uhden'schen Nachlass 1837 erworben, mit der Inschrift

AVGGGNNN
ACTLESBI.

L. $2\frac{5}{8}$ ".

✓ 1221^q. Desgl., mit der Inschrift HISTONII. L. $2\frac{1}{2}$ ". Wir sind nicht ganz sicher, ob dieser Stempel ächt ist.

✓ 1221^r. Desgl. mit der Inschrift

C·AVLI
RESTITVTI

und am Siegelring die Inschrift BAR. L. 2".

✓ 1221^s. Desgl. mit der Inschrift P·R·P·C und mit einer VIII auf der Siegelseite des Ringes, wie wir schon oben römische Zahlen oft als Embleme von Ringen fanden. L. $2\frac{1}{8}$ ".

✓ 1221^t. Desgl. mit der Inschrift

M·PETRO
NI·PAN.

Statt des Ringes ein blosser Knopf. L. $2\frac{3}{8}$ ".

Ind. L. 1870 S. 124. 47

✓ 1221^v. Desgl. mit Ring und mit der Inschrift
D(?)EXSOI
VIORVM.

Aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. 208. L. $2\frac{1}{8}$ ''.

1221^v. Desgl. mit der Inschrift P·SA·LB. Ebendaher.
212. L. $2\frac{1}{8}$ ''.

✓ 1221^{v.v}. Ein aus blossen eckig gebrochenen Linien bestehender Stempel, dessen Griff ein Pferd ist. Aus Gerhard's Nachlass. 183.

Hieran schliesst sich unter

1221^w. Ein griechischer Stempel, wie es scheint, ein Unicum, das ebenso interessant als künstlerisch werthvoll ist. Es ist ein Parallelepipedon von sehr schwerem weisslichen Metall, in welchem man einzelne wie Bronze aussehende Stellen bemerkt, bei welchen man nicht ins Reine kommt, ob sie Füllstücke beim Guss waren oder ob das Ganze etwa aus einem nur legirten Bronze Kern besteht. Der Stempel besteht in einem sehr tief geschnittenen, en face genommen behelmten Minervenkopf, dessen Styl auffallend an die Merkursköpfe auf den Münzen von Ahus erinnert. Doch kann, wie mir auch die Beamten unseres Münzkabinetts versicherten, der Stempel nicht zur Münzprägung gedient haben, da die Form des Kopfes nicht die der Münzen ist, vielleicht hat er daher zur Ausprägung goldener Verzierungen oder zu ähnlichen Zwecken gedient. Aus dem Nachlass von Ross 1860 erworben. 3428. H. $1\frac{5}{8}$ '' B. $\frac{7}{8}$ '' und $\frac{3}{4}$ ''.

B. Medicinisches Geräth.

WB 1222. Römisches Arzneikästchen, aus dem Nachlass des Obristlieutenant Schmidt, der das Kästchen nebst verschiedenen im Folgenden aufgeführten Instrumenten am Rhein zwischen Neuss und Xanten von Arbeitern, die es dort beim Bau einer Strasse gefunden, gekauft hatte. 2828. L. $4\frac{1}{2}$ '' Br. $2\frac{1}{2}$ ''.

Der Inhalt des Kästchens besteht in drei kleineren und einer grösseren Büchse und einigen Stücken Blei, die, nach ihrer regelmässigen Form zu urtheilen, wahrscheinlich Gewichte gewesen sind. Von den drei kleineren Büchsen ist nur die Vorderseite alt, an welcher sich der Ring zum Herausziehen

Arch. Z. 1845 S. 189

befindet. Sie sind nämlich ebenso wie die bis auf den Boden erhaltene grössere Büchse wie Schubkästchen geformt, wir begreifen aber nicht, wie bei einem rings geschlossenen Kästchen eine Einrichtung zum Herausziehen und nicht vielmehr zum Herausheben angebracht werden konnte. Die Kästchen werden ausser den Gewichten wohl auch noch Medicamente enthalten haben.

Der Deckel ist sehr reich verziert. Es ist ein Heiligthum des Aesculap vorgestellt mit der Statue des Gottes darin. Eine Treppe führt zu dem von korinthischen Säulen gestützten Tempel empor, in welchem auf einer durch das zauberabwehrende Symbol des Stierkopfes geschützten Basis der Gott steht. Der Habitus desselben ist ganz der gewöhnliche, er hat den Oberleib nackt, stützt die Rechte in die Hüfte und legt die Linke auf den Schlangenstab. Neben ihm steht ein Geräth, das wir eher für ein Weihrauchgefäss als für einen Candelaber halten. Die Säulen sind korinthisch und am Schaft mit Weinlaub umwunden. Zwischen den Kapitälern hängen Gewinde, Blumenketten, von denen Schleifen herabhängen, ein schon aus Pompeji bekanntes Verfahren, wodurch man die Säulenhallen zu beleben suchte. Der Architrav ist mit Lorbeer verziert und darüber erhebt sich sofort das Giebelfeld, das durch zwei einen Schild haltende Amoren ausgefüllt ist. Auch dies ist ein zumal an römischen Sarkophagen sehr gewöhnliches Motiv, wodurch man in sehr passender Weise die Inschrift anbrachte, die hier freilich durch eine gleichgültige Verzierung, einen Stern, ersetzt ist. Die Akroterien endlich werden durch Adler gebildet.

Was die Technik betrifft, so sind sämtliche Verzierungen mit einer schwarzen Masse, vermuthlich Niello, ausgefüllt und darüber liegen die silbernen Theile, die in der Weise mit dem Niello abwechseln, dass an der Figur des Gottes das Nackte und an der Architektur alles Dekorative von Silber eingelegt ist. An der Figur des Aesculap ist übrigens der rechte Unterarm und Fuss ergänzt.

Der Knopf am Rande des Deckels scheint modern zu sein, dicht daneben befindet sich ein Loch, das zum Verschluss des Kästchens diente. Ein Haken, der durch einen auf der Aussenseite befindlichen Schieber bewegt werden konnte, griff in dies Loch ein. Höchst wahrscheinlich stammt dies Kästchen mit den folgenden Instrumenten aus dem Grabe eines Arztes.

Abg. Rhein. Jahrb. 1849, Taf. 2 mit Text von Urlichs, p. 33.

Samml. Schmidt. 1846 (2828)

Mit diesem Kästchen sind die unter 1223—1227 aufgeführten Gegenstände zusammen gefunden.

WB 1223. Einsatz des eben erwähnten Kästchens (?) 2829. Dies Geräth sieht wie ein zweites, dem obigen ganz gleiches Kästchen aus, nur dass der Boden fehlt. Wir begreifen nicht die Angabe, dass dieses Geräth im Innern von n. 1222 gewesen sein soll.

1224. Reibplatte von grünem Basalt, wahrscheinlich zum Reiben von Arzneien bestimmt. 2830. L. 5". Br. $3\frac{1}{8}$ ".

Solche Platten werden oft am Rhein in Särgen von Aerzten gefunden. Rhein. Jahrb. XXV, 108 Anm.

V 1225. Röhre von Bronze, wie ein Kinderpennal gestaltet, zur Aufbewahrung der Sonde bestimmt. Der Deckel ist angerostet. L. $6\frac{3}{8}$ ". Durchm. $\frac{1}{2}$ ". 2831.

Abg. a. a. O. Taf. 2, 4. Vgl. die ganz übereinstimmenden Geräthe aus Pompeji in Mus. borb. 15, 23.

1226. Silberne Sonde, die in der eben erwähnten Röhre sich befand. 2832.

Die in Pompeji und Herkulanum gefundenen Sonden und Sondenhalter stimmen ganz mit Mus. borb. 15, 23.

Abg. a. a. O. Taf. 2, 5. *Olympia IV 181 Abb. 1.*

heim — 1227. Plattirter Spiegel, aus dessen einer Fläche zwei Griffansätze hervorstehen, die ihn von den sonstigen Spiegeln unterscheiden. 2833.

Ein ähnlicher Fund von medizinischem Apparat ist in Italien, in Lanciano, gemacht und durch Dr. Friedländer 1846 für das Museum angekauft. n. 1228—1235.

heim — 1228. Deckel eines Arzneikästchens, fast ganz mit dem vorigen übereinstimmend, nur dass hier alle Ornamente roher und bloss in graffito ausgeführt sind. Man sieht aber aus der Uebereinstimmung, wie gewöhnlich solche Kästchen waren, zumal da auch in Herkulanum noch ein dritter Deckel gefunden ist, auf dem auch Aeskulap, freilich zusammen mit Hygieia, dargestellt ist. 2889.

Abg. a. a. O. Taf. 1, 1.

Fr. 1224 ist bei de Kieles, *Pyramus Vannort*, S. 97
zu Nr. 2563 (MNC 2092)

Wit.: *Der. Saglia I*, S. 1548-9, Fig. 2034 (catinula)
A. Jaro, *Baill. monum.* 1883, S. 343

1229. Die Vorderseite des Kästchens, mit dem drehbaren Verschluss. L. $2\frac{7}{8}$ " Br. $1\frac{1}{4}$ ". 2890.

1230. Drei Vorderseiten der kleineren inneren Kästchen, in denen sich die Arzneien befanden. Zwei davon haben noch ihre zierlichen Henkel bewahrt. 2891.

Abg. a. a. O. Taf. 1, 3—5.

✓ 1231. Zange, mit gezahnten Enden, zu chirurgischem Gebrauch, bei Ausführung von Suturen. Durch einen Schieber kann die Zange geschlossen und geöffnet und beliebig gestellt werden. 2892. L. $7\frac{3}{4}$ ".

Abg. a. a. O. Taf. 1, 6, 7 (von zwei Seiten).

1232. 1233. Zwei Spatel, unter sich ganz gleich, zum Pflasterstreichen. Der Griff, der von Eisen war und in die Bronze eingelegt ist, fehlt. 2893. 2894.

(1226)

1234. Sonde, ganz der oben erwähnten entsprechend. 2895.

✓ 1235. Instrument, auf der einen Seite in eine Spitze, auf der anderen in eine kleine Schaufel auslaufend. 2896.

Dies scheint ein Schreibgriffel zu sein, dessen Vorkommen unter medicinischen Instrumenten nichts Auffallendes hat. Vgl. den Abschnitt Schreibgriffel.

✓ 1236. Spatel, ganz wie oben n. 1232. 1233. Der eiserne Griff nicht erhalten. L. $3\frac{1}{8}$ ". N. c. 3.

1237. Desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. *74*

Auch hier fehlt die eiserne Handhabe, der Bronceschaft aber, an welchem die Klinge sitzt, ist mit feinen, niellirten Ornamenten verziert.

✓ 1238. Desgl. Bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. L. 7". N. b. 1.

1239. Desgl., am Rhein gefunden, 1846 in Cöln gekauft. 2918.

✓ 1240. 1241. Zwei desgl. Bei Cleve gefunden. Sammlung Minutoli. L. $5\frac{1}{2}$ ". N. c. 1. 2.

1242. Desgl. Aeltere Sammlung. L. $6\frac{5}{8}$ ". N. b. 2.

- ✓ 1243. Desgl. L. $6\frac{1}{4}$ " *Leid. u. Hoff.* Aeltere Sammlung. N. b. 3.
- ✓ 1244. Desgl. Fragment. Aus Pompeji. N. b. 4.
- ✓ 1245. Desgl., von etwas verschiedener Form. Aus Megara. 1869 angekauft. *3756.*
- ✓ 1246—1249. Vier desgl. *1247, 1248*
- ✓ 1250. Sonde. In Cöln gefunden. Aus dem Nachlass des Generals von Rauch angekauft 1841. 2655.
- ✓ 1251. Desgl., am Rhein gefunden, 1846 in Cöln gekauft. 2918^b. Fragmentirt.
- ✓ 1252—1254. Drei desgl., aus Gerhard's Nachlass 1869 erworben. *1253* 21—23.
- ✓ 1255—1265. Elf desgl., zum Theil fragmentirt. *1256, 1257, 1258, 1259, 1260, 1261, 1262, 1263, 1264*
- ✓ 1265^a. Desgl., fragmentirt, 1852 hierselbst gekauft. 3053.
- ✓ 1265^b. Desgl., eine heil und eine fragmentirt, 1846 am Rhein gekauft. 2918. ^a
- ✓ 1265^c. Zwei desgl. Fragmentirt.
- ✓ 1266. Bronzeröhre, fragmentirt, ganz wie die oben erwähnte und daher hier aufgeführt, wiewohl diese Röhre ebenso wohl einen anderen Zweck gehabt haben kann. Zur Aufbewahrung der Schreibgriffel hatten die Kinder nämlich im Alterthum, wie man im Museum von Neapel an pompejanischen Funden beobachten kann, ganz dieselben Geräte, unserm Kinderpennal entsprechend. Aeltere Sammlung. K. 27.
- ✓ 1266^{a, b}. Zwei Deckel solcher Röhren, wie in 1266 beschrieben ist. Aus Pompeji, 1822 in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm III. ausgegraben und von diesem geschenkt. T. 1. 2.
- ✓ 1267. Medicinisches Instrument, in zwei stark gekrümmte Haken auslaufend.
- ✓ 1268. Desgl., etwas beschädigt.

1269. Medicinisches Instrument, wie eine Stimmgabel mit sehr langen Zinken gestaltet, die an den Spitzen gezahnt sind, zum Zweck etwas zu fassen.

✓ 1270. 1271. Zwei Instrumente, die an der einen Seite mit einem kleinen Messer versehen sind, an der anderen gabelförmig auslaufen.

1272. Instrument, auf der einen Seite meisselförmig, auf der anderen gabelförmig auslaufend.

C. Abzeichen des Richterstandes.

Richtertäfelchen.

Die Mitglieder der attischen Geschwornengerichte, die Heliasten, erhielten als Abzeichen ihres Amtes ein bronceenes Täfelchen, auf welchem ihr Name, Vatername und Demos, ausserdem die Nummer der Sektion, zu welcher sie gehörten, und endlich das attische Staatswappen als offizieller Stempel zu sehen war. Der Sektionen waren zehn, welche durch die ersten zehn Buchstaben des Alphabetes bezeichnet wurden. Der Stempel besteht in der von der Inschrift *ΑΘΗ* umgebenen Eule, ganz wie auf attischen Münzen. Der Medusenkopf, der sich an der anderen Seite zu befinden pflegt, soll wohl ein Schutzmittel gegen den bösen Blick sein.

Diese Richtertäfelchen sind ein charakteristisches Stück attischer Gräber. Gewöhnlich sind sie durchbohrt, vielleicht weil sie an einem Bande getragen wurden.

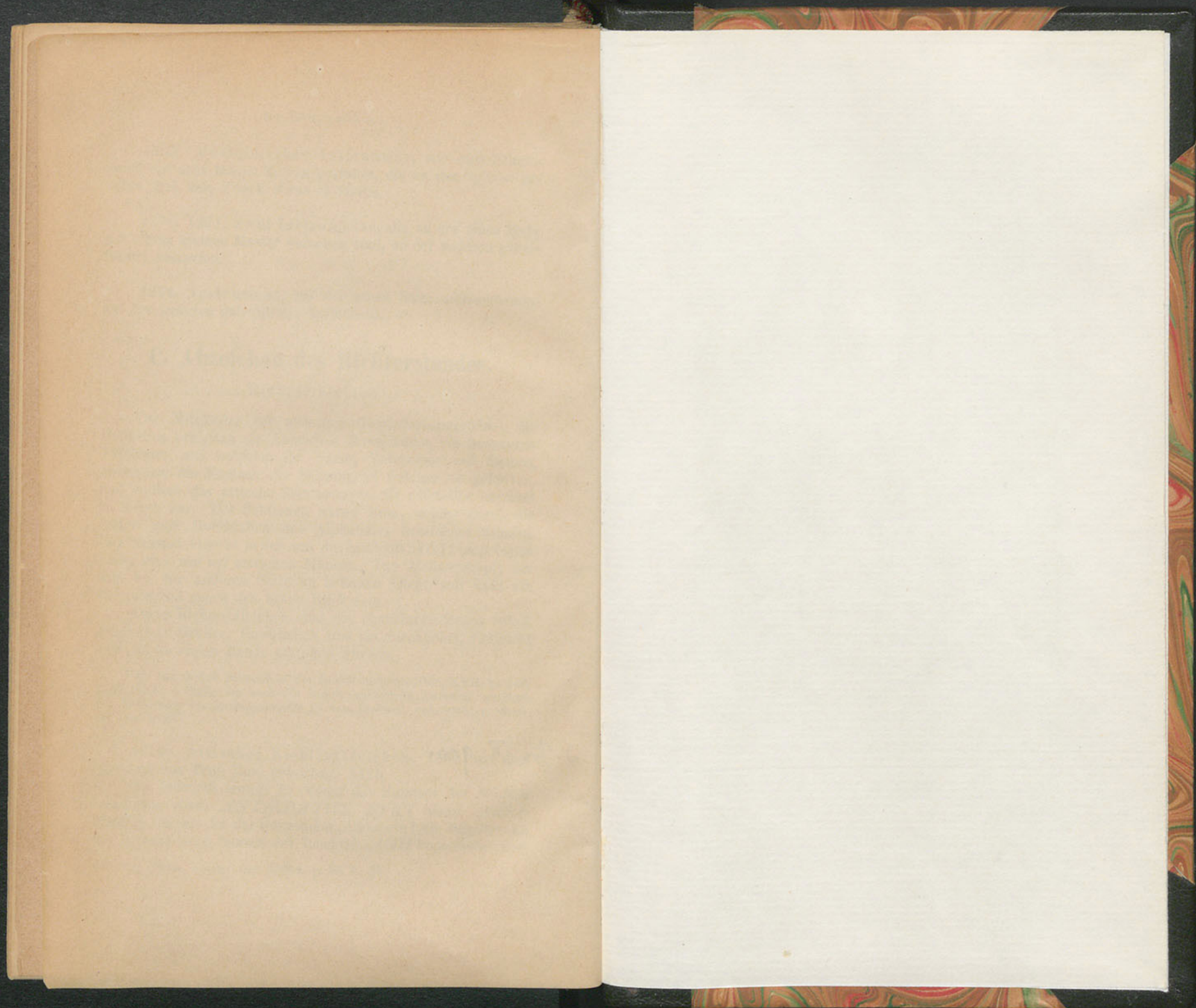
Vgl. namentlich Dumont in der *Révue archéol.* 1868, XVII, p. 140. 1869, XIX, p. 225, der auch die andere zahlreiche Literatur erwähnt. Die Erklärung des Medusenkopfes ist von Dodwell aufgestellt a classical tour I, 437.

1272^a. Attisches Richtertäfelchen, 1860 aus dem Nachlass von Prof. Ross erworben. 3425.

Die Inschrift lautet: *E*: (womit die Nummer der Sektion bezeichnet wird) *ΑΝΤΙΚΡΑΤΗΣ ΕΥΚΤ (αυο) ΑΙΞΩ-ΝΕΥΣ*. Rechts ist das Gorgoneion, links die Eule eingedrückt, bei welcher noch Spuren der Inschrift *ΑΘΗ* bemerkbar sind.

Vgl. Ross, *Demen von Attika*, p. 57 n. 37.

J. Gr. II. 900.



05. 94
Buchbinderei
Erhard Eggert
Tel.: 781 68 03